AUSARBEITUNG UND EMPIRISCHE ÜBERPRÜFUNG EINES MODELLS DER DETERMINATION VON SELBSTÖFFNUNG

INAUGURAL-DISSERTATION

zur
Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
in der
Abteilung für Philosophie, Pädagogik, Psychologie
der
Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt von

HARALD SPORN

1982

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547222_0051

AUSARBEITUNG UND EMPIRISCHE ÜBERPRÜFUNG EINES MODELLS DER DETERMINATION VON SELBSTÖFFNUNG

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

in der

Abteilung für Philosophie, Pädagogik, Psychologie

der

Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt von

HARALD SPORN

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät der
Abteilung für Philosophie, Pädagogik, Psychologie
der Ruhr-Universität Bochum

Referent: Prof. Dr. P. Schönbach

Korreferent: Prof. Dr. D. Schulte

Tag der mündlichen Prüfung: 21. 5. 1982

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Ich möchte all denjenigen danken, die an der Erstellung dieser Arbeit beteiligt waren.

In allererster Linie richtet sich dieser Dank an Prof. Dr. Peter Schönbach. Durch eine glückliche Mischung aus Liberalität und Anteilnahme hat er es verstanden, günstige Bedingungen für die geistige Auseinandersetzung mit dem gewählten Problem zu schaffen. Ohne seine Anregungen und seine Hilfe wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch den übrigen Mitgliedern der Arbeitseinheit Sozialpsychologie. Das gilt in ganz besonderem Maße für meine Freunde und Kollegen Fritz Pellander und Ulrich Wagner. Sie haben mir bei der Bewältigung unzähliger theoretischer und praktischer Probleme geholfen und mir dabei das Gefühl gegeben, auf den zahlreichen Durststrecken eines solchen Forschungsprozesses nicht alleingelassen zu sein.

Meine Partnerin Doris Wagner hat durch ihre ständige Gesprächsbereitschaft und ihr Verständnis entscheidenden Anteil an der Fertigstellung dieser Arbeit. Noch dazu hat sie den Hauptanteil bei der Korrektur des Manuskripts geleistet.
Meine Eltern haben wie immer durch Vertrauen und Geduld zu dem stabilen Hintergrund beigetragen, ohne den ein ausdauerndes Arbeiten nicht möglich ist.

Verschiedene Personen haben mich in einzelnen Phasen der Arbeit unterstützt. Stellvertretend für alle seien Horst Rieger, Ulrich Schmitz, Uwe Machleit, Martin Gießmann und Klaus-Peter Schmidt genannt, die mit viel Engagement als "Schauspieler" oder Sprecher bei der Erstellung von Material geholfen haben.

Schließlich fühle ich mich den vielen Probanden zu Dank verpflichtet, die mir bei geringer materieller Entlohnung ihre Zeit geopfert haben. Ich habe viel von ihnen gelernt.

Inhalt

		Seite
0	Zusammenfassung und Überblick	1
1	Selbstöffnung und ihr Bezug zu Selbsttheorien	4
1.1	Theoretische Grundpositionen und ihre Stellungnahmen zu selbstbezogenen Konstrukten	8
1.1.1	Phänomenologische Ansätze	8
1.1.1.1	Die phänomenologisch orientierte "Humanistische Psychologie"	
1.1.1.2	Der von LEWIN begründete Ansatz	10
1.1.2	Der Behaviorismus als Paradigma	10
1.1.2.1	Die behavioristische Position	10
1.1.2.2	Die Krise des behavioristischen Paradigmas	11
1.1.3	Das kognitive Paradigma	13
1.1.3.1	Kognitive Verhaltenstheorien	13
1.1.3.2	Psychologie des reflexiven Subjekts	15
1.1.3.3	Die Beziehung zwischen kognitiven Verhaltenstheorien und der Psychologie des reflexiven Subjekts; Implikationen für die Verwendung selbstbezogener Konstrukte	16
1.2	Exemplarische Vorstellung von Theorien, die Selbst-Konzepte als Konstrukte beinhalten	17
1.2.1	Beispiel für eine phänomenologische Theorie aus dem Kontext der Humanistischen Psychologie: Der Ansatz von ROGERS	18
1.2.2	Beispiel für eine aus der LEWIN-Tradition heraus entwickelte Theorie: Die Theorie der sozialen Vergleichsprozesse von FESTINGER	19
1.2.3	Beispiel für einen Ansatz aus dem Bereich der kognitiven Verhaltenstheorien: Selbst-Kognitionen im Rahmen des Leistungshandelns	21
1.2.4	Beispiel für einen Ansatz im Sinne der Psychologie des reflexiven Subjekts: Die integrative Selbsttheorie von EPSTEIN	23

		Seite
1.3	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Ansätzen	26
1.3.1	Dimensionen der Unterscheidung zwischen den theoretischen Ansätzen	26
1.3.2	Gemeinsamkeiten der Ansätze im Hinblick auf selbstbezogene Konstrukte	28
1.4	Arten des sozialen Einflusses auf das Selbstkonzept	30
1.5	Die Bedeutung von Selbstöffnung für die Ausgestaltung des Selbstkonzepts	34
1.6	Weitere Funktionen von Selbstöffnung	36
1.6.1	Selbstöffnung und sozialer Anschluß	36
1.6.2	Selbstöffnung und das Lösen persönlicher Probleme	36
1.6.3	Selbstöffnung, psychische Gesundheit und die Frage des optimalen Ausmaßes an Offenheit	37
1.7	Zusammenfassung und Überleitung	38
2.	Ansätze zur empirischen Erforschung von Selbstöffnung	40
2.1	Erforschung von Selbstöffnung durch korrelative Fragebogenstudien	41
2.1.1	Beschreibung der gewöhnlich verwendeten Selbstöffnungsfragebogen	41
2.1.1.1	Der Aufbau der Fragebogen	41
2.1.1.2	Varianten von Selbstöffnungsfragebogen und ihre Vergleichbarkeit	43
2.1.1.3	Testgütekriterien von Selbstöffnungsfragebogen	44
2.1.1.3.1	Reliabilität	44
2.1.1.3.2	Validität	44
2.1.2	Forschungsstrang: Vergleich der Selbstöffnungsgewohnheiten verschiedenen demographisch definierter Gruppen	48
2.1.2.1	Das Vorgehen	48
2.1.2.2	Exemplarische Studien	48
2.1.2.3	Einschätzung dieses Forschungsstrangs	49

		Seite
2.1.3	Forschungsstrang: Feststellung von Beziehungen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Selbstöffnung	51
2.1.3.1	Das Vorgehen	51
2.1.3.2	Exemplarische Studien	52
2.1.3.3	Einschätzung dieses Forschungsstrangs	56
2.1	Experimentelle Erforschung von Selbstöffnung	64
2.2.1	Darstellung der Grundansätze	64
2.2.2	Forschungsstrang: Selbstöffnung der Versuchsperson als abhängige Variable	68
2.2.2.1	Ausmaß der Selbstöffnung des Partners als unabhängige Variable	68
2.2.2.1.1	Exemplarische Studien	68
2.2.2.1.1	Zusammenfassung und Kommentar	77
2.2.2.2	Situative Faktoren als unabhängige Variablen	81
2.2.2.2.1	Exemplarische Studien	81
2.2.2.2.2	Zusammenfassung und Kommentar	83
2.2.3	Forschungsstrang: Selbstöffnung des Partners als unabhängige Variable, Bewertung des Partners durch die Versuchsperson als abhängige Variable	84
2.2.3.1	Exemplarische Studien	84
2.2.3.2	Zusammenfassung und Kommentar	90
2.2.4	Einschätzung der experimentellen Arbeiten zur Erforschung von Selbstöffnung	95
2.3	Gegenüberstellung des experimentellen und des persönlichkeitspsychologisch-korrelativen Zugangs zur Erforschung von Selbstöffnung	100
2.4	Der Ertrag der vorliegenden empirischen Arbeiten zur Selbstöffnung	103
3	Entwicklung eines Modells der Determination von Selbstöffnung	105
3.1	Eingrenzung und Aufgabenstellung	105
3.2	Anmerkungen zur Konstruktion eines Modells	107
3.3	Das Vorgehen bei der Modellentwicklung	109

		Seite
3.4	Adaptation der kognitiven Verhaltenstheorie von FISHBEIN & AJZEN	110
3.4.1	Darstellung der Theorie	110
3.4.2	Bewertung der Theorie von FISHBEIN & AJZEN unter dem Gesichtspunkt ihrer Nutzbarkeit für ein Modell der Determination von Selbstöffnung	125
3.4.3	Übertragung der Theorie von FISHBEIN & AJZEN auf die Determination von Selbstöffnung	126
3.5	Differenzierung des Modells: Unterscheidung zwischen Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung	128
3.6	Differenzierung des Modells: Unterscheidung zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung	133
3.7	Die Behandlung des Konstrukts der Subjektiven Norm	134
3.8	Diagrammatische Darstellung des Modells nach den vorgenommenen Differenzierungen	137
3.9	Einbezug dispositioneller Determinanten in das Modell: Aufsuchende und meidende Komponente des Anschlußmotivs	139
3.9.1	Übertragung der Angsttheorie von SPIELBERGER auf die meidende Tendenz der Determination von Selbstöffnung	143
3.9.2	Übertragung auf die aufsuchende Tendenz der Determination von Selbstöffnung	147
3.9.3	Querbeziehungen innerhalb des Modells	148
3.10	Das ausgearbeitete Modell der Determination von Selbstöffnung	149
4	Vorbereitung der Operationalisierung	154
4.1	Forderungen an eine Operationalisierung des Modells	154
4.2	Der korrelative Charakter der Fragestellung	158
4.3	Die Messung der psychologischen Konstrukte des Modells	159

		Seite
4.4	Festlegung des zu operationalisierenden Modellausschnitts	161
4.5	Das zu operationalisierende Modell und seine Implikationen	164
4.6	Festlegungen innerhalb des ausgewählten Modellausschnitts	168
4.6.1	Eingrenzung auf eine spezifische Population: Studenten	168
4.6.2	Weitere Festlegungen aufgrund der Ergebnisse von Interviews	
4.6.2.1	Eingrenzung auf eine spezifische Auslösebedingung von Selbstöffnung: Spontane Selbstöffnung	170
4.6.2.2	Eingrenzung auf einen spezifischen Inhaltsbereich von Selbstöffnung: Selbstöffnung über persönliche Probleme	172
5	Die erste Studie	174
5.1	Operationalisierung	174
5.1.1	Aufgabenstellung	174
5.1.2	Instrument zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit	175
5.1.3	Instrument zur Erfassung des Anschlußmotivs	177
5.1.4	Instrument zur Erfassung der Kognitionen über Handlungsfolgen	180
5.1.4.1	Aufgabenstellung	180
5.1.4.2	Konstruktion des Fragebogens	181
5.1.4.3	Kritische Erörterung der erstellten Form des Kognitionsfragebogens	187
5.1.5	Instrument zur Erfassung der Selbstöffnungsbereitschaft	190
5.1.5.1	Aufgabenstellung	190
5.1.5.2	Konstruktion des Fragebogens	192
5.1.5.3	Bewertung des Selbstöffnungsfragebogens	197
5.1.6	Festlegung der vorzugebenden Zielpersonen	198
5.1.7	Spezifikation der vorzustellenden Situationen	200
5.1.8	Die Struktur des Gesamtfragebogens	203

		Seite
5.2	Hypothesen	205
5.3	Statistische Auswertung	209
5.3.1	Korrelations- und Pfadanalysen zur Prüfung des Vermittlungsmodells	209
5.3.1.1	Festlegung der Vorgehensweise bei den Pfadanalysen	210
5.3.1.2	Das volle pfadanalytische Modell: Annahmen, Rechentechnik und Notation	211
5.3.2	Kontrolle der permutierten Abfolge der Zielpersonen von Selbstöffnung	213
5.3.3	Die Behandlung von Interaktionen	
5.4	Untersuchungsdurchführung und Stichprobe	215
5.5	Ergebnisse	218
5.5.1	Die Bedeutungen von Begriffen und Index-Namen	218
5.5.2	Verteilungsdaten	220
5.5.3	Analyse der Instrumente zur Messung der Dispositionen	221
5.5.4	Der Einfluß der Zielpersonen auf Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft	222
5.5.5	Analysen zur Vorbereitung der Hypothesenprüfung	224
5.5.5.1	Linearität der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen	224
5.5.5.2	Beeinflussung der Beziehungen innerhalb des Modells durch modellexterne Größen	224
5.5.5.2.1	Der gemeinsame Einfluß von FOLGE und SEX auf die Kennwerte der Modell-Variablen	228
5.5.5.2.2	Der Einfluß von FOLGE bzw. SEX auf die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen	231
5.5.5.3	Prüfung von Interaktionen zwischen Modell-Variablen	232
5.5.6	Hypothesenprüfung - die Ergebnisse der einfachen Korrelationen und der Pfadanalysen	234

		Seite
5.5.7	Diskussion der Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Bewährung der Hypothesen	241
5.5.7.1	Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch Merkmale von handlungsvorbereitenden Kognitionen	242
5.5.7.2	Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch die ausgewählten Dispositionen	245
5.5.7.3	Hypothesen zur Determination der kognitiven Größen durch die Dispositionen	247
5.5.7.4	Hypothese zur Beziehung zwischen den Dispositionen	254
5.5.7.5	Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den Merkmalen von Kognitionen	254
5.6	Kritische Diskussion der Ergebnisse	259
5.6.1	Konzeptadäquate Erfassung der Modell-Konstrukte	260
5.6.1.1	Allgemeine Einschätzung der Konzeptadäquatheit der gewählten Operationalisierung	260
5.6.1.2	Diskriminante Validität der Maße	261
5.6.2	Alternativerklärungen der gefundenen Beziehungen durch modellexterne Verzerrungstendenzen	265
5.6.2.1	Die formale Tendenz zur extremen Antwort	265
5.6.2.2	Inhaltsgebundene Antworttendenzen	269
5.6.3	Generalisierbarkeit der Befunde	271
5.7	Bewertung der ersten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft	273
6	Die zweite Studie	276
6.1	Operationalisierung	276
6.1.1	Aufgabenstellung	276
6.1.2	Umgestaltung des Kognitionsfragebogens	277

		Seite
6.1.3	Auswahl eines alternativen Instruments zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit	281
6.1.3.1	Der Unsicherheits-Fragebogen	281
6.1.3.2	Die Skala "Sensitivity to Rejection"	282
6.1.3.3	Die Selektionsprozedur	285
6.1.3.4	Die Anordnung der Instrumente zur Messung der Dispositionen und ihre Trennung durch Puffer-Skalen	286
6.1.4	Plastischere Darstellung des Unbekannten	287
6.1.4.1	Vorstellung des Unbekannten durch vorgeführte Dialog-Ausschnitte	288
6.1.4.2	Konstruktion und Auswahl von Dialog-Texten	290
6.1.4.3	Festlegung von nonverbalen Verhaltensmerkmalen	294
6.1.4.4	Variation der Schauspieler	
6.1.4.5	Technische Verwirklichung	296
6.1.5	Gewährleistung eines längeren Zeitabstands zwischen Dispositionsmessung und Erhebung der situationsspezifischen Maße	299
6.1.6	Die Struktur des gebotenen Materials	299
6.2	Hypothesen	301
6.3	Statistische Auswertung	302
6.4	Untersuchungsdurchführung und Stichprobe	303
6.5	Ergebnisse	
6.5.1	Die Bedeutungen der Index-Namen	306
6.5.2	Verteilungsdaten	
6.5.3	Analyse der Instrumente zur Messung der Dispositionen und Entscheidung zwischen den Ängstlichkeitsmaßen	310
6.5.3.1	Testanalyse der Dispositionsmaße	311
6.5.3.2	Entscheidung für eine der beiden Ängstlichkeits-Skalen	314
6.5.4	Der Einfluß der Zielpersonen auf Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft	316

		Seite
6.5.5	Analysen zur Vorbereitung der Hypothesenprüfung	318
6.5.5.1	Linearität der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen	318
6.5.5.2	Beeinflussung der Beziehungen innerhalb des Modells durch modellexterne Größen	319
6.5.5.2.1	Der gemeinsame Einfluß von FOLGE und ACTOR auf die Kennwerte der Modell-Variablen	319
6.5.5.2.2	Der Einfluß von FOLGE bzw. ACTOR auf die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen	321
6.5.5.3	Prüfung von Interaktionen zwischen Modell-Variablen	322
6.5.6	Hypothesenprüfung - die Ergebnisse der einfachen Korrelationen und der Pfadanalysen	323
6.5.7	Diskussion der Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Bewährung der Hypothesen	330
6.5.7.1	Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch Merkmale von handlungsvorbereitenden Kognitionen	331
6.5.7.2	Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch die ausgewählten Dispositionen	332
6.5.7.3	Hypothesen zur Determination der kognitiven Größen durch die Dispositionen	335
6.5.7.4	Hypothese zur Beziehung zwischen den Dispositionen	340
6.5.7.5	Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den Merkmalen von Kognitionen	340
6.6	Kritische Diskussion der Ergebnisse	343
6.6.1	Konzeptadäquate Erfassung der Modell-Konstrukte	343
6.6.1.1	Allgemeine Einschätzung der Konzeptadäquatheit der gewählten Operationalisierung	343
6.6.1.2	Diskriminante Validität der Maße	345

		Seite
6.6.2	Alternativerklärungen der gefundenen Beziehungen durch modellexterne Verzerrungstendenzen	347
6.6.2.1	Die formale Tendenz zur extremen Antwort	
6.6.2.2	Inhaltsgebundene Antworttendenzen	350
6.6.3	Generalisierbarkeit der Befunde	351
6.7	Bewertung der zweiten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft	352
7	Gesamtdiskussion	354
7.1	Rückbezug der empirischen Ergebnisse auf die theoretischen Annahmen	354
7.1.1	Bewährung der Grundkonzeption des Modells und der in den Konstrukten enthaltenen Differenzierungen	354
7.1.1.1	Determination der Verhaltensbereitschaft durch ergebnisbezogene Kognitionen	354
7.1.1.2	Differenzierung zwischen Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen	355
7.1.1.3	Differenzierung zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen jeder Qualität	356
7.1.1.4	Determination der Konsequenz-Erwartungen durch Dispositionen des Individuums	357
7.1.2	Bewährung der spezifischen Zusammenhangs-Annahmen	358
7.1.2.1	Der "aufsuchende Strang" des Modells	359
7.1.2.2	Der "meidende Strang" des Modells	360
7.1.2.3	Die Unabhängigkeit zwischen den beiden "Strängen" des Modells	364
7.2	Die theoretische und praktische Bedeutung der durchgeführten Studien	366
7.2.1	Theoretische Aspekte	366
7.2.2	Praktische Aspekte	370

		Seite
7.3	Bewertung der Studien unter methodologischem Aspekt und Vorschläge für Anschlußuntersuchungen	374
7.3.1	Prüfung der Modellbeziehungen bei anderen Zielpersonen	375
7.3.2	Erprobung des Modells an anderen Probandengruppen	376
7.3.3	Prüfung der Bedeutung des Konstrukts der Subjektiven Norm	376
7.3.4	Vorhersage tatsächlichen Verhaltens mit Hilfe des Determinationsmodells	378
7.3.5	Erweiterte Replikationen berichteter Experimente	380
	Literatur	382
	Anhang	

0 ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERBLICK

Die Arbeit befaßt sich mit Selbstöffnung, verstanden als explizite verbale Kommunikation persönlicher Inhalte. Aus einer Analyse verschiedener kognitiver bzw. phänomenologischer Theorien, die selbstbezogene Konstrukte enthalten, wird der Schluß gezogen, daß Selbstöffnung eine bedeutsame Rolle bei der Ausbildung, Veränderung und Bestätigung von Selbstkonzepten spielt. Darüber hinaus werden der Selbstöffnung wichtige Funktionen im Bereich des sozialen Anschlusses sowie bei der Lösung persönlicher Probleme zuerkannt (Kapitel 1). Nach dieser Funktionsbestimmung von Selbstöffnung wird die empirische Literatur zu diesem Verhaltensbereich analysiert. Es wird dargestellt, daß sich ein persönlichkeitspsychologisch-korrelativer und ein experimenteller Forschungsstrang weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben. Die grundsätzliche Struktur des Vorgehens wird für jeden dieser Forschungsbereiche herausgearbeitet; exemplarische Arbeiten werden referiert. Die kritische Beurteilung der empirischen Arbeiten zur Selbstöffnung kommt zu dem Schluß, daß ein integrativer Ansatz fehlt, der dazu in der Lage ist, diese beiden Forschungsstränge aufeinander zu beziehen und der dabei verschiedene psychologische Größen, die in Selbstöffnungs-Situationen eine Rolle spielen, spezifisch fassen und in eine explizite Ordnung bringen kann (Kap. 2).

Ausgehend von dieser Einschätzung des Forschungsstandes wird ein psychologisches Modell der Determination von Selbstöffnung entwickelt. Es orientiert sich an der kognitiven Verhaltenstheorie von FISHBEIN & AJZEN (1975), erweitert diese aber in folgenden Punkten:

- Es differenziert das Konstrukt der erwarteten Verhaltenskonsequenzen, die nach FISHBEIN & AJZEN die Verhaltensbereitschaft determinieren, indem es die Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen in

getrennten Größen zusammenfaßt.
- Es unterscheidet zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der verschiedenen Konsequenz-Erwartungen.
- Es nimmt an, daß die Merkmale der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung mitbestimmt werden von der Disposition "aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs", während es die Merkmale der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen dieses Verhaltens in eine Abhängigkeits-Beziehung zur habituellen sozialen Ängstlichkeit setzt.
- Es geht davon aus, daß die Größen, die die Merkmale der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung repräsentieren, unabhängig von denjenigen variieren, die die unangenehmen Erwartungen wiedergeben. Diese Unabhängigkeits-Annahme wird auch für die Beziehung zwischen den herausgestellten Dispositionen sowie für deren Relationen zu den kognitiven Variablen getroffen (Kap. 3).

Ein zentraler Ausschnitt des entwickelten Determinationsmodells wird zur weiteren Untersuchung ausgewählt. Die darin enthaltenen Größen werden inhaltlich weiter spezifiziert, um eine Überprüfung im Rahmen korrelativer Fragebogen-Studien zu ermöglichen (Kap. 4).
In zwei empirischen Untersuchungen wird der gewählte Ausschnitt des Determinationsmodells dazu benutzt, die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich persönlicher Probleme gegenüber jeweils zwei verschiedenen vorgestellten Gesprächspartnern vorherzusagen. Die vorgestellten "Zielpersonen" der Selbstöffnung sind jedesmal der beste gleichgeschlechtliche Freund sowie eine gleichgeschlechtliche Person, die man eben erst in einem informellen Rahmen kennengelernt hat. Die zweite Studie stellt eine konzeptuelle Replikation der ersten dar, die deren Methodik an bedeutsamen Stellen verbessert. Dabei lehnt sie sich jedoch soweit an deren Design

an, daß eine Kreuzvalidierung der Ergebnisse grundsätzlich möglich ist.
Als Probanden dienten bei der ersten Studie 146 Studenten beiderlei Geschlechts, bei der zweiten 144 männliche Studenten. Psychologie-Studenten waren jedesmal von der Teilnahme ausgeschlossen.
In beiden Studien werden die Daten nach der Prüfung der entsprechenden Voraussetzungen korrelations- und pfadanalytisch ausgewertet. Die Ergebnisse werden für jede Untersuchung gesondert im Hinblick auf die Bewährung des vorgeschlagenen Determinationsmodells diskutiert; ebenso werden die Fragen der konzeptadäquaten Erfassung der Modell-Variablen sowie der Rückführbarkeit der Ergebnisse auf modellexterne Faktoren erörtert (Kap. 5, 6).

Die Ergebnisse aus beiden Studien zeigen, daß sich die Grundkonzeption des entwickelten Modells bewährt. Die Bereitschaft zur Selbstöffnung läßt sich bei jeder der beiden Zielpersonen in bedeutsamem Ausmaß aus Kognitionen über die Folgen solcher Selbstöffnung vorhersagen.Diese kognitiven Größen erweisen sich ihrerseits als partiell determiniert durch spezifische dispositionelle Merkmale des Individuums. Die Indices für die erwarteten angenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung variieren weitgehend, aber nicht vollkommen, unabhängig von ihren Gegenstücken, die sich auf erwartete unangenehme Konsequenzen beziehen. Die bedeutsamste Abweichung der empirischen von den theoretisch angenommenen Verhältnissen stellt der konsistente Befund dar, daß bei den beiden vorgegebenen Zielpersonen nur die erwarteten angenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung einen eindeutig zu sichernden Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft ausüben, nicht aber die vorweggenommenen unangenehmen Folgen.
Die Bedeutung der empirischen Datenkonstellation wird in Bezug auf das vorgeschlagene theoretische Modell diskutiert. Weiter werden allgemeinere theoretische und

praktische Implikationen des Modells und seiner Überprüfung erörtert. Abschließend werden Vorschläge für empirische Nachfolgeuntersuchungen entwickelt (Kap. 7).

1 SELBSTÖFFNUNG UND IHR BEZUG ZU SELBST-THEORIEN

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit dem Gegenstandsbereich der Selbstöffnung (self-disclosure). Selbstöffnung kann in Anlehnung an SERMAT & SMYTH (1973) verstanden werden als explizite, an andere Menschen gerichtete Kommunikation über persönliche, ich-bezogene Inhalte. Die Information, die dabei übermittelt wird, muß so beschaffen sein,

- daß die anderen sie normalerweise nicht erhielten, wenn das Individuum sie nicht selbst enthüllte,
- daß das Individuum sie nicht jedem Interessierten mitteilt.

Die Verhaltensklasse "Selbstöffnung", die durch diese Definition umrissen wird, hat verschiedene psychologische Funktionen. So ist z.B. das Reden über persönliche Belange häufig ein effektives Mittel, um eine zwischenmenschliche Beziehung zu intensivieren. Weiter

ist die Voraussetzung dafür, daß man den Rat und die Hilfe anderer Menschen bei der Lösung persönlicher Probleme erlangen kann, daß man sich ihnen hinsichtlich der problematischen Inhalte anvertraut. Auf beide Punkte werden wir noch genauer eingehen (s. Abschnitt 1.6). Ihre wohl wichtigste Funktion erfüllt Selbstöffnung unseres Erachtens jedoch bei der Entstehung und Veränderung des Bildes, das Personen von sich selbst haben. Diesen Bezug zwischen Selbstöffnung und Selbstkonzepten wollen wir zunächst kurz umreißen und dann in den nächsten Abschnitten ausführlicher diskutieren.

Bereits die frühen psychologischen Entwürfe zum Selbstkonzept fassen das Selbst nicht als eine strikt individuelle Kategorie auf, als etwas, was die Person gleichsam als Monade aus sich selbst heraus entwickelt. Vielmehr gehen sie davon aus, daß das Selbst von vornherein auf das soziale Umfeld bezogen ist.
JAMES (1910/1968) schließt bei seiner Diskussion von Konstituenten des Selbst unter das "material me" die Angehörigen der Primärgruppe des Individuums ein. Getrennt davon führt er noch dazu ein "social me" auf, das die verschiedenen sozialen Rollenbeziehungen reflektiert.

Nach COOLEY (1902/1968) wird das Bild des Individuums von sich selbst in bedeutsamem Ausmaß dadurch geprägt, daß es sich vorstellt, wie es von anderen Menschen wahrgenommen wird, und diesen Eindruck, den es bei dem jeweiligen anderen vermutet, auf sich zurückbezieht (looking-glass self).
MEAD (1934/1967), der Begründer der interaktionistischen Sozialpsychologie, geht davon aus, daß jede menschliche Handlung vor dem Hintergrund eines Selbstkonzepts (self) ausgeführt wird, das sich aus dem dynamischen Zusammenspiel zweier Faktoren ergibt: Das "me" beinhaltet die internalisierten Erwartungen, Anforderungen, Einstellungen usw. der anderen an das Individuum. Es stellt also

den Reflex des sozialen Systems dar und wirkt insofern als konservatives, beharrendes Element. Die propulsive, verändernde Komponente wird beigesteuert von dem "I", demjenigen Teil des Selbst, der über die verinnerlichten Verhaltenserwartungen des "generalized other" hinausgeht.
Noch stärker als bei MEAD wird der soziale Charakter des Selbstbildes bei GOFFMAN (z.B. 1959) betont, der als Repräsentant der neueren Autoren genannt sei, die in der interaktionistischen Tradition stehen. GOFFMAN faßt das Selbstbild fast ausschließlich als das "Image" auf, das man vor den anderen aufzubauen versucht.
Auf die soziale Dimension von Selbst-Konstrukten, die innerhalb neuerer empirisch-psychologischer Theorien entwickelt worden sind, gehen wir unten ausführlich ein.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Beziehung zwischen Selbstöffnung und Selbstkonzept skizzieren. Eine grundsätzliche Verbindung ergibt sich daraus, daß die soziale Interaktion, die für die Konstituierung des Selbstkonzepts notwendig ist, zum großen Teil über das Medium der Sprache abläuft. Dabei ist anzunehmen, daß die unmittelbarste Relevanz für das Selbstkonzept solche sprachlichen Interaktionen aufweisen, die sich von ihrem Inhalt her explizit auf Aspekte des Selbst beziehen; und genau das ist mit dem Begriff "Selbstöffnung" in dem oben definierten Sinne gemeint.
Dieser allgemeine Zusammenhang läßt sich noch spezifizieren: Komponenten des Selbstkonzepts, die sich verhältnismäßig leicht an beobachtbaren Verhaltensweisen oder Attributen des Individuums festmachen lassen, können auch ohne sprachlichen Kontakt, in bestimmten Fällen sogar ohne direkte Interaktion mit anderen Personen sozial beeinflußt oder abgesichert werden. Je schlechter jedoch ein Aspekt des Selbst "operationalisierbar"

ist, desto unumgänglicher wird es, zu seiner sozialen Überprüfung mit anderen Menschen direkt darüber zu reden. Solche Aspekte des Selbst, die nicht in eindeutigem Bezug zu Merkmalen der Person stehen, die von jedermann leicht beobachtet werden können, werden z.T. gerade wegen ihrer Unzugänglichkeit als besonders zentral und auch intim angesehen. Die Aussage erscheint also gerechtfertigt, daß Selbstöffnung für die soziale Einbettung insbesondere der übergreifenden, zentralen Aspekte des Selbst, die subjektiv als besonders persönlich empfunden werden, eine bedeutsame Rolle spielt.

Im folgenden werden wir unsere Argumentation, die wir hier nur angerissen haben, genauer ausführen. Wir werden zeigen, welche Stellungnahme zu selbstbezogenen Konstrukten verschiedene psychologische Grundansätze vertreten. Dabei werden wir auch die Frage behandeln, unter welchen Voraussetzungen es überhaupt sinnvoll oder sogar notwendig ist, Selbstkonzepte in psychologische Theorien aufzunehmen, und zu dem Schluß kommen, daß ein Einbezug von - wie immer konkretisierten - Selbstkonzepten eine zwingende Konsequenz einer allgemeinen kognitiven Perspektive ist. Wir werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in verschiedenen Theorien herausarbeiten, die selbstbezogene Konstrukte für relevante psychologische Konzepte halten. Wie wir oben schon angedeutet haben, werden wir schließlich dahingehend argumentieren, daß die Selbstöffnung eine bedeutsame Rolle spielt bei der von allen Selbst-Theorien angenommenen sozialen Beeinflussung bzw. Validierung von Selbstkonzepten.
Durch diese Vorarbeit wollen wir zum einen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstandsbereich "Selbstöffnung" legitimieren, indem wir seinen funktionalen Stellenwert deutlich machen. Zum anderen wollen wir bestimmte Implikationen für die theoretische Fassung des Vorgangs der Selbstöffnung herausstellen, die sich

unseres Erachtens aus dieser Anbindung an Selbsttheorien ergeben.
Um bei unseren Erörterungen genügend weit in die Tiefe gehen zu können, müssen wir Abstriche hinsichtlich der Breite machen:

- Wir werden in unseren Erörterungen ausschließlich psychologische, nicht-psychoanalytische Ansätze betrachten, die explizit den sozialen Aspekt des menschlichen Erlebens und Verhaltens einbeziehen.
- Wir werden meistenteils nur auf die theoretischen Positionen eingehen und empirische Belege lediglich dort anführen, wo bestimmte Punkte, die für die Argumentation besonders wichtig sind, auch auf diese Weise gestützt werden sollen.

1.1 THEORETISCHE GRUNDPOSITIONEN UND IHRE STELLUNGNAHMEN ZU SELBSTBEZOGENEN KONSTRUKTEN

In diesem Abschnitt diskutieren wir, welche Standpunkte zu Selbst-Konstrukten sich aus verschiedenen paradigmatischen Perspektiven innerhalb der empirischen Psychologie ergeben. Wir wollen dadurch den eher metatheoretischen Hintergrund deutlich machen, vor dem die nachfolgenden Ausführungen über einzelne Selbst-Theorien und über die Bedeutung von Selbstöffnung zu sehen sind.

1.1.1 Phänomenologische Ansätze

Die Legitimität und Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Betrachtung des Selbst ergibt sich zwangsläufig,

wenn man von einer phänomenologischen Sichtweise ausgeht. Die dabei hervorgehobene Bedeutung der subjektiven Erfahrung impliziert die Konzeption einer Ich-Instanz als Sucher, Verursacher und Verarbeiter dieser Erfahrung. Dieses Selbst kann jedoch isoliert nicht sinnvoll betrachtet werden, sondern nur im Bezug zur sozialen und gegenständlichen Umgebung (s. hierzu FISCHER, 1979), seiner Leiblichkeit und seiner Geschichte (s. die "strukturanalytischen Kategorien" sowie das Konzept der Intentionalität bei GRAUMANN & METRAUX, 1977).

1.1.1.1 Die phänomenologisch orientierte "Humanistische Psychologie"

Im Bereich der klinischen Psychologie haben phänomenologische Ansätze eine längere Tradition. Die einflußreichsten unter ihnen, vor allem diejenigen von ROGERS (z.B. 1942) und MASLOW (z.B. 1954) sowie ihren Nachfolgern, sind nachträglich unter den Sammelbegriff "Humanistische Psychologie" gebracht worden. Ausgangspunkt der Theoriebildung ist hier der Prozeß der Veränderung der Erfahrung und schließlich des Verhaltens, wie er in der Psychotherapie, aber auch in anderen zwischenmenschlichen Begegnungen stattfindet. Aus dem Nachvollziehen und Miterleben dieses Vorgangs wird die Theorie konstruiert - bei ROGERS im Sinne einer umfassenden Persönlichkeitstheorie, bei MASLOW mit Schwergewicht auf dem motivationalen Aspekt. In beiden Theorien spielt der Begriff des Selbst als Mittelpunkt der Erfahrung eine zentrale Rolle.

1.1.1.2 Der von LEWIN begründete Ansatz

Eine phänomenologische Forschungstradition außerhalb der klinischen Psychologie wurde von Kurt LEWIN (z.B. 1935) ins Leben gerufen. LEWIN war seinerseits beeinflußt von der Gestaltpsychologie, der physikalischen Feldtheorie und der nicht-metrischen topologischen Geometrie. Zentraler Begriff ist bei LEWIN der subjektive Lebensraum, der die Person und die wahrgenommene Umwelt umfaßt. Die Bewegungen innerhalb des Lebensraums werden zurückgeführt auf dynamische Spannungszustände, die in diesem Gefüge herrschen. LEWINs Konzeption stellt noch deutlicher als die klinischen Ansätze eine Selbst-Umwelt-Theorie dar. LEWINs Denkweise wurde von seinen Schülern in freier Form auf verschiedene Gegenstandsbereiche angewandt, woraus sich sowohl eine Konkretisierung als auch eine Einschränkung des ursprünglichen umfassenden Ansatzes ergab.

1.1.2 Der Behaviorismus als Paradigma

1.1.2.1 Die behavioristische Position

Die vorgestellten phänomenologisch orientierten Positionen standen bis etwa zum Anfang der Sechziger Jahre einer weitgehend behavioristisch ausgerichteten Allgemeinen Psychologie gegenüber. Zwar hielt auf den Gebieten des Wahrnehmens und des Denkens die Gestaltpsychologie Widerpart. Wegen der geringen Relevanz von selbstbezogenen Konstrukten innerhalb der klassischen

Gestaltpsychologie, die sich wohl aus den von ihr bevorzugten Gegenstandsbereichen ergibt, gehen wir darauf nicht weiter ein.
Im Behaviorismus werden ausgehend von der Kritik an der Methode der Introspektion und in Verbindung mit den wissenschaftstheoretischen Positionen des logischen Empirismus und des Operationalismus strenge methodologische Kriterien für die psychologische Forschung erstellt, die sich am Ideal des Vorgehens in den experimentellen Naturwissenschaften orientieren. Zum Gegenstand der behavioristischen Psychologie wird beobachtbares Verhalten genommen, das unter Rückgriff auf Theorien des Konditionierungs-Lernens als Funktion - ebenfalls beobachtbarer - äußerer Reize erklärt werden soll. Innere Prozesse werden, sofern ihre Betrachtung überhaupt zugelassen wird, als grundsätzlich den gleichen Gesetzen wie offenes Verhalten unterworfen konzipiert; ihnen wird allenfalls der Status einer zwischen Reiz und Reaktion intervenierenden Variablen zugemessen. Daraus ergibt sich, daß Selbstkonzepte als eigenständige, nicht dem Reiz-Reaktions-Muster subsumierbare mentale Konstrukte von einer strikten behavioristischen Position aus als außerhalb des Objektbereichs einer wissenschaftlichen Psychologie liegend definiert werden. Die Behandlung des Selbst in diesem Rahmen wird schlaglichtartig verdeutlicht, wenn SKINNER (1953) das Selbst als ein funktionales System von Reaktionsweisen bezeichnet.

1.1.2.2 Die Krise des behavioristischen Paradigmas

Es hat sich gezeigt, daß der Anspruch des Behaviorismus in verschiedenen Gegenstandsbereichen nicht zur Zufriedenheit eingelöst werden konnte. So ist es z.B. im Rahmen der Sprachpsychologie deutlich geworden,

daß die Erklärung des Erwerbs der Sprache mit Hilfe von Assoziations- und Verstärkungs-Ansätzen zum einen im Verlust der präzisen operationalen Bedeutung der lerntheoretischen Begriffe resultiert und zum anderen im Widerspruch zu einschlägigen entwicklungspsychologischen Befunden steht (s. dazu HÖRMANN, 1967, Kap. XI und XIV).

Ähnliche Schwierigkeiten erlebt der radikale behavioristische Ansatz dort, wo er seine größten praktischen Erfolge erzielt hat: bei der lerntheoretisch fundierten Änderung gestörten Verhaltens. Es erweist sich dabei zunehmend als unumgänglich, die Gedanken, Erwartungen, Zielsetzungen usw. des Klienten explizit in Betracht zu ziehen. Dabei bemühen sich die meisten verhaltenstherapeutischen Autoren, im Rahmen des behavioristischen Begriffssystems zu bleiben. Ihnen wird jedoch von Kritikern entgegengehalten, daß die von ihnen selbst eingeführten Konzepte diesen Rahmen sprengen und nur noch innerhalb eines kognitiven Ansatzes angemessen zu fassen sind (s. z.B. die Analyse von GROEBEN & SCHEELE, 1977, zum Vorgang der Selbstregulation und der Selbstkontrolle).

Eine entsprechende Entwicklung in Richtung auf den Einbezug mentaler Größen, die nach ihrer Auffassung mit einem phänomenologischen, nicht aber mit einem behavioristischen Ansatz vereinbar ist, zeigen GRAUMANN & METRAUX (1977) im Bereich der lerntheoretisch orientierten Persönlichkeitstheorien auf, wo z.B. MISCHEL als deren prominentester Vertreter Reize als "stimuli as coded" auffaßt (1973).

1.1.3 Das kognitive Paradigma

Im Zusammenhang mit der Krise des behavioristischen Paradigmas setzt sich zunehmend ein allgemeiner kognitiver Ansatz durch (s. zu den Bedeutungen des Begriffs "kognitiv" bzw. "Kognition": MOROZ, 1972 ; PRINZ, 1976). Dieser faßt Verhalten nicht im Sinne einer quasi-mechanischen Determination als Funktion "objektiver" äußerer Reize auf. Vielmehr wird das Individuum von vornherein als aktiv Information suchendes konzipiert, das nicht nur reagiert, sondern grundsätzlich dazu in der Lage ist, aufgrund der subjektiven Verarbeitung äußerer Information planvoll zu handeln. Eine solche Ansicht legt es nahe, Kognitionen über die eigene Person als selbstbezogene Konstrukte in die jeweilige Theorie einzubeziehen. Dieser Schritt wird in der Tat von denjenigen kognitiven Theorien explizit vollzogen, die sich nicht auf das Studium bestimmter Wahrnehmungs- und Denkprozesse beschränken (s. dazu z.B. NEISSER, 1967), sondern sich auf das Erleben und Handeln von Individuen im sozialen Rahmen beziehen. Innerhalb der Klasse dieser sozial gerichteten kognitiven Theorien scheint uns eine weitere Differenzierung bedeutsam zu sein, die sich auch in der Art der darin entwickelten Selbst-Konstrukte niederschlägt.

1.1.3.1 Kognitive Verhaltenstheorien

Der Großteil der kognitiven Theoretiker bleibt auf der methodologischen Ebene weitgehend den vom Behaviorismus propagierten Leitlinien für das Forschungsvorgehen verbunden, was auch Implikationen für die Art des Theoretisierens mit sich bringt. Die resultierende

Orientierung kann, z.T. in Anlehnung an MERTENS & FUCHS (1978, S. 53) mit den folgenden Schlagworten umrissen werden:

- Betonung der Operationalisierbarkeit der kognitiven Konstrukte zum Zweck ihrer objektiven Erfassung,
- Favorisierung des experimentellen Vorgehens nach naturwissenschaftlichem Muster mit dem Ziel der Gewinnung von allgemeingültigen Gesetzesaussagen,
- Asymmetrie zwischen dem vom Forscher angenommenen Kognizieren des Forschungsobjekts und dem Theoretisieren des Forschers über das Forschungsobjekt; das heißt: Die Theoriesysteme des Forschers sind grundsätzlich von anderer Struktur als die Kognitionen, die er dem untersuchten Individuum unterstellt.

Dieses Forschungsvorgehen ist letztlich auf die Vorhersage beobachtbaren Verhaltens in einem Rahmen gerichtet, wie ihn auch die Behavioristen anlegen. Geändert haben sich die Konstrukte, mit deren Hilfe das Zustandekommen des Verhaltens erklärt wird. Vor diesem Hintergrund erscheint es gerechtfertigt, von Ansätzen einer kognitiven Verhaltenstheorie zu reden. Infolge ihres "methodologischen Erbes" können die kognitiven Ansätze, die sich dieser Richtung subsumieren lassen (beispielhaft: FISHBEIN & AJZEN, 1975 ; HECKHAUSEN, 1977) mit gewissem Recht als Nachfolger der behavioristischen Theorien im Sinne einer allmählichen Ablösung verstanden werden, wobei man sich die Behavioristen bzw. Verhaltenstherapeuten, die sich kognitiven Konzepten gegenüber aufgeschlossen zeigen (z.B. MAHONEY, 1974) als "Bindeglieder" denken mag.

1.1.3.2 Psychologie des reflexiven Subjekts

Für eine striktere Ablösung kognitiver Ansätze von der behaviorischen Tradition setzt sich eine Gruppe von Psychologen ein, als deren Exponenten im deutschsprachigen Raum GROEBEN (GROEBEN & SCHEELE, 1977), aber auch KAMINSKI (1970) und LAUCKEN (1974) angesehen werden können. Der Kerngedanke der von ihnen vertretenen "Psychologie des reflexiven Subjekts" (der Terminus stammt von GROEBEN & SCHEELE und wird von uns zur allgemeinen Kennzeichnung des gesamten Ansatzes benutzt) ist die Forderung, das Bild des kognizierenden Individuums analog zu demjenigen des theoriengenerierenden und -prüfenden Wissenschaftlers zu entwerfen. GROEBEN & SCHEELE sprechen dabei von einem "epistemologischen Subjektmodell". Es sind demnach in den Theorien der psychologischen Wissenschaft die "subjektiven", "naiven" Theorien zu thematisieren, mit denen Individuen im Alltag ihre Erfahrungen strukturieren und aus denen sie (potentiell) planvoll und intentional ihr Handeln ableiten. Die Subjekt-Objekt-Trennung, die den Behavioristen und - mit Einschränkungen - den kognitiven Verhaltenstheoretikern vorgeworfen wird, wäre damit grundsätzlich aufgehoben, da die Potenzen des untersuchten Individuums gegenüber denen des rationalen, planenden Wissenschaftlers nicht mehr von vornherein als verkürzt konzipiert werden.
Auf der methodologischen Ebene impliziert dieser Ansatz u.a., daß einem im engeren Sinne empirisch-beobachtenden Vorgehen, mit dessen Hilfe die Auswirkungen der subjektiven Theorien auf das Verhalten geprüft werden, ein eher hermeneutisch orientiertes zur Seite gestellt wird. Letzteres kommt zum Tragen, wenn der Wissenschaftler subjektive Theorien eines oder mehrerer Individuen erschlossen hat und diesen Entwurf validieren will: Ein wichtiges Wahrheitskriterium ist dann die Zustimmung des Erkenntnisobjekts zur Rekonstruktion seiner Realitätstheorie, die der Wissenschaftler vorgenommen hat.

1.1.3.3 Die Beziehung zwischen kognitiven Verhaltenstheorien und der Psychologie des reflexiven Subjekts; Implikationen für die Verwendung selbstbezogener Konstrukte

Die vorgenommene Gegenüberstellung von "kognitiver Verhaltenstheorie" und "Psychologie des reflexiven Subjekts" bezeichnet keine Dichotomie, sondern eine Akzentuierung von Polen eines Kontinuums. Die Übergänge von streng nomothetisch ausgerichteten, im Sinne des methodologischen Behaviorismus arbeitenden und "epistemologisch" orientierten kognitiven Ansätzen sind fließend. Zudem stellt die Psychologie des reflexiven Subjekts eher ein Programm dar als eine etablierte Forschungsrichtung. Sie hat den Anspruch, die vorhandenen kognitiven Theorieansätze, einschließlich der oben referierten aus der phänomenologischen Tradition, in sich aufzunehmen.
Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Schwerpunkten innerhalb der kognitiven Theorienfamilie in Bezug auf die hier interessierenden selbstbezogenen Konstrukte können nun genauer umrissen werden. Für alle kognitiv ausgerichteten Ansätze gilt: Wenn das Individuum als aktiv kognizierendes und konzeptualisierendes verstanden wird, impliziert das, daß es sich nicht selbst aus dem Kognizierten herausnimmt, sondern auch selbstbezogene Kognitionen entwickelt. Insofern erscheint die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Selbst innerhalb einer allgemeinen kognitiven Orientierung prinzipiell legitim und notwendig. Die Art der theoretischen Fassung selbstbezogener Kognitionen ist jedoch in erheblichem Ausmaß davon abhängig, ob diese eher mit Blick auf die Operationalisierbarkeit innerhalb eines experimentellen Vorgehens vorgenommen wird, oder ob Selbst-Kognitionen als Teil der umfassenden subjektiven Welt-Theorie von Individuen behandelt

werden. Im ersten Fall resultieren eher "molekulare", im zweiten eher "molare" Konzeptionen. Dieser Punkt wird durch die im nächsten Abschnitt vorgeführten Beispiele deutlicher werden.

1.2 EXEMPLARISCHE VORSTELLUNG VON THEORIEN, DIE SELBST-KONZEPTE ALS KONSTRUKTE BEINHALTEN

In der obigen Skizze haben wir vier Grundpositionen herausgearbeitet, in deren Rahmen selbstbezogene Konstrukte eine Rolle spielen:

- Ansätze aus der phänomenologischen Tradition
  - klinisch orientierte Ansätze der "Humanistischen Psychologie
  - Theorien in der Nachfolge LEWINs
- Kognitive Ansätze
  - kognitive Verhaltenstheorien
  - Konzeptionen im Sinne des Programms der "Psychologie des reflexiven Subjekts".

Einzelne Theorien oder Forschungsarbeiten, die selbstbezogene Konstrukte als Bestandteile enthalten, können auf ihre relative Nähe zu jedem dieser Schwerpunkte geprüft werden. Eindeutige Zuordnungen von Einzelarbeiten zu diesen Grundpositionen sind dabei jedoch nicht immer zu erwarten, da zwischen diesen Positionen mittlerweile vielfältige Wechselwirkungen bestehen.

Im folgenden stellen wir aus jedem der genannten Theorien-Schwerpunkte einen prominenten Ansatz unter dem

Gesichtspunkt der darin enthaltenen selbstbezogenen Konzepte vor. Dabei geht es nicht darum, die jeweilige Theorie als ganze zu referieren. Vielmehr wollen wir den Gegenstandsbereich der Theorie umreißen und demonstrieren, welche Art von Selbstkonzepten dabei herangezogen werden. Auf diese Weise wollen wir die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Behandlung des Selbst im Rahmen der verschiedenen theoretischen Traditionen etwas deutlicher machen und die nachfolgende Diskussion zur Beziehung zwischen Selbstkonzepten und Selbstöffnung vorbereiten.

1.2.1 Beispiel für eine phänomenologische Theorie aus dem Kontext der Humanistischen Psychologie: Der Ansatz von ROGERS

Die folgende Darstellung orientiert sich an den Thesen zur Theorie der Persönlichkeit, die ROGERS in seinem Werk "Client-centered Therapy" (1942) dargelegt hat.

ROGERS geht entsprechend seiner phänomenologischen Grundhaltung davon aus, daß jedes Individuum sich als Mittelpunkt einer subjektiven Welt der eigenen Erfahrung erlebt und auf diese phänomenale Welt reagiert. Ein Teil dieses gesamten Wahrnehmungsfeldes formt sich als Resultat der Interaktion mit der Umwelt, vor allem der sozialen, zu einer Selbststruktur aus. Die Selbststruktur stellt eine organisierte, potentiell veränderbare Wahrnehmungsstruktur von Charakteristika, Werten und Beziehungen der eigenen Person dar. Einlaufende Erfahrungen werden in dem Maße bewußt wahrgenommen und symbolisiert, in dem sie mit der Selbststruktur übereinstimmen. Wenn das Individuum Erfahrungen macht, die sich mit seiner Selbststruktur nicht vertragen, werden diese verzerrt symbolisiert oder ganz geleugnet. Diese

Verzerrung oder Verleugnung von Erfahrungen führt zu Störungen im Erleben und Verhalten des Individuums. Ziel der klientzentrierten Therapie ist es, dem gestörten Individuum Bedingungen zu bieten, die es ihm erlauben, seine Selbststruktur so zu verändern, daß es offen ist für alle Erfahrungen seines Organismus und nicht einen Teil davon negativ bewertet. Wenn dieser Zustand der unbedingten Selbstwertschätzung tendenziell erreicht ist, besteht kein Anlaß mehr zu psychischen Abwehrhaltungen. Idealerweise nähert sich das Individuum dann dem Bild der "fully functioning person" an, bei der die Tendenz zur Selbstverwirklichung und die von ROGERS postulierte allgemeine Verwirklichungstendenz des Organismus in völligem Einklang miteinander stehen.

1.2.2 Beispiel für eine aus der LEWIN-Tradition heraus entwickelte Theorie: Die Theorie der sozialen Vergleichsprozesse von FESTINGER

FESTINGER (1954) postuliert ein gelerntes Bedürfnis nach der Bewertung von Kognitionen über Sachverhalte. Es ist darauf gerichtet, falsche Ansichten zu vermeiden, da diese negative Konsequenzen mit sich bringen. FESTINGER unterscheidet dabei zwischen Kognitionen über eigene Fähigkeiten und solchen über Umwelt-Sachverhalte. Im Rahmen unserer Diskussion können wir dieser Differenzierung die folgende Bedeutung beimessen: Die Einschätzungen der eigenen Fähigkeiten stellen im Gegensatz zu den Umwelt-Urteilen wegen ihres Rückbezugs auf die eigene Person Selbst-Kognitionen im engeren Sinne dar. Dennoch sind auch die Meinungen über äußere Sachverhalte bedeutsam für das eigene Selbst;

denn das Individuum identifiziert sich mehr oder minder mit ihrer Richtigkeit, sodaß ihre Bestätigung oder Zurückweisung gerade bei sozialen Vergleichsprozessen (s.u.) durchaus Konsequenzen für das Selbstkonzept hat.
FESTINGER nimmt an, daß beide Klassen von Kognitionen bevorzugt an der äußeren, physikalischen Realität geprüft werden. Sofern das nicht möglich ist, werden soziale Realitätstests vorgenommen. Als Bezugspersonen für solche sozialen Vergleiche wählt das Individuum vor allem Personen, die es als sich selbst ähnlich ansieht. Meinungen über Sachverhalte außerhalb des Individuums können als Resultat solcher Vergleiche in alle Richtungen mit gleicher Leichtigkeit geändert werden. Das gilt jedoch nicht für Kognitionen über eigene Fähigkeiten; denn zumindest im westlichen Kulturkreis wird es als erstrebenswert angesehen, die eigene Leistung zunehmend zu verbessern.
Da einerseits soziale Vergleiche bevorzugt zwischen einander ähnlichen Individuen angestellt werden, andererseits aber jedes Individuum seine Fähigkeiten verbessern möchte, kommt es zu Kompromißbildungen, insbesondere dem Wunsch, ein wenig besser zu sein als die anderen (s. dazu CODOL, 1975).
Wenn eine potentielle Vergleichsperson Meinungen oder Fähigkeiten aufweist, die von denen des Individuums zu weit abweichen, als daß Uniformität als Ergebnis der Annäherung des einen an den anderen möglich erscheint, hört das Individuum auf, sich mit dieser Person zu vergleichen. Bei Meinungen geht damit eine Abwertung des Gegenübers einher; bei Fähigkeiten ist das nicht durchweg der Fall.
Je stärker der Drang der Mitglieder einer Gruppe ist, sich miteinander zu vergleichen, und je wichtiger die fraglichen Meinungen oder Fähigkeiten sind, desto stärker ist der Druck in Richtung auf Uniformität der Meinungen und Fähigkeiten. Innerhalb einer Gruppe neigen die Vertreter der Mehrheitsmeinung mehr dazu, andere überzeugen zu wollen, und weniger dazu, ihre eigene Einschätzung zu ändern, als Personen mit extremen Standpunkten.

1.2.3 Beispiel für einen Ansatz aus dem Bereich der kognitiven Verhaltenstheorien: Selbst-Kognitionen im Rahmen des Leistungshandelns

Die folgende Darstellung bezieht sich auf den Ansatz von HECKHAUSEN (z.B. 1977, 1980), wie er u.a. auch von BUTZKAMM et al. (1979) vertreten wird. Wir können hier noch weniger als bei den vorhergehenden Systemen den Anspruch erheben, die gesamte Theorie darzustellen. Deshalb beschränken wir uns strikt auf die oben (S. 17 - 18) formulierte Absicht der Darstellung und machen lediglich an zwei Aspekten deutlich, auf welcher Ebene bei diesem Ansatz der kognitionspsychologischen Verhaltenserklärung selbstbezogene Konstrukte ins Spiel kommen.
Weiter sei darauf hingewiesen, daß gerade der Ansatz von HECKHAUSEN von GROEBEN & SCHEELE (1977) als einer angesehen wird, der leicht in ein allgemeines Paradigma der Psychologie des reflexiven Subjekts integriert werden kann.

Nach der Ausarbeitung einer kognitiv-motivationalen Verhaltenstheorie, wie sie für den Bereich des Leistungshandelns von HECKHAUSEN und seinen Mitarbeitern vertreten wird, setzt eine selbstregulierte Verhaltenssequenz die folgenden Elemente voraus (s. BUTZKAMM et al., S. 208):
- einen Standard, der Güteanforderungen an die eigene Leistung spezifiziert,
- die Handlung,
- eine Selbstbewertung, die sich aus dem Vergleich des Handlungsergebnisses mit dem Standard ergibt.

Das Konzept der Selbstregulation impliziert, daß das Individuum sich den Standard als für sich selbst (für sein Selbst) verbindlich setzt, auch wenn er ursprünglich von außen übernommen worden ist. Insofern ist der auf die Aufgabe bezogene Standard eine im Selbst verankerte Größe,

die jedoch offen ist gegenüber sozialen Einflüssen. Dieses Selbst-Konstrukt spielt eine zentrale Rolle in einem wichtigen Ausschnitt der kognitiv-motivationalen Verhaltenstheorie.

Der Güte-Standard stellt - für sich genommen - eine Größe dar, die zunächst nur für die jeweils anstehende Leistungssituation entwickelt wird. Daß auch Selbstkonzepte im Sinne überdauernder Personvariablen in die Theorie des Leistungshandelns Eingang gefunden haben, kann an einem weiteren Beispiel gezeigt werden:
MEYER (1973a) hat das aufgabenspezifische Selbstkonzept der eigenen Begabung als bedeutsame Personvariable im Leistungsbereich eingeführt. Dieses subjektive Begabungskonzept stellt ein Bestimmungsstück des breiter gefaßten Leistungsmotivs dar. Seine grundsätzliche Ausprägung wird bereits in der Kindheit festgelegt; und zwar hängt sie zum großen Teil von dem Zeitpunkt ab, in dem die Eltern des Kindes beginnen, von diesem Selbständigkeit in im jeweiligen Leistungsbereich zu fordern. Das Selbstkonzept der eigenen Begabung beeinflußt sowohl die Anspruchsniveausetzung (s. den Bezug zum Konzept des Güte-Standards) als auch die affektive Selbstbekräftigung nach der Aufgabenerledigung (BUTZKAMM et al., 1979). Weiter sind Auswirkungen des Selbstkonzepts eigener Begabung auf den Einsatz von Anstrengung bei der Bewältigung von Aufgaben belegt (MEYER, 1973b).

1.2.4 Beispiel für einen Ansatz im Sinne der Psychologie des reflexiven Subjekts: Die integrative Selbsttheorie von EPSTEIN

Der Ansatz von EPSTEIN (1979) zeigt, wie der Forderung nach einem epistemologischen Subjekt-Verständnis innerhalb der wissenschaftlichen Psychologie nachgekommen werden kann, bei dem das Kognizieren des untersuchten Individuums grundsätzlich auf die gleiche Weise gefaßt wird wie das Theoretisieren des Wissenschaftlers. Er macht zudem deutlich, daß eine solche Sichtweise nicht notwendig zu einem überzogen rationalen, "verkopften" Menschenbild führt.

EPSTEIN geht davon aus, daß es für Individuen im Sinne einer günstigen Lust-Unlust-Balance funktional wertvoll ist, Erfahrungen in konzeptuellen Systemen zu integrieren. Solche Konzeptualisierungen beziehen sich einerseits auf die äußeren Gegebenheiten (naive Umwelttheorie), andererseits auf die eigene Person, die ausgehend von der Körper-Erfahrung als abgelöst von der Umwelt erlebt wird (naive Selbsttheorie). Weiter umfaßt die Theorie eines Individuums von der Wirklichkeit Annahmen über die Beziehungen zwischen den beiden Sub-Theorien.
Die naiven Theorien sind ebenso wie wissenschaftliche in Sätze unterschiedlicher Generalität gegliedert. Innerhalb der Selbsttheorie stellen die spezifischen, niedrig-generalisierten Sätze eher kognitive Annahmen über eigene Attribute, z.B. Fähigkeiten, dar. Ein hochgradig generelles Postulat der naiven Selbsttheorie ist dagegen das allgemeine Selbstwertgefühl.
Neue Information wird in die Theorie zum einen nach dem Gesichtspunkt der Positivität für das Selbstbild aufgenommen, zum anderen nach dem Gesichtspunkt der Konsistenz mit bestehenden Konzepten. Diese beiden Tendenzen werden als unabhängig voneinander wirkend angesehen. In solchen

Fällen, in denen neue Information zu diskrepant zu vorhandenen Konzepten ist, um in Richtung auf Konsistenz gedeutet und somit assimiliert zu werden, können untergeordnete Elemente der Selbsttheorie durch einfache Lernprozesse relativ leicht geändert werden. Übergeordnete Postulate sind dagegen sehr änderungsresistent, da sie selbst bestimmen, was in das System assimiliert werden kann und was der Verzerrung, Verleugnung oder ähnlichen Abwehrmechanismen unterliegt. Übergeordnete Postulate der Selbsttheorie können deshalb im Gegensatz zu untergeordneten nur dann geändert werden, wenn zuvor ein Zustand der Desorganisation des Selbst eingetreten ist. Dieser erfolgt dann, wenn das vorhandene Selbstsystem die einlaufende Erfahrung nicht mehr assimilieren kann und auch geringere Akkomodationen nicht ausreichen, um die Funktionsfähigkeit des Systems im Sinne der Aufrechterhaltung einer erträglichen Lust-Unlust-Balance zu sichern.
Auch die - zunächst kognitiven - untergeordneten Postulate der Selbsttheorie sind insofern mit Emotionen verknüpft, als die Assimilation neuer Information und damit die Ausweitung des konzeptuellen Systems mit Lust verbunden ist, die Erfahrung der Unfähigkeit zur Assimilation dagegen mit Angst. Vor diesem Hintergrund ist die Möglichkeit neuer Erfahrung für das Individuum von einem Konflikt begleitet, der im günstigen Fall durch eine "Dosierung" der Auseinandersetzung mit neuer Erfahrung gelöst wird.
Seine naiven Selbst- und Umwelttheorien sind dem Individuum nicht als ganze bewußt und gegenwärtig, sondern müssen erschlossen werden, z.B. durch die Beobachtung seiner affektiven Reaktionen auf verschiedene Erfahrungen.

Naive Selbsttheorien können nach EPSTEIN von einem Wissenschaftler, der sie von außen her erschlossen hat, potentiell aber auch von dem über sich selbst reflektie-

renden Subjekt nach den gleichen Kriterien beurteilt werden wie wissenschaftliche Theorien:

- Geltungsbereich
  Je mehr unterschiedliche Erfahrungen eine Selbsttheorie integrieren kann, desto weniger defensiv und desto flexibler macht sie das Individuum.

- Sparsamkeit
  Eine Selbsttheorie gewährleistet dann optimale Anpassung, wenn sie durch ein mittleres Ausmaß an Sparsamkeit gekennzeichnet ist. Es sollte nämlich ein günstiges Verhältnis bestehen zwischen hoch-generalisierten und damit sparsamen Grundpostulaten, die dem Verhalten Stabilität verleihen, und engeren Postulaten, die für eine situationsangemessene Flexibilität sorgen.

- Empirische Validität und Überprüfbarkeit
  Grundsätzlich beeinflussen Selbsttheorien die Erfahrungen, die das Individuum macht. Günstige Anpassung verlangt jedoch, daß auch genügend Möglichkeiten der Rückwirkung der Realität auf die Selbsttheorie gegeben sind, sodaß unangemessene Selbstkonzepte korrigiert werden können.

- Interne Konsistenz
  Je konsistenter eine Selbsttheorie in sich ist, desto weniger ist das Individuum gezwungen, Erfahrungsbereiche voneinander getrennt zu halten und desto weniger besteht die Gefahr von Angst und Desorganisation als Folgen unvereinbarer innerer Strebungen.

- Brauchbarkeit
  Aus den ersten vier Punkten ergibt sich zusammenfassend, daß eine Selbsttheorie umso brauchbarer ist, je besser sie - relativ zu den gegebenen Umweltverhältnissen - ihre Funktionen erfüllt: Assimilation von Erfahrungsdaten, Beibehaltung einer günstigen Lust-Unlust-Balance und Aufrechterhaltung eines positiven Selbstwertgefühls.

1.3 GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEN ANSÄTZEN

1.3.1 Dimensionen der Unterscheidung zwischen den theoretischen Ansätzen

In diesem Abschnitt wollen wir die unterschiedlichen Weisen, in denen die skizzierten Theorien selbstbezogene Konzepte behandeln, unter zwei Aspekten beispielhaft hervorheben. Weitere Unterscheidungsdimensionen, auf die wir hier nicht eingehen können, werden u.a. von GORDON & GERGEN (1968) behandelt.

Selbst als integriertes Ganzes oder situationsspezifische Selbst-Kognitionen?

Die extremen Standpunkte dürften hier von der Humanistischen Psychologie einerseits und der kognitiven Verhaltenstheorie andererseits eingenommen werden. ROGERS schreibt dem Selbst den Charakter eines in sich organisierten, tendenziell situationsübergreifenden Wahrnehmungssystems zu. Im Ansatz von HECKHAUSEN werden dagegen ausschließlich leistungsrelevante, z.T. sogar konkret aufgabenspezifische Selbst-Kognitionen thematisiert; zur Frage eines übergreifenden Selbstkonzepts wird nicht Stellung genommen. FESTINGERs Theorie der sozialen Vergleichsprozesse ist mit ihrer Zentrierung auf Kognitionen über eigene Fähigkeiten in diesem Aspekt in die Nähe des verhaltenstheoretischen Ansatzes zu rücken. EPSTEIN nimmt entsprechend seinem integrativen Anspruch eine Zwischenposition ein. Einerseits postuliert er eine umfassende subjektive Selbsttheorie; andererseits gesteht er zu, daß diese dem Individuum zu keinem Zeitpunkt als ganze bewußt ist. Weiter unterscheidet er deutlich zwischen übergeordneten Sätzen

der Theorie (Richtung Generalität) und untergeordneten (Richtung Spezifität).
Eine weitere Unterscheidungsdimension korreliert weitgehend mit der eben diskutierten: Je übergreifender und umfassender die selbstbezogenen Konstrukte formuliert werden, desto stärker rückt der Focus weg von der Behandlung eher kognitiver Größen und hin zu einem eher affektiven allgemeinen Selbstwertgefühl.

Welche Art selbstbezogener Information wird gesucht: realistische oder konsistente oder positive?

Die Suche nach realistischer Information über eigene Meinungen und Fähigkeiten bildet den Ausgangspunkt der Theorie der sozialen Vergleichsprozesse von FESTINGER. Im Verlauf der Explikation der Theorie wird allerdings deutlich, daß auch dem Streben nach konsistenter Information (s. Wahl ähnlicher Vergleichspartner) sowie nach positiver Information (s. Tendenz zur Verbesserung der eigenen Fähigkeiten) bedeutsame motivationale Kraft zukommt.
Nach ROGERS ist eine unverzerrte und insofern realistische Sichtweise für nicht-defensive Individuen kennzeichnend; defensive nehmen dagegen nur konsistente Information auf. Nach HECKHAUSEN sind Individuen in Abhängigkeit von ihren Motiv-Dispositionen, die jedoch nicht als Selbst-Konzepte behandelt werden, entweder eher bestrebt, positive Information über ihr Können aufzusuchen, oder aber negative zu vermeiden. Die affektiven Reaktionen, die diese Informationen auslösen, werden als eigentlicher Beweggrund des Handelns angesehen ("hedonistischer Ansatz").
MEYER hält allerdings dagegen, daß Individuen im Leistungsbereich auf maximale realistische Information über ihre Begabung aus sind ("informationspsycho-

logischer Ansatz"). EPSTEIN postuliert zwei unabhängig voneinander wirkende Bedürfnisse nach Aufnahme konsistenter und positiver Information über das eigene Selbst.

1.3.2 Gemeinsamkeiten der Ansätze im Hinblick auf selbstbezogene Konstrukte

Über alle Unterschiede hinweg sind sich die behandelten Theorien in verschiedenen Punkten hinsichtlich der in ihnen enthaltenen Selbst-Konstrukte einig. Wir führen sie in diesem Abschnitt auf und untermauern sie wegen der besonderen Bedeutung, die sie für unsere nachfolgende Diskussion haben, an einigen Stellen durch empirische Befunde.

Individuen bilden Konzepte von sich selbst aus, die ihnen subjektiv mehr oder minder bewußt sind, und die auch von außenstehenden Beobachtern annäherungsweise erfaßt werden können.

Selbstkonzepte stehen in Bezug zur emotionalen Befindlichkeit des Individuums.

Für diese gemeinsame Aussage der verschiedenen Selbst-Theorien lassen sich z.B. die folgenden empirischen Belege anführen:
Auf einer spezifischen, "molekularen" Ebene ergibt sich der Befund, daß die Attribuierung von Handlungsergebnissen auf interne Faktoren, die dem Selbst zuzurechnen sind, zu intensiveren affektiven Reaktionen führt als die Attribuierung auf externe Faktoren. Unter den internen Faktoren gilt das wiederum in

besonderem Maße für die als relativ überdauerndes Merkmal des Selbst zu verstehende eigene Begabung (HECKHAUSEN, 1980).
Auf einer eher "molaren" Ebene haben BUTLER & HAIGH (1954) einen Zusammenhang zwischen der Selbstwahrnehmung von Klienten und dem Erfolg ihrer Psychotherapie nach ROGERS nachgewiesen.

Selbstkonzepte stehen in Bezug zur Handlungsregulation des Individuums.

Die folgenden empirischen Befunde lassen sich zur Stützung dieses Berührungspunktes der verschiedenen Theorien heranziehen:
Auf der Ebene spezifischer Verhaltensweisen haben HECKHAUSEN und Mitarbeiter (z.B. 1980, s.a. BUSS-KAMM et al., 1979) die Bedeutung von selbstverbindlichen Gütestandards, Erwartungen eigener Handlungswirksamkeit usw. für die Planung, Ausführung und Bewertung von (Leistungs-)Handlungen experimentell belegt.
Auf einer übergreifenden Ebene berichten SCHELLER & HEIL (1979) von bedeutsamen empirischen Beziehungen zwischen Selbstkonzept bzw. Selbstwertschätzung einerseits und Berufswahl andererseits.

Die beiden letzten Punkte heben Selbstkonzepte über den Rang konsequenzloser Epiphänomene hinaus und unterstreichen ihre Bedeutung im Rahmen einer Psychologie, die das Erleben und Verhalten von Individuen zum Gegenstand hat.

Selbstkonzepte bzw. Selbst-Kognitionen werden weitgehend im Umgang mit anderen Menschen ausgebildet.

Diese zentrale Gemeinsamkeit aller Selbst-Theorien s.a. oben, S. 5 - 6) wird für die Ausbildung der Grundlagen der allgemeinen Selbstwertschätzung z.B.

durch die Befunde von COOPERSMITH (1967) belegt, der vor allem den Einfluß des elterlichen Erziehungsverhaltens auf das Selbstwertgefühl des Kindes demonstriert.
Beispiele dafür, wie im Erwachsenenalter das Selbstkonzept durch soziale Einwirkung geändert werden kann, referiert GERGEN (1979).

Im nächsten Abschnitt spezifizieren wir den zuletzt genannten Punkt, indem wir ausführlicher auf verschiedene Arten sozialen Einflusses auf das Bild des Individuums von sich selbst eingehen. Die Überlegungen zu dieser Frage machen die Bedeutung von Selbstöffnung für die soziale Beeinflussung von Selbstkonzepten deutlich und führen damit direkt zum Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

1.4 ARTEN DES SOZIALEN EINFLUSSES AUF DAS SELBSTKONZEPT

In loser Anlehnung an FILIPP (1979, S. 131 - 139) lassen sich - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - folgende Prozesse voneinander unterscheiden, über die sich soziale Einflüsse auf Bestandteile des Selbstkonzepts auswirken können.

Das Individuum vergleicht sich mit anderen Personen hinsichtlich wahrnehmbarer bzw. erschließbarer Merkmale.

Auf diese Weise kann das Individuum z.B. Informationen über seine Fähigkeiten erhalten (s.o. FESTINGERs

Theorie der sozialen Vergleichsprozesse; s. HEIDERs, 1958, Vorstellungen zur Kausalattribuierung). Unter günstigen Umständen kann es auch erschließen, wieweit seine Auffassungen über äußere Sachverhalte von anderen geteilt werden. Darüber hinaus lassen sich Hinweise auf die Ausstattung mit bestimmten Personmerkmalen, FILIPP (1979) nennt als Beispiel die "Gesprächigkeit", grundsätzlich durch diesen beobachtenden Vergleich gewinnen, bei dem keine Kommunikation zwischen den beteiligten Personen stattfinden muß.

Die Informationsgewinnung durch direkten Vergleich ist jedoch begrenzt auf solche Merkmale, die sich relativ problemlos "operationalisieren" lassen und die sich in genügend häufig vorkommenden öffentlichen Situationen auswirken. Ein weiter Bereich von Aspekten des Selbst erfüllt diese Bedingungen nicht, und zwar gilt das vor allem für solche, die von den meisten Individuen als "intim", "persönlich" und gerade deshalb als zentral angesehen werden. Es sei beispielhaft verwiesen auf Einstellungen zur Sexualität, zum Tod, auf persönliche Wünsche hinsichtlich der Zukunft usw. Solche Aspekte des Selbst können schwerlich durch einfachen, nicht-kommunikativen Vergleich mit anderen Personen gebildet, verändert oder bestätigt werden.

<u>Das Individuum rezipiert und verarbeitet Äußerungen und Verhaltensweisen, mit denen andere Menschen von sich aus auf seine Person reagieren.</u>

Gemeint sind hiermit auf der Ebene der Äußerungen z.B. Lob und Tadel, die ein Individuum im Laufe der Interaktion mit anderen erfährt, aber auch direkte Zuweisungen dispositioneller Merkmale, z.B. Kommentare wie: "Du bist aber fleißig". Solche direkten

Aussagen dürften vor allem bei der Ausbildung des Selbstkonzepts im Kindes- und Jugendalter eine bedeutsame Rolle spielen. Mit dem Erreichen des Erwachsenen-Status wird diese Informationsquelle jedoch für die meisten Individuen an Wichtigkeit verlieren, da dann der Äußerung solcher "direkter Prädikatenzuweisungen" (FILIPP, 1979) gewöhnlich wirksame Höflichkeitsnormen entgegenstehen.
Auf der Ebene der Verhaltensweisen können z.B. Handlungen wie "um Rat fragen" oder "aus dem Weg gehen", die andere dem Individuum gegenüber verwirklichen, für dieses informationshaltig hinsichtlich des eigenen Selbstbildes sein. Die Verwertung solcher Information für die Ausgestaltung des Selbstkonzepts erfordert jedoch nach der Analyse von FILIPP (1979) einen sehr komplexen und insofern aufwendigen und fehleranfälligen Transformationsprozeß: Das Individuum muß das Verhalten des Partners beobachten, muß daraus auf dessen Einstellung, Absicht usw. schließen (s. JONES & DAVIS, 1965) und diese dann in Bezug zu seinem eigenen Selbstkonzept setzen.

Das Individuum rezipiert und verarbeitet Reaktionen anderer Menschen auf Aussagen, die es über sich selbst macht.

Bei dieser Art der Informationsgewinnung sind Aspekte des Selbst des Individuums explizit Thema der Konversation: Das Individuum betreibt Selbstöffnung, und der Partner nimmt dazu Stellung. Da das Individuum das Thema weitgehend selbst bestimmt, braucht es nicht wie bei den oben besprochenen Modi darauf zu warten, bis ohne sein Zutun eine Situation entsteht, in der es diejenige Information über sich selbst gewinnen kann, an der es gerade interessiert ist. Vielmehr kann es solche Information gezielt

und mit vergleichsweise wenigen dazwischentretenden Inferenzschritten erheben. Zudem dürften die Reaktionen des Gesprächspartners in geringerem Maße als sonst von Höflichkeitserwägungen bestimmt sein, wenn das Individuum von sich aus Aspekte seiner eigenen Person zur Diskussion stellt. Völlig ausgeschaltet sind Gesichtspunkte der Höflichkeit allerdings auch in dieser Situation nicht; die Stärke ihres Einflusses dürfte zum großen Teil vom Grad der Vertrautheit zwischen den Partnern abhängen. Schließlich besteht ein bedeutsamer Vorteil des direkten Gesprächs darin, daß dabei auch solche Aspekte des Selbst sozial überprüft werden können, über die sich durch die einfache Beobachtung der spontanen Verhaltensweisen anderer Menschen keine Information gewinnen läßt. Wie oben (S. 31) ausgeführt worden ist, fallen darunter gerade die subjektiv zentralen, situationsübergreifenden Wertungen, Wünsche, Einstellungen usw.

Durch das offene Aussprechen klärt das Individuum Aspekte seines Selbstkonzepts auch ohne inhaltlich spezifische Reaktion seines Gesprächspartners.

Es handelt sich hier um Vorgänge, die aus der experimentalpsychologischen Behandlung des Verhältnisses zwischen Denken und Sprechen bekannt sind. Zum einen erleichtert das laute Aussprechen von Gedanken die Lösung von Denkproblemen (z.B. GAGNE & SMITH, 1972). Zum anderen beeinflußt die Klarheit der verbalen Kodierung von Objekten deren Erinnerung und mentale Verfügbarkeit in zukünftigen Situationen (z.B. REYNOLDS, 1968). Diese Prozesse dürften sich von eher abstrakten Denkproblemen auf den Bereich des Umgangs mit selbstbezogenen Kognitionen übertragen lassen. Wirkgröße bei der Bildung, Ausgestaltung

und Veränderung von Aspekten des Selbstkonzepts ist hier das offene Sprechen, also die Selbstöffnung, selbst, nicht jedoch die spezifische inhaltliche Stellungnahme des Partners. Insofern hat das Individuum hier eher als bei den oben beschriebenen Vorgängen die Möglichkeit, sich selbst nach eigenen Maßstäben zu betrachten. Dennoch hat auch diese Art der Bearbeitung des Selbst ihren bedeutsamen sozialen Bezug. Zum einen ist offenes Sprechen weitgehend an die Gegenwart eines zuhörenden Partners gebunden. Zum anderen ist das Verhalten des Gesprächspartners bei diesem Selbstklärungsprozeß durchaus nicht gleichgültig; denn der Vorgang kann durch eine akzeptierende, verständnisvolle Haltung des Gegenübers gefördert und durch eine kritische, bewertende behindert werden. Die Möglichkeit, Selbstklärungsprozesse durch verstehendes Zuhören zu unterstützen, wird vor allem von der klientzentrierten Gesprächspsychotherapie nach ROGERS (z.B. 1942) therapeutisch genutzt.

1.5 DIE BEDEUTUNG VON SELBSTÖFFNUNG FÜR DIE AUSGESTALTUNG DES SELBSTKONZEPTS

Nach den zurückliegenden Ausführungen erscheint die Aussage gerechtfertigt, daß die notwendige Beziehung zwischen Kognitionen über das eigene Selbst und sozialer Umwelt zum großen Teil durch explizites Sprechen über die eigene Person hergestellt wird, also durch Selbstöffnung. Nur bei expliziter Rede über seine eigene

Person kann das Individuum von sich aus gezielt an seinem Selbstkonzept im sozialen Rahmen arbeiten; denn nur dann kann es in eigener Entscheidung darüber bestimmen, wann welche Aspekte des Selbst thematisiert werden. Bei komplexeren, übergreifenden Vorstellungen über die eigene Person, die sich nur vermittelt in konkreten Verhaltensweisen äußern, stellt Selbstöffnung sogar beinahe das einzige Mittel des sozialen Vergleichs dar; denn aufgrund des verborgenen, privaten Charakters dieser Inhalte sind Informationen darüber auf anderem Wege als über sprachlichen Austausch kaum zu erhalten.
Die Verhaltensklasse "Selbstöffnung" hat auf diese Weise eine funktionale Einbettung erfahren. Die Beschäftigung damit erhält Sinn, wenn man sich innerhalb des breiten Rahmens der phänomenologischen und kognitiven Theorien bewegt, die Selbst-Konstrukte enthalten. Dabei ist es nicht erforderlich, sich auf eine bestimmte dieser Theorien festzulegen, weil die grundsätzliche Funktion von Selbstöffnung sich aus Aussagen ableiten läßt, die zwischen diesen Ansätzen nicht strittig sind (s.o. Abschnitt 1.3.2).

1.6 WEITERE FUNKTIONEN VON SELBSTÖFFNUNG

1.6.1 Selbstöffnung und sozialer Anschluß

Das Reden über persönliche Angelegenheiten gilt als eine Form zwischenmenschlichen Annäherungsverhaltens. Aus einer austauschtheoretischen Perspektive (THIBAUT & KELLEY, 1959; spezifischer ALTMAN & TAYLOR, 1973) wirkt die Kommunikation solcher Inhalte für den Empfänger gewöhnlich belohnend, da sie seitens des Sprechers Vertrauen signalisiert. Es hat sich in mehreren Untersuchungen gezeigt, daß Personen gewöhnlich umso mehr gemocht werden, je weiter sie sich gegenüber dem Beurteiler öffnen (s. Abschnitt 2.2.3 dieser Arbeit). Zudem ist gut belegt, daß Selbstöffnung des einen Gesprächspartners in den meisten Fällen den anderen seinerseits zu Selbstöffnung veranlaßt (s. Abschnitt 2.2.2.1 dieser Arbeit). Es sind allerdings auch Fälle denkbar, in denen durch situationsunangemessene tiefe Selbstöffnung die Entwicklung einer Beziehung empfindlich gestört wird. Auf jeden Fall ist es naheliegend, daß die Art und das Ausmaß, in dem sich ein Individuum gegenüber einem anderen öffnet, bedeutsame Konsequenzen für den Fortgang der Beziehung zwischen diesen beiden Personen haben kann.

1.6.2 Selbstöffnung und das Lösen persönlicher Probleme

Zumindest unter bestimmten Umständen produzieren Gruppen bessere Lösungen sachlicher und sozialer Probleme als einzelne Personen (SHAW, 1971; HALL, 1971). Dieser Zusammenhang dürfte auf Dyaden als Kleinst-Gruppen und persönliche Probleme übertragbar sein. Die Voraus-

setzung dafür, daß es die Vorteile des Gruppen-(Dyaden-) Problemlösens für die Bewältigung seiner persönlichen Schwierigkeiten nutzen kann, ist, daß das betroffene Individuum anderen Personen von seinen Problemen erzählt. Solche Selbstöffnung, die auf die anschließende Hilfe des Zuhörers bei der Bewältigung der geschilderten Probleme gerichtet ist, findet sich zum einen bei alltäglichen, informellen Gesprächen. Sie ist aber auch ein bedeutsamer Bestandteil jeder psychotherapeutischen Interaktion; denn Psychotherapie als gemeinsames Problemlösen von Klient und Therapeut (s. dazu D'ZURILLA & GOLDFRIED, 1971; FIEDLER, 1979) setzt voraus, daß der Klient dem Therapeuten seine Probleme anvertraut.
Diese Gedanken weisen darauf hin, daß Selbstöffnung über die bisher behandelten Funktionen hinaus bedeutsam ist für die Lösung von persönlichen Problemen im sozialen Rahmen.

1.6.3 Selbstöffnung, psychische Gesundheit und die Frage des optimalen Ausmaßes an Offenheit

Manche Autoren gehen über die Funktionen von Selbstöffnung, die wir behandelt haben, hinaus und bringen Selbstöffnung mit dem Konzept der "psychischen Gesundheit" in Verbindung. Das ist bei JOURARD (v.a. 1964) der Fall, aber auch bei MOWRER (1964), der das Bekenntnis der eigenen Verfehlungen vor anderen als Voraussetzung für die Heilung jeder Neurose ansieht.
Auf diesen Zusammenhang gehen wir wegen der Vagheit und Komplexität des Begriffs der psychischen Gesundheit nicht ein. Vielmehr beschränken wir uns auf die enger gefaßten und dadurch eher nachvollziehbaren

Funktionen von Selbstöffnung, die wir oben herausgestellt haben. Das fällt uns umso leichter, als wir diese durchaus für gewichtig genug halten, um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Verhaltensbereich sinnvoll erscheinen zu lassen.
Mit dieser Abstinenz geht eine weitere einher: Wir nehmen nicht dazu Stellung, welches Ausmaß an Selbstöffnung optimal sei. Hierzu findet sich in der Literatur ein weitgespanntes Spektrum von Meinungen, das von der Befürwortung tiefer Selbstöffnung bei möglichst vielen Gelegenheiten bis zur Warnung vor dem Verlust zentraler persönlicher Werte bei völliger Transparenz des Individuums reicht (s. hierzu mit Bezug auf Selbstöffnung in Encounter-Gruppen KREMER, 1976; BORNEMAN, 1976).
Wir finden, daß über die Frage des Optimums an Selbstöffnung nicht ohne Ansehung der spezifischen Umstände und vor allem nicht losgelöst von den persönlichen Wertvorstellungen des Beurteilers entschieden werden kann. Es genügt uns, wenn wir nachweisen können, daß es unter verschiedenen Gesichtspunkten bedeutsam ist, wieweit sich jemand in verschiedenen Situationen öffnet - auch wenn hinsichtlich der Frage, inwiefern ein solches Verhalten und seine Folgen wünschenswert sind, unterschiedliche Meinungen bestehen mögen.

1.7 ZUSAMMENFASSUNG UND ÜBERLEITUNG

Wir haben Selbstöffnung definiert als explizite Kommunikation über persönliche Themen. Diese Verhaltensklasse haben wir in einen breiten funktionalen Rahmen eingebettet. Das Schwergewicht haben wir auf die Bedeutung

von Selbstöffnung für die Entwicklung und Ausgestaltung von Aspekten des Selbstkonzepts gelegt. Dabei wurde deutlich, daß diese Funktion von Selbstöffnung eng verbunden ist mit einer allgemeinen kognitiven bzw. phänomenologischen Perspektive. Unter anderem Blickwinkel haben wir Selbstöffnung aber auch als relevant ausgewiesen für den Verlauf zwischenmenschlicher Beziehungen sowie für den Umgang mit persönlichen Problemen.

Nach diesen eher theoretischen Ausführungen über den Stellenwert des Gegenstands unserer Arbeit wollen wir im folgenden Kapitel einen Überblick darüber bieten, unter welchen Fragestellungen und mit welchen Methoden Selbstöffnung bisher empirisch untersucht worden ist.

2. ANSÄTZE ZUR EMPIRISCHEN ERFORSCHUNG VON SELBSTÖFFNUNG

Etwa von der zweiten Hälfte der sechziger Jahre an wurde ein beträchtlicher Aufwand zur Erforschung von Selbstöffnung getrieben. Anstoß dazu waren in erster Linie die empirischen Arbeiten von JOURARD (zusammenfassend 1971) zusammen mit seinen aus der Humanistischen Psychologie abgeleiteten Gedanken zur Bedeutung von Selbstöffnung für eine optimale Persönlichkeitsentwicklung (s. hierzu v.a. 1964). An diese Veröffentlichungen schloß sich eine Fülle von Einzeluntersuchungen an, die inzwischen in ihrer Gesamtheit kaum mehr zu überblicken ist. Unvollständige Übersichten bieten COZBY (1973) sowie GOODSTEIN & REINECKER (1974). Einen umfassenden Überblick bietet erst das Buch von CHELUNE et al. (1979).

Der Versuch der Erforschung von Selbstöffnung ging nicht von einer spezifischen, operationalisierbaren Theorie aus, sondern vielmehr von bestimmten Phänomenen, die sich ergeben, wenn man Aspekte des komplexen Geschehens "Selbstöffnung" in operationalisierbarer Form abbildet. Allenfalls für einzelne Fragestellungen, und dabei oft erst nachträglich, wurden theoretische Gedanken zu bestimmten Sachverhalten angestellt; und erst in neuester Zeit (CHELUNE et al., 1979) gibt es Bemühungen, das Material in eine Ordnung zu bringen. Wir halten es für angemessen, diesen Entwicklungsprozeß in unserer Darstellung nachzuvollziehen, indem wir jeweils zunächst über empirische Arbeiten zu verschiedenen Aspekten von Selbstöffnung berichten und theoretische Überlegungen erst im Anschluß daran referieren und diskutieren. Dabei erhebt unser Überblick über die Literatur keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Vielmehr kommt es uns angesichts der "empiristischen" Ausrichtung der bisher praktizierten Forschung darauf an, das Grundmuster gängiger empirischer Herangehensweisen an den Gegenstandsbereich "Selbstöffnung" zu zeigen und an Studien zu demonstrieren, die wir für exemplarisch halten. Auf diese Weise wollen wir eine Diskussion der Besonderheiten der verschiedenen Forschungsstränge ermöglichen.
Unserer Übersicht liegt die folgende Gliederung zugrunde:

- Korrelative Fragebogenstudien
  - Feststellung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Selbstöffnungsgewohnheiten demographisch definierter Gruppen
  - Untersuchungen zur Beziehung zwischen Selbstöffnung und Persönlichkeitsmerkmalen
- Experimentelle Arbeiten
  - Selbstöffnung als abhängige Variable
  - Selbstöffnung als unabhängige Variable.

2.1 ERFORSCHUNG VON SELBSTÖFFNUNG DURCH KORRELATIVE FRAGEBOGENSTUDIEN

2.1.1 Beschreibung der gewöhnlich verwendeten Selbstöffnungsfragebogen

2.1.1.1 Der Aufbau der Fragebogen

Der grundsätzliche Aufbau des von JOURARD (1971) entwickelten und von den meisten nachfolgenden Autoren

bei Fragebogenstudien verwendeten Instruments läßt sich so beschreiben:
Der Fragebogen besteht aus einer Liste von Themen, die sich auf persönliche Inhalte beziehen. Die Themen sind in der Regel intuitiv ausgewählt. Eventuell sind sie nach ihrer Intimität für die jeweilige Bezugsgruppe vorskaliert; in einem einzigen Fall (60-Items-Fragebogen von JOURARD, s. 1971) sind sie nach Inhaltsbereichen geordnet. Die Probanden werden aufgefordert, auf einer zwei- oder mehrstufigen Skala anzugeben, wieweit sie sich in der Vergangenheit hinsichtlich jedes Themas gegenüber verschiedenen Partnern (targets, "Zielpersonen") geöffnet haben. Die extremen Antwortkategorien sind dabei z.B. "gar nicht" bzw. "vollständig".
Die gewöhnlich vorgelegten Zielpersonen sind:

- Mutter
- Vater
- bester gleichgeschlechtlicher Freund
- bester gegengeschlechtlicher Freund bzw. (Ehe-)Partner.

Die Angaben zu den Themen werden für die einzelnen Zielpersonen und häufig auch über die Zielpersonen hinweg zu einem Gesamtwert aufsummiert. Die Summenwerte für die einzelnen Zielpersonen repräsentieren ein Konglomerat aus der "Breite" der stattgefundenen Selbstöffnung (Menge der behandelten Themen) und ihrer "Tiefe" (Vollständigkeit der Öffnung bei gegebenem Thema). Die Dimension der Häufigkeit wird nicht erfaßt. Zur Dimensionierung von Selbstöffnung finden sich nähere Ausführungen bei CHELUNE (1975a, 1979).
Sofern für jeden Probanden über alle Zielpersonen hinweg ein einziger Gesamtwert ermittelt wird, wird Selbstöffnung darüber hinaus wie ein generalisiertes, situations-(zielpersonen-)übergreifendes Verhaltensmuster behandelt. Auf die Problematik dieser Annahme gehen wir unten ein (S. 57 - 58).

2.1.1.2 Varianten von Selbstöffnungsfragebogen und ihre Vergleichbarkeit

Variationen des dargestellten Grundmusters werden vor allem hinsichtlich der folgenden Dimensionen vorgenommen:

- Anzahl der Items
- Inhalt der Items
- Differenziertheit der Antwortskalen
- Zielpersonen
- zeitlicher Bezug der Selbstöffnungsangaben: vergangene Selbstöffnung vs. prospektive Selbstöffnungsbereitschaft.

Trotz der vielfältig vorgenommenen Veränderungen werden die verschiedenen Selbstöffnungsfragebogen gewöhnlich als Meßinstrumente angesehen, die einander äquivalent sind. Die u.W. einzige empirische Untersuchung zu dieser Äquivalenzfrage (PEDERSEN & HIGBEE, 1968) spricht dafür, daß Veränderungen der Anzahl und des Inhalts der Items sowie der Differenziertheit der Antwortskalen sich tatsächlich nicht kritisch auswirken: Es wurde eine hohe konvergente Validität zweier Fragebogen gefunden, die sich in diesen Punkten voneinander unterscheiden. Sofern sie eine Aussage darüber erlauben, sprechen die Daten auf der anderen Seite eher dagegen, daß die vorgegebenen Zielpersonen sowie die Zeitperspektive ausgetauscht werden können, ohne daß sich das gemessene Merkmal ändert: Zwei Fragebogen, die sich in diesen Punkten voneinander unterscheiden, korrelieren nur niedrig miteinander. Leider kann aufgrund der Konfundierung der beiden Dimensionen in den Daten nicht genauer bestimmt werden, ob jede von ihnen oder nur eine allein für den kritischen Unterschied zwischen den Fragebogen sorgt. Auf die Frage der Generalisierbarkeit über die beiden letztgenannten Dimensionen hinweg gehen wir bei der Diskussion empirischer Studien noch einmal ausführlich ein (s. Abschnitt 2.1.3).

2.1.1.3 Testgütekriterien von Selbstöffnungsfragebogen

2.1.1.3.1 Reliabilität

Die von JOURARD entwickelten Selbstöffnungsfragebogen sind z.T. von ihm selbst formalen Reliabilitätsprüfungen im Sinne der klassischen Testtheorie unterzogen worden. Ein solches Vorgehen erscheint allerdings nur dann sinnvoll, wenn man Selbstöffnung wie ein überdauerndes, hinsichtlich der anstehenden Themen übergreifendes Persönlichkeitsmerkmal behandelt. Es kann angezweifelt werden, ob diese Sichtweise gerechtfertigt ist. Für die 40-Items-Version seines Fragebogens gibt JOURARD (1971) z.B. Odd-even-Reliabilitäten von .75 bis .89 an (je nach Zielperson) und Retest-Reliabilitäten von .55 bis .94 (nach sechs Monaten). Die Angaben der Probanden bezogen sich auf vergangene Selbstöffnung. Die Kennwerte können nach den in der klassischen Testtheorie üblichen Standards als zufriedenstellend angesehen werden.

2.1.1.3.2 Validität

Hinsichtlich der Validität von Selbstöffnungsfragebogen des beschriebenen Formats sind in Abhängigkeit von der Zeitperspektive, unter der der Fragebogen ausgefüllt wurde, und dem Kriterium verschiedene Aspekte voneinander zu unterscheiden.

Die Wahrhaftigkeit von Angaben über vergangene Selbstöffnung

Eine direkte Prüfung dieser Fragestellung ist wegen ihres retrospektiven Charakters kaum möglich. Den unmittelbarsten Zugang bietet noch eine Befragung

der Zielpersonen, auf die hin die Probanden den Fragebogen beantwortet haben, durch den Untersucher. Einen Ansatz in dieser Richtung hat PANYARD (1973) unternommen. Sie korrelierte die Angaben von Person A zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber dem Freund B mit den Angaben dieses Freundes über die Selbstöffnung, die er von A empfangen hat. Der resultierende hochsignifikante Korrelationskoeffizient von .68 spricht für die Wahrhaftigkeit von Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber spezifischen Zielpersonen, mit denen das Individuum gegenwärtig noch Kontakt hat. Allerdings kann die Generalisierbarkeit dieses Befundes auf entsprechende Angaben in anderen Studien mit dem folgenden Argument angezweifelt werden: Bei PANYARD fungierte jeder Proband sowohl als A als auch als B; und er wußte, daß sein Freund an der gleichen Befragung teilnahm. Insofern konnte er sich denken, daß seinen eigenen Angaben zur ausgesandten Selbstöffnung diejenigen des Freundes zur empfangenen gegenübergestellt werden würden. Es ist möglich, daß Probanden unter solchen Umständen ehrlicher antworten als dann, wenn sie eine derartige Gegenkontrolle nicht erwarten.

Als indirekter Beleg für die Wahrhaftigkeit von Angaben zur vergangenen Selbstöffnung kann es weiter gedeutet werden, wenn sich bestimmte nach einem Außenkriterium definierte Gruppen in erwarteter Richtung in ihren Angaben zur vergangenen Selbstöffnung voneinander unterscheiden. Solche Befunde werden in Abschnitt 2.1.2 vorgestellt.

Die Vorhersage aktueller Selbstöffnung durch Angaben zur vergangenen Selbstöffnung

In verschiedenen Studien wurde versucht, aus dem Gesamtwert der Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Zielpersonen das Ausmaß tatsächlicher Selbstöffnung in Situationen wie

interaktionszentrierten Seminargruppen, persönlicher Vorstellung vor der Klasse usw. vorherzusagen (HIMELSTEIN & KIMBROUGH, 1963; LUBIN & HARRISON, 1964; HIMELSTEIN & LUBIN, 1965; HURLEY & HURLEY, 1969). Die Diskrepanz zwischen dem hochgradig verallgemeinerten Selbstöffnungsmaß, das die vergangene Selbstöffnung in Zweiersituationen gegenüber unterschiedlichen vertrauten Zielpersonen global wiedergibt und der spezifischen gegenwärtigen Selbstöffnung in relativ unvertrauten Gruppensituationen wird von den Autoren nicht reflektiert. Vielmehr gehen sie entsprechend dem klassischen Persönlichkeits-Ansatz davon aus, daß sich das allgemeine Merkmal "Selbstöffnung" in jeder Situation gleichermaßen in Verhalten umsetzt.

Im Lichte der zuletzt angestellten Überlegungen erscheint es nicht erstaunlich, daß bei keiner der angeführten Studien das aktuelle Selbstöffnungs-Verhalten durch die Fragebogen-Angaben in bedeutsamem Maße vorhergesagt wurde. Einen positiven Befund zur Beziehung zwischen Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber dem besten Freund und einem Bekannten einerseits und solchen zur aktuellen Selbstöffnung gegenüber einem Zimmergenossen berichtet allerdings TAYLOR (1968). Trotz des letztgenannten Ergebnisses läßt sich feststellen, daß Angaben zur vergangenen Selbstöffnung offenbar in vielen Fällen nicht prädiktiv valide sind für aktuelle Selbstöffnung in spezifischen Situationen.

Die Vorhersage aktueller Selbstöffnung durch die zuvor geäußerte Selbstöffnungsbereitschaft

JOURARD (1971) referiert mehrere Studien seiner Schüler (DRAG, S. 108 - 111, S. 170 - 171; RESNICK, S. 151 - 156), nach denen das Ausmaß der angegebenen Bereitschaft, sich gegenüber einer spezifischen Per-

son zu öffnen, mit dem Ausmaß der nachfolgenden wirklichen Selbstöffnung signifikant positiv korreliert, sofern die tatsächliche Selbstöffnungs-Situation der beim Ausfüllen des Fragebogens vorgestellten hinreichend entspricht. Zu diesem Ergebnis kommen auch WILSON & RAPPAPORT (1974). Indirekte Evidenz in dieser Richtung findet sich darüber hinaus bei HALVERSON & SHORE (1969). Diese Befunde sprechen dafür, daß Selbstöffnung eine Verhaltensweise ist, über deren Ausführung in Ansehung der konkreten Umstände entschieden wird. Verbale Aussagen über Selbstöffnungsbereitschaft können das zukünftige Verhalten durchaus vorhersagen, jedoch nur dann, wenn die relevanten situativen Merkmale bereits bei der Befragung vergegenwärtigt werden können.

Eine ausführliche Diskussion von Selbstöffnungs-Fragebogen und anderen Verfahren zur Messung von Selbstöffnung findet sich bei CHELUNE (1979).

Im folgenden stellen wir die beiden hauptsächlichen Forschungsstränge vor, bei denen im nicht-experimentellen Kontext Fragebogen der beschriebenen Art eingesetzt worden sind. Dabei greifen wir manche der in diesem Abschnitt angesprochenen Punkte am konkreten Fall nochmals auf.

2.1.2 Forschungsstrang: Vergleich der Selbstöffnungsgewohnheiten verschiedener demographisch definierter Gruppen

2.1.2.1 Das Vorgehen

Das Grundmuster dieses Forschungsvorgehens läßt sich so beschreiben:
Mitgliedern von zwei oder mehr nach einem nicht-psychologischen, sondern demographischen bzw. soziologischen Außenkriterium definierten Gruppen werden Fragebogen zur Selbstöffnung vorgelegt. Soweit aus der Literatur ersichtlich, beziehen diese sich stets auf vergangene Selbstöffnung, und zwar gewöhnlich gegenüber den vier auf S. 42 aufgezählten "Standard-Zielpersonen" (Eltern, gleich- und gegengeschlechtlicher Freund). Die Unterschiede und gegebenenfalls Gemeinsamkeiten in den Angaben werden beschrieben und eventuell unter Rückgriff auf angenommene oder anderweitig festgestellte psychologische Besonderheiten der Mitglieder der jeweiligen Gruppen interpretiert.

2.1.2.2 Exemplarische Studien

Die folgenden Ergebnisse können beispielhaft für diesen Forschungsstrang angeführt werden. Sofern nichts anderes vermerkt ist, stammen sie aus JOURARD (1971).

- Weiße College-Studenten geben in Bezug auf alle Zielpersonen mehr Selbstöffnung an als schwarze.
- Weibliche College-Studenten geben bei allen Zielpersonen bis auf den Vater mehr Selbstöffnung an als männliche.
  Die Befundlage zum Geschlechtseffekt ist allerdings

insgesamt mehrdeutig, s. zusammenfassend und differenzierend ROSENFELD et al. (1979).

- US-amerikanische Studenten geben bei aller Zielpersonen mehr Selbstöffnung an als britische, puertoricanische und deutsche Studenten (Quelle des letzten Vergleichs: PLOG, 1965). Das relative Ausmaß der Offenheit hinsichtlich der verschiedenen im 60-Items-Fragebogen von JOURARD angesprochenen Themenbereiche variiert zwischen den Nationen kaum. Einschlägig für die Frage des interkulturellen Vergleichs sind auch die Befunde von RICKERS-OVSIANKINA (1961), die keine Nationalitätsunterschiede feststellen konnte, sowie diejenigen von MELIKIAN (1961).
- Zwischen verschiedenen Religionsgruppen zeigen sich bei weiblichen Studenten keine Unterschiede in den Angaben zur Selbstöffnung; unter den männlichen berichten Juden über mehr Selbstöffnung als Methodisten, Baptisten und Katholiken.
- Amerikanische Polizisten aus den Südstaaten geben weniger Selbstöffnung gegenüber Frau und bestem Freund an als Studenten aus der gleichen Gegend.

Eine Übersicht über weitere Ergebnisse dieser Art bietet ARCHER (1979).

2.1.2.3 Einschätzung dieses Forschungsstrangs

Zu einer psychologischen Analyse des Gegenstandsbereichs "Selbstöffnung" leistet das eben beschriebene und an Beispielen verdeutlichte Vorgehen nur einen sehr begrenzten Beitrag. In einem frühen Stadium der Forschung erbringt es einen Überblick über die Variationsbreite des untersuchten Phänomens. Unter günstigen Umständen vermag es zudem erste Hinweise

auf psychologische Zusammenhänge zu geben, die für festgestellte Unterschiede zwischen demographisch definierten Gruppen verantwortlich sein könnten. Schließlich erlaubt es eine Einschätzung der Sensibilität und in begrenztem Umfang auch der Validität (s.o. S. 45) der verwendeten Meßverfahren.

Hinsichtlich der Schwächen dieser spezifischen Vorgehensweise lassen sich die folgenden Punkte anführen:
Die Wahl der zum Vergleich herangezogenen Gruppen ist letztlich willkürlich, solange sie nicht durch vorab angestellte psychologische Überlegungen begründet ist. So erhebt sich z.B. gerade bei transkulturellen Vergleichen der Einwand, daß deren Ergebnisse nur dann sinnvoll interpretiert werden können, wenn die Rolle, die das Selbstkonzept als die Grundlage für Selbstöffnung in der jeweiligen Kultur spielt, in die Betrachtung einbezogen wird.
In der Praxis wird noch dazu die Wahl der miteinander zu vergleichenden Gruppen offenbar von deren Verfügbarkeit bestimmt. Die Sub-Population der Studenten wird selten überschritten. Der damit verbundene Mangel an Generalisierbarkeit schlägt bei Studien, die von ihrer ganzen Anlage her ausschließlich deskriptiv ausgerichtet sind, besonders schwer zu Buche.

Wie es angesichts ihres explorativen Charakters zu erwarten ist, sind Studien der beschriebenen Art vor allem in der "Pionierzeit" der Selbstöffnungs-Forschung betrieben worden und danach selten geworden. Dennoch werden auch in neuerer Zeit noch Arbeiten dieses Zuschnitts publiziert. Ein Beispiel dafür ist die Arbeit von SRIVASTANA et al. (1979), die indische Jugendliche mit und ohne Einbettung in eine Stammeskultur hinsichtlich ihrer Angaben zu vergangener Selbstöffnung ver-

gleicht. Der Eindruck drängt sich auf, daß die Durchführung solcher Arbeiten auch durch den mit wenig Aufwand zu erreichenden sicheren "Erfolg" in Form eines signifikanten Unterschieds motiviert ist: Der Vergleich zweier Gruppen, deren Lebensumstände sich deutlich voneinander unterscheiden, garantiert beinahe ein statistisch bedeutsames Ergebnis.
Wegen ihrer geringen psychologischen Relevanz gehen wir im folgenden auf Gruppenvergleiche der beschriebenen Art nicht weiter ein.

2.1.3 Forschungsstrang: Feststellung von Beziehungen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Selbstöffnung

2.1.3.1 Das Vorgehen

Das Grundmuster dieses Forschungsvorgehens läßt sich so beschreiben:
Den Probanden wird ein Selbstöffnungsfragebogen vorgelegt sowie ein oder mehrere Tests zur Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen, von denen der Untersucher annimmt, daß sie zu Selbstöffnung in Bezug stehen. Die Kovariation der Maße wird geprüft.

Variationen innerhalb des beschriebenen Grundmusters werden hauptsächlich durch Entscheidungen zwischen den folgenden Alternativen konstituiert:

Selbstöffnungs- und Persönlichkeitsfragebogen werden
- in der gleichen Sitzung vorgelegt (fast immer),
- in getrennten Sitzungen vorgelegt (sehr selten).

Es wird
- nach Selbstöffnung gegenüber den "Standard-Zielpersonen" (s.o. S. 42) gefragt (häufiger),
- zusätzlich oder ausschließlich nach Selbstöffnung gegenüber anderen Zielpersonen gefragt (seltener).

Es wird
- nach vergangener Selbstöffnung gefragt (häufiger),
- nach der Selbstöffnungsbereitschaft gefragt (seltener).

Die Angaben zur Selbstöffnung werden
- über alle Zielpersonen hinweg zu einem Gesamtindex aufsummiert, der mit dem Persönlichkeitsmaß korreliert wird,
- auch getrennt für die einzelnen Zielpersonen mit dem Persönlichkeitsmaß korreliert.

2.1.3.2 Exemplarische Studien

In der folgenden Aufstellung geben wir anhand von Beispielen einen Überblick darüber, welche Persönlichkeitsmerkmale auf welche Weise zu Selbstöffnung in Bezug gesetzt worden sind. Die einschlägige Literatur wird vollständiger referiert von ARCHER (1979).

Zur Darstellung
- "SD" bedeutet Self-Disclosure, "Fb" Fragebogen.
- Die "Standard-Zielpersonen" sind wie folgt abgekürzt: M = Mutter, V = Vater, GGF = bester gleichgeschlechtlicher Freund, GGF = bester gegengeschlechtl. Freund.
- "?" besagt, daß die Literatur zu dem jeweiligen Punkt keine Auskunft gibt; "(?)" bedeutet, daß die Auskunft nicht eindeutig ist.
- "Gesamt" bedeutet, daß die Selbstöffnungs-Angaben über die Zielpersonen aufsummiert wurden.
- Alle nicht mit "ns" bezeichneten Ergebnisse sind mindestens auf dem 10%-Niveau signifikant.
- Wenn nichts anderes vermerkt ist, wurden alle untersuchten Merkmale zur gleichen Zeit erhoben.
- Wenn bei der Stichprobe keine Geschlechtsangabe spezifiziert ist, wurden sowohl Männer als auch Frauen befragt.

	Persönlichkeitsmerkmal	Operationalisierung des Merkmals	Selbstöffnungsmaß	Stichprobe	Ergebnis	Autor(en)
1	Extraversion - Introversion					
a		Skala Si (social introversion) des MMPI	Fb zur vergangenen SD bzgl. M, V, GLF, GGF	Krankenschwestern-Schülerinnen	Korrelation Si - SD (gesamt): -.62	JOURARD (1971)
b		Extraversions-Skala eines "Personality Inventory" von PEDERSEN	Fb zur verg. SD, 60- u. 25-Items-Version bzgl. M, V, GLF, GGF	Studenten	Korrelation Extraversion - SD für die einzelnen Zielpersonen und gesamt für beide Versionen: ns	PEDERSEN & HIGBEE (1969)
2	Ängstlichkeit	selbstbeschreibende Adjektivliste, nach Gruppensitzungen vorgelegt	Fb zur verg. SD bzgl. Personen im Arbeitsbereich u. außerhalb, vor Gruppensitzungen vorgelegt	leitende Angestellte	Korrelation Ängstlichkeitsskalierung - SD (gesamt): -.27	LUBIN (1965)
3	Repression - Sensitization	R-S-Skala von BYRNE	Fb zur SD-Bereitschaft (?) gegenüber Freund und Fremdem sowie Gruppen von Freunden und Fremden	?	Korrelation Sensitization - SD (gesamt) bei Männern: -.39 bei Frauen: +.29	CHELUNE (1975b)
4	Neurotizismus	Skala N des MPI (EYSENCK)	Fb zur verg. SD bzgl. M, V, GLF, GGF	Studenten	Korrelation Neurotizismus - SD (gesamt): ns für beide Geschlechter; bei Frauen Neurotizismus - SD-GLF: .33 SD-GGF: .28	STANLEY & BOWNES (1966)

	Persönlichkeitsmerkmal	Operationalisierung des Merkmals	Selbstöffnungsmaß	Stichprobe	Ergebnis	Autor(en)
5	Selbstkonzept					
a		Tennessee Self Concept Scale (FITTS)	Fb zur verg. SD bzgl. M, V, GLF, GGF; zeitlich getrennt vom Selbstkonzept-Maß erhoben	weibl. Studenten	Korrelation Positivität des Selbstkonzepts - SD-M: .49 SD-V: .27 SD-GLF: ns SD-GGF: ns	JOURARD (1971)
b		Identity Achievement Scale (SIMMONS)	Fb zur verg. SD bzgl. M, V, GLF, GGF (?)	Studenten	Korrelation Positivität des Selbstkonzepts - SD (gesamt): ns	SIMMONS (1973)
6	Feldabhängigkeit	Embedded-Figures-Test, Rod-and-Frame-Test	Fb zur verg. SD bzgl. M, V, GLF, GGF	männl. Studenten	Feldabhängige erreichen höhere SD-Werte (gesamt) als -unabhängige (Extremgruppenvergleich)	SOUSA-POZA et al. (1973)
7	Maskulinität - Femininität	GOUGH Femininity Scale	s. 1b	s. 1b	Korrelation Femininität - SD (gesamt und für die einzelnen Zielpersonen) bei beiden Versionen des SD-Fb: ns	PEDERSEN & HIGBEE (1969)
8	Autoritarismus	F-Skala (revidierte Form)	Fb zur SD-Bereitschaft bzgl. GLF, Bekanntem, Fremdem	Peace Corps Anwärter	Korrelation F-Skala - SD (gesamt): -.34	HALVERSON & SHORE (1969)

	Persönlichkeitsmerkmal	Operationalisierung des Merkmals	Selbstöffnungsmaß	Stichprobe	Ergebnis	Autor(en)
9	Kognitive Komplexität					
a		Sentence Completion Test	s. 8	s. 8	Korrelation kognitive Komplexität - SD (gesamt): .33	HALVERSON & SHORE (1969)
b		Forced-Choice-Test von TUCKMAN	Fb zur verg. SD bzgl. GLF und Bekanntem	Marinesoldaten	absteigende Rangreihe der SD-Werte (gesamt): - mäßig komplexe Probanden - sehr einfache Probanden - mäßig einfache Probanden - sehr komplexe Probanden	TUCKMAN (1966)
10	verbale Intelligenz	School and College Aptitude Test - Verbalteil (aus früherer Erhebung vorliegend)	s. 8	s. 8	Korrelation verbale Intelligenz - SD (gesamt): ns	HALVERSON & SHORE (1969)

2.1.3.3 Einschätzung dieses Forschungsstrangs

Insgesamt kann der hier referierte Forschungsansatz insofern als relevanter für eine psychologische Analyse des Gegenstandsbereichs angesehen werden als die oben beschriebenen Gruppenvergleiche, als hier psychologische Merkmale und nicht demographische in Bezug zur Selbstöffnung gesetzt werden. Dennoch sind auch die aufgeführten Arbeiten und diejenigen, die ähnlich aufgebaut sind, anfällig gegenüber verschiedenen Schwächen, die ihren Nutzen begrenzen. Diese kritischen Punkte arbeiten wir im folgenden heraus; es kann für jede Studie geprüft werden, wieweit sie auf sie zutreffen.

Willkürlichkeit der Auswahl der Merkmale und fehlende Explikation der Kausalrichtung

Die Wahl der mit Selbstöffnung korrelierten Persönlichkeitsmerkmale erscheint häufig recht willkürlich. Gelegentlich wird sogar eindeutig nach einer "Schleppnetz-Methode" gearbeitet (z.B. PEDERSEN & HIGBEE, 1969). Ein übergreifender Ansatz, aus dem Aussagen über die Relevanz bestimmter Persönlichkeitsmerkmale für Selbstöffnung abgeleitet werden kann, scheint nicht vorhanden zu sein. Falls überhaupt Begründungen für die Auswahl der Dispositionen gegeben werden - explizit formulierte Hypothesen sind sehr selten - gehen diese meist in die Richtung, daß Personen mit hoher/niedriger Ausprägung des Merkmals X doch eigentlich zu viel/wenig Selbstöffnung neigen müßten. Es wird also implizit eine kausale Wirkung des Persönlichkeitsmerkmals auf die Selbstöffnung unterstellt. Eine Ausnahme stellen hier eventuell die Studien zur Beziehung zwischen Selbstöffnung und Selbstkonzept sowie Neurotizismus dar, wo in beiden Richtungen gedacht werden kann. Da das praktizierte korrelative Verfahren von der Methodik

her keine eindeutige Aussage über die Kausalrichtung eines Zusammenhangs zuläßt, wäre eine besonders sorgfältige Explikation des angenommenen Beziehungsverhältnisses angebracht und notwendig. Gerade diese lassen die vorliegenden Arbeiten jedoch fast durchweg vermissen.

Weiter treffen die Studien, die dem hier diskutierten Ansatz zuzurechnen sind, je nach ihrem Zuschnitt verschiedene Annahmen über die Situationsunabhängigkeit und die zeitliche Stabilität von Selbstöffnung, die sich bei genauerer Analyse als fragwürdig erweisen. Die folgende Diskussion geht auf diese beiden Punkte getrennt voneinander ein. Es dürfte deutlich werden, daß die herausgestellten kritischen Merkmale sich nicht gegenseitig ausschließen, sodaß sie auf bestimmte Arbeiten auch beide zugleich zutreffen können.

Fragliche Annahmen von Arbeiten, die Selbstöffnungs-Angaben zu verschiedenen Personen zu einem Gesamt-Index verrechnen

Das Vorgehen, einen Selbstöffnungs-Gesamtwert über die Angaben zu verschiedenen Zielpersonen hinweg aufzusummieren und als einzigen mit dem Persönlichkeitsmerkmal zu korrelieren (s. die Arbeiten 1a, 2, 3, 5b, 6, 8, 9b), ist dann sinnvoll, wenn Selbstöffnung als generalisierte Verhaltensweise aufgefaßt wird, die das Individuum ohne Ansehen des jeweiligen Partners praktiziert. Befragungen zur Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Zielpersonen erhöhen unter dieser Voraussetzung die Reliabilität der Messung, erfassen aber immer den gleichen Merkmalsbereich. Gegen die Berechtigung dieser Annahme sprechen mehrere Punkte:

- Nach einem Befund von PEDERSEN & HIGBEE (1968) korrelieren Selbstöffnungs-Angaben zu den Ziel-

personen des "Standard-Satzes" relativ niedrig miteinander (etwa bei r = .40). Die einzige Ausnahme stellen die Angaben zu Mutter und Vater dar, zwischen denen ein Zusammenhang von etwa r = .70 besteht.

- Dort, wo Selbstöffnungs-Angaben getrennt für verschiedene Zielpersonen mit einem Persönlichkeitsmerkmal korreliert werden, finden sich durchaus differentielle Zusammenhänge (s. die Arbeiten 4 und 5a).
- Es erscheint auch nach der Alltagserfahrung plausibel, daß für ein Individuum zu unterschiedlichen Personen des Zielpersonen-Satzes unterschiedliche und sogar gegensätzliche Beziehungen bestehen, die sich in der jeweils gepflegten Selbstöffnung niederschlagen.

Aus diesen Gründen ist die Aussagefähigkeit von Arbeiten, die nicht zwischen den Selbstöffnungs-Angaben zu verschiedenen Zielpersonen trennen, grundsätzlich mit Skepsis zu beurteilen.

Fragliche Voraussetzungen von Arbeiten, die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung erheben

Die Praxis, Angaben zur vergangenen Selbstöffnung mit einem gegenwärtig gemessenen Persönlichkeitsmerkmal zu korrelieren (s. die Arbeiten 1a, 1b, 2, 4, 5a, 5b, 6, 7, 9b) ist dann unproblematisch, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind:

1. Die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber einer Person geben das habituelle Niveau der Selbstöffnung gegenüber dieser Person wieder. Persönlichkeitsmerkmale sollen vom Konzept her in Bezug zur gewöhnlichen Verhaltensausprägung von Individuen stehen.
2. Das Selbstöffnungsniveau gegenüber jeder Zielperson bleibt über die Zeit hinweg stabil, sodaß

die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung auch den gegenwärtigen Stand der Selbstöffnungsbereitschaft repräsentieren. Nur dann können die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Personen auf einen gemeinsamen Zeitpunkt bezogen und verglichen werden.

Die Haltbarkeit jeder dieser Voraussetzungen kann angezweifelt werden.

Zu 1: Wiedergabe des habituellen Selbstöffnungs-Niveaus durch die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung

Die Fragebogen zur vergangenen Selbstöffnung fragen ab, wieweit sich der Proband der Zielperson hinsichtlich der angeführten Themen jemals anvertraut hat, sodaß diese nun darüber Bescheid weiß. Es wird also für jedes Thema nach der weitestgehenden Selbstöffnung gefragt, die gegenüber diesem Partner je stattgefunden hat. Der resultierende Wert wird als Indikator für die Offenheit gegenüber dem Partner behandelt. Es sind jedoch Fälle denkbar, in denen sich ein Individuum gegenüber einem Partner in einer besonderen Situation sehr weitgehend geöffnet und diesen Vorgang danach nie mehr wiederholt hat - sei es aus Enttäuschung über die Reaktion des Partners, sei es, weil das Individuum seine übliche "geschlossene" Haltung gegenüber dieser Zielperson wiedererlangt hat. Auf dem Selbstöffnungsfragebogen würde bei wahrheitsgemäßer Beantwortung ein hoher Punktwert resultieren, der jedoch ein für die Beziehung untypisches Verhalten repräsentiert. Es erscheint wenig sinnvoll, ein Persönlichkeitsmerkmal, das in Bezug zu habituellem Verhalten stehen soll, mit einem solchen untypischen Verhaltensmaß zu verknüpfen.

Angaben zur vergangenen Selbstöffnung geben also

nicht immer das (vergangene oder gegenwärtige, s.u.) habituelle Niveau der Offenheit gegenüber dem jeweiligen Partner wieder. Verletzungen der unter Punkt 1 genannten Voraussetzung stellen bei Arbeiten, die sich auf vergangene Selbstöffnung beziehen, eine Fehlerquelle dar, deren jeweilige Bedeutsamkeit aufgrund der unbekannten Häufigkeit von Fällen wie dem oben skizzierten schwer abzuschätzen ist.

Zu 2: Zeitliche Stabilität der Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Personen

Auch wenn man Fälle einmaliger, untypischer Selbstöffnung von der Betrachtung ausschließt, sind Angaben zur vergangenen Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Zielpersonen nur dann miteinander vergleichbar und ihre Korrelationen mit Persönlichkeitsmerkmalen im Zusammenhang interpretierbar, wenn sich die Angaben zu allen Zielpersonen auf den gleichen Zeitpunkt beziehen lassen. Diese Voraussetzung ist dann erfüllt, wenn das Niveau der vergangenen Selbstöffnung jeweils der gegenwärtigen Selbstöffnungsbereitschaft entspricht, sodaß von der möglicherweise unterschiedlich weit zurückliegenden Vergangenheit auf die gemeinsame Gegenwart extrapoliert werden kann.
Die generelle Berechtigung dieser Annahme, die offenbar den meisten Arbeiten implizit zugrundeliegt, die vergangene Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Personen erhoben haben, kann angezweifelt werden. Denkbar und mit gewisser Häufigkeit zu erwarten sind Fälle dieser Art: Ein Individuum hat zu bestimmten Partnern, wobei vor allem die Eltern in Betracht kommen, früher ein gutes Verhältnis gehabt und sich ihnen weitgehend anvertraut. Bereits vor längerer Zeit hat sich die Beziehung verschlech-

tert; tiefere Selbstöffnung findet gegenüber diesen Personen nicht mehr statt. Die Angaben zur ehemaligen hohen Selbstöffnung gegenüber solchen Personen werden Angaben gleichgestellt, die sich auf die gegenwärtigen Bezugspersonen des Individuums beziehen und insofern eher die aktuelle Selbstöffnungsbereitschaft widerspiegeln. Aufgrund der mangelnden Übertragbarkeit der erstgenannten Daten auf die Gegenwart sind die Selbstöffnungswerte für die verschiedenen Zielpersonen nicht sinnvoll miteinander zu vergleichen - ebensowenig Korrelationskoeffizienten, an denen diese Werte beteiligt sind. Die Annahme der Stabilität von Selbstöffnung über die Zeit hinweg ist also nicht generell haltbar. Deshalb führt die Unklarheit bezüglich der zeitlichen Verhältnisse weitere Mehrdeutigkeiten in die meisten Arbeiten ein, die Angaben zur vergangenen Selbstöffnung zu Persönlichkeitsmerkmalen in Bezug setzen.

Gesamtbewertung und Verbesserungsvorschläge

Insgesamt erscheint die Aussage gerechtfertigt, daß die meisten Arbeiten zur Beziehung zwischen Selbstöffnung und Persönlichkeitsmerkmalen einem Stand der differentiellen Psychologie entsprechen, der bereits zum Zeitpunkt ihres Erscheinens überholt war. Einem strikten eigenschaftstheoretischen Standpunkt gemäß wird angenommen, daß sich Persönlichkeitsmerkmale zu jedem Zeitpunkt und in jeder Situation gleichermaßen im Verhalten äußern. Damit hängt zusammen, daß in keiner Weise reflektiert wird, über welche kognitiven Zwischenschritte sich dispositionelle Faktoren auf das (Selbstöffnungs-) Verhalten auswirken. Insofern werden die kognitiven bzw. phänomenologischen Implikationen des Konzepts "Selbstöffnung" in dem hier diskutierten Ansatz nicht berücksichtigt.

Die Beziehungen, die in den referierten Arbeiten gefunden worden sind, ergeben kein konsistentes Bild, ebensowenig die Studien, die in unsere exemplarische Übersicht nicht aufgenommen worden sind (s. dazu ARCHER, 1979). Die undurchsichtige Befundlage ist sicherlich zum guten Teil auf die Mehrdeutigkeiten zurückzuführen, die sich nach unserer Analyse aus dem praktizierten methodischen Vorgehen ergeben:

Wenn sich in einer Arbeit, die von einer oder mehreren der herausgestellten fraglichen Voraussetzungen ausgeht, eine signifikante Korrelation zwischen einem Persönlichkeitsmerkmal und dem verwendeten Selbstöffnungsmaß zeigt, kann man daraus zwar schließen, daß in der Tat irgendein Zusammenhang zwischen diesen Größen besteht. Es ist aber wegen der in der Methode enthaltenen Konfundierungen nicht möglich zu spezifizieren, unter welchen Bedingungen dieser Zusammenhang im einzelnen gilt und welche Stärke er unter solchen spezifischeren Umständen tatsächlich aufweist. Deshalb kann es leicht vorkommen, daß nachfolgende Arbeiten, die etwas andere Randbedingungen setzen, zu abweichenden Ergebnissen gelangen, ohne daß der Grund für die divergierenden Resultate sich immer genau analysieren ließe.

Umgekehrt kann man aus einem nicht-signifikanten Ergebnis bei einer Arbeit, die auf eine der beschriebenen Weisen fehleranfällig ist, nicht unbedingt folgern, daß sich auch unter bestimmten genauer spezifizierten Bedingungen keine Beziehung zwischen der ausgewählten Disposition und Selbstöffnung finden läßt. Es besteht immer die Möglichkeit, daß ein spezifischer Zusammenhang aufgrund der unzureichenden Erhebungsmethode verdeckt geblieben ist, und eine nachfolgende Arbeit - womög-

lich durch Zufall - gerade diejenigen Bedingungen vorgibt, unter denen sich eine Korrelation zwischen den zueinander in Bezug gesetzten Größen zeigt. Es dürfte nicht völlig illegitim sein, den zeitweiligen "Boom" von Arbeiten des beschriebenen Zuschnitts mit ihrer leichten Erstellbarkeit in Verbindung zu bringen. Die Vorlage eines Selbstöffnungsfragebogens und einiger Persönlichkeitstests in einem Universitätsseminar nimmt insgesamt eine gute Stunde in Anspruch und bietet durchaus ernsthafte Chancen für eine Veröffentlichung.

Trotz der geäußerten Kritik sind der Gedanke an eine Mitbestimmung von Selbstöffnung durch überdauernde psychologische Merkmale des Individuums sowie auch manche empirischen Ergebnisse immerhin suggestiv genug, um die Weiterverfolgung der Frage nach der Beziehung zwischen Persönlichkeit und Selbstöffnung lohnend erscheinen zu lassen. Untersuchungen dazu sollten sich jedoch, um die oben herausgearbeiteten Schwierigkeiten zu vermeiden, an den folgenden Vorgaben orientieren:

- Die ausgewählten Persönlichkeitsmerkmale sollten in einem konzeptuell abgeleiteten Bezug zur Selbstöffnung stehen.
- Es sollten Überlegungen dazu angestellt werden, welche Vermittlungsschritte zwischen Persönlichkeitsmerkmal und Selbstöffnung intervenieren. Soweit das möglich ist, sollten diese vermittelnden Größen auch empirisch erfaßt werden.
- Die Angaben zur Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Zielpersonen sollten jeweils getrennt verrechnet werden.
- Abgesehen von Fragestellungen, bei denen die theoretisch herausgearbeitete Kausalrichtung

von der vergangenen Selbstöffnung zum Persönlichkeitsmerkmal verläuft, sollten nicht Angaben zur zurückliegenen Selbstöffnung eingeholt werden, sondern solche zur gegenwärtigen Selbstöffnungsbereitschaft. Dabei sollte auch der situative Rahmen, in dem die Selbstöffnung stattfindet, Berücksichtigung finden.

Zu ähnlichen Konsequenzen gelangt auch CHELUNE (1979) nach einer allgemeineren Analyse von Selbstöffnungsfragebogen.

Arbeiten, die diesen Anforderungen entsprechen, sind uns nicht bekannt. Das Forschungsinteresse hinsichtlich Selbstöffnung hat sich vielmehr zunehmend der experimentellen Untersuchung dieser Verhaltensklasse zugewandt. Dabei steht die Auswirkung manipulierter situativer Variablen auf die beobachtete Selbstöffnung im Vordergrund; habituelle Unterschiede zwischen Individuen werden dabei eher vernachlässigt. Wir gehen darauf im nächsten Abschnitt ein.

2.2 EXPERIMENTELLE ERFORSCHUNG VON SELBSTÖFFNUNG

2.2.1 Darstellung der Grundansätze

Die vorliegenden experimentellen Arbeiten zur Selbstöffnung lassen sich nicht so leicht auf ein einfaches Grundmuster reduzieren wie diejenigen aus den beiden korrelativen Forschungssträngen. Dennoch lassen sich, idealisierend, zwei Forschungsparadigmata voneinander unterscheiden:

1. Forschungsinteresse ist die Determination von Selbstöffnung. Die Selbstöffnung der Versuchsperson wird als abhängige Variable behandelt. Dabei wird sie gewöhnlich über Rating-Verfahren oder objektive Maße (Sprechdauer o.ä.) bestimmt (s. dazu CHELUNE, 1979). Ihre Beeinflußbarkeit durch Merkmale des Gesprächspartners und/oder der äußeren Umgebung wird geprüft.
2. Forschungsinteresse ist der Einfluß der Selbstöffnung einer Person auf Reaktionen des Empfängers, die nicht ihrerseits Selbstöffnung sind. Selbstöffnung wird hier als unabhängige Variable behandelt. Gewöhnlich wird im Rahmen eines Personwahrnehmungs-Paradigmas der Einfluß von Parametern der Selbstöffnung von Person A auf den Eindruck geprüft, den der Empfänger B sich von A macht.

Innerhalb jedes der beiden Paradigmata finden sich verschiedene Varianten; auf der anderen Seite weisen beide Ansätze durchaus Gemeinsamkeiten im methodischen Vorgehen auf. Über beides informiert das Schema auf der folgenden Seite.

Zur Darstellung

Es bedeuten: SD - Self-Disclosure
Vp - Versuchsperson
Vl - Versuchsleiter
UV - Unabhängige Variable
AV - Abhängige Variable.

Selbstöffnung als abhängige Variable		Selbstöffnung als unabhängige Variable	
obligatorisch	variabel	obligatorisch	variabel
Zweier-Situation zwischen Vp und Partner	Art des Partners, z.B. - Vl - Komplize des Vl - andere naive Vp Ausmaß der Beschränkung der Interaktion, z.B. - begrenzte Themenwahl - schriftl. Kommunikation	Zweier-Situation zwischen Vp und Partner	Art des Partners, z.B. - Vl - Komplize des Vl - andere naive Vp Ausmaß der Beschränkung der Interaktion, z.B. - begrenzte Themenwahl - schriftl. Kommunikation
Einführung der UV(s)	Art der UV, z.B. - Partner-Variablen, z.B. - SD - konstante Merkmale - Umgebungs-Variablen Merkmale der Vp als Moderatoren	Einführung der UV: SD des Partners	zusätzliche UVs, z.B. - weitere Partner-Variablen, z.B. konstante Merkmale - Umgebungs-Variablen Merkmale der Vp als Moderatoren
Messung der AV: SD der Vp	Art der Messung, z.B. - Rater-Urteile - Inhaltsanalyse - subjektive Einschätzung durch die Vp zusätzliche Maße als AV	Messung der AV	Art der AV, z.B. - Einschätzung des Partners auf bewertenden Dimensionen - Befindlichkeit der Vp Methode der Messung der AV

Im folgenden führen wir - wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit - Arbeiten auf, die sich den beiden Grundansätzen der experimentellen Erforschung von Selbstöffnung zuordnen lassen. Dabei gehen wir nach der folgenden Gliederung vor:

- Selbstöffnung der Versuchsperson als abhängige Variable
  - Ausmaß der Selbstöffnung des Partners als unabhängige Variable
  - Situative Faktoren als unabhängige Variablen
- Parameter der Selbstöffnung des Partners der Versuchsperson als unabhängige Variable, Bewertung des Partners der Versuchsperson als abhängige Variable.

Die schematische Darstellung der Experimente orientiert sich an ihren oben hervorgehobenen Strukturmerkmalen. Im Zusammenhang mit der Darstellung der Hypothesen werden jeweils Hinweise darauf gegeben, vor welchem Hintergrund die Entwicklung der Fragestellung erfolgte. Eine ausführlichere Darstellung der einzelnen Arbeiten ist schon aus Platzgründen nicht möglich. Deshalb beschränken wir uns von vornherein auf diejenigen Aspekte, die uns grundlegend zu sein scheinen; Nebenfragestellungen und -ergebnisse vernachlässigen wir. Zur genaueren Information verweisen wir auf die Originalliteratur. Im Anschluß an jeden Komplex referierter Untersuchungen findet sich eine kurze kommentierende Zusammenfassung. Auf Punkte, die den verschiedenen Gruppen von experimentellen Arbeiten gemeinsam sind, gehen wir erst nach der gesamten Darstellung der Blöcke ausführlicher ein.

2.2.2 Forschungsstrang: Selbstöffnung der Versuchsperson als abhängige Variable

2.2.2.1 Ausmaß der Selbstöffnung des Partners als unabhängige Variable

2.2.2.1.1 Exemplarische Studien

Autor	DRAG (in JOURARD, 1971)
Vpn	weibliche Studenten
Partner der Vpn	weibliche Versuchsleiterin, weitere weibliche Vp
Art der Interaktion	Interview bzw. Frage-Antwort-Spiel zu persönlichen Themen
Unabhängige Variable	Ausmaß der SD der Vl in einem Interview, das sie mit der Vp vor dem Frage-Antwort-Spiel durchführt: - keine SD - tiefe SD
Abhängige Variable	Tiefe der SD der Vp in einem Frage-Antwort-Spiel zu persönlichen Inhalten; "Tiefe" wurde definiert über die vorskalierte Intimität der beantworteten und gestellten Fragen, wobei das Stellen einer Frage die Bereitschaft zur eigenen Beantwortung implizierte. Zielpersonen: - Vl - weitere naive Vp (nach Interview und Spiel mit der Vl)
Hypothese	Nach einem Interview mit tiefer SD der Vl zeigt die Vp im anschließenden Fragespiel mehr SD als nach einem Interview, in dem die Vl nichts von sich preisgibt. Das gilt für beide Zielpersonen. (Hypothese ist nicht explizit formuliert.) Ableitung: Hypothese ist nicht abgeleitet.
Ergebnis:	Hypothese für beide Zielpersonen bestätigt.

Autor	SMALL (in JOURARD, 1971)
Vpn	weibliche Studenten
Partner der Vpn	männlicher Versuchsleiter
Art der Interaktion	Interview der Vp durch den Vl zu persönlichen Themen
Unabhängige Variable	SD des Vl zu den Fragen, die er der Vp stellt: - keine SD - tiefe SD
Abhängige Variable	Tiefe der SD der Vp bei der Beantwortung der Fragen, festgestellt durch inhaltsanalytische Verfahren
Hypothese	Die Vp betreibt tiefere SD, wenn sich der Vl ebenfalls öffnet. (Hypothese ist nicht explizit formuliert.) Ableitung: Hypothese ist nicht abgeleitet.
Ergebnis:	Hypothese bestätigt

Autoren	EHRLICH & GRAEVEN (1971)
Vpn	männliche Studenten
Partner der Vpn	männlicher Komplize des Vl, als weitere Vp eingeführt
Art der Interaktion	wechselseitige zweiminütige Äußerungen über die eigene Person; das genauere Thema ist freigestellt. Die Vpn sind durch eine Sichtblende getrennt. Cover story: Die Studie soll die "Soziologie des Gesprächs" erforschen.
Unabhängige Variable	Tiefe der SD des Komplizen des Vl, - oberflächlich - tief
Abhängige Variable	Tiefe der SD der Vp, von Ratern anhand von Tonaufnahmen der Gespräche eingeschätzt; (dazu: Subjektive Einschätzung der Tiefe der eigenen SD durch die Vp, s. Hypothesen)

Hypothesen

1. Bei tiefer SD des Komplizen öffnet sich die Vp in stärkerem Maße als bei oberflächlicher.

   Ableitung: Verweis auf vorliegende empirische Arbeiten anderer Autoren

2. Es bestehen positive Korrelationen zwischen den zu verschiedenen Zeitpunkten des Gesprächs erhobenen Maßen für die Tiefe der SD der Vp.

   Ableitung: offene Fragestellung; Verweis auf Überlegungen anderer Autoren

3. Es besteht eine positive Korrelation zwischen der Tiefe der SD im Experiment und der vergangenen SD gegenüber dem besten männlichen Freund, die zuvor in einem Fragebogen erhoben worden war.

   Ableitung: offene Fragestellung; Verweis auf widersprüchliche empirische Befunde

4. Es besteht eine bedeutsame Übereinstimmung zwischen der von der Vp eingeschätzten Tiefe ihrer SD im Experiment und den Rater-Einschätzungen.

   Ableitung: offene Fragestellung

Ergebnisse

Hypothese 1 bestätigt
Hypothese 2 bestätigt
Hypothese 3 nicht bestätigt
Hypothese 4 tendenziell bestätigt

Autoren: WORTHY et al. (1969)

Vpn: weibliche Studenten

Partner der Vpn: andere Vpn; es wurden Vierer-Gruppen von naiven Vpn gebildet.

Art der Interaktion: Zu Anfang der Sitzung hatten die Vpn Zeit, sich im freien Gespräch kennenzulernen. In der Experimentalphase tauschten die Vpn schriftliche Aussagen zu Fragen von vorskalierter Intimität aus. Die Wahl des Empfängers der jeweiligen Aussage war freigestellt; ebenso konnte jede Vp sich weigern, bestimmte Fragen zu beantworten.

Unabhängige Variablen	Menge und Intimität der Selbstaussagen, für die jede Vp von jeder anderen als Empfänger ausgewählt wurde ("natürliche", nicht manipulierte Variable)
	Ausmaß der Sympathie für jede Mit-Vp nach der anfänglichen Kennenlern-Phase ("natürliche", nicht manipulierte Variable)
	Möglichkeit zum Sichtkontakt (durch eine Blende manipuliert)
Abhängige Variable	Menge und Intimität der Selbstaussagen, die jede Vp an jede andere sendet
Hypothesen	1. Je mehr SD von einer Mit-Vp empfangen wird, desto mehr wird an sie gesendet.
	Ableitung: aus der Austauschtheorie; SD wird als wertvolles Gut angesehen, hinsichtlich dessen distributive Gerechtigkeit hergestellt wird.
	2. Je mehr eine Vp eine andere vor der Interaktion mag, desto mehr SD zeigt sie ihr gegenüber in den ersten Phasen der Interaktion.
	Ableitung: aus der Austauschtheorie; man teilt denen Belohnungen (SD) zu, die man mag.
	3. Bei Möglichkeit zum Blickkontakt wird insgesamt mehr SD gezeigt als bei Beschränkung auf das schriftliche Medium.
	Ableitung: nicht abgeleitet
Ergebnisse	Hypothese 1 bestätigt Hypothese 2 bestätigt Hypothese 3 nicht bestätigt

---

Autoren	SERMAT & SMYTH (1973)
Vpn	Studenten
Partner der Vpn	gleichgeschlechtlicher Komplize des Vl, als weitere Vp eingeführt

Art der Interaktion	Kommunikation über einen "Tele-Typewriter", kein visueller Kontakt

1. Teilexperiment

Unabhängige Variablen	Ausmaß der Tiefe der SD des Komplizen: - gleiche Tiefe wie die SD der Vp - größere Tiefe als die SD der Vp Intimität der Fragen des Komplizen an die Vp: - gleiche Intimität wie die Fragen der Vp - größere Intimität als die Fragen der Vp
Abhängige Variablen	Tiefe der SD der Vp (auf inhaltsanalytischer Grundlage ermittelt) nachexperimenteller Fragebogen zur Einschätzung des Komplizen durch die Vp
Hypothesen	1. Tiefergehende SD des Komplizen provoziert tiefere SD der Vp als solche, die derjenigen der Vp entspricht. Ableitung: kurzer Verweis auf Austauschtheorie, "reciprocity of exchange" 2. Tiefergehende Fragen des Komplizen führen zu tieferer SD der Vp als solche, die sich auf dem gleichen Niveau wie diejenigen der Vp bewegen. Ableitung: kurzer Verweis auf "social demand pressures" 3. offene Fragestellung zum relativen Einfluß von Selbstöffnung und Fragen des Komplizen auf die SD der Vp 4. offene Fragestellung zur Auswirkung der Manipulationen auf das Ausmaß, in dem die Vp den Komplizen sympathisch findet
Ergebnisse	Hypothese 1 bestätigt Hypothese 2 bestätigt zu Fragestellung 3: Die Intimität der Fragen des Komplizen wirkt sich stärker auf die SD der Vp aus als die Tiefe seiner Selbstöffnung. zu Fragestellung 4: Die Manipulationen wirken sich nicht darauf aus, wie sympathisch die Vp den Komplizen findet.

2. Teilexperiment

Unabhängige Variablen	Ausmaß der SD des Komplizen bei konstant "tiefgehendem" Niveau seiner Fragen: - minimale SD des Komplizen - gleiche Tiefe wie die SD der Vp
Abhängige Variablen	s.o.
Hypothese	offene Fragestellung: Prüfung des Einflusses der SD des Komplizen im unteren Bereich bei durchgängig "tiefem" Niveau seiner Fragen Ableitung: aus den Ergebnissen des ersten Teilexperiments
Ergebnisse	AV Tiefe der SD der Vp: Es findet sich kein Unterschied zwischen den experimentellen Gruppen. AV Sympathieurteil über den Komplizen: Tendenziell sind die Vpn von einem verschlossenen Partner, der intime Fragen stellt, weniger angetan als von einem, der nicht nur fragt, sondern sich auch selbst öffnet.

Autor	RUBIN (1975)
Vpn	Fluggäste in der Wartehalle eines Flughafens
Partner der Vpn	Studenten, als Versuchsleiter eingeführt
Art der Interaktion	Austausch einer geschriebenen Aussage über die eigene Person im Rahmen einer vorgeblichen Untersuchung (s.u.); Selbstbezug der Aussage war in jedem Fall obligatorisch.

1. Teilexperiment

Unabhängige Variablen

Intimität der schriftlichen Selbstaussage, die der Vl der Vp überreicht, ehe diese ihre eigene Selbstaussage niederschreibt:
- niedrige SD
- hohe SD

vorgeblicher Charakter der Untersuchung:
- Studie über Handschrift
- Studie über Selbstbeschreibungen

angebliche Anonymität der Aussage der Vp:
- Vl wertet die Aussage der Vp selbst aus
- Vl bekommt die Aussage der Vp nicht zu sehen

Abhängige Variablen

Tiefe der SD in den Äußerungen der Vp, von Ratern eingeschätzt

Länge der Aussage der Vp in Wörtern

Hypothesen

1. Tiefe SD des Vl führt zu tieferer SD der Vp als oberflächliche.

   Ableitung: Bezug auf Modellwirkung des Vl und Vertrauen der Vp zu ihm als gemeinsam wirkende Faktoren

2. In der vorgeblichen Studie über Selbstbeschreibungen äußert die Vp tiefere SD als wenn sie gesagt bekommt, es ginge um Handschriftproben.

   Ableitung: Bezug auf "demand characteristics", die durch den angeblichen Zweck der Studie geschaffen werden

3. Es zeigt sich über 1 und 2 hinaus eine Interaktion: Besonders tiefe SD der Vp resultiert bei tiefer SD des Vl in der angeblichen Selbstbeschreibungs-Studie

   Ableitung: Spekulationen über die Kombinationen der Faktoren "Modellwirkung" und "Vertrauen"

4. Interaktion: Die SD des Vl wirkt sich in der "persönlichen" Bedingung, in der der Vl die Aussage der Vp angeblich selbst auswertet, stärker aus als in der "anonymen".

   Ableitung: In der anonymen Bedingung wirkt die SD des Vl nur über den "Modell-Effekt", in der persönlichen kommt der "Vertrauens-Effekt" hinzu.

Ergebnisse

Hypothese 1 für beide AVs bestätigt
Hypothese 2 für beide AVs bestätigt
Hypothese 3 für das Intimitäts-Maß tendenziell, für das Anzahl-Maß voll bestätigt
Hypothese 4 nicht bestätigt

2. Teilexperiment

Unabhängige Variablen

Intimität der vorab gegebenen schriftlichen Selbstaussage des Vl:
- niedrige SD
- hohe SD
- exzessive SD

Ausmaß des persönlichen Charakters der Botschaft des Vl an die Vp:
- Der Vl macht der Vp klar, daß er jeder Vp das gleiche über sich mitteilt.
- Der Vl erweckt den Eindruck, daß er die Mitteilung spezifisch für die Vp schreibt.

(Auf jeden Fall wurde als Zweck des Versuchs die Erforschung von Handschriftproben angegeben.)

Abhängige Variablen

s.o.

Hypothese

Interaktion: In der unpersönlichen Bedingung steigt die SD der Vp linear mit der SD des Vl an. In der persönlichen Bedingung führt hohe SD des Vl zu hoher SD der Vp, niedrige und exzessive SD des Vl provozieren dagegen niedrige SD der Vp.

Ableitung: Annahmen zur Wirksamkeit von Modelleinflüssen und Vertrauen
In der unpersönlichen, "geschäftsmäßigen" Bedingung wirken nur Modellfaktoren. In der persönlichen kommen Vertrauens-Aspekte hinzu, die sich bei angemessener SD des Vl förderlich auswirken, bei exzessiver jedoch als Bedrohung fungieren und Anlaß zu Mißtrauen geben.

Ergebnis

Bei beiden abhängigen Maßen steigt die SD der Vp mit derjenigen des Vl an (Haupteffekt dieser UV). Darüber hinaus zeigt sich die vorhergesagte Interaktion wohl bei der Anzahl der Wörter, nicht aber bei der eingeschätzten Tiefe der SD der Vp.

Autoren	ARCHER & BERG (1977), Nachfolgearbeit zu RUBIN (1975)
Vpn	erwachsene Personen an öffentlichen Plätzen
Partner der Vpn	Studenten, als Versuchsleiter eingeführt
Art der Interaktion	Austausch einer schriftlichen Äußerung über sich selbst im Rahmen einer angeblichen Studie über Selbstbeschreibungen
Unabhängige Variablen	Intimität einer vorab gegebenen "persönlichen" schriftlichen Äußerung des Vl über sich selbst: - niedrige SD - hohe SD - exzessive SD (s. RUBIN, 2. Teilexperiment) Wiederherstellung der Freiheit der Vp, eine Selbstaussage beliebiger Intimität zu schreiben (Mittel: entsprechende Äußerung des Vl): - nicht gegeben - gegeben
Abhängige Variablen	Tiefe der SD in den Äußerungen der Vp, von Ratern eingeschätzt Länge der Aussage der Vp in Wörtern
Hypothese	Interaktion: Ohne Freiheitswiederherstellung folgen die Vpn der SD des Vl nur bis zum hohen Niveau, bei exzessiver SD des Vl fällt die SD der Vp ab (s. RUBIN). Mit Freiheitswiederherstellung zeigt sich eine lineare positive Beziehung zwischen der Tiefe der SD des Vl und derjenigen der Vp. Ableitung: aus der Reaktanztheorie; exzessive SD des Vl erzeugt Reaktanz bei der Vp, sofern die Freiheit der Vp zu beliebiger SD nicht explizit wiederhergestellt wird.
Ergebnisse	Die Hypothese wird für die Anzahl der Wörter in der Aussage der Vp bestätigt. Bei dem Intimitätsmaß finden sich Haupteffekte für die Tiefe der SD des Vl (positive Beziehung) und der Freiheitswiederherstellung (wenn gegeben, mehr SD), jedoch keine Interaktion.

Einen Überblick über weitere Arbeiten dieses Musters bietet ARCHER (1979) sowie TAYLOR (1979).

2.2.2.1.2 Zusammenfassung und Kommentar

Der gemeinsame Nenner der Ergebnisse der skizzierten Studien ist der sogenannte Reziprozitätseffekt (reciprocity effect, dyadic effect): Die Selbstöffnung der einen Person wird mit großer Wahrscheinlichkeit von der anderen mit einer Selbstöffnung gleicher Intimität beantwortet. Dieser Effekt erweist sich innerhalb der Spannweite der experimentell gesetzten Rahmenbedingungen (s.o. "Partner der Vpn", "Art der Interaktion") als stabil. Die früheren Arbeiten (DRAG, SMALL, EHRLICH & GRAEVEN, WORTHY et al.) beschränken sich darauf, den Effekt unter verschiedenen Umständen zu demonstrieren. Nachfolgende Studien setzen die Selbstöffnung des Partners als Auslöser der Selbstöffnung der Versuchsperson in Konkurrenz zu anderen auslösenden Faktoren, um deren relative "Durchschlagskraft" zu prüfen (SERMAT & SMYTH), postulieren Interaktionen zwischen dieser und anderen unabhängigen Variablen und versuchen auf diese Weise, die Grenzen des Gültigkeitsbereichs des Reziprozitäts-Phänomens zu bestimmen (RUBIN; ARCHER & BERG). Dabei ziehen die späteren Arbeiten im Gegensatz zu den früheren auch theoretische Bestimmungsstücke heran, die den Reziprozitätseffekt erklären sollen. In diesem Rahmen werden verschiedenartige Ansätze diskutiert, auf die sich z.T. auch in den hier referierten Arbeiten Hinweise finden (s. DERLEGA & CHAIKIN, 1974; ARCHER, 1979; TAYLOR, 1979). Die wichtigsten wollen wir kurz darstellen.

"Social attraction"-Hypothese

Der Reziprozitätseffekt wird festgemacht an einem Schlußprozeß beim Empfänger der Selbstöffnung sowie an den Konsequenzen dieses Schlußprozesses:
1. A vertraut B etwas Intimes an.
2. B folgert, daß A ihn mag und ihm vertraut.
3. B mag A.
4. B vertraut A etwas Intimes an.

Theoretisch läßt sich zu diesem Ansatz sagen, daß hier offenbar das Problem der Erklärung der Reziprozität von der Ebene des Selbstöffnungs-Verhaltens auf diejenige der interpersonellen Einstellung verlagert wird. Empirisch haben DERLEGA et al. (1973) gefunden, daß zumindest unter bestimmten Umständen der Reziprozitätseffekt unabhängig davon auftritt, ob die Versuchsperson ihren Partner mag.

Annahme einer Reziprozitätsnorm

Aus einer austauschtheoretischen Perspektive heraus wird Selbstöffnung als positives Gut gesehen, das seinen Wert vor allem daher erhält, daß es einen Schluß auf das Vertrauen des Gegenübers zu einem selbst ermöglicht (s.o.). Es wird angenommen, daß die meisten Individuen ein Bedürfnis danach haben, wertvolle materielle und immaterielle Güter nach Grundsätzen der Gleichheit zu verteilen (s. die Equity-Theorie, z.B. WALSTER et al., 1976).
Zum einen ist festzustellen, daß bestimmte Probleme, die innerhalb von austauschtheoretischen Ansätzen anstehen, beim Einbringen dieser Konzeption in die Erforschung von Selbstöffnung gewöhnlich nicht reflektiert werden. Gemeint sind damit z.B. die Fragen, wie die Gleichheitsnorm spezifiziert ist und wie der Wert immaterieller Güter bestimmt wird. Auf den Nutzen einer austauschtheoretischen

Sichtweise als Rahmenkonzeption für den gesamten Selbstöffnungsprozeß gehen wir unten (S. 96 - 99) ausführlicher ein. Zum anderen besteht ein Problem bei der Erklärung des Reziprozitätseffekts durch eine Reziprozitätsnorm darin, daß der Ansatz in Gefahr steht, zirkulär zu werden.

"Demand characteristics" und "Modeling"

Ein weiterer Ansatz zur Erklärung des Reziprozitätseffekts nimmt diesen Zusammenhang an: Die Versuchsperson hat den Wunsch, im Experiment alles richtig zu machen (s. ORNE, 1962), ist sich aber unsicher, was sie genau tun soll, d.h., welches Maß an Selbstöffnung angemessen ist. Das Verhalten des Partners setzt einen Standard, an dem sich die Versuchsperson in dieser Situation orientiert. Eine Studie von DERLEGA et al. (1975) legt nahe, daß der Reziprozitätseffekt zumindest nicht vollständig auf diese Weise als Artefakt der experimentellen Situation erklärt werden kann; denn er ließ sich dort auch bei vermeintlich außerhalb des experimentellen Kontexts auftretender, "spontaner" Selbstöffnung nachweisen. Wenn "Modeling"-Einflüsse den Reziprozitätseffekt verursachen, dann tun sie das offenbar auch außerhalb des Labors.

Die vorliegenden empirischen Arbeiten zur Auslösung von Selbstöffnung durch das Gesprächsverhalten des Partners gehen also aus von einer bestimmten Untersuchungssituation, der ein spezifischer Effekt zugeordnet ist. Sofern die Autoren überhaupt theoretische Überlegungen anstellen, werden diese meist nachträglich an die experimentelle Situation herangetragen. Deshalb können sie auch kaum über diese hinausweisen, indem sie die psychologische Bedeutung dieses Aus-

schnitts der Selbstöffnungssituation für ein Individuum erhellen, das im Alltag ein vertrauliches Gespräch führt. Vielmehr scheint sich aus einem spezifischen Design heraus ein Miniatur-Forschungsstrang entwickelt zu haben, der sich weitgehend aus sich selbst heraus regeneriert. Jede Arbeit nimmt auf die vorhergehenden Bezug und legitimiert sich häufig durch Kritik an Einzelheiten von deren methodischem Vorgehen. Das führt dazu, daß die realisierte Situation und die Operationalisierung von Selbstöffnung immer restringierter und künstlicher werden und der Bezug zwischen experimenteller und alltäglicher Situation verlorenzugehen droht.
Eine scheinbar natürliche Konsequenz dieses Ausbaus der methodischen Kontrolle ist übrigens, daß bei späteren Studien zunehmend und anscheinend bedenkenlos auf den Kunstgriff der Täuschung der Versuchspersonen über die Art ihres Gegenübers zurückgegriffen wird. Dieses Vorgehen, das u.E. in diesem intimen Bereich durchaus bedenklich ist, wurde von JOURARD und seinen direkten Schülern entsprechend ihrem humanistischen Standpunkt noch konsequent vermieden.
Die Probleme, die hier angerissen worden sind, greifen wir bei der Gesamtdiskussion der experimentellen Arbeiten nochmals auf (s. Abschnitt 2.2.4).

Andere Merkmale des Gesprächsverhaltens des Partners außer seiner Selbstöffnung sind als Determinanten der Selbstöffnung des Individuums im Rahmen der eigentlichen "Self-Disclosure-Forschung" nur selten untersucht worden (s. als Ausnahme TAYLOR et al., 1969). Arbeiten zu dieser Fragestellung finden sich dagegen in großer Zahl innerhalb einer anderen Forschungstradition, nämlich derjenigen zur klientzentrierten Gesprächspsychotherapie (s. z.B. BOMMERT, 1977).

Diese Befunde beziehen sich naturgemäß fast ausschließlich auf die besondere Therapeut-Klient-Dyade, wobei die Auswirkung des verbalen Verhaltens des Therapeuten auf die Selbstexploration des Klienten geprüft wird. Die enger definierte Selbstöffnungsforschung bezieht sich dagegen aus Gründen, die allenfalls forschungsgeschichtlich zu erklären sind, bei der Untersuchung der Determination von Selbstöffnung durch das Verhalten des Partners fast nie auf den klinischen Kontext, während sie das bei der Verfolgung anderer Fragestellungen durchaus tut (s. Abschnitte 2.2.2.2 und 2.2.3).

2.2.2.2 Situative Faktoren als unabhängige Variablen

2.2.2.2.1 Exemplarische Studien

Autoren	CHAIKIN et al. (1976)
Vpn	Studenten
Partner der Vpn	weibliche Studentin als Quasi-Therapeutin
Art der Interaktion	Quasi-Therapiegespräch; "Therapeutin" geht in klientzentrierter Weise auf die Vp ein
Unabhängige Variable	"Wärme" des Raumes: - kahler, hell erleuchteter Raum - "gemütlicher" Raum
Abhängige Variable	Tiefe der SD der Vp, von Ratern anhand von Tonaufnahmen eingeschätzt
Hypothese	Der "warme" Raum führt zu tieferer SD der Vp als der "kalte". Ableitung: Bezug auf umweltpsychologische Überlegungen; "harte" Architektur, die

	menschlichen Einwirkungsversuchen widersteht, produziert im Gegensatz zu "weicher", veränderbarer, Gefühle der Isolation und des Verlusts an Kontrolle; diese wirken sich wiederum abträglich auf die Selbstöffnung in einer solchen Umgebung aus.
Ergebnis	Hypothese bestätigt

Autor	JANOFSKI (1971)
Vpn	gemischte Stichprobe, hauptsächlich Studenten
Art der Interaktion	Interview-Situation; die eine Vp befragt die andere mit dem Ziel, sie kennenzulernen
Unabhängige Variable	Medium der Konversation: - unmittelbarer Kontakt - Telefon
Abhängige Variable	Tiefe der SD der befragten Vp, operationalisiert über die Anzahl affektiver selbstbezogener Äußerungen (inhaltsanalytisch gewonnenes Kriterium)
Hypothese	keine Hintergrund: Interesse an Unterschieden zwischen "direkten" und telefonischen Beratungsgesprächen
Ergebnis:	Es zeigt sich kein Einfluß des Kontaktmediums auf die Tiefe der SD der befragten Vp.

2.2.2.2.2 Zusammenfassung und Kommentar

Untersuchungen, die explizit und hauptsächlich den Einfluß äußerer situativer Faktoren auf Selbstöffnung studieren, sind verhältnismäßig selten. Gelegentlich werden jedoch solche äußeren Gegebenheiten in anderen Selbstöffnungs-Studien als weitere unabhängige Variablen mit variiert (s. z.B. WORTHY et al., 1969, S. 70 - 71 der vorliegenden Arbeit). Die vorhandenen Ergebnisse deuten in die Richtung, daß Selbstöffnung durchaus durch den äußeren Kontext, in dem sie stattfindet, beeinflußt werden kann (s. CHAIKIN et al.), daß dieser Einfluß jedoch innerhalb des in Experimenten hergestellten Rahmens weniger durchschlagend ist als derjenige sozialer Faktoren (s. die nicht-signifikanten Befunde bei JANOFSKI sowie zur Möglichkeit des Blickkontakts bei WORTHY et al.). Hinsichtlich der Ableitung der Fragestellung scheinen die vorhandenen Studien zur Wirkung äußerer Faktoren auf die Tiefe der Selbstöffnung eher pragmatisch bzw. an Common-sense-Überlegungen ausgerichtet zu sein.

2.2.3 Forschungsstrang: Selbstöffnung des Partners als unabhängige Variable, Bewertung des Partners durch die Versuchsperson als abhängige Variable

2.2.3.1 Exemplarische Studien

Autor	LEFKOWITZ (in JOURARD, 1971)
Vpn	weibliche Studenten
Partner der Vpn	kein tatsächlicher Partner
Art der Interaktion	Beurteilung eines vorgestellten jungen Mannes, von dem ein Bild vorliegt sowie ein Text, der seine Selbstöffnungsbereitschaft als Dating-Partner beschreibt
Unabhängige Variablen	physische Attraktivität der im Bild wiedergegebenen männlichen Stimulus-Person (vorskaliert, auf drei Stufen realisiert) Ausmaß der angegebenen Selbstöffnungsbereitschaft der Stimulus-Person (auf fünf Stufen realisiert)
Abhängige Variablen	verschiedene Bewertungsmaße: - Adjektiv-Liste - Semantisches Differential - Liking-Angabe - Angabe zur Dating-Bereitschaft
Hypothese	keine formulierte Hypothese
Ergebnis	Bei jedem abhängigen Maß wird die Bewertung der Stimulus-Person sowohl mit steigender physischer Attraktivität als auch mit steigender Selbstöffnungsbereitschaft positiver. Bei der Adjektiv-Liste klärt die Selbstöffnungsbereitschaft mehr Varianz auf als die Attraktivität; bei allen anderen Maßen verhält es sich umgekehrt.

Autor	McALLISTER (1980)
Vpn	männliche Studenten
Partner der Vpn	andere naive Vp; die Vpn werden als Sender und Empfänger der SD einander zugeordnet
Art der Interaktion	Übergabe einer schriftlichen Selbstaussage des Senders an den Empfänger
Unabhängige Variablen	Tiefe der SD in der Selbstaussage des Senders (definiert über das Thema; von jedem Sender liegt eine Selbstaussage zu einem oberflächlichen und einem intimen Thema vor): - oberflächlich - intim Freiwilligkeit der Wahl der "oberflächlichen" bzw. "intimen" Botschaft zur Übergabe an den Empfänger: - unfreiwillig; vom Vl mit Wissen des Empfängers angeordnet - vermeintlich freiwillig (forced compliance)
Abhängige Variablen	Für den Empfänger - Einschätzung der interpersonellen Bedeutung des Verhaltens des Senders (Ratings auf Merkmalen wie "gut", "vertrauensvoll" usw.) - Einschätzung der eigenen Gefühle während der Interaktion Für den Sender - die gleichen Ratings als Selbsteinschätzungen
Hypothesen	1. Für den Empfänger Interaktion: In der freiwilligen Bedingung führt tiefe SD des Senders zu günstiger und oberflächliche zu ungünstiger Einschätzung durch den Empfänger; in der unfreiwilligen Bedingung resultiert bei jeder SD-Stufe des Senders eine mittlere Einschätzung durch den Empfänger. Die Hypothese wird dem Sinn nach für beide abhängigen Variablen gleichermaßen aufgestellt.

Ableitung: aus der Austausch- und Attributionstheorie
Tiefe SD gilt als wertvolles Gut, dessen Empfang zu günstigen Attributionen hinsichtlich der Motive des Gebers und zu angenehmen Gefühlen führt. Die Verweigerung dieses Gutes resultiert jeweils im Gegenteil. Das alles gilt aber nur dann, wenn vom Akt der Selbstöffnung auf die Einstellung des Senders zum Empfänger geschlossen werden kann (s. das Konzept des Personalismus bei JONES & DAVIS, 1965).

2. Für den Sender
Es wird die gleiche Datenkonstellation für die Selbsteinschätzung des Senders erwartet.

Ableitung: aus der Selbstwahrnehmungstheorie
Der Sender schließt von seiner Handlung auf seine Einstellung gegenüber dem Empfänger.

Ergebnisse: Die Hypothese wird für den Empfänger wie für den Sender bei einem von vier Attributionsmaßen und bei zwei von drei Gefühlsskalen bestätigt.

Autoren: JONES & GORDON (1972)

Vpn: weibliche Studenten

Partner der Vpn: kein tatsächlicher Partner

Art der Interaktion: Beurteilung eines männlichen Studenten als Stimulus-Person; die Stimulus-Person wird mittels Tonband bei einem angeblichen Interview mit einem Studienberater gezeigt.

Unabhängige Variablen

Zeitpunkt und Auslöser einer persönlichen Aussage der Stimulus-Person (Information über den Grund für die Rückstufung zur High School):
- früh und spontan
- spät und auf Befragen

Charakter des berichteten Inhalts
- positives Ereignis (Auslandsreise)
- negatives Ereignis (zwangsweise Rückstufung)

Verantwortlichkeit der Stimulus-Person
- verantwortlich (positiv: hat Reise als Anerkennung gewonnen; negativ: hat Schulordnung verletzt)
- nicht verantwortlich (positiv: hat Geld geerbt; negativ: Scheidung der Eltern)

Abhängige Variable

Sympathie-Angaben der Vpn für die Stimulus-Person im Rahmen eines Bogus Pipeline Paradigmas

Hypothesen

1. Bei positivem Ereignis führt späte Offenbarung zu mehr Sympathie als frühe.

   Ableitung: Spekulationen über wahrgenommene Bescheidenheit

2. Bei negativem Ereignis führt frühe Offenbarung zu mehr Sympathie als späte.

   Ableitung: Spekulationen zum günstigen Eindruck des "Reinen-Tisch-Machens"

   Zur Wirkung der Verantwortlichkeits-Variablen werden keine Hypothesen aufgestellt.

Ergebnisse

Hypothese 1 bestätigt
Hypothese 2 nur bei eigenem Verschulden des negativen Ereignisses bestätigt; bei Nichtverantwortlichkeit der Stimulus-Person führt späte Offenbarung zu einem günstigeren Eindruck.

Autoren	ARCHER & BURLESON (1980)
Vpn	männliche Studenten
Partner der Vpn	männlicher Komplize des Versuchsleiters
Art der Interaktion	angeblich tatsächliche Frage-Antwort-Interaktion über ein Video-System; in Wirklichkeit sehen alle Vpn eine vorher erstellte Video-Aufnahme der Stimulus-Person. Zu einer der an sie gerichteten, vorher vom Vl festgelegten Fragen äußert die Stimulus-Person eine intime Selbstaussage zu einem negativen Ereignis.
Unabhängige Variablen	Zeitpunkt der SD der Stimulus-Person: Die kritische Frage ist - die erste - die letzte. Freiwilligkeit der Wahl des Zeitpunkts der SD: Die Stimulus-Person darf die Reihenfolge der an sie gerichteten Fragen angeblich - selbst bestimmen - nicht selbst bestimmen. Verantwortlichkeit der Stimulus-Person für das berichtete negative Ereignis: - verantwortlich (Schwangerschaft der Freundin) - nicht verantwortlich (Schwangerschaft der Schwester)
Abhängige Variablen	Einschätzung der Vp, wieweit sie die Stimulus-Person mag Einschätzung der Vp, wieweit sie selbst von der Stimulus-Person gemocht wird
Hypothesen	1. Interaktion: Bei freier Wahl des Zeitpunkts der SD werden die Kombinationen "früh - verantwortlich" und "spät - nicht verantwortlich" günstiger bewertet als die beiden anderen. Wenn die Stimulus-Person den Zeitpunkt der SD nicht selbst bestimmt hat, führt späte SD unabhängig von der Verantwortlichkeit stets zu günstigerer Bewertung als frühe.

Unabhängige Variablen	Zeitpunkt und Auslöser einer persönlichen Aussage der Stimulus-Person (Information über den Grund für die Rückstufung zur High School): - früh und spontan - spät und auf Befragen Charakter des berichteten Inhalts - positives Ereignis (Auslandsreise) - negatives Ereignis (zwangsweise Rückstufung) Verantwortlichkeit der Stimulus-Person - verantwortlich (positiv: hat Reise als Anerkennung gewonnen; negativ: hat Schulordnung verletzt) - nicht verantwortlich (positiv: hat Geld geerbt; negativ: Scheidung der Eltern)
Abhängige Variable	Sympathie-Angaben der Vpn für die Stimulus-Person im Rahmen eines Bogus Pipeline Paradigmas
Hypothesen	1. Bei positivem Ereignis führt späte Offenbarung zu mehr Sympathie als frühe. Ableitung: Spekulationen über wahrgenommene Bescheidenheit 2. Bei negativem Ereignis führt frühe Offenbarung zu mehr Sympathie als späte. Ableitung: Spekulationen zum günstigen Eindruck des "Reinen-Tisch-Machens" Zur Wirkung der Verantwortlichkeits-Variablen werden keine Hypothesen aufgestellt.
Ergebnisse	Hypothese 1 bestätigt Hypothese 2 nur bei eigenem Verschulden des negativen Ereignisses bestätigt; bei Nichtverantwortlichkeit der Stimulus-Person führt späte Offenbarung zu einem günstigeren Eindruck.

Autoren	ARCHER & BURLESON (1980)
Vpn	männliche Studenten
Partner der Vpn	männlicher Komplize des Versuchsleiters
Art der Interaktion	angeblich tatsächliche Frage-Antwort-Interaktion über ein Video-System; in Wirklichkeit sehen alle Vpn eine vorher erstellte Video-Aufnahme der Stimulus-Person. Zu einer der an sie gerichteten, vorher vom Vl festgelegten Fragen äußert die Stimulus-Person eine intime Selbstaussage zu einem negativen Ereignis.
Unabhängige Variablen	Zeitpunkt der SD der Stimulus-Person: Die kritische Frage ist - die erste - die letzte. Freiwilligkeit der Wahl des Zeitpunkts der SD: Die Stimulus-Person darf die Reihenfolge der an sie gerichteten Fragen angeblich - selbst bestimmen - nicht selbst bestimmen. Verantwortlichkeit der Stimulus-Person für das berichtete negative Ereignis: - verantwortlich (Schwangerschaft der Freundin) - nicht verantwortlich (Schwangerschaft der Schwester)
Abhängige Variablen	Einschätzung der Vp, wieweit sie die Stimulus-Person mag Einschätzung der Vp, wieweit sie selbst von der Stimulus-Person gemocht wird
Hypothesen	1. Interaktion: Bei freier Wahl des Zeitpunkts der SD werden die Kombinationen "früh - verantwortlich" und "spät - nicht verantwortlich" günstiger bewertet als die beiden anderen. Wenn die Stimulus-Person den Zeitpunkt der SD nicht selbst bestimmt hat, führt späte SD unabhängig von der Verantwortlichkeit stets zu günstigerer Bewertung als frühe.

Ableitung: aus der methodenzentrierten Analyse früherer Untersuchungen (JONES & GORDON, 1972, s.o.; WORTMAN et al., 1976)

2. offene Fragestellung: Wie wirken sich die unabhängigen Variablen, vor allem die Zeit-Variable, darauf aus, wieweit sich die Vp von der Stimulus-Person gemocht fühlt?

   Hintergrund: Personalismus-Konzept (JONES & DAVIS, 1965); Ausmaß, in dem die Vp die Offenheit des Partners auf sich persönlich zurückführen kann

Ergebnisse: Hypothese 1 bestätigt
Zu Fragestellung 2: Bei später SD der Stimulus-Person fühlen sich die Vpn von ihr mehr gemocht als bei früher. Darüber hinaus interagieren alle drei unabhängigen Variablen miteinander bei der Bestimmung dieses Maßes.

Autoren: MIELL et al. (1979)

Vpn: Studenten (keine Psychologen)

Partner der Vpn: Komplizen des Versuchsleiters

Art der Interaktion: angeblich tatsächliche Frage-Antwort-Interaktion mit festgelegten Fragen über Telefon; in Wirklichkeit hören die Vpn ein vorher erstelltes Tonband mit den Äußerungen der Stimulus-Person. Zu einer der an sie gerichteten Fragen äußert die Stimulus-Person eine intime Selbstaussage.

Unabhängige Variablen: Stellung der kritischen Frage an die Stimulus-Person innerhalb der vorgegebenen Liste: Die kritische Frage ist
- die zweite
- die vorletzte.

Geschlecht der Vp als Empfänger der SD

Geschlecht der Stimulus-Person als Sender der SD

Abhängige Variablen	Einschätzung der Stimulus-Person auf den Dimensionen - Sympathie - psychische Stabilität
Hypothesen	keine gerichteten Hypothesen, Erwartung von Interaktionen Hintergrund: Spekulationen über Geschlechtsrollenkonzepte als Moderatoren der Wirkung der Zeitpunkt-Variablen; Bezug auf frühere Arbeiten und die von ihnen herangezogenen Konzepte, u.a. Personalismus
Ergebnisse	Für das Sympathie-Maß zeigen sich keine signifikanten Effekte der unabhängigen Variablen. Für die Stabilitäts-Dimension zeigen sich diese Einflüsse: Haupteffekt "Zeitpunkt der SD" - Späte SD führt zu günstigerer Stabilitäts-Einschätzung als frühe. Haupteffekt "Geschlecht der Vp" - Frauen urteilen günstiger als Männer. Interaktion "Zeitpunkt der SD x Geschlecht der Vp" - Bei Männern wirkt sich die Zeitpunkt-Variable stärker aus als bei Frauen.

2.2.3.2 Zusammenfassung und Kommentar

Die exemplarisch ausgewählten Studien zeigen durchweg, daß Parameter der Selbstöffnung eines Individuums Einfluß darauf ausüben, wie dieses Individuum von anderen wahrgenommen wird. Es ist zu vermuten, daß auch im Alltag Bewertungen auf solcher Grundlage vorgenommen werden, und daß sie über das Verhalten der bewertenden Partner auf das Individuum zurückwirken. Als Bewertungsmaße dienen in den Studien in der Regel Angaben darüber, wieweit die Versuchspersonen das Individuum sympathisch finden, das Selbstöffnung zeigt. Gelegentlich werden

auch Einschätzungen darüber erhoben, als wie angemessen die Versuchspersonen die gezeigte Selbstöffnung erleben und für wie "psychisch stabil", "sozialisiert" o.ä. sie den Sender der Selbstöffnung halten (s. die referierte Arbeit von MIELL et al., 1979; s. z.B. auch die Arbeit von CHAIKIN & DERLEGA, 1974).
Als ein Parameter der Selbstöffnung, der für die Wahrnehmung des Senders durch den Empfänger bedeutsam sein kann, ist ihr Ausmaß ausgewiesen (LEFKOWITZ, McALLISTER). Eine eindeutige Antwort auf die Frage, welches Ausmaß an Selbstöffnung zu einer günstigen Bewertung des Senders führt, kann allerdings nicht gegeben werden. Als grober Anhaltspunkt ergibt sich zwar in einigen Studien, abweichend von LEFKOWITZ' linearem Effekt, daß unter den üblichen Versuchsbedingungen ein mittleres Ausmaß an Selbstöffnung den Empfänger bzw. Beobachter freundlich stimmt (z.B. COZBY, 1972); doch zum einen ist unklar, wie eine solche "mittlere" Ausprägung definiert ist, und zum anderen ändern sich die Beziehungen in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation und vor allem vom Empfänger der Selbstöffnung (s. z.B. die Interaktionen bei McALLISTER; s.a. CHAIKIN & DERLEGA, 1974 und allgemein KLEINKE, 1979).
Das Thema der Auswirkung der Tiefe bzw. Menge der Selbstöffnung auf den Eindruck, den die sich öffnende Person erweckt, wird auch mit Blick auf die psychotherapeutische Situation diskutiert. Die Frage ist hier, wieweit es für die Einschätzung des Therapeuten durch den Klienten günstig ist, wenn der Therapeut sich nicht als Person aus der Interaktion mit dem Klienten heraushält, wie es z.B. die klassische Psychoanalyse verlangt, sondern seine eigenen Erfahrungen offen in das Gespräch einbringt. Das letztgenannte Vorgehen hält z.B., wenn auch in Grenzen, die klientzentrierte Gesprächspsychotherapie für günstig.
Die Ergebnisse der einschlägigen Studien sind wider-

sprüchlich. So sprechen z.B. die Ergebnisse von NILSSON et al. (1979) für einen positiven und diejenigen von CURTIS (1981) für einen negativen Effekt tiefer Selbstöffnung des Therapeuten. MANN & MURPHY (1975) berichten wiederum, daß ein mittleres Ausmaß an Selbstöffnung des Therapeuten die günstigsten Auswirkungen zeigt. Einen Überblick über die Literatur zu dieser Fragestellung bieten DOSTER & NESBITT (1979).

Die anderen oben dargestellten Studien untersuchen den Einfluß des Zeitpunkts einer Selbstöffnung auf den Eindruck, den der Kommunikator erweckt. Die Reihe der Arbeiten zu dieser Fragestellung läßt sich über die hier referierten hinaus fortsetzen (z.B. JONES & ARCHER, 1976; WORTMAN et al., 1976). Die Ergebnisse fast aller Untersuchungen zeigen, daß auch der Zeitpunkt einer persönlichen Mitteilung sich auf die Bewertung des Kommunikators niederschlägt, daß die Art dieses Einflusses jedoch von einem komplexen Gefüge moderierender Faktoren abhängt (s. zu diesem Thema auch TAYLOR, 1979).

Allgemein lassen sich zu der Strategie, mit der die Beziehung zwischen Selbstöffnung und Beurteilung ihres Senders erforscht wird, diese Anmerkungen machen: Das Vorgehen entspricht strukturell demjenigen des klassischen Personwahrnehmungs-Paradigmas. Wo sonst die Stimulus-Person durch Eigenschafts-Bezeichnungen (ASCH, 1952, Kap. 8) oder ihre angeblichen Einstellungen, ihren Status oder ähnliche überdauernde Merkmale (BYRNE, 1971) vorgestellt und dann von den Versuchspersonen beurteilt wird, wird sie hier durch Merkmale ihrer Selbstöffnung gekennzeichnet. Besonders deutlich ist diese Strukturgleichheit bei den Arbeiten von LEFKOWITZ sowie JONES & GORDON (s.o.), wo die Versuchspersonen, genau wie in klassischen Personwahrnehmungs-Experimenten, nicht (wenigstens vermeintlich) mit der zu beurteilenden

Person interagieren, sondern sie vorgeführt bekommen und aus distanzierter Perspektive einschätzen. Möglicherweise stellt dieser Austausch der unabhängigen Variablen eine Reaktion dar auf die häufig geäußerte Kritik, die Beschreibung einer Person durch wenige stabile Merkmale sei zu künstlich und lebensfern. Selbstöffnung ist ein Fall von interaktivem Verhalten und paßt insofern besser in den allgemeinen Rahmen einer Psychologie, die sich von breiten Eigenschaftskonzepten weg und zu spezifischen, verhaltensbezogenen Merkmalen hin bewegt. Die Inspektion der referierten und ähnlicher Studien (s. KLEINKE, 1979) zeigt jedoch, daß die unabhängige Variable "Selbstöffnung" gewöhnlich in stark kontrollierter und restringierter Weise operationalisiert wird; meist handelt es sich um eine einzelne Äußerung in einer von außen massiv strukturierten Situation. Dieser Umstand legt den Schluß nahe, daß der Gewinn an Lebensechtheit gegenüber den früheren Personwahrnehmungs-Experimenten durchaus begrenzt ist. Weiter fällt auf, daß die Wahl des Interaktionsverhaltens "Selbstöffnung" zur Kennzeichnung der Stimulus-Person häufig wenig abgeleitet und eher willkürlich erscheint. Auch von dieser Seite der Betrachtung her erweckt die Forschungsliteratur den Eindruck, daß das vordergründig leicht zu behandelnde Konzept "Selbstöffnung" auf einer eher pragmatischen Ebene in das Paradigma der Personwahrnehmungs-Forschung eingebracht worden ist, und daß das Durchdenken der Implikationen, die sich daraus in methodischer wie theoretischer Hinsicht ergeben, stärker im Hintergrund steht.

Darüber hinaus läßt sich an den Arbeiten zum Einfluß des Zeitpunkts der Selbstöffnung auf die Bewertung des Kommunikators eine Forschungspraxis verfolgen, die wir in ähnlicher Form bei der Diskussion des Reziprozitätseffekts festgestellt haben: Ausgehend von einer spezifischen Untersuchung, in diesem Fall

JONES & GORDON (s.o.), erscheint eine ganze Reihe von aufeinander bezogenen Arbeiten. Dabei legitimieren sich die nachfolgenden weitgehend aus der Kritik und Verfeinerung der vorhergehenden heraus - mit allen Konsequenzen für die Künstlichkeit der dabei geschaffenen experimentellen Situation. Das Personalismus-Konzept als einzige theoretische Größe, die sich durch die meisten Arbeiten hindurchzieht, ist von JONES & ARCHER (1976) erst in die Diskussion eingebracht worden, nachdem JONES zusammen mit GORDON die Serie der Forschungsarbeiten bereits initiiert hatte. Entsprechend wird dieses Konzept von den verschiedenen Autoren auch eher dazu genutzt, ihre zunächst über das Design definierten Untersuchungen theoretisch einzubetten, und weniger, um Perspektiven für deren Stellenwert in einem größeren Rahmen zu gewinnen. Insofern erscheint es gerechtfertigt, auch hier von einem "Miniatur-Forschungsstrang" (s. S. 80) zu reden, der in der Gefahr steht, sich in weitgehender Isolation aus sich selbst heraus zu reproduzieren, bis irgendwann das Interesse daran erlischt.

Andere Reaktionen auf die Selbstöffnung des Partners, die keine Bewertungen darstellen, sind kaum untersucht worden. Insofern ist das grundsätzliche Untersuchungsparadigma, das auf S. 66 dargestellt ist, in der Praxis weitgehend auf die Erforschung der Beziehung zwischen Selbstöffnung und interpersoneller Beurteilung eingegrenzt worden. Gelegentlich werden allerdings andere Kriterien bei Studien des beschriebenen Zuschnitts mit erhoben, wie z.B. die Gefühls-Ratings bei McALLISTER (s.o.). Eine der wenigen Arbeiten, die sich ausschließlich auf solche Größen beziehen, ist die Studie von ASHWORTH et al. (1976). Sie untersucht die Auswirkungen der Selbstöffnung eines Individuums auf die subjektiv-verbal und physiologisch erfaßte Befindlichkeit seines Zuhörers.

2.2.4 Einschätzung der experimentellen Arbeiten zur Erforschung von Selbstöffnung

Unsere kritische Einschätzung der experimentellen Untersuchungen zur Selbstöffnung läßt sich in diesen Schlagworten zusammenfassen:

- Übergewicht der Operationalisierung über das theoretische Verständnis der psychologischen Situation,
- ungenügende Abbildung der im Individuum ablaufenden psychischen Prozesse.

Diese Urteile wollen wir im folgenden begründen.

Das Übergewicht der Operationalisierung im Sinne des spezifischen Designs zeigt sich u.E. darin, daß die empirischen Studien sich gewöhnlich um einen bestimmten "Effekt" herum bilden, der sich bei der experimentellen Realisierung eines Ausschnitts der Selbstöffnungs-Situation mit mehr oder minder starken Variationen einstellt. Erst vor diesem Hintergrund werden gegebenenfalls Überlegungen angestellt, die sich darauf beziehen, wie sich der Effekt erklären läßt, unter welchen Umständen er nicht auftreten dürfte, usw. Mit der Prüfung dieser Überlegungen geht zumeist eine Zunahme der Kontrolle und Einschränkung der experimentellen Situation einher, die sich von der ursprünglich einmal angezielten Alltagssituation immer mehr entfernt.

Wenn über die methodische Verfeinerung hinaus eine theoriebezogene Reflexion geschieht - und das ist des öfteren allenfalls ansatzweise der Fall - besteht die eine Möglichkeit darin, kleinere Versatzstücke aus verschiedenen psychologischen Konzeptionen auf den betrachteten Realitätsausschnitt zu übertragen, die auf bestimmte Merkmale der Situation anwendbar sind (s. z.B. den Rückbezug auf Modell-Einflüsse oder "demand characteristics"). Diese Strategie bringt es mit sich, daß

auch durch den theoretischen Bezug das Blickfeld nicht über den gerade anstehenden Ausschnitt der gesamten Selbstöffnungs-Situation hinaus ausgeweitet werden kann, da bereits geringfügige Veränderungen der experimentellen Anordnung es gerechtfertigt oder sogar notwendig erscheinen lassen, andere Theorie-Elemente heranzuziehen. Zudem macht es ein solches Vorgehen wegen des "punktuellen" Einsatzes der verwendeten Konzepte von vornherein unmöglich, ein umfassenderes Bild davon zu gewinnen, was in den beteiligten Personen - und sei es nur in der jeweils dargestellten Situation - vor sich geht.

Anspruchsvoller und potentiell eher geeignet, die Fixierung an konkrete Designs zu überwinden, ist die Möglichkeit, eine generellere Perspektive auf den untersuchten Vorgang zu übertragen. Am häufigsten wird dazu in neuerer Zeit im hier anstehenden Bereich eine austauschtheoretische Sichtweise herangezogen. Deshalb wollen wir darauf näher eingehen.
Der Nutzen eines solchen austauschtheoretischen Ansatzes besteht darin, daß prinzipiell verschiedene Ausschnitte des gesamten Geschehens der vertraulichen Kommunikation in einem einheitlichen Begriffssystem gefaßt werden können. Zudem wird zumindest in allgemeiner Form Selbstöffnung in Bezug gesetzt zu den Kognitionen des handelnden Individuums, sodaß die subjektive Handlungsplanung immerhin zum Thema werden kann. Dennoch lassen sich u.E. die zu Anfang dieses Abschnitts geäußerten Kritikpunkte auch für die Arbeiten aufrechterhalten, in denen eine allgemeine austauschtheoretische Perspektive auf spezifische experimentelle Situationen zu Selbstöffnung angelegt wird. Zum einen ist die austauschtheoretische Sprache zu formal, als daß sie bei der Übertragung auf konkrete Situationen ohne außertheoretische Bestimmungsstücke spezifischere Aussagen treffen könnte. Es sei denn,

diese Situationen sind so restringiert wie etwa die Spielsituationen von THIBAUT & KELLEY (1959). Das ist jedoch selbst bei den künstlichsten experimentell realisierten Selbstöffnungsepisoden noch nicht der Fall; allerdings findet sich bei DERLEGA & GRZELAK (1979) ein Ansatz in dieser Richtung. So reduziert sich die Anwendung des austauschtheoretischen Standpunkts auf Selbstöffnungssituationen bei genauerem Hinsehen häufig auf den Gedanken, daß Selbstöffnung ein Resultat der Kalkulation positiver und negativer Reinforcements ist. Welcher Art die dabei angestellten Kognitionen sind, wie die Erwartungen angenehmer und unangenehmer Ergebnisse und ihr Verhältnis zueinander sich spezifischer ausgestalten, wird von der Theorie nicht bestimmt. Daraus ergibt sich die praktische Konsequenz, daß bei der Übertragung austauschtheoretischer Gedanken auf eine experimentelle Situation die Gefahr besteht, entweder sehr allgemein und damit nicht-falsifizierbar zu bleiben, oder aber ad hoc und aus dem Design heraus entwickelte Spekulationen in die formale austauschtheoretische Sprache zu kleiden. In beiden Fällen wird versäumt, die dem Individuum unterstellten Kognitionen derart zu spezifizieren, daß Dimensionen dieser Kognitionen aufgezeigt werden, die zum einen eine weitergehende Annäherung an die tatsächlichen Gedanken des Individuums mit sich bringen und zum anderen einen inhaltlichen Bezug ermöglichen zwischen den kognitiven Größen bei der jeweils untersuchten Selbstöffnungssituation und denjenigen bei anderen derartigen Situationen. Bezeichnenderweise wird in keiner der von uns gesichteten Studien der Versuch unternommen, die beim Individuum vermuteten Kognitionen messend zu erfassen. Es wird also in jedem Fall der reale kognitive Prozeß beim Individuum in starkem Maße verkürzt; und gerade deshalb liegt es nahe, daß das konkrete Theoretisieren

wiederum nicht über das spezifische Design hinausweist. Darüber hinaus ist festzustellen, daß bereits die übermäßige Verkürzung der kognitiven Vorgänge beim Individuum im Widerspruch steht zu einer umfassenderen kognitiv-phänomenologischen Perspektive, wie sie u.E. die Beschäftigung mit dem Gegenstandsbereich "Selbstöffnung" impliziert, und daß noch dazu die austauschtheoretische Sichtweise bisher keine konkreteren Ansätze bietet, den Blick über kognitiven Größen hinaus auszuweiten auf ihre Determinanten und auf eher affektive Größen.

Die herausgearbeiteten Kritikpunkte treffen u.E. grundsätzlich auch auf die Konzeption von ALTMAN & TAYLOR (1973) zu, die die umfassendste und anspruchsvollste Übertragung austauschtheoretischer Gedanken auf den Prozeß der Selbstöffnung darstellt. Zwar wird dort die Auffassung von Selbstöffnung als Ergebnis einer subjektiven Nutzen-Kosten-Analyse nicht erst im Anschluß an ein vorgeordnetes experimentelles Design entwickelt. Vielmehr versteht sich dieser Ansatz durchaus als rahmenhaft und bezieht sogar programmatisch die Verknüpfung dieser Kognitionen mit situativen Faktoren und Merkmalen des Individuums ein (s.o.; s.u. Abschnitt 2.3). Jedoch werden auch von diesen Autoren die formalen und inhaltlichen Merkmale der kognitiven Vorgänge beim Individuum sowie die Beziehungen dieser kognitiven Dimensionen zueinander nicht derart spezifiziert, daß die theoretischen Dimensionen sich in einer konkreten Operationalisierung niederschlagen. Damit steht u.E. die Tatsache im Zusammenhang, daß auch ALTMAN & TAYLOR keine Ansätze zur Messung und damit zur direkten empirischen Prüfung der von ihnen theoretisch angenommenen kognitiven Größen unternehmen. Weiter werden auch von diesem Ansatz die Beziehungen der wahrgenommenen Nutzen und Kosten zu anderen psychologischen Größen nicht genauer ausgearbeitet. Das gilt selbst für die dem Anspruch nach berücksichtigten Persönlichkeitsmerkmale;

denn es wird nicht theoretisch geklärt, welche Dispositionen hier relevant sind und in welchem Verhältnis sie zu den handlungssteuernden Kognitionen stehen. ALTMAN & TAYLOR sind in erster Linie an dem Prozeß der Entwicklung einer Beziehung über die Zeit hinweg interessiert; und Selbstöffnung wird dabei als ein effektives Mittel zum Aufbau einer solchen Beziehung gesehen (s. Abschnitt 1.6.1 der vorliegenden Arbeit zur affiliativen Funktion von Selbstöffnung). Möglicherweise liegt es an dieser besonderen Perspektive, daß auch dieser Ansatz bei der Übertragung auf spezifische Selbstöffnungssituationen das Gesamt der ablaufenden psychologischen Prozesse nur verkürzt in das Blickfeld rückt und lediglich in begrenztem Maße zur Integration der Fülle experimenteller Arbeiten beiträgt (s. TAYLOR, 1979, zum Versuch der Interpretation verschiedener Studien im Rahmen dieser Theorie).

Bei der Beurteilung einer austauschtheoretischen Perspektive von Selbstöffnung bleibt trotz der geäußerten Kritik festzuhalten, daß die Auffassung von Selbstöffnung als Funktion von subjektiv wahrgenommenen Nutzen- und Kostenfaktoren allein schon wegen der darin enthaltenen kognitiven Sichtweise sicherlich eine brauchbare Konzeption darstellt, die bei geeigneter Ausarbeitung innerhalb eines breiten und zugleich differenzierten Ansatzes einen bedeutsamen Aspekt des psychologischen Geschehens in einer Selbstöffnungssituation fassen kann. Dieser Gedanke wird im Fortgang dieser Arbeit wieder aufgegriffen (s. S. 113).

Unsere Analyse der experimentellen Selbstöffnungs-Studien läßt sich so zusammenfassen: Wir gelangen zu dem Ergebnis, daß die vorliegenden experimentellen Arbeiten zur Erforschung von Selbstöffnung nur in sehr begrenztem Maße über den jeweils realisierten Situations-

ausschnitt hinausweisen. Weiter geben sie das psychologische Geschehen bei den beteiligten Individuen bereits auf der theoretischen Ebene bestenfalls stark verkürzt wieder. Versuche, relevante innerpsychische Größen nach einer theoretischen Analyse empirisch zu erfassen, fehlen völlig. Wir bringen diesen Zustand damit in Zusammenhang, daß bisher offenbar keine Rahmenkonzeption zur Verfügung steht, die dazu geeignet ist, verschiedene Realisierungen von Selbstöffnungssituationen aufeinander beziehbar zu machen, indem sie die psychologischen Größen, in denen sich diese äußeren Situationen abbilden, in operationalisierbarer Weise theoretisch spezifiziert und die auch explizite Aussagen darüber treffen kann, wie interindividuelle Unterschiede in diesen subjektiven Situationsauffassungen zustande kommen (s. dazu auch den nächsten Abschnitt).

2.3 GEGENÜBERSTELLUNG DES EXPERIMENTELLEN UND DES PERSÖNLICHKEITSPSYCHOLOGISCH-KORRELATIVEN ZUGANGS ZUR ERFORSCHUNG VON SELBSTÖFFNUNG

Beide Ansätze zur Erforschung von Selbstöffnung haben gemeinsam, daß ihnen eine Rahmenkonzeption fehlt, die die gestifteten Beziehungen zwischen Variablen dem Vorwurf der Willkürlichkeit entzieht und den Blick öffnet für ein umfassenderes Verständnis der im handelnden Individuum ablaufenden Vorgänge, insbesondere der kognitiven Prozesse. Hinsichtlich anderer Merkmale verhalten sich die beiden Paradigmata jedoch eher komplementär zueinander; diese behandeln wir in diesem Ab-

schnitt. Zusammen mit den bereits geleisteten Analysen soll diese Diskussion eine umfassendere Wertung der dargestellten empirischen Zugänge zum Phänomen der Selbstöffnung ermöglichen und Perspektiven eröffnen für einen ersten Ansatz in Richtung auf eine Konzeption, die ein vollständigeres Bild von Individuen in Selbstöffnungssituationen entwirft.

Vernachlässigung situativer Faktoren vs. Vernachlässigung überdauernder Merkmale der beteiligten Individuen

Wie wir oben (Abschnitt 2.1.3) herausgestellt haben, abstrahieren die Fragebogenstudien zur Beziehung zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Selbstöffnung durchweg von den Umständen, unter denen die Selbstöffnung stattfindet. Bei keiner Arbeit ist die äußere Situation spezifiziert, auf die sich die Angaben zur Selbstöffnung beziehen sollen; in vielen Fällen wird sogar die Unterscheidung zwischen verschiedenen Adressaten der Selbstöffnung für irrelevant gehalten (s.o. S. 57 - 58; s. jedoch auch neueste Vorschläge von CHELUNE, 1979, zur Überwindung dieser Einschränkungen). Situative Faktoren werden dagegen von den experimentellen Studien zu den entscheidenden untersuchten Variablen gemacht; damit geht jedoch eine Hintanstellung überdauernder Merkmale der beteiligten Individuen einher. Persönlichkeitsmaße werden äußerst selten in experimentelle Studien zu Selbstöffnung einbezogen, und auch dort, wo sie berücksichtigt werden (WORTHY et al., 1969; ASHWORTH et al., 1976), erscheinen sie wenig integriert in das übrige Geflecht manipulierter und gemessener Variablen. Es gibt allerdings einige Arbeiten, auf die diese Aussage nicht zutrifft, z.B. CHAIKIN et al. (1975); diese stellen jedoch seltene Ausnahmen dar.

Selbstöffnung gegenüber vertrauten Personen vs. Selbstöffnung gegenüber Unbekannten

Die persönlichkeitspsychologisch orientierten Fragebogenstudien erfassen gewöhnlich Angaben zur Selbstöffnung gegenüber Personen, die das Individuum seit langem kennt und zu denen es eine enge Beziehung unterhält. Die am häufigsten vorgegebenen Zielpersonen sind dort die Eltern sowie der beste gleichgeschlechtliche und der beste gegengeschlechtliche Freund. Die experimentellen Arbeiten beziehen sich dagegen durchweg auf Begegnungen zwischen Individuen, die sich bisher nicht oder höchstens oberflächlich kannten und die als Versuchspersonen im Experiment einander zugeordnet wurden. Diese Eingrenzung des untersuchten Personenkreises ergibt sich nicht aus theoretischen Erwägungen, sondern aus Gründen der Ökonomie der Rekrutierung einer Stichprobe sowie wegen des häufig verwendeten Kunstgriffs, eine der "Versuchspersonen" durch einen Komplizen des Versuchsleiters darstellen zu lassen.

Vergangene Selbstöffnung vs. gegenwärtige Selbstöffnung

Die Fragebogenstudien erheben gewöhnlich Berichte der Probanden zu vergangener Selbstöffnung gegenüber den vertrauten Zielpersonen. Die experimentellen Untersuchungen arbeiten dagegen mit gegenwärtiger Selbstöffnung, deren Parameter eher objektiv durch Ratings oder inhaltsanalytische Verfahren bestimmt werden.

Diese Unterschiede machen es schwer, Ergebnisse aus den beiden Forschungssträngen aufeinander zu beziehen. Dabei ergeben sich die angesprochenen Differenzen zwischen den Arbeiten aus den beiden Zugängen zur empirischen Erforschung von Selbstöffnung nur zum geringen Teil zwingend aus der jeweils gewählten Methodologie.

Es ist durchaus möglich, in korrelativen Fragebogenstudien situative Faktoren zu spezifizieren, die die Probanden bei ihren Angaben berücksichtigen sollen sowie nach der gegenwärtigen Selbstöffnungsbereitschaft zu fragen, einschließlich derjenigen gegenüber spezifizierten unbekannten Personen. Auf der anderen Seite schließt ein experimentelles Vorgehen es nicht per se aus, überdauernde Dispositionen der Individuen zu berücksichtigen sowie einander vertraute Personen unter kontrollierten Bedingungen miteinander interagieren zu lassen. Der Grund für die dargestellten Unterschiede dürfte vielmehr darin liegen, daß sich bei der Untersuchung von Selbstöffnung zwei Forschungsparadigmata (im engeren Sinne: Erhebungsstrategien) weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben. Dieser Befund weist auf einer übergeordneten Ebene auf den Mangel an operationalisierbaren rahmentheoretischen Überlegungen hin, der bereits bei der Diskussion der einzelnen Forschungsstränge konstatiert worden ist.

2.4 DER ERTRAG DER VORLIEGENDEN EMPIRISCHEN ARBEITEN ZUR SELBSTÖFFNUNG

Bei aller Kritik ist festzuhalten, daß die vorliegenden Arbeiten eine Reihe von bedeutsamen Zusammenhängen aufgedeckt und - wichtiger noch - Aspekte und Dimensionen herausgestellt haben, die bei der theoretischen und empirischen Aufarbeitung von Vorgängen im Bereich der Selbstöffnung beachtet werden müssen. So wird durch empirische Studien nahegelegt, daß habituelle Unterschiede zwischen Individuen sich in der Art und Weise

niederschlagen, in der sie sich anderen Menschen anvertrauen. Weiter ist deutlich geworden, daß Selbstöffnung losgelöst vom situativen Rahmen nicht sinnvoll betrachtet werden kann. Dieser Rahmen umfaßt zum einen die äußeren Umstände, unter denen das Gespräch stattfindet, vor allem aber den Gesprächspartner mit seinen konstanten Merkmalen und seinem aktuellen Gesprächsverhalten. Schließlich ist gezeigt worden, daß Selbstöffnung kein einseitiger Vorgang ist. Vertrauliche Kommunikation des einen Partners beeinflußt das Bild, das sich der andere von ihm macht und häufig auch dessen eigene Selbstöffnungsbereitschaft.

Vor diesem Hintergrund an gesicherten Zusammenhängen sowie an Kritik gegenüber der herrschenden Forschungspraxis werden wir im nächsten Kapitel versuchen, einen Beitrag zur theoretischen Fundierung und Strukturierung des Problembereichs "Selbstöffnung" zu leisten. Dabei wollen wir die relevanten Aspekte dieses Prozesses, die wir bisher herausgestellt haben, so weitgehend wie möglich berücksichtigen und Perspektiven zur Überwindung der analysierten Schwächen bieten.

3 ENTWICKLUNG EINES MODELLS DER DETERMINATION VON SELBSTÖFFNUNG

3.1 EINGRENZUNG UND AUFGABENSTELLUNG

Der Versuch, eine integrationsfähige Rahmenkonzeption der psychologischen Vorgänge bei der Selbstöffnung zu entwickeln, kann sich bei realistischer Einschätzung der eigenen Kräfte nicht auf das gesamte Geschehen beziehen, das abläuft, wenn sich ein Individuum einem anderen anvertraut. Die folgenden Überlegungen sind deshalb eingegrenzt auf das funktionale Gefüge der Größen, die das Ausmaß der Selbstöffnung eines Individuums zu einem gegebenen Zeitpunkt bestimmen.
Der Versuch, diesen Vorgang der Determination von Selbstöffnung theoretisch zu fassen, soll verschiedenen Forderungen genügen, die sich aus der oben geleisteten Kritik der vorliegenden Literatur ergeben:

- Es soll ein Modell entworfen werden, das verschiedene Größen, die bei der Planung und Verwirklichung von Selbstöffnung relevant sind, ihrem Zusammenwirken fassen kann und Ansätze zur Operationalisierung dieser Konstrukte bietet.
  Die Größen, die dabei berücksichtigt werden müssen, sind zu zahlreich und inhaltlich zu heterogen, als daß ein bestehender einheitlicher Theorieansatz den Gegenstandsbereich mit hinreichender Vollständigkeit abdecken könnte. Daraus ergibt sich die Konsequenz, Bestimmungsstücke aus verschiedenen psychologischen Konzeptionen heranzuziehen, gegebenenfalls entsprechend dem hier anstehenden Gegenstandsbereich zu verändern und sie miteinander zu verknüpfen. Auf die Problematik, die mit einer derartigen "Konstruktion" eines Modells verbunden ist, gehen wir unten im Abschnitt 3.2 ein.

- Selbstöffnung soll als kognitiv gesteuerte Handlung des Individuums konzipiert werden. Die Kognitionen des Individuums sollen demnach als bedeutsame Determinanten seines Selbstöffnungs-Verhaltens in die Betrachtung einbezogen werden. Dabei sollen sie so weitgehend wie möglich aus der subjektiven "Innenperspektive" des handelnden Individuums heraus erfaßt werden. Das schließt ein, daß die Differenzierung dieser kognitiven Größen soweit voranzutreiben ist, wie sich das mit der Forderung nach empirischer Handhabbarkeit vereinbaren läßt.
  Durch die Erfüllung dieser Vorgabe kann das kognitiv orientierte Menschenbild, das bei genauerer Analyse den adäquaten Hintergrund für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Selbst und mit Selbstöffnung darstellt, in die auf empirische Forschung gerichtete Theoriebildung eingebracht werden.

- Die eingegrenzten Sichtweisen des "personalistischen" und des "situationistischen" Forschungsstrangs, die methodisch enge Verküpfungen mit der Fragebogen- bzw. Laborforschung eingegangen sind (s.o.), soll überwunden werden durch explizite Berücksichtigung beider Klassen von Determinanten von Selbstöffnung.
  Dadurch soll eine vollständigere Vorstellung davon gewonnen werden, wie das Individuum aufgrund der subjektiven, auch durch habituelle Wertungstendenzen mitbestimmten Verarbeitung der Information, die die jeweilige Situation liefert, seine Handlungen plant. Weiter soll damit demonstriert werden, daß die bisher fast durchweg praktizierte Trennung der Betrachtung persönlichkeitsspezifischer und situativer Faktoren in ihrem Bezug zu Selbstöffnung keine sachliche Notwendigkeit darstellt, sondern eher inhaltlich irrelevante forschungsgeschichtliche Gründe hat.

3.2 ANMERKUNGEN ZUR KONSTRUKTION EINES MODELLS

Wir haben oben dargelegt, daß Bestimmungsstücke verschiedenartiger Herkunft miteinander verknüpft werden müssen, wenn das resultierende Modell der Determination von Selbstöffnung die aufgestellten Forderungen annäherungsweise erfüllen soll. Gegen eine derartige "Konstruktion" eines Modells lassen sich grundsätzlich zwei miteinander verbundene Einwände erheben:

- Ein solches Vorgehen steht in der Gefahr, eklektizistisch zu sein.
- Ein solches Vorgehen trägt bei zu einer "Modell-Inflation", zu einer Tendenz, für jeden Gegenstandsbereich eine eigene Miniatur-Theorie zu schaffen.

Wegen der Gewichtigkeit dieser möglichen Kritikpunkte gehen wir vorab darauf ein.

Zum Problem des Eklektizismus

Die Konstruktion eines Modells hat in der Tat insofern ein Moment der Beliebigkeit an sich, als die Auswahl der zu verwendenden Elemente und die Art ihrer Verknüpfung bestenfalls plausibel gemacht werden können. Es ist nicht möglich, die getroffenen Entscheidungen als zwingend notwendig auszuweisen; es sind stets auch andere Abbildungen des gleichen Sachverhalts denkbar. Deshalb sind an die Konstruktion von psychologischen Modellen aus bestehenden theoretischen Elementen verschiedene Forderungen zu richten, deren Erfüllung der Gefahr des Eklektizismus und der Willkürlichkeit entgegenwirkt:

- Bei der Entwicklung des Modells ist das Kriterium der inneren Stimmigkeit zu beachten. Das bedeutet vor allem, daß die verschiedenen Elemente sowie die Annahmen zu ihrer Verknüpfung von ihrem allgemeinen theoretischen Hintergrund her miteinander kompatibel sein müssen und sich nicht aus Paradig-

mata ableiten dürfen, die sich gegenseitig ausschließen. Am besten läßt sich die Erfüllung dieses Kriteriums sichern, wenn Anschluß an eine allgemeine Handlungstheorie gefunden werden kann, die den Rahmen für die Adaptation weiterer Bestimmungsstücke abgibt.

- Die herangezogenen Elemente sind auf ihre konzeptuelle Nützlichkeit und ihre empirische Bewährung in ihren bisherigen Anwendungsgebieten zu prüfen. Ein positiver Ausgang dieser Prüfung ist umso höher zu bewerten, je ähnlicher der jeweilige Anwendungsbereich dem hier anstehenden ist.
- Der hypothetische Charakter des konstruierten Modells ist zu betonen. Das Modell muß so formuliert werden, daß es aufgrund empirischer Ergebnisse revidierbar ist.

Diese Forderungen sollen bei der Entwicklung eines Determinationsmodells von Selbstöffnung so weitgehend wie möglich berücksichtigt werden. Sie sind sozusagen als technische "Ausführungsbestimmungen" zu den oben (S. 105 - 106) aufgestellten theoretisch-programmatischen Vorgaben zu verstehen. Vorwürfen des Eklektizismus, die darüber hinaus aufrechterhalten werden, kann man u.E. mit der Frage begegnen, wie die Weiterentwicklung von psychologischen Systemen vonstatten gehen soll ohne die Adaptation und Integration von vorhandenen Konzepten und theoretischen Vorstellungen.

Zum Problem der Modellinflation

Der Vorwurf, zu einer - u.E. durchaus feststellbaren - Inflation von Miniatur-Theorien in der Psychologie beizutragen, trifft auf die anstehende Entwicklung eines Determinationsmodells von Selbstöffnung aus dem folgenden Grund nicht zu: Die aufgestellten Vorgaben zielen auf den Entwurf eines Modells, das zu-

mindest ansatzweise als Rahmen für die Einordnung und Interpretation verschiedener Forschungsstränge im Bereich der Selbstöffnung taugt. Insofern soll es nicht zur Diffusion beitragen, sondern im Gegenteil zur Integration.

3.3 DAS VORGEHEN BEI DER MODELLENTWICKLUNG

Unser Vorgehen bei der Entwicklung eines Determinationsmodells von Selbstöffnung folgt dieser Struktur: Wir gehen aus von einer bestimmten allgemein gefaßten kognitiven Verhaltenstheorie. Diese übertragen wir zunächst auf den Gegenstandsbereich "Selbstöffnung". Daran anschließend erweitern und spezifizieren wir dieses Modell unter Rückgriff auf andere psychologische Konzepte, bis entsprechend den oben formulierten Forderungen eine einigermaßen umfassende und differenzierte Abbildung des Gefüges der Größen erreicht ist, die das Ausmaß der Selbstöffnung zu einem gegebenen Zeitpunkt bestimmen. Dabei nehmen wir es in Anbetracht des Rahmencharakters der Überlegungen in Kauf, daß nicht alle Konstrukte gleichermaßen ausdifferenziert und nicht alle Beziehungen zwischen ihnen explizit gefaßt werden können. Anschließend legen wir einen zentralen Ausschnitt des gesamten Modells fest, den wir im Fortgang der Arbeit empirisch prüfen.

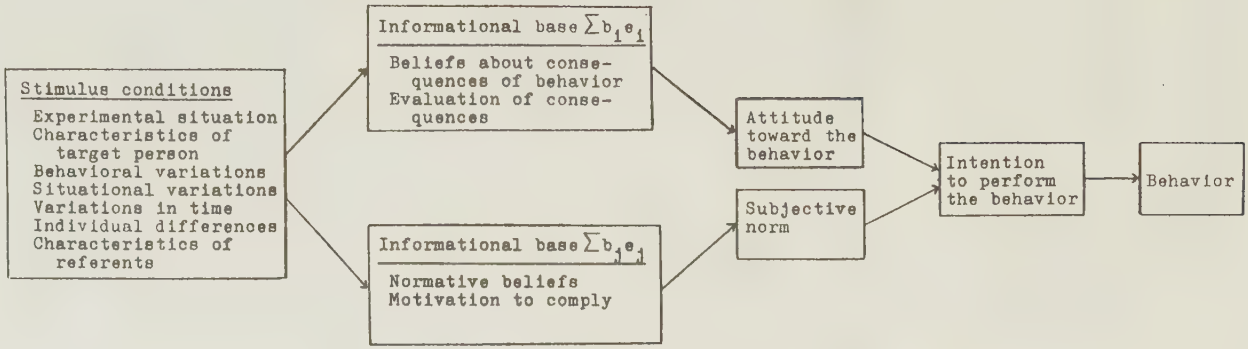
3.4 ADAPTATION DER KOGNITIVEN VERHALTENSTHEORIE VON FISHBEIN & AJZEN

3.4.1 Darstellung der Theorie

Die Absicht der Theorie von FISHBEIN & AJZEN (1975) ist es, die Beziehungen zu klären zwischen Kognitionen (Beliefs) über ein Objekt, der gefühlsmäßigen Bewertung des Objekts (Attitude), der Intention, hinsichtlich des Objekts bestimmte Verhaltensweisen auszuführen (Intention) und schließlich dem Verhalten (Behavior) selbst. Sie ist im Sinne der oben getroffenen Einteilung von Theorien, die Bezug auf Selbst-Konstrukte implizieren, als kognitive Verhaltenstheorie zu klassifizieren.
Ein Spezialfall dieses Beziehungsgeflechts, den FISHBEIN & AJZEN explizit mitbehandeln, liegt dann vor, wenn das Objekt der Kognitionen usw. nicht eine Gegebenheit außerhalb des Individuums ist (z.B. eine definierte Gruppe von Menschen, eine Institution o.ä.), sondern eine Verhaltensweise des Individuums selbst. Diese Spezifikation des Modells von FISHBEIN & AJZEN erscheint geeignet, den Ausgangspunkt für die konzeptuelle Fassung der Determination der Verhaltensklasse "Selbstöffnung" abzugeben, da sie das Verhalten als Funktion genauer spezifizierter handlungsvorbereitender Kognitionen abbildet und darüber hinaus Aussagen über die Verknüpfung dieser Größen mit weiteren psychologischen und situativen Variablen enthält (s. zur eingehenderen Bewertung der Theorie Abschnitt 3.4.2).

Die Autoren fassen ihre Vorstellungen über das Zustandekommen eines Verhaltens im folgenden Diagramm zusammen (1975, S. 334, in der vorliegenden Darstellung leicht geändert):

Abbildung 1: Schematische Darstellung der kognitiven Verhaltenstheorie von FISHBEIN & AJZEN (1975)



Die Pfeile bedeuten funktionale Verknüpfungen.

In folgenden erklären wir, welche Bedeutung jedes der Konstrukte innerhalb der Theorie hat. Dabei gehen wir auch auf FISHBEIN & AJZENs Vorstellungen zu deren Messung ein. Die Verknüpfungen zwischen den Größen thematisieren wir bereits bei deren Einführung, da die Konstrukte teilweise durch ihre Stellung innerhalb des funktionalen Gefüges definiert sind. Wir führen die Verknüpfungs-Aussagen der Theorie jedoch anschließend noch einmal in einer formalisierten Darstellung auf.

Informational base $\sum b_i e_i$: Kognitionen über Handlungsfolgen

Mit diesem Konstrukt sind Gedanken gemeint, die sich das Individuum über mögliche Folgen einer Handlung macht, ehe es über deren Ausführung entscheidet. Dabei stellt das Individuum nach der Theorie für jede berücksichtigte Handlungskonsequenz zwei verschiedene Erwägungen an:

- Zum einen schätzt es ab, mit welcher Wahrscheinlichkeit die betrachtete Konsequenz auf die anstehende Handlung folgt. Solche subjektiven Wahrscheinlichkeitsannahmen bezeichnen FISHBEIN & AJZEN als "beliefs" und repräsentieren sie durch das Symbol "b". Der Index "i" steht für die fortlaufende Numerierung solcher kognitiven Elemente.
- Zum anderen bestimmt das Individuum nach subjektiven Kriterien, wie angenehm oder unangenehm ihm das Eintreten der jeweiligen Handlungsfolge wäre. FISHBEIN & AJZEN sprechen hier von "evaluation"; Symbol: "e".

Die Einschätzungen auf der einpoligen Wahrscheinlichkeits- und der zweipoligen Wert-Dimension tragen nach den Vorstellungen von FISHBEIN & AJZEN in multiplikativer Verknüpfung zur Bestimmung der weiteren Modell-Größen bei. Diese Annahme beinhaltet verschiedene Implikationen:

- Unwahrscheinliche oder neutral bewertete Konsequenzen sind für die weitere Handlungsplanung irrelevant. Wenn $b_i = 0$ oder/und $e_i = 0$ ist, gilt auch: $b_i \times e_i = 0$.
- Entsprechend dem Ausgang der qualitativen Bewertung der Handlungsfolge geht das Produkt als positive oder negative Größe in die weitere Kalkulation ein. Da der Wahrscheinlichkeits-Indikator b_i immer ≥ 0 ist, entscheidet allein das Vorzeichen von e_i über das Vorzeichen des Produkts.

Mit dem utilitaristischen Moment dieser sogenannten Wert x Erwartungs-Konzeption weist der Ansatz von FISHBEIN & AJZEN eine bedeutsame Gemeinsamkeit mit einer austauschtheoretischen Sichtweise auf, wie sie auch auf den Prozeß der Selbstöffnung angelegt worden ist (s.o. S. 96 - 99). Die Theorie von FISHBEIN & AJZEN ist jedoch insofern "psychologischer" als diese Ansätze, als sie die strukturellen und inhaltlichen Merkmale der Kognitionen über Nutzen und Kosten der Handlung genauer und mit Blick auf die Operationalisierbarkeit spezifiziert sowie den Bezug zu anderen psychologischen Größen umfassender und expliziter bestimmt. Dadurch kann sie die Schwächen überwinden, die wir oben an der austauschtheoretischen Konzeption von Selbstöffnung kritisiert haben. Auf der anderen Seite bezieht die Theorie von FISHBEIN & AJZEN bei ihrer Übertragung auf Interaktionsverhalten aufgrund ihrer intraindividuellen Perspektive keine Stellung zu Verteilungsregelungen, die zwischen Individuen hinsichtlich der psychologischen "Güter" gelten sowie zur Entwicklung einer Beziehung über die Zeit hinweg (s. dazu ALTMAN & TAYLOR, 1973). Aussagen, die sich aus der Theorie von FISHBEIN & AJZEN ableiten, stehen insofern nicht im Widerspruch zu solchen austauschtheoretischen Konzeptionen, sondern betrachten den gleichen Vorgang von einem spezifischeren Blickpunkt aus, der sich stärker auf die augenblicklichen psychologischen Prozesse beim Individuum richtet.

Nach FISHBEIN & AJZEN werden nicht alle möglichen Folgen auf die beschriebene Weise bei der Planung einer Handlung berücksichtigt, sondern nur diejenigen, die dem Individuum zum gegebenen Zeitpunkt als handlungsrelevant gegenwärtig sind. Die Autoren sprechen hier von den salienten folgezentrierten Kognitionen. Es handelt sich bei der Salienz von Kognitionen um eine subjektiv bestimmte Größe, die grundsätzlich nur aus der Sicht des Individuums zu fassen ist. Bei geringerem Anspruch an die Präzision ist es allerdings auch möglich, "modal saliente" Kognitionen auszumachen, die innerhalb einer definierten Gruppe eine hohe durchschnittliche individuelle Salienz aufweisen.
So einleuchtend das Konzept der individuumsspezifischen Salienz von Kognitionen über Handlungsfolgen auf der theoretischen Ebene ist, so schwierig ist es, saliente Kognitionen operational zu erfassen, ohne auf den Bezug zu nachfolgenden Gliedern der Determinationskette zurückzugreifen und damit zirkulär zu werden. FISHBEIN & AJZEN schlagen vor, das Individuum mögliche Konsequenzen der fraglichen Verhaltensweise frei nennen zu lassen und die zuerst geäußerten als die salienten Kognitionen anzusehen. Sie gestehen jedoch selbst ein, daß es unmöglich ist zu bestimmen, wo bei den derart geäußerten Kognitionen der Schnitt zwischen salienten und nicht-salienten anzusetzen ist. Darüber hinaus führen sie noch weitere Schwierigkeiten auf, die dieses Verfahren mit sich bringt (1975, S. 218 - 222).
Diese Probleme werden allerdings auf der pragmatischen Ebene durch Befunde von HACKMAN & ANDERSON (1968) sowie KAPLAN & FISHBEIN (1969) entschärft. Die Ergebnisse dieser beiden Studien lassen sich so zusammenfassen: Es wurde geprüft, wieweit sich innerhalb einer Stichprobe die affektive Einstellung zu einem Objekt (s.u. "Attitüde") durch die Wahrscheinlichkeits-Einschätzungen und Bewertungen der Items von drei verschiedenen Listen

vorhersagen ließ:

1. Die erste Liste enthielt Attribute, die zwar auf das Einstellungsobjekt zutrafen, aber auch auf beinahe jedes andere Objekt angewandt werden konnten.
2. Die zweite Liste bestand aus Attributen, die von den Angehörigen einer anderen Stichprobe als der letztlich befragten häufig als kennzeichnend für das Einstellungsobjekt genannt worden waren.
3. Die dritte Liste war für jedes Mitglied der befragten Stichprobe gesondert aus denjenigen Items zusammengesetzt worden, die es selbst auf die oben beschriebene Weise als individuell saliente geäußert hatte.

Es zeigte sich, daß wohl die erste "Omnibus"-Liste schwächer mit dem Einstellungsmaß korrelierte als die beiden anderen, die spezifisch auf das Einstellungsobjekt zugeschnitten worden waren. Unter den letztgenannten erwies sich jedoch die nach allgemeineren Kriterien ausgewählte zweite Liste der strikt individuumsspezifisch zusammengestellten dritten nicht als unterlegen. Insofern erfüllt FISHBEIN & AJZENs Konzept der Salienz von Kognitionen eine nützliche Funktion als Mahnung, die Dimension der subjektiven Gegenwärtigkeit von folgezentrierten Kognitionen bei der Verhaltensvorhersage wichtig zu nehmen und eine möglichst individuumsspezifische Erfassung dieser Größen anzustreben. Hinsichtlich der Gewährleistung dieser subjektiven inhaltlichen Relevanz im Rahmen einer empirischen Erhebung sind jedoch offenbar größere Unschärfen unvermeidlich und auch tolerierbar, als die strengen Forderungen der Autoren zunächst vermuten lassen.

Zur empirischen Erfassung der Erwartungs- und Wert-Einschätzungen werden durchweg mehrstufige Rating-Skalen verwendet. Dabei ist entsprechend der konzeptuellen Definition die Skala zur Erfassung der subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit der Handlungsfolge

unipolar aufgebaut. Sie reicht von einem Null-Wert für "unwahrscheinlich" über verschiedene Zwischenstufen bis zu einem positiven Zahlenwert, der "sehr sicher" (o.ä.) bedeutet. Die subjektive Bewertung der möglichen Konsequenz wird über eine bipolare Skala erfaßt, die sich von einem negativen Pol ("sehr unangenehm") über einen Nullpunkt ("gleichgültig") bis zu einem positiven Pol ("sehr angenehm") erstreckt. Die beiden Einschätzungen werden für jede beurteilte Konsequenz miteinander multipliziert; die Produkte für die verschiedenen Items werden anschließend zusammengefaßt. Der eben beschriebene Aufbau ist in der Psychologie unter dem Begriff "Wert x Erwartungs-Items" bekannt und weit verbreitet (s. z.B. den Bereich der Leistungsmotivationsforschung, HECKHAUSEN, 1980).

Die Frage, wie die resultierenden Wert x Erwartungs-Produkte über die berücksichtigten (salienten) Handlungskonsequenzen hinweg zusammenzufassen sind, wird in der Literatur kontrovers diskutiert. Der Inhaltsbereich, auf den bei dieser Auseinandersetzung am häufigsten Bezug genommen wird, ist derjenige der Personwahrnehmung, wo sich das strukturell gleiche Problem stellt, welches Modell der Integration verschiedener Information über eine Person angelegt werden soll. Zwei unterschiedliche Grundmodelle werden hier vertreten: das Summations- und das Mittelwertsmodell.
Nach dem Summationsmodell werden die einzelnen Produkte zu einem Gesamtwert aufaddiert; dieser hängt demzufolge sowohl von der Ausprägung der Einzelwerte ab als auch von deren Anzahl. (Beispiel: Die Addition von fünf Summanden vom Wert +2 ergibt eine höhere Summe als diejenige von drei Summanden des gleichen Werts.)
Beim Vorgehen nach dem Mittelwertsmodell wird der Endwert mittels der Division der Summe der Einzelwerte durch ihre Anzahl gebildet; entscheidend für den resultierenden Wert ist also nur die Ausprägung der Summanden. (Beispiel: Die Verrechnung von fünf Einzelwerten von +2

führt zum gleichen Ergebnis wie diejenige von drei solchen Werten.)
Für beide Modelle ist stützende empirische Evidenz beigebracht worden (z.B. FISHBEIN & HUNTER, 1964, für das Summationsmodell und ANDERSON, 1965, für das Mittelwertsmodell). Da beide Konzeptionen stark vereinfachende Abstraktionen von den komplexen tatsächlich ablaufenden Informationsverarbeitungsprozessen darstellen dürften, sind inzwischen auch differenziertere Vorstellungen zur Verrechnung von einzelnen Kognitionen entwickelt und geprüft worden (sog. "weighted averaging"-Modelle, z.B. ANDERSON, 1968; KAPLAN, 1971). Letztere können sich jedoch offenbar in Forschungsbereichen, die nicht an formalen Verarbeitungsmodellen für sich genommen interessiert sind, schwer durchsetzen. Der Zugewinn an Vorhersagekraft, den sie gegenüber den einfachen Modellen aufweisen, steht anscheinend in einem zu ungünstigen Verhältnis zur erschwerten Handhabbarkeit, die sie aufgrund ihrer Komplexität mit sich bringen.
FISHBEIN & AJZEN (1975) vertreten eine additive Verrechnung der Produkte aus den Wert x Erwartungs-Einschätzungen, die sich auf die salienten konsequenzzentrierten Kognitionen beziehen (Summationsmodell, s. die Formel $\sum b_i e_i$). Bei der Anwendung dieser Konzeption auf den Bereich der Selbstöffnung werden wir eine Modifikation dieser Vorstellung vorschlagen (Abschnitt 3.5).

Attitude toward the behavior

Der Begriff der Attitüde (Einstellung) wird von FISHBEIN & AJZEN ausschließlich als affektiv-wertende Größe gefaßt. Damit grenzen sie sich ab von der gebräuchlicheren Definition, die "Attitüde" als relativ breites Konzept bestimmt, das sich in eine affektive, eine kognitive und eine konative Komponente aufgliedern läßt (z.B. ROSENBERG &

HOVLAND, 1960). Im hier behandelten Spezialfall, bei dem es um die Determination einer Verhaltensweise geht, bedeutet "Attitüde" nach FISHBEIN & AJZEN die Plazierung des Konzepts des Verhaltens auf einer bipolaren evaluativen Dimension. Am adäquatesten wird diese globale affektive Reaktion nach Ansicht der Autoren durch die evaluativen Skalen eines Semantischen Differentials erfaßt. Dieses Instrument wurde von OSGOOD et al. (1957) zwar nicht primär zur Messung von Einstellungen, sondern vielmehr allgemein von konnotativen Bedeutungen entwikkelt. Es hat sich jedoch inzwischen als Instrument zur Erfassung der affektiv definierten Einstellung bzw. Einstellungskomponente etabliert und bewährt (s. z.B. SCHÄFER, 1975). Die Attitüde zur Ausführung einer Verhaltensweise wird in der Theorie von FISHBEIN & AJZEN ausschließlich als Funktion der auf die Handlungsfolgen gerichteten Kognitionen gesehen (s. Abbildung 1, S. 111).

Informational base $\sum b_j m_j$ und Subjective norm

Dieser Strang des Modells repräsentiert explizit den Einfluß der sozialen Umwelt auf die Verhaltensplanung. Nach FISHBEIN & AJZEN stellt das Individuum dabei Überlegungen darüber an, wie Bezugspersonen oder -gruppen, an denen es sich orientiert, zu der Möglichkeit stehen, daß das Individuum das fragliche Verhalten ausführt. Für jede bedachte soziale Instanz können die vom Individuum erschlossenen Erwartungen entweder für oder gegen die Ausführung des Verhaltens ausfallen, und zwar in unterschiedlicher Stärke. Diese Erwartungen über die Verhaltenswünsche der relevanten sozialen Instanzen werden von FISHBEIN & AJZEN ebenfalls als "beliefs" bezeichnet und mit dem Symbol "b" notiert; "j" ist wiederum ein fortlaufender Index.

Jede aktualisierte Erwartung wird multiplikativ gewichtet mit dem allgemeinen Wunsch des Individuums, den Verhaltenserwartungen der jeweiligen Instanz nachzukommen. Diese Größe wird "motivation to comply" genannt (Symbol: "m"); auch sie ist bipolar konzipiert, sodaß sie sowohl positiv als auch negativ ausfallen kann.
Beide Größen werden durch Ratings auf bipolaren mehrstufigen Skalen in Reaktion auf Items dieses Musters gemessen:

- Normbezogene Kognition
  Instanz X möchte / möchte nicht, daß ich Verhalten Y ausführe.
- Motivation, die Norm zu erfüllen
  Gewöhnlich möchte ich / möchte ich nicht tun, was Instanz X von mir erwartet.

Individuen können sich darin unterscheiden, an welchen sozialen Instanzen sie sich im Hinblick auf unterschiedliche Verhaltensweisen orientieren. Daraus ergibt sich wiederum die Notwendigkeit einer möglichst individuumsspezifischen Erfassung.

Die Produkte aus den beiden Größen, die sich für die berücksichtigten normativen Instanzen ergeben, werden nach FISHBEIN & AJZEN aufsummiert zur Subjektiven Norm des Individuums hinsichtlich des anstehenden Verhaltens (s. wiederum die alternative Möglichkeit der Mittelwertsbildung). Diese Gleichsetzung unterscheidet das Konstrukt der Subjektiven Norm von demjenigen der Attitüde, das ihm in dem Schema auf S. 111 symmetrisch gegengeordnet ist: Die Attitüde kann unabhängig von den Kognitionen, die sie konstituieren, gemessen werden (s.o.), während das für die Subjektive Norm nicht der Fall ist.

Der Einführung des Konzepts der Subjektiven Norm bzw. seiner Konstituenten liegt offenbar eine solche Vorstellung zugrunde: Konsequenzen, die unmittelbar aus der Handlung selbst erwachsen, lassen sich trennen von vermittelten Konsequenzen, die sich aus den tatsächlichen oder internalisierten wertenden Reaktionen der signifikanten Bezugspersonen ergeben. Es scheint fraglich zu sein, ob sich diese Trennung in Bezug auf alle möglichen Verhaltensweisen in allen Situationen aufrechterhalten läßt. Auf dieses Problem gehen wir unten ausführlicher ein (Abschnitt 3.7).

Intention to perform the behavior

Dieses Konstrukt bezeichnet die Absicht des Individuums, unter spezifizierten Umständen eine bestimmte Verhaltensweise bzw. Elemente einer Verhaltensklasse auszuführen. Diese Intention wird erfaßt durch gestufte Angaben zu entsprechenden Fragen. Diese Antworten können bei "dichotomen" Verhaltensweisen, die man entweder ausführt oder nicht (z.B. die Anti-Baby-Pille einnehmen), auf einer Wahrscheinlichkeitsskala erhoben werden; bei "kontinuierlichen" Verhaltensweisen, deren Ausführung Abstufungen hinsichtlich der Intensität oder des Ausmaßes zuläßt (z.B. für eine Prüfung arbeiten), kann eine Rating-Skala verwendet werden, die spezifisch diese quantitative Dimension erfaßt.
Die Intention zum Verhalten wird als unmittelbare Funktion der additiv verknüpften Größen "Attitüde zum Verhalten" und "Subjektive Norm" angesehen. Der relative Beitrag der beiden Prädiktoren zur Determination der Verhaltensintention wird bestimmt durch empirische Gewichtsfaktoren, mit denen sie multipliziert werden. Theoretisch müßten diese Gewichtsfaktoren für jedes

Individuum gesondert bestimmt werden. Wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten erfolgt ihre Ermittlung in der Praxis jedoch über gruppenstatistische Regressionsverfahren. Die Regressionsgewichte, die den beiden Prädiktoren bei der Vorhersage der Verhaltensintention innerhalb einer Stichprobe zugeordnet werden, werden als beste Schätzung der entsprechenden Werte für jedes der beteiligten Individuen verwendet.

Behavior

Das tatsächliche beobachtbare Verhalten wird von FISHBEIN & AJZEN als Funktion der Intention angesehen, dieses Verhalten auszuführen. Die Enge der Korrespondenz zwischen diesen beiden Größen variiert allerdings in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren.
Eine moderierende Größe, die sozusagen in der Sache selbst liegt und nicht an meßtechnischen Besonderheiten festzumachen ist, ist das Ausmaß, in dem die Ausführung des Verhaltens der willentlichen Kontrolle des Individuums unterliegt. Die Umsetzung der Intention in Verhalten kann zum einen aus äußeren Gründen verhindert werden, z.B. wenn die Straßenbahn ausfällt, mit der man zum Kino fahren wollte. Sie kann aber auch an inneren Tendenzen des Individuums scheitern, die sich über seine bewußte Intention hinweg durchsetzen, z.B. wenn eine übergelernte Gewohnheit sich manifestiert trotz der Vornahme, einmal etwas Neues auszuprobieren.
Eher meßtechnisch begründet sind weitere Faktoren, die das Ausmaß der Korrespondenz zwischen erfaßter Intention und beobachtetem Verhalten beeinflussen können.

Der eine ist die Länge des Zeitintervalls zwischen der Angabe (Erhebung) der Intention und der Ausführung (Beobachtung) des Verhaltens. Je länger dieser Zeitraum

ist, desto wahrscheinlicher wird es, daß das Individuum unterdessen seine Absicht ändert.
Eine weitere Einflußgröße ist die Ähnlichkeit zwischen der bei der Befragung vorgestellten und der tatsächlichen Situation. Je größer die Ähnlichkeit ist, desto bessere Übereinstimmung zwischen Intention und Verhalten ist zu erwarten.
Die letzte relevante Dimension bezieht sich auf einen Gesichtspunkt, der auch für die übrigen Verknüpfungen zwischen den Modell-Variablen gilt: Bedeutsame Beziehungen zwischen den Größen können nur dann erwartet werden, wenn alle Variablen das gleiche Spezifitätsniveau aufweisen. Für die Beziehung zwischen Intention und Verhalten bedeutet das, daß eine Intention, die sich auf eine ganze Klasse von Verhaltensweisen bezieht (z.B. abends ausgehen), nicht unbedingt die Ausführung eines spezifischen Elements dieser Verhaltensklasse vorhersagt (z.B. abends in das Theaterstück X gehen). Für eine derart breit gefaßte Intentionsmessung wäre auf der Verhaltensseite nicht ein "single act criterion" angemessen, sondern ein ebenso breit konzipiertes "multiple act criterion". Entsprechendes gilt für die Beziehungen zwischen konsequenzzentrierten Kognitionen und Attitüde, Attitüde und Intention usw. Auf welchem Grad an Spezifität eine Anwendung der Theorie erfolgt, ist beliebig; wichtig ist, daß alle erfaßten Größen entsprechend dem gleichen Abstraktionsgrad "kalibriert" sind.

Stimulus conditions

Die verbleibende Kategorie des Schemas in Abbildung 1 bezeichnet situative und persönlichkeitsspezifische Faktoren, die die Verhaltensintention und damit das Verhalten selbst mitbestimmen. Hinsichtlich der Art ihrer Einflusses wird von der Theorie ein strenger Vermittlungsstandpunkt eingenommen: Es wird postuliert, daß diese Faktoren nur über die vom Modell thematisierten Konstrukte, also letztlich die ergebnis- und normzentrierten Kognitionen, auf die Verhaltenskriterien einwirken. Zu dieser Annahme werden wir bei der Übertragung auf Selbstöffnungsverhalten eine relativierende Position einnehmen (s. S. 164)

Zum Abschluß stellen wir die Konstrukte der Theorie nochmals im Rahmen von funktionalen Gleichungen vor, die ihre Verknüpfungen in gedrängter Form wiedergeben (FISHBEIN & AJZEN, 1975; s.a. IRLE, 1975, S. 351 - 353). Das Gleichheitszeichen bedeutet jeweils eine funktionale Verknüpfung (s. jedoch S. 119 dieser Arbeit zur Besonderheit bei der Bestimmung der Subjektiven Norm). Das Zeichen "~" drückt eine ungefähre Korrespondenz aus.

$$B \sim I = (A_B)w_1 + (SN)w_2$$

B = Verhalten (Behavior)
I = Intention, das Verhalten auszuführen
A_B = Attitüde zum Verhalten
SN = Subjektive Norm
w_1, w_2 = empirische Gewichtsfaktoren

In der Gleichung auf S. 123 ist

$$A_B = \sum b_i e_i$$

b_i = subjektive Eintretenswahrscheinlichkeit einer salienten Verhaltenskonsequenz

e_i = Bewertung der jeweiligen salienten Verhaltenskonsequenz

und

$$SN = \sum b_j m_j$$

b_j = kognizierter Wunsch einer relevanten sozialen Instanz bzgl. der Verhaltensausführung durch das Individuum

m_j = Motivation, den wahrgenommenen Wünschen der jeweiligen sozialen Instanz nachzukommen.

Auf die Vielzahl der empirischen Untersuchungen, die mit insgesamt günstigem Ergebnis zu dieser Theorie angestellt worden sind, kann hier nicht eingegangen werden. Es sei dazu verwiesen auf FISHBEIN & AJZEN (1975) sowie AJZEN & FISHBEIN (1977).

Von BENTLER & SPECKART (1979) wurde inzwischen eine Erweiterung des Beziehungsgeflechts zwischen den von FISHBEIN & AJZEN thematisierten Variablen vorgeschlagen. Da die Befunde von BENTLER & SPECKART die von FISHBEIN & AJZEN angenommenen Relationen ebenfalls als relevant ausweisen und zudem allenfalls ansatzweise theoretisch integriert sind, erscheint es gerechtfertigt, im Fortgang der Arbeit weiter von der "klassischen" Version der Theorie von FISHBEIN & AJZEN (1975) auszugehen.

3.4.2 Bewertung der Theorie von FISHBEIN & AJZEN unter dem Gesichtpunkt ihrer Nutzbarkeit für ein Modell der Determination von Selbstöffnung

Es ist zu prüfen, wieweit die Theorie von FISHBEIN & AJZEN als Ausgangspunkt für die Fassung der Determination von Selbstöffnung genutzt werden kann. Dabei zeigt sich, daß diese Theorie eine Reihe von Merkmalen aufweist, die sie unter dem Gesichtspunkt der aufgestellten Forderungen (s.o. S. 105 - 106) für die Annäherung an das gesetzte Ziel geeignet erscheinen lassen:

- Die Theorie faßt die Ausführung von Verhalten als Resultat eines kognitiven Prozesses auf. Dabei wird der Gefahr einer übermäßig rationalistischen Konzeption durch den expliziten Einbezug des wertenden bzw. motivationalen Aspekts dieses Vorgangs entgegengewirkt.
- Die Theorie betont die individuelle Spezifität der kognitiven Inhalte. Durch die zugeordnete Operationalisierungsform der Wert x Erwartungs-Items schafft sie zum einen die Möglichkeit, diese individuellen Besonderheiten insofern tatsächlich abzugreifen, als die befragten Personen jeweils die evaluative Qualität und die Abstufung auf der wertenden sowie der Wahrscheinlichkeits-Dimension selbst bestimmen können. Noch dazu kann jeder Befragte vorgelegte Inhalte als irrelevant für sich selbst klassifizieren, indem er sie als affektiv neutral und/oder unwahrscheinlich bezeichnet. Auf der anderen Seite bietet die Theorie durch die Vorgabe der einheitlichen Wert- und Erwartungs-Dimensionen sowie die Zusammenfassung der erfaßten Kognitionen zu übergeordneten Konstrukten aber

auch einen vereinheitlichenden Rahmen, der die Möglichkeit zum Vergleich zwischen Individuen schafft. Zudem wird auf diese Weise explizit gemacht, wie die handlungsvorbereitenden Kognitionen nach der Auffassung der Theorie formal beschaffen sind und wie sie zusammenwirken.

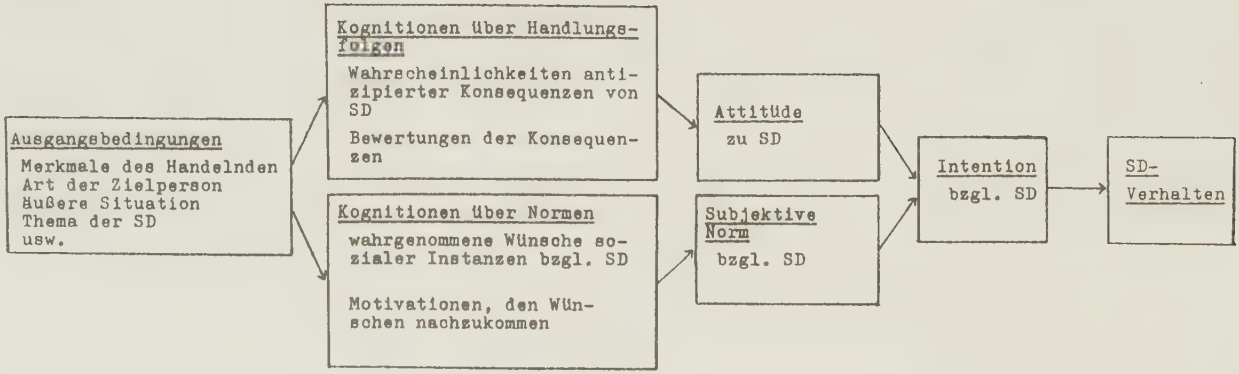
- Die Theorie bezieht situative und persönlichkeitspsychologische Faktoren als Verhaltensdeterminanten in die Betrachtung ein und zeigt dabei im Gegensatz zu den bisher in der empirischen Literatur angelegten Vorstellungen einen Ansatz auf, die psychologischen Größen spezifisch zu fassen, über deren Vermittlung sich diese Determinanten auf das Verhalten auswirken.
- Die Konstrukte der Theorie sind einerseits präzise genug definiert, um Operationalisierungen zu ermöglichen. Andererseits sind sie aber auch weit und rahmenhaft genug gefaßt, um sowohl Differenzierungen als auch Spezifikationen zu erlauben, die durch die Anwendung auf besondere Gegenstandsbereiche nahegelegt werden.

Diese Punkte sprechen dafür, die Theorie von FISHBEIN & AJZEN zum Ausgangspunkt einer Rahmenkonzeption der Determination von Selbstöffnung zu nehmen.

3.4.3 Übertragung der Theorie von FISHBEIN & AJZEN auf die Determination von Selbstöffnung

Das folgende Schema bildet ab, wie der Prozeß der Entscheidung für Selbstöffnung bestimmter Tiefe in einer gegebenen Situation nach der Theorie von FISHBEIN & AJZEN zu verstehen ist.
"SD" bedeutet wiederum Selbstöffnung (Self-Disclosure).

Abbildung 2: Übertragung der Theorie von FISHBEIN & AJZEN (1975) auf die Determination von Selbstöffnung



Dieses noch sehr formale Modell der Determination von Selbstöffnung läßt sich, über die Vorstellungen von FISHBEIN & AJZEN hinausgehend, an einigen Punkten differenzieren bzw. spezifizieren, sodaß es entsprechend unseren Absichten die formalen und inhaltlichen Besonderheiten des psychologischen Geschehens in diesem Gegenstandsbereich mit feinerem Auflösungsvermögen abbildet. In den nächsten Abschnitten leiten wir eine solche hypothetische Ausgestaltung der von FISHBEIN & AJZEN übernommenen Konzeption ab.

3.5 DIFFERENZIERUNG DES MODELLS: UNTERSCHEIDUNG ZWISCHEN ERWARTUNGEN ANGENEHMER UND UNANGENEHMER KONSEQUENZEN VON SELBSTÖFFNUNG

Es kann in Differenzierung des Ansatzes von FISHBEIN & AJZEN hypothetisch angenommen werden, daß sich die Kognitionen über positiv und negativ bewertete Folgen von Selbstöffnung zu zwei getrennten, voneinander unabhängigen Komplexen zusammenfassen lassen. Dabei repräsentiert das Gesamt der vorweggenommenen angenehmen Konsequenzen die aufsuchende Tendenz auf die Handlung hin, während das Gesamt der antizipierten unangenehmen Folgen die gegengeordnete meidende Tendenz darstellt. Es ist intuitiv einfühlbar und wird auch in informellen Gesprächen (s. S. 169 - 170) berichtet, daß Hoffnungen und Befürchtungen beim Abwägen über beabsichtigte Selbstöffnung nicht selten annähernd gleichstark ausgeprägt sind und daß das Individuum sich dann in einem Annäherung-Meiden-Konflikt befindet (s. dazu LEWIN, 1935, S. 88 - 94). Die Annahme, daß die Hoffnungen und Befürchtungen zumindest weitgehend voneinander unabhängig sind, stellt eine Möglich-

keit dar, das Zustandekommen einer solchen subjektiven Konflikterfahrung auf einfache Weise theoretisch zu fassen.

Die Plausibilität der vorgeschlagenen Trennung wird durch empirische Befunde unterstützt, die zeigen, daß andere Personen häufig auf einer positiven und einer negativen Dimension eingeschätzt werden, die unabhängig voneinander variieren:
MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) ließen die Mitglieder einer natürlichen Gruppe einander hinsichtlich einer Reihe sozialer Merkmale (Beredsamkeit, Attraktivität als Freizeitpartner, Konformismus usw.) einschätzen. Die Angaben unterzogen sie einer obliquen Faktorenanalyse. Es resultierten ein Faktor positiver und ein Faktor negativer Merkmale, die nur bei r = -.08 miteinander korrelierten.

HEINEMANN & SCHÖNBACH (unveröffentlicht, s. SCHÖNBACH et al., 1981) unterzogen die Aussagen über die Einstellung gegenüber Gastarbeitern, die von einer für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Stichprobe eingeholt worden waren, einer orthogonalen Faktorenanalyse. Auf dem ersten extrahierten Faktor luden solche Items hoch, die negative Aussagen über Gastarbeiter formulierten; der zweite Faktor war gekennzeichnet durch Items, die freundliche Stellungnahmen über diese Gruppe ausdrückten.
Solche wertenden Beschreibungen sagen weniger über die beurteilten Personen aus als über die urteilenden. Für die hier anstehende Argumentation ist dabei relevant, daß die Probanden der beiden angeführten Studien offenbar von zwei getrennten Dimensionen ausgehen, auf denen sie die Beurteilungsobjekte einschätzen, nämlich einer positiven (aufsuchenden) und einer negativen (meidenden).

Die Annahme, daß die Bewertungen von Objekten oder Handlungen hinsichtlich angenehmer und unangenehmer Aspekte getrennte Prozesse mit jeweils eigenen Ergebnissen sind,

wird weiter gestützt durch Überlegungen und Befunde aus der Motivationspsychologie. Nach HECKHAUSEN (1963) stellen Hoffnung und Furcht die Grundformen der Motivation dar. In dem von HECKHAUSEN bevorzugt bearbeiteten Bereich des Leistungshandelns zeigen sich beide Tendenzen schon bei knapp vierjährigen Kindern in ihren affektiven Reaktionen auf Erfolg und Mißerfolg.
Bereits in den frühesten Arbeiten zur Determination des Anspruchsniveaus bei Leistungsaufgaben von LEWIN und Mitarbeitern (LEWIN et al., 1944) werden Anreiz (Wert) und Wahrscheinlichkeit (Erwartung) von Erfolg (angenehmen Handlungskonsequenzen) explizit von den entsprechenden Größen für Mißerfolg (unangenehmen Handlungskonsequenzen) getrennt. In Erweiterung dieses frühen Ansatzes erhalten diese aktuellen, aufgabenspezifischen Größen in der Motivationstheorie von McCLELLAND sowie ATKINSON für jede der beiden Dimensionen eine dispositionelle Motivausprägung des Individuums als Gewichtsfaktor zugeordnet (s. z.B. WEINER, 1972). Das daraus resultierende sogenannte Risikowahlmodell des Leistungshandelns ist inzwischen in außerordentlich starkem Maße differenziert und erweitert worden. Dennoch wird auch in den neuen Ansätzen innerhalb dieser Tradition die Denkfigur der getrennten Kalkulation angenehmer und unangenehmer Konsequenzen einer möglichen Handlung beibehalten (s. z.B. HECKHAUSEN, 1977).
Eine entsprechende Unterscheidung zwischen einer aufsuchenden und einer meidenden Tendenz findet sich auch in theoretischen Vorstellungen und empirischen Arbeiten zur Motivation des sozialen Anschlusses (BOYATZIS, 1973). Allerdings werden diese Tendenzen hier fast ausschließlich für die dispositionellen Merkmale ausgearbeitet (Affiliationsmotiv). Der positive und der negative Anreizgehalt der Situation werden weniger berücksichtigt als bei den insgesamt stärker ausdifferenzierten Ansätzen zum Leistungshandeln (s. jedoch die Ausführungen

auf S. 141 - 143 der vorliegenden Arbeit zur Konzeption von MEHRABIAN & KSIONZKY, 1974). Eine Verknüpfung einer differenziert gefaßten habituellen Anschlußneigung mit Kognitionen über aktuelle Folgen von Selbstöffnung werden wir weiter unten vorschlagen (s. Abschnitt 3.9).

Weiter läßt sich zum Hintergrund der vorgeschlagenen Differenzierung darauf verweisen, daß die Begriffe "Nutzen" und "Kosten" einer Interaktion bedeutsame Bestimmungsstücke einer austauschtheoretischen Konzeption dieses Gegenstandsbereichs darstellen. Dabei wird allerdings die Relation dieser Konstrukte zueinander im Rahmen dieser Ansätze gewöhnlich nicht präzise definiert (s.o. Abschnitt 2.2.4).

Schließlich legitimiert sich die konzeptuelle Trennung zwischen erwarteten angenehmen und unangenehmen Folgen von Selbstöffnung unter dem Gesichtspunkt der heuristischen Nützlichkeit. Sie macht es erst möglich, die Frage zu stellen, welche relative Bedeutung unter bestimmten Bedingungen unterschiedliche Kognitionen über Handlungsfolgen für die resultierende Handlungstendenz aufweisen. Eine derartige spezifizierende Fragestellung ist innerhalb des ursprünglichen Modells von FISHBEIN & AJZEN (1975, s. Abschnitt 3.4.1 der vorliegenden Arbeit) aufgrund des einheitlichen Charakters des Konstrukts "Kognitionen über Handlungsfolgen" nicht möglich. Empirisch gewonnene Information über das Ausmaß an Unabhängigkeit zwischen Kognitionen über angenehme und unangenehme Folgen von Selbstöffnung sowie über deren relative Wichtigkeit für die Handlungsplanung könnte zum einen zu einer Differenzierung der theoretischen Vorstellungen über die Determination von Selbstöffnung und ähnlichem sozialen Verhalten führen. Zum anderen könnte solche Information bedeutsam sein für die Ge-

staltung von Interventionen, die auf die Veränderung von Kognitionen und letztlich von Verhalten im Bereich vertraulicher Kommunikation gerichtet sind.

Bei der Entwicklung des Determinationsmodell von Selbstöffnung wird im folgenden hypothetisch angenommen, daß Kognitionen über angenehme und unangenenme Konsequenzen von Selbstöffnung zwei getrennte, voneinander unabhängige Komplexe bilden. Das Gesamt der Erwartungen angenehmer Konsequenzen wirkt sich positiv auf die Attitüde zum Verhalten und die Verhaltensintention aus; das Gegenstück der erwarteten unangenehmen Folgen wirkt sich negativ auf die nachfolgenden Größen aus.
Es können keine Hypothesen über ein zusätzliches interaktives Zusammenwirken der beiden oben herausgearbeiteten Konstrukte auf die von ihnen determinierten Größen abgeleitet werden. Deshalb wird zunächst von der einfachen und "sparsamen" Annahme ausgegangen, daß sich der Einfluß der Komplexe angenehmer und unangenehmer Erwartungen auf die nachfolgenden Glieder der Determinationskette durch die Addition ihrer linearen Effekte abbilden läßt. Die strikte Additivitätsannahme muß jedoch in empirischen Untersuchungen auf ihre Berechtigung hin geprüft werden. Diese Stellungnahme zu möglichen interaktiven Zusammenhängen gilt sinngemäß auch für die Verknüpfungen zwischen allen weiteren Konstrukten des Modells.

3.6 DIFFERENZIERUNG DES MODELLS: UNTERSCHEIDUNG ZWISCHEN DER DURCHSCHNITTLICHEN INTENSITÄT UND DER ANZAHL DER ERWARTUNGEN ANGENEHMER UND UNANGENEHMER KONSEQUENZEN VON SELBSTÖFFNUNG

Oben ist die Kontroverse um die Art der Verrechnung von Kognitionen über mögliche Handlungsfolgen referiert worden (S. 116 f). Während ein Mittelwertsmodell allein die durchschnittliche Ausprägung der Wert x Erwartungs-Produkte (die mittlere Intensität der aufsuchenden bzw. meidenden Kognitionen) als relevanten Prädiktor für die Vorhersage weiterer Größen behandelt, schreibt ein Summationsmodell zusätzlich der Anzahl solcher kognitiver Elemente einen Vorhersagewert zu. Hinsichtlich der Wahl zwischen diesen Alternativen wird für das Determinationsmodell von Selbstöffnung die folgende Entscheidung getroffen: Den Vorstellungen des Summations-Ansatzes wird insofern nachgekommen, als für beide Kognitionsgruppen sowohl die Intensitäts- als auch die Anzahl-Dimension berücksichtigt wird. Diese Dimensionen werden jedoch nicht wie beim geläufigen Summationsmodell zu einem einzigen Summenwert verschmolzen, sondern in getrennten Konstrukten repräsentiert.
Die Komplexe aufsuchender bzw. meidender Kognitionen werden demnach aufgespalten in die durchschnittliche Intensität und die Anzahl solcher angenehmer und unangenehmer Erwartungen. Es wird angenommen, daß beide Teilbereiche aufsuchender Kognitionen positiv und beide Teilbereiche meidender Kognitionen negativ auf die nachfolgenden Größen einwirken. Da sie jeweils Ausdruck der gleichen psychologischen Tendenz sind, ist zu erwarten, daß die durchschnittliche Intensität und die Anzahl von Kognitionen der gleichen Qualität positiv miteinander kovariieren.

Die herausgearbeitete Differenzierung erlaubt es, die Information, die in den Gesamtheiten der aufsuchenden und meidenden Kognitionen enthalten ist, ebenso vollständig zu berücksichtigen wie bei der Anlegung eines Summationsmodells. Wie bei der Verwendung eines Mittelwertsmodells wird durch sie jedoch vermieden, unterschiedliche Dimensionen innerhalb dieser Gesamtheiten in einem heterogenen Konstrukt miteinander zu verschmelzen. Zudem gewinnt die vorgeschlagene Differenzierung heuristischen Wert, indem sie es ermöglicht, für aufsuchende wie meidende Kognitionen den relativen Beitrag der Intensitäts- und der Anzahl-Dimension zur Vorhersage der resultierenden Verhaltenstendenz empirisch zu bestimmen. Schließlich trägt sie dazu bei, der oben (S. 106) aufgestellten Forderung nach möglichst differenzierter Erfassung der handlungsvorbereitenden kognitiven Größen nachzukommen.

3.7 DIE BEHANDLUNG DES KONSTRUKTS DER SUBJEKTIVEN NORM

Die Differenzierungen, die für die konsequenzzentrierten Kognitionen entwickelt worden sind, können grundsätzlich auch auf das Konstrukt der Subjektiven Norm übertragen werden. Die Unterscheidung zwischen vorweggenommenen angenehmen und unangenehmen Handlungsfolgen wäre zu übersetzen in eine Differenzierung zwischen aufsuchenden und meidenden Tendenzen, die sich aus den normbezogenen Abwägungen ergeben. Weiter lassen sich die im Modell von FISHBEIN & AJZEN enthaltenen Produkte aus den Werten für den wahrgenommenen Verhaltens-

wunsch jeder berücksichtigten sozialen Instanz und für die Motivation, der jeweiligen sozialen Instanz zu Gefallen zu sein, ebenfalls nach ihrer durchschnittlichen Stärke und ihrer Anzahl unterscheiden.
Diese Differenzierungen sollen jedoch innerhalb des hier entwickelten Modells der Determination von Selbstöffnung nicht explizit in das Konstrukt der Subjektiven Norm eingearbeitet werden. Die Gründe dafür sind zum Teil theoretischer und zum Teil pragmatischer Natur.
Es läßt sich zeigen, daß die Subjektive Norm für die meisten Situationen, in denen Selbstöffnung gewöhnlich vorkommt, sich konzeptuell kaum von den Kognitionen über die Handlungskonsequenzen abgrenzen läßt und praktisch in dem Gesamt dieser Erwartungen aufgeht:
In einer informellen Zweiersituation zwischen gleichberechtigten Partnern, die den häufigsten Rahmen für vertrauliche Kommunikation abgibt, ist die hauptsächliche normsetzende Instanz identisch mit dem "Objekt" der Handlung, nämlich dem Gesprächspartner. Andere, räumlich abwesende Instanzen dürften dabei kognitiv wenig präsent sein. Der Partner vermittelt dem Sprecher einen Großteil der Handlungskonsequenzen. Deshalb lassen sich die Kognitionen über die Erwartungen des anderen (als Bestandteil der Subjektiven Norm) kaum trennen von den Erwartungen der Handlungsfolgen (Antizipationen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen); denn die bedachten möglichen Handlungskonsequenzen, die sich aus den wahrgenommenen normativen Erwartungen des Partners herleiten (z.B. "Der Partner findet meine Äußerung unpassend und reagiert kühl"), stellen eine Teilmenge der gesamten vorweggenommenen Handlungsergebnisse dar.

Eine stärker abgrenzbare Rolle mag das Konzept der Subjektiven Norm bei der Bestimmung von Selbstöffnung spielen, wenn mehrere Personen in der fraglichen Situation zumindest als Zuhörer (und damit als potentielle Normsetzer) beteiligt sind. Das gleiche

mag gelten, wenn es um Selbstöffnung in einer formelleren Situation zwischen Partnern mit unterschiedlichen Rollen geht. So mag z.B. der Klient in der Psychotherapie durchaus im Sinne der Subjektiven Norm bedenken, daß verschiedene soziale Instanzen es von ihm verlangen, daß er sich dem Therapeuten gegenüber öffnet und dadurch den Therapiefortschritt fördert. Dennoch ergibt sich die Schwierigkeit, die Bestimmungsstücke der Subjektiven Norm von den Kognitionen über Handlungsfolgen abzugrenzen, offenbar auch in anderen Bereichen als demjenigen der Selbstöffnung (s. FISHBEIN & AJZEN, 1975, S. 304 - 305).

Vor diesem Hintergrund scheint es uns angesichts des notwendigerweise begrenzten Anspruchs dieser Arbeit weder notwendig noch sinnvoll zu sein, das Konzept der Subjektiven Norm mit dem gleichen Grad an Durchstrukturierung in das Determinationsmodell von Selbstöffnung einzubringen wie die Kognitionen über die eigentlichen Handlungsfolgen. Dabei wollen wir das Konstrukt "Subjektive Norm" wegen seiner potentiellen Relevanz in bestimmten Situationen, in denen Selbstöffnung vorkommt, durchaus als Bestandteil des Rahmenmodells beibehalten. Möglichkeiten zu seiner Differenzierung haben wir zudem angerissen. Wir halten es jedoch für legitim, die Bemühungen zur expliziten Differenzierung, zur Spezifizierung der Art der Verknüpfung zwischen den Größen sowie zur Benennung von Antezedenzien (s.u. Abschnitt 3.9) auf diejenigen Größen zu konzentrieren, die für den hier angezielten Gegenstandsbereich vornehmlich relevant sind.

3.8 DIAGRAMMATISCHE DARSTELLUNG DES MODELLS NACH DEN VORGENOMMENEN DIFFERENZIERUNGEN

Das Diagramm auf S. 138 verdeutlicht die Unterscheidungen und Präzisierungen, die inzwischen innerhalb des Rahmenmodells des Zustandekommens von Selbstöffnung vorgenommen worden sind. Dabei wird bei den Kognitionen über Handlungsfolgen die subjektive Wahrscheinlichkeit und die Bewertung nicht mehr gesondert aufgeführt; vielmehr wird von den resultierenden Kognitionen ausgegangen, die von den Produkten repräsentiert werden.

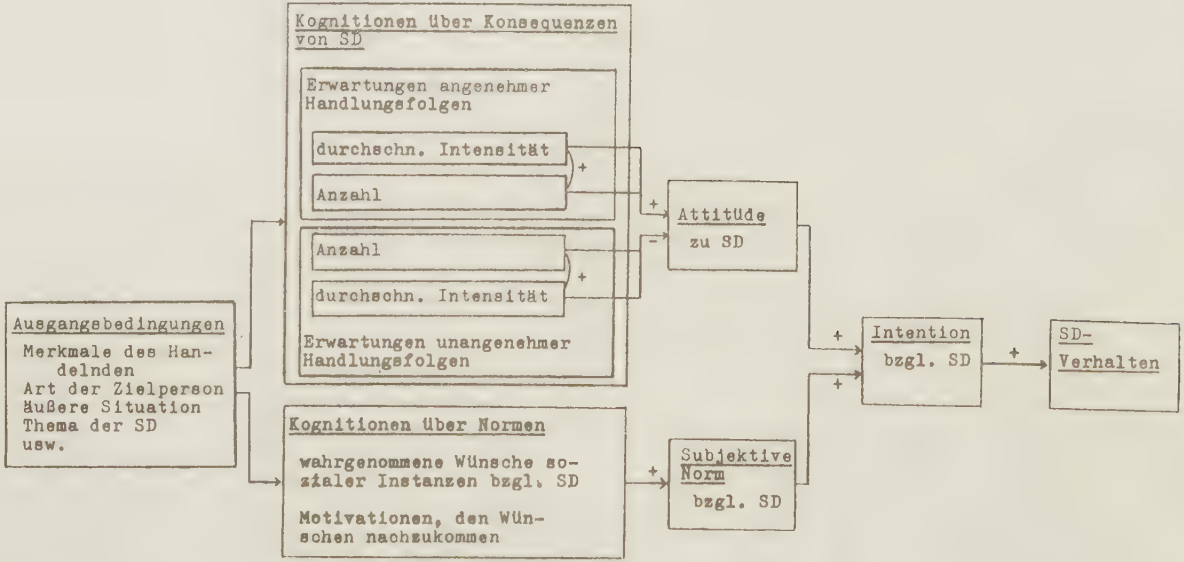
Es bedeuten: ⟶ Determinationszusammenhang

) korrelativer Zusammenhang

\+ positive Verknüpfung

\- negative Verknüpfung.

Abbildung 3: Das Modell der Determination von Selbstöffnung nach der Ausdifferenzierung des Konstrukte der Kognitionen über Handlungsfolgen



Das Diagramm zeigt, daß die Vorstellungen zur Determination von Selbstöffnung im Bereich der handlungsvorbereitenden Kognitionen ein beträchtliches Maß an Differenziertheit erreicht haben. Diese relative Feinkörnigkeit der verwendeten Konzepte zusammen mit dem im Modell angelegten Spielraum für individuelle Relevanz- und Wertsetzungen spricht dafür, daß der oben (S. 105) erhobenen Forderung nach Berücksichtigung der kognitiven Perspektive des Handelnden bei der Planung von Selbstöffnung weitgehend nachgekommen worden ist. Einzulösen ist noch die Forderung nach explizitem Einbezug von dispositionellen Faktoren in das Modell, das bei seinem jetzigen Stand den subjektiven Niederschlag der aktuellen Situation wiedergibt, die Bedingungen dieser Subjektivität aber nicht spezifiziert.

3.9 EINBEZUG DISPOSITIONELLER DETERMINANTEN IN DAS MODELL: AUFSUCHENDE UND MEIDENDE KOMPONENTE DES ANSCHLUSSMOTIVS

Dispositionelle Unterschiede zwischen Individuen werden nach dem Modell von FISHBEIN & AJZEN, 1975, s. S. 123 der vorliegenden Arbeit) unter die "stimulus conditions" gerechnet, die zunächst auf die handlungsvorbereitenden Kognitionen wirken und nur über die Vermittlung dieser und der nachfolgenden psychologischen Größen letztlich das Verhalten beeinflussen. Diese Auffassung ist vereinbar mit einer modernen persönlichkeitspsychologischen Position (s. v.a. MISCHEL, 1973), nach der interindividuelle Unterschiede daran

festzumachen sind, welche spezifischen Kategorisierungen und Bewertungen Personen aufgrund ihrer jeweiligen Lerngeschichte an Situationen herantragen.
Wir schließen uns dieser Grundkonzeption an und fassen im Rahmen unseres Modells Dispositionen als Faktoren auf, die bei gegebener Situation mitbestimmen, wie verschiedene mögliche Konsequenzen von Selbstöffnung bewertet werden und welche Eintretenswahrscheinlichkeit ihnen jeweils zugemessen wird. Dabei stellen wir die Möglichkeit in Rechnung, daß sich solche Dispositionen in unterschiedlichen Situationen mit unterschiedlicher Stärke auswirken.
Bei der Konkretisierung dieser Vorstellung ist zunächst zu fragen, welchen Dispositionen nach empirischen und/oder theoretischen Kriterien ein bedeutsamer Einfluß auf die Kognitionen über die Folgen von Selbstöffnung zugemessen werden kann. Von der Ausarbeitung der Determination der Subjektiven Norm sehen wir aus den in Abschnitt 3.7 dargelegten Gründen ab.
Die Inspektion der vorliegenden Arbeiten zur Beziehung zwischen Persönlichkeitsmaßen und Selbstöffnung macht deutlich, daß verschiedenartige Dispositionen mit Selbstöffnung im Zusammenhang stehen, daß die Aussagekraft der entsprechenden Befunde jedoch häufig begrenzt ist (s. Abschnitt 2.1.3). Um in dieser Lage eine Auswahl zu treffen, erscheint die Strategie angemessen, paradigmatisch ein dispositionelles Konstrukt oder gegebenenfalls mehrere in das Modell einzubringen, die die folgenden Bedingungen erfüllen:

- Sie können von ihrer inhaltlichen Bedeutung her mit Recht als soziale Wahrnehmungsgewohnheiten angesehen werden, die die Bewertung und Erwartung verschiedener Konsequenzen von Selbstöffnung beeinflussen.
- Sie passen sich von ihrer konzeptuellen Ausgestaltung her in das bis jetzt entwickelte Modell ein, sodaß die insgesamt im Modell enthaltenen Elemente miteinander kompatibel bleiben (s. dazu S. 107 - 108).

Beide Bedingungen werden von einem breit gefaßten und in sich differenzierten Konzept des sozialen Anschlußmotivs erfüllt. Dieses repräsentiert allgemein die erworbene habituelle Tendenz, den Austausch mit anderen Menschen zu suchen oder ihm aus dem Weg zu gehen. Gerade in Anbetracht der oben herausgearbeiteten Kennzeichnung von Selbstöffnung als besonderen Vorgang sozialen Kontakts liegt es nahe, daß eine generalisierte Einstellung zum "Belohnungswert" des Umgangs mit anderen Menschen die spezifischen Bewertungen und Erwartungen von Folgen von Selbstöffnung mitbestimmt. Diese Plausibilitätsüberlegung läßt sich aufgrund der Ausgestaltung, die das Konzept des Anschlußmotivs erfahren hat, spezifizieren und abstützen: Es hat sich als sinnvoll erwiesen (BCYATZIS, 1973), zwischen einer aufsuchenden und einer meidenden Komponente des Anschlußmotivs zu unterscheiden. Die aufsuchende Komponente repräsentiert das generalisierte positive Streben nach sozialem Austausch und Kontakt. Die meidende Komponente beinhaltet die Furcht, in Kontaktsituationen unangenehme Erfahrungen zu machen, z.B. vom Partner zurückgewiesen zu werden und/oder sich auf andere Weise zu blamieren. Diese meidende Komponente des Anschlußmotivs läßt sich einordnen in ein allgemeines Konstrukt sozialer Ängstlichkeit. Die aufsuchende und die meidende habituelle soziale Tendenz sind konzeptuell als zumindest weitgehend unabhängig voneinander gefaßt; dafür finden sich auch empirische Belege (z.B. deCHARMS, 1957).

Die eben beschriebene Unterscheidung ist von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) aufgegriffen und zu einer allgemeinen Theorie affiliativen Verhaltens ausgebaut worden. Vor allem dadurch, daß sie zusätzlich zur aufsuchenden und meidenden Komponente des Anschlußmotivs die Konzepte der aktuellen positiven und negativen Anreizwerte sozialer Interaktionen mit vorgegebenen Individuen enthält, weist diese Theorie auf den ersten Blick deutliche Parallelen

zu dem Modell auf, das hier für die Erklärung von Selbstöffnung vorgeschlagen wird.
Bei genauerer Analyse werden jedoch entscheidende Unterschiede offenbar. MEHRABIAN & KSIONZKY vertreten kein Vermittlungsmodell, das den Einfluß dispositioneller Wertungstendenzen auf situationsbezogene Kognitionen abbildet. Vielmehr behandelt ihr Modell die aktuellen Reinforcement-Werte sozialer Partner als quasi-objektiv, d.h. nicht als Produkt einer subjektiv bestimmten kognitiven Einschätzung. Diese positiven und negativen Reinforcement-Werte aktueller Interaktionen werden bei der Vorhersage des Anschlußverhaltens den dispositionellen Merkmalen des handelnden Individuums als davon getrennte Größen gegenübergestellt.
Dieser theoretischen Konzeption entspricht die von den Autoren praktizierte Methode, tatsächliches oder intendiertes Anschlußverhalten mittels einer einzigen Regressionsgleichung vorherzusagen, die die Dispositionsausprägungen und die quasi-objektiven Charakteristika der Zielperson als Prädiktoren enthält. Angenommene spezifischere psychologische Zusammenhänge zwischen diesen Prädiktoren sowie zwischen ihnen und dem Kriterium können innerhalb eines solchen methodischen Zugangs nicht abgebildet, geschweige denn geprüft werden.
Noch dazu wird bei diesem Regressionsverfahren anstelle der gebräuchlichen simultanen eine schrittweise Methode angewendet. Diese setzt das Regressionsgewicht des vorhersagekräftigsten Prädiktors mit dem Korrelationskoeffizienten zwischen ihm und dem Kriterium gleich, notiert im Regressionsgewicht des nächstbesten Prädiktors nur den durch ihn erreichten Zuwachs an erklärter Kriteriumsvarianz über den ersten Prädiktor hinaus, usw. (s. dazu KIM & KOHOUT, 1975, S. 345). Dieses Verfahren macht es nahezu unmöglich, von der Stärke eines Regressionskoeffizienten auf die Bedeutsamkeit des entsprechenden Prädiktors für die Vorhersage des Kriteriums zu schließen;

denn je stärker ein Prädiktor mit dem Kriterium korreliert, desto "bevorzugter" wird er behandelt, indem bei der Berechnung seines Regressionsgewichts die nachfolgenden, womöglich nur wenig schwächeren und mit ihm stark korrelierten Prädiktoren nicht kontrolliert werden.

Die aufgeführten Unterschiede und Besonderheiten stehen einem ausführlicheren Vergleich des hier anstehenden Modells mit dem Ansatz von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) im Wege. Deshalb nehmen wir auf diese Arbeit nur an einzelnen Punkten Bezug, vor allem bei der Nutzung von Meßinstrumenten, die diese Autoren entwickelt haben.

Nach diesem Exkurs zum Ansatz von MEHRABIAN & KSIONZKY wollen wir im folgenden die Möglichkeit der Integration der aufsuchenden und der meidenden Komponente des Anschlußmotivs in das Modell des Zustandkommens von Selbstöffnung eingehender diskutieren. Dabei liegt der Gedanke nahe, die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs als Determinante der Intensität und der Anzahl der Erwartungen angenehmer Folgen von Selbstöffnung aufzufassen und die meidende Komponente des Anschlußmotivs entsprechend mit der Intensität und der Anzahl erwarteter unangenehmer Konsequenzen zu verknüpfen.

3.9.1 Übertragbarkeit der Angsttheorie von SPIELBERGER auf die meidende Tendenz der Determination von Selbstöffnung

Die weitgehende Äquivalenz der meidenden Komponente des Anschlußmotivs mit dem Konzept der sozialen Ängstlichkeit macht es möglich, für die meidende Tendenz zu belegen, daß der oben skizzierte Verknüpfungszusammenhang keine willkürliche Setzung ist, die sich

lediglich aus einem Bemühen herleitet, die beiden eingeführten habituellen Tendenzen formal stimmig in die Struktur des entwickelten Modells einzupassen. Das vorgeschlagene Gefüge von Beziehungen deckt sich vielmehr weitgehend mit Vorstellungen, die innerhalb einer modernen Angsttheorie vertreten werden, nämlich derjenigen von SPIELBERGER (z.B. 1972).

Nach SPIELBERGER ist der aktuell erlebte Angstzustand (anxiety state) eine positive Funktion des Ausmaßes, in dem eine Situation kognitiv als bedrohlich eingeschätzt wird. Das Ausmaß dieser empfundenen Bedrohlichkeit hängt zum einen ab von "objektiven" (intersubjektiv konsensfähigen) Merkmalen der Situation, zum anderen von der habituellen Ängstlichkeit des Individuums (anxiety trait). Je höher die habituelle Ängstlichkeit eines Individuums ausgeprägt ist, desto mehr Situationen hält dieses Individuum für bedrohlich und desto gewichtiger schätzt es die jeweilige Bedrohlichkeit ein.
SPIELBERGER faßt die Trait-Ängstlichkeit entsprechend einem Motiv im Sinne von ATKINSON auf: In Abwesenheit von Situationsmerkmalen, die es aktivieren, bleibt die Disposition latent. Das impliziert, daß sich niedrig- und hochängstliche Personen in völlig ungefährlichen Situationen hinsichtlich ihrer Bedrohlichkeits-Einschätzung und ihrer aktuellen Zustandsangst nicht voneinander unterscheiden. Empirische Untersuchungen sprechen jedoch dafür, daß sich solche bedrohungsfreien Situationen in der Praxis offenbar nicht herstellen lassen: Auch unter neutralen und sogar unter entspannenden Bedingungen geben dispositionell hochängstliche Personen mehr erlebte Angst an als niedrigängstliche (DAHLMANN & LAZARUS-MAINKA, 1981; LAZARUS-MAINKA, KRAUSE & FEIGE, 1979; SCHMIDT & LAZARUS-MAINKA, 1979). Insofern kann davon ausgegangen werden, daß in prak-

tisch jeder gegebenen Situation die habituelle Ängstlichkeit eines Individuums in bedeutsamem Maße mitbestimmt, für wie bedrohlich es diese Situation einschätzt und wieviel Angst es dabei empfindet. Offen ist nach der vorliegenden Literatur lediglich, ob bzw. unter welchen Umständen der Unterschied zwischen niedrig- und hochängstlichen Personen hinsichtlich ihrer Zustandsangst mit der "objektiven" Bedrohlichkeit der Situation zunimmt oder nicht (s. z.B. LAZARUS-MAINKA, KRAUSE & FEIGE, 1979 vs. SCHMIDT & LAZARUS-MAINKA, 1979).

Das Erleben von Zustandsangst führt nach SPIELBERGER dazu, daß das Individuum Maßnahmen trifft, die die Situation weniger bedrohlich erscheinen lassen und dadurch die Angst reduzieren. Solche Maßnahmen können innerhalb des Individuums angesiedelt sein (z.B. Abwehrmechanismen) oder/und offenes Verhalten darstellen (z.B. Flucht aus der Situation, Veränderung von Merkmalen der Situation).

Nach SPIELBERGER gelten die von ihm herausgearbeiteten Zusammenhänge weniger für Situationen physischer Gefahr, sondern vielmehr für Situationen, in denen eine soziale Bedrohung des Selbstwertgefühls impliziert ist. Diese theoretische Annahme wird durch ein Ergebnis von HODGES & FELLING (1970) bestätigt. Insofern wird SPIELBERGERs Konzeption zu Recht als eine Theorie sozialer Angst bezeichnet, und das Konstrukt "anxiety trait" bedeutet spezifisch die habituelle Ängstlichkeit in sozialen Situationen.

SPIELBERGER (1972, s.a. SPIELBERGER et al., 1970) führt eine Vielzahl von empirischen Belegen zur Stützung seiner Theorie an. Diese beziehen sich jedoch zumeist auf die Relation zwischen habitueller Ängstlichkeit und Zustandsangst (trait anxiety und state anxiety); eventuell schließen sie Leistungsmaße als objektive Kriterien ein. Die intervenierende kognitive Bedrohlichkeits-

einschätzung wird dabei nicht spezifisch, d.h. auf der Ebene konkreter, situationsspezifischer Befürchtungen, gemessen. Das Ergebnis einer Untersuchung von GORMALLY et al. (1981), das ohne direkten Bezug zur Theorie von SPIELBERGER durchgeführt wurde, kann jedoch als Hinweis darauf gedeutet werden, daß auch die von SPIELBERGER postulierte Beziehung zwischen sozialer Ängstlichkeit und situationsspezifischer kognitiver Bedrohlichkeitseinschätzung gültig ist. Bei jungen Männern wurde die soziale Ängstlichkeit erhoben. Dazu wurde allerdings nicht das von SPIELBERGER entwickelte Instrument verwendet, sondern ein Verfahren von TWENTYMAN & McFALL (1975), das sich auf Ängstlichkeit im heterosexuellen Kontakt bezieht. Die Werte der Probanden auf diesem Maß hingen in bedeutsamem Umfang damit zusammen, für wie riskant für ihr Selbstwertgefühl sie heterosexuelle Dating-Situationen hielten. Das verwendete Risiko-Maß erfaßte in Form von Wert x Erwartungs-Items sowohl die empfundene negative Valenz einer Zurückweisung als auch deren Eintretenswahrscheinlichkeit.

Angesichts der eben referierten theoretischen und empirischen Gegebenheiten erscheint die Übersetzung der Vorstellungen SPIELBERGERs in das vorgeschlagene Gefüge der Determination von Selbstöffnung recht zwanglos: Je stärker die soziale Ängstlichkeit bzw. die meidende Komponente des Anschlußmotivs eines Individuums ausgeprägt ist, desto intensivere und zahlreichere Befürchtungen entwickelt es in einer gegebenen Situation hinsichtlich möglicher Konsequenzen von Selbstöffnung. Je massiver die Befürchtungen ausfallen, desto mehr wirken sie in Richtung auf eine negative gefühlsmäßige Einstellung (Attitüde) gegenüber möglicher Selbstöffnung. Wenn beim Bedenken der Möglichkeit von Selbstöffnung Bedrohung und ein aversiver Gefühlszustand (s. SPIELBERGERs Konzept der state anxiety) er-

lebt werden, ist die nächstliegende Strategie, das gefährdete Selbst gar nicht oder höchstens oberflächlich zugänglich zu machen.

Das bis jetzt entwickelte Modell der Determination von Selbstöffnung läßt sich nach diesen Überlegungen um die Annahme erweitern, daß in einer gegebenen Situation die durchschnittliche Intensität und die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Folgen von Selbstöffnung mit der Ausprägung der sozialen Ängstlichkeit bzw. der meidenden Komponente des Anschlußmotivs zunehmen.

3.9.2 Übertragung auf die aufsuchende Tendenz der Determination von Selbstöffnung

Für die Beziehung zwischen der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs und den Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung läßt sich im Gegensatz zu den Verhältnissen bei der meidenden Tendenz kein stützender Anschluß an eine ausgearbeitete psychologische Theorie gewinnen. Es erscheint jedoch legitim und plausibel, die für die meidende Tendenz herausgearbeiteten Verknüpfungen analog darauf zu übertragen und anzunehmen: In einer gegebenen Situation nehmen die durchschnittliche Intensität und die Anzahl der Erwartungen angenehmer Folgen von Selbstöffnung mit der Ausprägung der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs zu.[1)]

---

1) Im folgenden sprechen wir häufig statt von der "aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs" kurz vom "Anschlußmotiv". Die meidende Komponente bezeichnen wir in Absetzung davon meist als "soziale Ängstlichkeit".

3.9.3 Querbeziehungen innerhalb des Modells

Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs wird in der einschlägigen Literatur als unabhängig von der meidenden Komponente bzw. der sozialen Ängstlichkeit behandelt; diese Vorstellung ließ sich auch empirisch stützen (s.o. S. 141). Entsprechend wird auch für die Determination von Selbstöffnung angenommen, daß die beiden Größen unabhängig voneinander variieren.

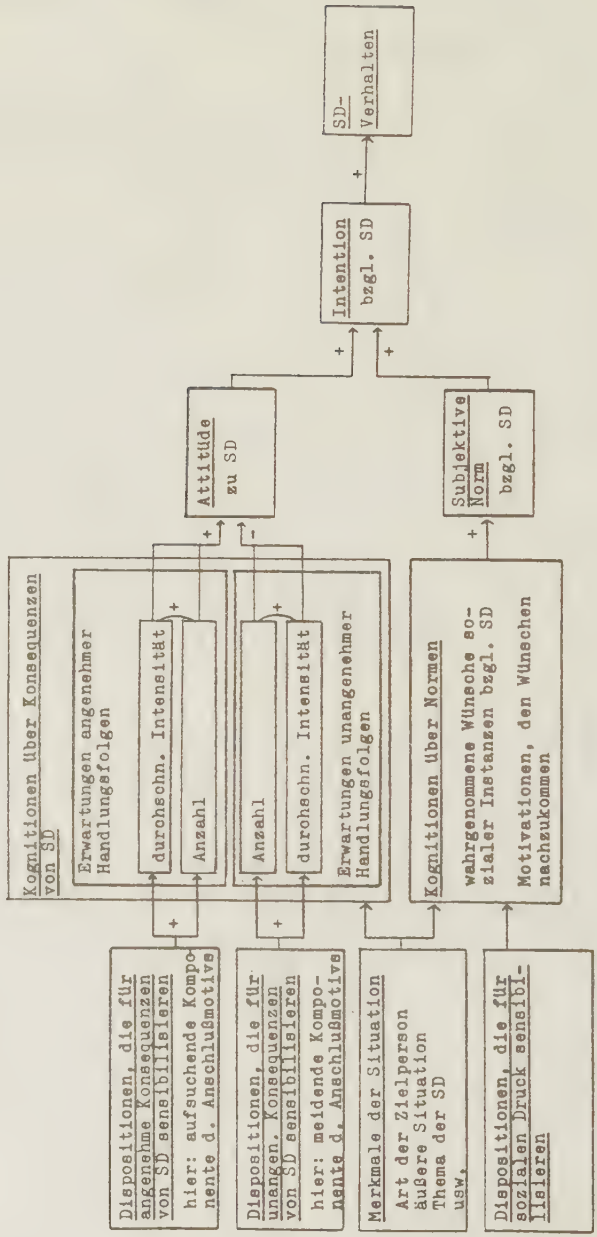
Weiter wird für das Determinationsmodell von Selbstöffnung postuliert, daß die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs sich nicht auf die Intensität und die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Handlungsfolgen auswirkt und daß die soziale Ängstlichkeit keinen Einfluß ausübt auf die entsprechenden Erwartungen angenehmer Konsequenzen. Diese Setzung ergibt sich aus dem herausgearbeiteten Prinzip der Trennung der aufsuchenden und der meidenden Handlungstendenz, das sich nach der hier vorgenommenen Erweiterung sowohl auf die unmittelbar handlungsvorbereitenden Kognitionen als auch auf die Dispositionen bezieht, die diese Kognitionen determinieren. Die gleiche Begründung läßt sich auch unter stärkerem Bezug auf den formalen Aspekt der inneren Stimmigkeit des entwickelten Modells formulieren: Wenn aufsuchende und meidende konsequenzzentrierte Kognitionen als unabhängig voneinander gesetzt werden, verbietet es sich, diesen Kognitionsgruppen gemeinsame dispositionelle Prädiktoren zuzuordnen; denn die Annahme eines gemeinsamen Prädiktors impliziert zwingend die Vorhersage der Kovariation der davon abhängigen Größen.

3.10 DAS AUSGEARBEITETE MODELL DER DETERMINATION VON SELBSTÖFFNUNG

Mit der im letzten Abschnitt vorgenommenen Explikation des Einflusses dispositioneller Faktoren wird die Entwicklung des Determinationsmodells von Selbstöffnung vorläufig abgeschlossen. Zusätzliche Erweiterungen und Differenzierungen sind sicherlich möglich und an einigen Stellen auch naheliegend. So erscheint es z.B. plausibel, daß die Subjektive Norm dort, wo sie als eigenständige Größe handlungsrelevant wird, ebenfalls von dispositionellen Wertungstendenzen des Individuums mitbestimmt ist. Zu denken wäre dabei an Größen wie "Konformitätsneigung" oder "Autoritarismus", die die Sensibilität gegenüber sozialem Druck beeinflussen dürften. Wir möchten jedoch auf die Ausarbeitung solcher zusätzlicher Erweiterungen verzichten und uns damit begnügen, auf ihre Möglichkeit hinzuweisen (s. dazu auch Abschnitt 3.7).

Das folgende Diagramm faßt den erreichten Stand der Modellentwicklung zusammen. Es ist über die bisher eingeführten Konstrukte hinaus erweitert um ein Sammelkonzept, das als Leerstelle für die eben angerissene Möglichkeit dispositioneller Einflüsse auf die Subjektive Norm dienen soll.

Abbildung 4: Das ausgearbeitete Modell der Determination von Selbstöffnung



Die Besonderheiten und Leistungen dieses Modells sind bereits bei der Bewertung der Zwischenschritte seiner Konstruktion ausführlicher diskutiert worden. Deshalb werden die relevanten Punkte hier nur summarisch aufgeführt. Das Modell entspricht in folgenden Punkten den oben (S. 105 - 106) aufgestellten Forderungen an ein Determinationsmodell von Selbstöffnung:

1. Das Modell faßt Selbstöffnung als Ergebnis eines planenden kognitiven Prozesses auf.
2. Das Modell bietet die Möglichkeit zu einer weitgehend individuumsspezifischen Erfassung der handlungsvorbereitenden Kognitionen.
3. Das Modell erlaubt, die Gesamtheit der Kognitionen über Handlungsfolgen in relativ differenzierte untergeordnete Konzepte zu untergliedern und deren Beziehungen zueinander explizit anzugeben.
4. Es enthält als Vermittlungsmodell Vorstellungen darüber, auf welche Weise sich Dispositionen des handelnden Individuums und Merkmale der äußeren Situation in der resultierenden Selbstöffnung niederschlagen. Darüber hinaus spezifiziert es, welcher Art die Dispositionen sind, denen ein vermittelter Einfluß auf die Entscheidung über das Ausmaß an Selbstöffnung zugemessen werden kann.

Insgesamt bietet das Modell ein vollständigeres und differenzierteres Abbild der psychologischen Verhältnisse bei einem Individuum in einer Selbstöffnungs-Situation, als das bei den bisher in die empirische Literatur eingebrachten Ansätzen der Fall ist (s.o. Abschnitt 2.2.4).

Die Gesamtheit dieser Merkmale läßt die Aussichten günstig erscheinen, daß das Modell auch eine Handhabe zur Beschreibung vorliegender Studien zur Determination von Selbstöffnung sowie zum Vergleich zwischen ihnen bietet. Zum Beispiel läßt sich bei experimentellen Studien sinnvoll überlegen, auf welchen Aspekt der handlungsvorbe-

reitenden Kognitionen sich die realisierte Manipulation vornehmlich ausgewirkt haben dürfte, aber auch, wie sich verschiedene experimentelle Bedingungen bei Individuen mit unterschiedlichen habituellen Wertungsgewohnheiten niedergeschlagen haben. Ähnliche Fragen nach dem kognitiven "Ansatzpunkt" können an Studien herangetragen werden, die den Einfluß von Persönlichkeitsmerkmalen auf Selbstöffnung untersuchen.

Trotz der genannten Vorteile sind auch Begrenzungen und Schwächen des Modells offenkundig:

1. Das Modell umfaßt sicherlich nicht alle Größen, die bei der Determination von Selbstöffnung potentiell bedeutsam sind.
2. Es ignoriert Rückwirkungen von Größen, die im Modell nachgeordnet sind, auf vorgeordnete Konstrukte. So ist z.B. zu erwarten, daß das Ergebnis einer vorgenommenen Selbstöffnung sich auf die Konsequenz-Kalkulation in der nächsten Situation und langfristig auch auf die habituellen Wertungstendenzen niederschlägt.
3. Trotz seiner relativen Differenziertheit impliziert das Modell eine Reduktion komplexer kognitiven Prozesse auf ein stark vereinfachtes Grundmuster. Es ist z.B. nicht anzunehmen, daß sich alle Kognitionen über mögliche Handlungsfolgen mit Hilfe von Wert x Erwartungs-Items angemessen erfassen lassen.
4. Das Modell enthält Konstrukte, die in unterschiedlichem Ausmaß spezifiziert und konkretisiert sind.
5. Das Modell trifft nicht für alle in ihm enthaltenen Beziehungen Aussagen über die Art der Verknüpfung.
6. Das Modell enthält zwar Bestandteile, die in anderen Bereichen empirische Bestätigung erfahren haben; es entbehrt aber in seiner hier entwickelten Form bisher der Stützung durch die Empirie.

Die zuerst genannten Kritikpunkte lassen sich durch Gegenargumente zwar nicht aus der Welt schaffen, aber

immerhin relativieren:
Ein gewisses Ausmaß an Abstraktion von der unverkürzten Wirklichkeit ist für jedes Abbild dieser Realität unvermeidlich - und immerhin reduziert das vorgeschlagene Modell die Wirklichkeit in geringerem Maße, als das bei dem hier anstehenden Gegenstandsbereich üblicherweise der Fall ist (zu Kritikpunkten 1 - 3).
Das Modell läßt durchaus Raum, Konzepte, die global gehalten sind, zu spezifizieren und offengelassene Beziehungen präzise zu fassen. Zum Teil wurden im Verlauf der Modellentwicklung entsprechende Möglichkeiten aufgezeigt (zu Kritikpunkten 4 und 5).
Besonders kritisch ist dagegen der letztgenannte Punkt der fehlenden empirischen Validierung. Das vorgeschlagene Modell muß daraufhin geprüft werden, wieweit es sich bei seiner Umsetzung in operationalisierte Größen bewährt. Daß das Modell von vornherein relativ umfassend konzipiert worden ist, impliziert, daß es innerhalb eines einzigen Forschungsvorhabens schwerlich als Ganzes operationalisiert werden kann. Vielmehr muß aus praktischen Gründen ein Ausschnitt des Modells festgelegt werden, der sich "in einem Zug" operationalisieren läßt. Die Größe dieses Ausschnittes wird mitbestimmt von der Art des methodischen Zugangs, der für die empirische Prüfung gewählt wird.
Die Fragen, wie der zu operationalisierende Ausschnitt des gesamten Modells aussehen soll, welches grundsätzliche Verfahren zur Prüfung am günstigsten angewandt wird und welche weiteren Eingrenzungen vor einer Operationalisierung vonnöten sind, diskutieren wir im nächsten Kapitel.

4 VORBEREITUNG DER OPERATIONALISIERUNG

4.1 FORDERUNGEN AN EINE OPERATIONALISIERUNG DES MODELLS

An eine Operationalisierung des entwickelten Determinationsmodells von Selbstöffnung im Rahmen einer empirischen Studie sind verschiedene Forderungen zu richten:

1. Es soll ein möglichst großer Ausschnitt des gesamten Modells in operationalisierter Form abgebildet werden.
   Das vorgeschlagene Modell gewinnt seinen potentiellen Nutzen zum guten Teil daraus, daß es mehrere als relevant gesetzte Größen zueinander in Beziehung setzt. Eine erste Operationalisierung sollte dem Rechnung tragen, indem sie das postulierte Beziehungsgeflecht möglichst umfassend abbildet und dadurch die Mehrzahl der theoretisch angenommenen Beziehungen mit empirisch gewonnenen vergleichen kann. Erst nach einer solchen globalen Prüfung der empirischen Auffindbarkeit der postulierten Zusammenhänge erscheint es sinnvoll, einzelne Beziehungen gegebenenfalls zu isolieren und auf spezifischere Fragestellungen hin zu untersuchen.

2. Die Kognitionen über mögliche Handlungsfolgen sollen so umfassend, präzise und individuumsspezifisch wie möglich erfaßt werden, ohne deshalb auf die Quantifizierbarkeit der Konstrukte zu verzichten.
   Das grundlegende Merkmal des vorgeschlagenen Modells ist, daß es die Entscheidung über das Ausmaß an Selbstöffnung als einen kognitiven Prozeß auffaßt. Den Kognitionen über mögliche Folgen von Selbstöffnung wird die ausschlaggebende Vermittlerrolle zwischen situativen und dispositionellen Faktoren einerseits und der Verhaltensintention andererseits zuerkannt. Daraus ergibt sich die Konsequenz, gerade diese kognitiven

Größen auf der Ebene der Operationalisierung möglichst so umfassend und genau abzubilden, wie sie theoretisch konzipiert sind; denn die empirische Bewährung der in diesem Bereich vorgenommenen Konzeptbildungen ist kritisch für die Haltbarkeit des gesamten Modells. Die Einlösung dieses Vorhabens darf jedoch nicht auf Kosten der Möglichkeit gehen, die Größen zu quantifizieren, da sonst der entscheidende statistische Vergleich empirisch gefundener Beziehungen mit einem Zufallskriterium unmöglich wird.

3. Eine empirische Studie zu dem vorgeschlagenen Modell soll die Möglichkeit bieten zu prüfen, ob bei unterschiedlichen Zielpersonen von Selbstöffnung die Zusammenhänge zwischen den Konstrukten unterschiedlich ausgeprägt sind.
   Das Modell geht davon aus, daß sowohl dispositionelle als auch situative Faktoren bedeutsame Determinanten der handlungsvorbereitenden Kognitionen und letztlich des Verhaltens sind. Dabei ist anzunehmen, daß die Art der Zielperson bei der Selbstöffnung die wichtigste situative, d.h. außerhalb des entscheidenden und handelnden Individuums liegende Variable ist. Die folgenden Überlegungen zur Bedeutung des Situationsfaktors werden deshalb auf diese Konkretisierung bezogen. Die Art der Zielperson kann sich auf zwei Weisen auf die Selbstöffnung und ihre Determinanten auswirken: Einerseits kann sie linear die Ausprägung der Selbstöffnung bzw. der Selbstöffnungsbereitschaft sowie ihrer Antezedenzien beeinflussen. Andererseits besteht die Möglichkeit, daß die Verknüpfungen zwischen den als relevant gesetzten Größen sich in ihren Ausprägungen ändern, je nachdem, auf welche Zielperson sich der Entscheidungsprozeß des Individuums bezieht.
   Daß das absolute Ausmaß an Selbstöffnung

und damit vermutlich auch ihrer unmittelbaren psychologischen Determinanten in Abhängigkeit von dem jeweiligen Empfänger variiert, ist in verschiedenen Studien gezeigt worden (JOURARD, 1971; RICKERS-OVSIANKINA, 1956; RICKERS-OVSIANKINA & KUSMIN, 1958). Derartige Mittelwertsunterschiede stellen für sich genommen die Bewährung des vorgeschlagenen Vermittlungsmodells nicht in Frage; vielmehr kann das Modell im Fall seiner Bestätigung zur Erklärung solcher Unterschiede herangezogen werden (s. S. 151 - 152). Die Prüfung solcher Veränderungen der Modellgrößen in Abhängigkeit von der Art der Zielperson ist deshalb zunächst weniger relevant.

Wichtig ist dagegen für die Beurteilung des Modells die Frage, ob die darin spezifizierten Zusammenhänge grundsätzlich für jede Zielperson von Selbstöffnung gelten oder ob sich die modellinternen Beziehungen in bedeutsamem Ausmaß in Abhängigkeit von dem Empfänger der vertraulichen Kommunikation ändern. Das Modell selbst kann darüber im jetzigen Stand seiner Ausarbeitung keine Vorhersage treffen und nimmt vorerst zumindest für alle Zielpersonen, mit denen das Individuum in einer informellen Zweier-Situation zu tun hat (s.o. S. 135 - 136), die gleichen Zusammenhänge an. Diese Annahme bedarf jedoch der empirischen Absicherung.

Eine empirische Prüfung des Modells sollte demnach Aussagen über etwaige unterschiedliche modellinterne Beziehungen in Abhängigkeit von der anstehenden Zielperson erlauben. Dazu müssen mehrere, mindestens aber zwei, verschiedene Zielpersonen als Adressaten der Selbstöffnung vorgegeben werden, für die jeweils gesondert die empirischen Beziehungen zwischen den operationalisierten Modellgrößen ermittelt werden. Jedes der empirischen Beziehungsgeflechte kann dann mit dem theoretisch angenommenen sowie mit den für

die jeweils anderen Zielpersonen gewonnenen verglichen werden. Ein solches Vorgehen kann zudem durch eine entsprechende Auswahl der Zielpersonen einen Beitrag zur Überwindung der oben (S. 102) kritisierten Praxis leisten, entweder bekannte oder aber unbekannte Partner innerhalb einer Studie vorzugeben.

4. Die Operationalisierung soll keine Täuschung der Untersuchungsteilnehmer beinhalten, die darauf hinausläuft, daß sie durch das einstudierte Verhalten eines Komplizen des Versuchsleiters dazu gebracht werden, intime Information über sich preiszugeben.

In vielen experimentellen Untersuchungen zur Selbstöffnung werden die Versuchspersonen in den Glauben versetzt, ihr Partner sei ebenfalls eine naive Versuchsperson, die ihnen gegenüber tatsächlich persönliche Information preisgibt. Vor diesem wahrgenommenen Hintergrund nehmen die echten Versuchspersonen ihre eigene Selbstöffnung vor. In Wirklichkeit ist ihr Partner jedoch ein Mitarbeiter des Versuchsleiters, der gegenüber allen Versuchspersonen die gleiche vorgefertigte "Selbstaussage" abgibt. Unsere Ablehnung eines solchen Vorgehens läßt sich nicht rational ableiten, sondern nur ethisch begründen. Wir halten es nicht für moralisch zu rechtfertigen, zur Erforschung zwischenmenschlichen Vertrauens das Vertrauen von Personen zu mißbrauchen, die sich zur Mitarbeit an einer Untersuchung bereit erklären.

4.2 DER KORRELATIVE CHARAKTER DER FRAGESTELLUNG

Die aufgestellten Forderungen besagen: Optimale Information über die empirische Bewährung und damit die weitergehende Nutzbarkeit des konstruierten Modells bietet eine Studie, die mit Blick auf verschiedene Zielpersonen möglichst viele der herausgearbeiteten Größen möglichst differenziert und vollständig erfaßt und die empirischen Zusammenhänge zwischen ihnen abbildet. Das impliziert eine korrelative Strategie und den Vergleich der empirisch gewonnenen Beziehungen mit den korrespondierenden theoretischen Annahmen. Die Berechnung der Zusammenhänge und ihre Interpretation können dabei unter dem Gesichtspunkt einer abgeleiteten kausalen Ordnung erfolgen, sodaß die Anwendung eines korrelativen Vorgehens durchaus begründbare Aussagen über kausale Implikationen zuläßt.

Eine solche Strategie ist einer experimentellen im vorliegenden Fall aus verschiedenen Gründen vorzuziehen. Experimentelle Studien können aus praktischen Gründen immer nur relativ wenige unabhängige Variablen verändern und ihren Einfluß auf eine oder mehrere abhängige Variablen messen. Alle anderen Faktoren sind de facto oder durch statistische Verfahren konstant zu halten. Insofern ist es schwierig, mit Hilfe einer experimentellen Studie ein komplexes Bedingungsgefüge als Ganzes in den Griff zu bekommen, noch dazu, wenn dieses Vermittlungszusammenhänge enthält. Vielmehr ist die sinnvolle Interpretation solcher Untersuchungen meist daran gebunden, daß umfassendere Vorstellungen über die funktionale Einbettung der beeinflußten und gemessenen Variablen bestehen, die ihrerseits in gewissem Maße abgesichert sind (s. dazu auch die Kritik an den referierten experimentellen Studien zur Selbstöffnung, Abschnitt 3.3.4). Gerade diese globale Validierung des Grundkonzepts soll für das vorgeschlagene Modell erst

geleistet werden.
Darüber hinaus ist festzustellen, daß ein experimentelles Vorgehen auch aus theoretischen Gründen empirische Evidenz nur über einen Teilbereich des hier entwickelten Determinationsmodells von Selbstöffnung beibringen kann: Dispositionelle Faktoren entziehen sich der kurzfristigen Manipulation, wie sie in psychologischen Experimenten vorgenommen wird. Deshalb sind alle Beziehungen zwischen den herausgestellten Dispositionen und anderen Modellgrößen grundsätzlich nur über einen korrelativen Zugang zu fassen.

4.3 DIE MESSUNG DER PSYCHOLOGISCHEN KONSTRUKTE DES MODELLS

Für die Messung aller Größen des Modells außer dem tatsächlichen Selbstöffnungsverhalten empfiehlt sich eine standardisierte Befragungsmethode.
Das Modell setzt die Kognitionen des handelnden Individuums als eine entscheidende und somit zu messende Größe an; und trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten gibt es keinen direkteren Zugang zu solchen Kognitionen, als das Individuum danach zu fragen und die verbale Antwort zu registrieren. Eine standardisierte Frageform, wie sie auch FISHBEIN & AJZEN (1975) vorschlagen (s. S. 115 - 116 und 119 der vorliegenden Arbeit), bietet dabei gegenüber einer offenen den Vorteil, daß sie die quantitative Verrechnung der Angaben erlaubt, ohne daß aufwendige und fehlerträchtige Interpretationsschritte dazwischengeschaltet werden müssen. Dabei ist es möglich, formalen und/oder inhaltlichen

Verzerrungstendenzen, die bei solchen Verfahren die Validität der Angaben mindern können, bereits bei der Gestaltung des Materials entgegenzuwirken; weiter lassen sich auch vorhandene Daten daraufhin prüfen, wieweit sie auf solche Tendenzen zurückgeführt werden können.

Die gleichen Ausführungen wie für die handlungsvorbereitenden Kognitionen gelten auch für die Verhaltensintention, die sich als kognitive Größe ebenfalls nur über verbale Aussagen fassen läßt.

Weiter stellt die standardisierte Befragung mittels Persönlichkeits-Inventaren praktisch die einzige in der Psychologie etablierte Strategie dar, dispositionelle Merkmale außerhalb des Leistungsbereichs zu messen.

Schließlich wird auch die Attitüde zum Verhalten nach den Vorstellungen von FISHBEIN & AJZEN (1975) am adäquatesten durch ein standardisiertes verbales Meßinstrument erfaßt, nämlich durch die evaluativen Skalen eines Semantischen Differentials. Zwar werden im Bereich der Einstellungsmessung auch nicht-verbale Indikatoren von Attitüden diskutiert, z.B. physiologische Maße (z.B. COOPER & SIEGEL, 1956). Diese sind jedoch gewöhnlich nur mit großem Aufwand meßbar und noch dazu inhaltlich schwierig zu interpretieren.

Die einzige Größe innerhalb des vorgeschlagenen Modells, die ein beobachtbares Verhalten darstellt, ist die tatsächliche Selbstöffnung gegenüber einem Partner. Sie kann zum einen dadurch erfaßt werden, daß man nur einen begrenzten Satz von vorskalierten Themen zuläßt und entsprechend den Themenwahlen eines Individuums Ausmaß und Tiefe seiner Selbstöffnung bestimmt. Die andere mögliche Strategie läuft darauf hinaus, daß die freien Aussagen des Individuums aufgezeichnet und anschließend von Beurteilern nach den interessierenden Merkmalen eingeschätzt werden.

4.4 FESTLEGUNG DES ZU OPERATIONALISIERENDEN MODELLAUSSCHNITTS

Bei allem begründeten Bemühen, das entwickelte Modell möglichst vollständig zu operationalisieren und die empirischen Beziehungen zwischen den gemessenen Größen zu ermitteln, kann es doch nicht als Ganzes in einer einzigen Studie abgebildet werden. Einer Erfassung aller Modellkonstrukte stehen praktische Gründe im Wege, die sich vor allem aus der zeitlichen und psychischen Belastbarkeit möglicher Probanden sowie des Forschers ergeben. Das vollständige Modell, wie es auf S. 150 abgebildet ist, muß also auf einen Kern reduziert werden, der in einer einzigen empirischen Studie realisiert werden kann. Die Entscheidung darüber, welche Größen von der Operationalisierung auszuschließen sind, ergibt sich zum Teil aus theoretischen Überlegungen, zum Teil aber auch aus pragmatischen Gründen, die mit den im letzten Abschnitt diskutierten Operationalisierungsmöglichkeiten zusammenhängen.

Praktische Erwägungen führen zu der Entscheidung, die Größe "Selbstöffnungsverhalten" nicht selbst zu erfassen, sondern ihre unmittelbare Determinante "Verhaltensintention hinsichtlich Selbstöffnung" als Kriteriumsmaß zu wählen. Durch diese Festsetzung wird es möglich, die gesamte Untersuchung als Fragebogenstudie durchzuführen, da alle verbleibenden Größen durch die verbalen Angaben der Probanden erhoben werden können und müssen (s. Abschnitt 4.3). Die Eingrenzung auf die Befragungsmethode bietet zudem die Möglichkeit, das Modell bei vertretbarem Aufwand entsprechend der aufgestellten Forderung (S. 155 - 157) mit den gleichen Probanden für verschiedene Zielpersonen zu prüfen. Es ist verhältnismäßig leicht, Probanden nach ihren Kogni-

tionen und ihrer Verhaltensbereitschaft gegenüber verschiedenen Personen zu fragen; es ist dagegen sehr schwierig, sie unter vergleichbaren äußeren Umständen bei realen Interaktionen mit den entsprechenden Personen zu beobachten und noch dazu ihre handlungsrelevanten Kognitionen zu erfassen. Zudem stellt eine Befragung keine Probleme hinsichtlich einer möglichen Täuschung der Probanden, da diese Methode gerade impliziert, daß die Probanden offen über den Zweck der Befragung (allerdings nicht über die spezifischen Hypothesen) informiert werden.

Der Verzicht auf die Beobachtung des tatsächlichen Verhaltens wirft die Frage auf, ob die angegebene Verhaltensintention als valider Prädiktor des Verhaltens gewertet werden kann. Nur wenn das der Fall ist, ist die getroffene Entscheidung vertretbar; denn schließlich soll das Modell letzten Endes dazu dienen, das Ausmaß tatsächlicher Selbstöffnung vorherzusagen. Zu dieser Frage liegen einschlägige Befunde vor, und zwar sowohl zur Selbstöffnung (JOURARD, 1971; WILSON & RAPPAPORT, 1974; s.a. S. 46 - 47 der vorliegenden Arbeit) als auch zu anderen Verhaltensbereichen (FISHBEIN & AJZEN, 1975; s.a. S. 121 - 122 der vorliegenden Arbeit; zusammenfassend und unter generellerer Perspektive MISCHEL, 1976, S. 260 -263). Sie besagen, daß eine bedeutsame Korrespondenz zwischen geäußerter Intention und ausgeführtem Verhalten besteht, sofern die Frage nach der Intention spezifisch genug gestellt ist, was die Einzelheiten sowohl des Verhaltens als auch der Situation angeht und sofern anschließend die tatsächliche Situation der vorgestellten hinreichend entspricht. Da diese Voraussetzungen bei der Gestaltung und Interpretation der anstehenden Studie berücksichtigt werden sollen, erscheint die Beschränkung auf die Erhebung der Verhaltensintention angesichts der damit verbundenen Vorteile vertretbar.

Weiter wird festgelegt, die in der Studie vorzugebende Situation als informelles Zweiergespräch zwischen Partnern zu definieren, die keine institutionalisierten Rollen zu erfüllen haben. Wir haben oben (Abschnitt 3.7) gezeigt, daß unter diesen Bedingungen die Kognitionen, die FISHBEIN & AJZEN zu dem Konstrukt der Subjektiven Norm zusammenfassen, weitgehend in den unmittelbaren Erwartungen der Handlungsfolgen aufgehen. Deshalb erscheint es bei der Vorgabe einer solchen Situation gerechtfertigt, das Konstrukt Subjektive Norm aus dem zu operationalisierenden Modell zu eliminieren, sofern unter den erfaßten konsequenzzentrierten Kognitionen auch solche enthalten sind, die sich aus den wahrgenommenen normativen Erwartungen des Partners herleiten.

Als letztes Konstrukt wird die Attitüde zum Verhalten aus dem Satz der zu operationalisierenden psychologischen Größen entfernt. Die Attitüde ist entsprechend dem Modell vollständig durch die Erwartungen der Handlungsfolgen determiniert. Das bedeutet, daß die Attitüde die Gesamttendenz, die aus den handlungsvorbereitenden Kognitionen resultiert, zwar in einem anderen Modus repräsentiert, nämlich als globale affektive Bewertung, daß sie aber hinsichtlich der Determination der Handlungsbereitschaft nichts Neues hinzufügt. Es erscheint deshalb legitim, diese Größe angesichts der Redundanz der in ihr enthaltenen Information bei der Operationalisierung nicht zu berücksichtigen.

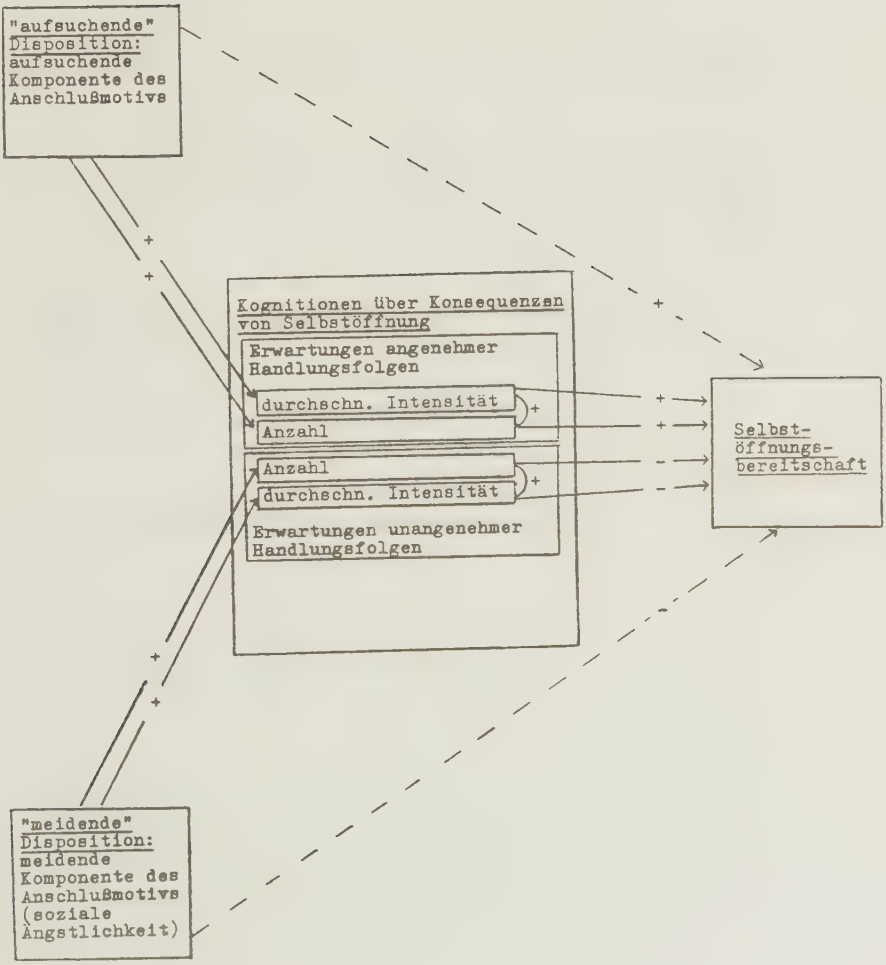
Spezifikationen der verbleibenden Konstrukte, die sich aus der Notwendigkeit ergeben, sie für die Operationalisierung stärker einzugrenzen, führen wir in Abschnitt 4.6 ein.

4.5 DAS ZU OPERATIONALISIERENDE MODELL UND SEINE IMPLIKATIONEN

Das Diagramm auf S. 165 bildet für eine gegebene Situation den Ausschnitt des allgemeinen Determinationsmodells von Selbstöffnung ab, der in der anstehenden Studie operationalisiert werden soll. Dabei wird für die operationalisierten Variablen eine Liberalisierung des strikten Vermittlungsgedankens vorgenommen, der mit der Konzeption von FISHBEIN & AJZEN in das Modell eingegangen ist. Es wird zugestanden, daß ein Teil des Einflusses der Dispositionen auf die Verhaltensbereitschaft nicht über die erfaßten handlungsvorbereitenden Kognitionen vermittelt ist. Es ist nicht möglich, innerhalb einer konkreten Operationalisierung sämtliche in den befragten Individuen vorhandenen und von ihren Dispositionen abhängigen handlungsrelevanten Kognitionen abzugreifen. Schon die möglichen Kognitionen über Handlungsfolgen können nicht vollständig erfaßt werden. Darüber hinaus mag es durchaus handlungsrelevante, von den dispositionellen Tendenzen beeinflußte Kognitionen geben, die sich nicht in der Form des hier angelegten Kalküls über die Konsequenzen der Handlung abbilden lassen. In beiden Fällen ergibt sich ein scheinbar direkter Einfluß der Dispositionen auf die Handlungsintention, der jedoch bei genauerer Analyse als vermittelt erklärbar wäre. Derartige Zusammenhänge sollen auf der Ebene der operationalisierten Größen in die Betrachtung einbezogen und auch unter dem Gesichtspunkt der Modellbestätigung als erwartet behandelt werden. Sie sind im Diagramm als gestrichelte Pfeile notiert im Gegensatz zu den durchgezogenen für die Beziehungen, die nach der Theorie direkte Einflüsse darstellen. Geschwungene Linien ohne Pfeilspitzen bedeuten nach wie vor nicht-kausale Kovariationen.

Der Aufbau des Diagramms weicht von dem bisher gewählten ab und leitet über zu der Form, die später bei der Darstellung der korrelativen und pfadanalytischen Ergebnisse verwendet werden wird.

Abbildung 5: Der zu operationalisierende Ausschnitt des Determinationsmodells von Selbstöffnung



Die Implikationen des Modells lassen sich entsprechend den Ausführungen in Kapitel 3 folgendermaßen zusammenfassen:

Die Determination der Selbstöffnungsbereitschaft

Sowohl die durchschnittliche Intensität als auch die Anzahl erwarteter angenehmer Konsequenzen übt einen positiven Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

Sowohl die durchschnittliche Intensität als auch die Anzahl erwarteter unangenehmer Konsequenzen übt einen negativen Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

Es besteht ein positiver Einfluß des Anschlußmotivs und ein negativer Einfluß der sozialen Ängstlichkeit auf die Selbstöffnungsbereitschaft. Diese Einflüsse sind entweder vollständig oder teilweise vermittelt über die handlungsvorbereitenden, auf Konsequenzen bezogenen Kognitionen.

Die Determination der Merkmale der handlungsvorbereitenden Kognitionen

Das Anschlußmotiv übt einen positiven Einfluß aus auf die durchschnittliche Intensität und die Anzahl erwarteter angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung. Die soziale Ängstlichkeit wirkt sich auf diese beiden Größen nicht aus.

Die soziale Ängstlichkeit übt einen positiven Einfluß aus auf die durchschnittliche Intensität und die Anzahl erwarteter unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung. Das Anschlußmotiv wirkt sich auf diese beiden Größen nicht aus.

Die Beziehung zwischen den Dispositionen

Das Anschlußmotiv und die soziale Ängstlichkeit als Repräsentanten der Dispositionen, die für angenehme bzw. unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung sensibilisieren, variieren unabhängig voneinander.

Die Beziehungen zwischen den Merkmalen handlungsvorbereitender Kognitionen

Diejenigen Merkmale von Kognitionen über Handlungsfolgen, die Ausdruck der gleichen aufsuchenden bzw. meidenden Tendenz sind und von der gleichen Disposition beeinflußt werden, kovariieren positiv miteinander.

Es finden sich demnach positive Kovariationen

- zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung,
- zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

Für alle anderen denkbaren Beziehungen zwischen den Merkmalen handlungsvorbereitender Kognitionen besteht Unabhängigkeit zwischen den jeweiligen Konstrukten.

4.6 FESTLEGUNGEN INNERHALB DES AUSGEWÄHLTEN MODELLAUSSCHNITTS

Das Determinationsmodell von Selbstöffnung ist bewußt mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit formuliert worden,

- was die Populationen von Individuen angeht, für die es gültig sein soll,
- was die Bedingungen der Auslösung von Selbstaussagen innerhalb eines informellen Zweiergesprächs betrifft
- und auch hinsichtlich der Themenbereiche, die Inhalt der Selbstöffnung sein können.

Bei diesen breit angesetzten "stimulus conditions" (FISHBEIN & AJZEN, 1975; s.o. S. 123) kann jede Operationalisierung nur exemplarisch sein. Bestimmte Randbedingungen müssen konkretisiert werden, damit die Größen des Modells operationalisiert werden können.

4.6.1 Eingrenzung auf eine spezifische Population: Studenten

Das formale Modell der Determination von Selbstöffnung beansprucht Gültigkeit für alle Gruppen von Individuen. Es ist jedoch zu erwarten, daß die spezifischen Inhalte der formalen Größen des Modells von Gruppe zu Gruppe wechseln und allenfalls teilidentische Mengen darstellen. Das bedeutet am konkreten Beispiel: Die Themen, deren Ansprechen eine relevante Selbstaussage bedeutet, sowie die Hoffnungen und Befürchtungen, die mit einem solchen Ansprechen verbunden sind, werden bei Akademikern zum Teil andere sein als bei ungelernten Arbeitern.

Um einen Fragebogen entwerfen zu können, der die theoretischen Konstrukte für die befragten Personen ad-

äquat operationalisiert, muß also zuvor die (Sub-)Population bestimmt sein, bei der das Modell überprüft werden soll. Diese Festlegung macht es erst möglich, das Untersuchungsmaterial so zu wählen und auszuarbeiten, daß es der späteren Stichprobe angemessen ist. Welche Population zur exemplarischen Prüfung des Modells ausgewählt wird, ist wegen der angenommenen Allgemeingültigkeit der theoretischen Aussagen grundsätzlich gleichgültig. Aus pragmatischen Gründen wurde die im folgenden referierte empirische Arbeit auf die Gruppe der Studenten ausgerichtet. Diese Gruppe ist zum einen leicht erreichbar, wenn es um die Gewinnung von Personen als Probanden geht. Beinahe noch wichtiger ist jedoch die Verfügbarkeit von Studenten bzw. Hochschulabsolventen als kompetente Beurteiler (Rater), die das notwendige empirische Korrektiv bei den zahlreichen Schritten der Konstruktion des Materials liefern können. Den Fragebogen auf eine außeruniversitäre Gruppe zuzuschneiden, wäre bereits bei der Erstellung des Materials mit einem zeitlichen und organisatorischen Aufwand verbunden gewesen, der den Rahmen der gegebenen Möglichkeiten überschritten hätte.

4.6.2 Weitere Festlegungen aufgrund der Ergebnisse von Interviews

Nach der Festlegung auf den zu befragenden Personenkreis wurden mit einigen männlichen und weiblichen Studenten Gespräche zum Thema "Selbstöffnung" geführt. Die Informanten wurden in offener Weise nach ihrem Erleben in Situationen gefragt, in denen sie sich einem Partner anvertrauen bzw. überlegen, ob sie das tun wollen. Abgesehen von wenigen Fragen, die der Interviewer zum Einstieg oder zur Strukturierung stellte, ging er weitgehend in klientzentrierter Weise auf die Befragten ein,

um es ihnen auf diese Art zu erleichtern, ihre persönlichen Erfahrungen zur Sprache zu bringen.
Die Gespräche hatten einen doppelten Zweck:
- Sie sollten zeigen, ob es weitere Randbedingungen von Selbstöffnungs-Situationen gibt, die bei einer Operationalisierung berücksichtigt werden müssen, weil sie in bedeutsamem Maße mitbestimmen, wie solche Situationen erlebt werden.
- Sie sollten den Grundstock des Item-Pools für den Fragebogen zur Erfassung der Kognitionen über die Handlungsfolgen liefern (s.u. Abschnitt 5.1.4).

4.6.2.1 Eingrenzung auf eine spezifische Auslösebedingung von Selbstöffnung: Spontane Selbstöffnung

Die Selbstaussagen der befragten Studenten ergaben, daß es in ihrem Erleben einen bedeutsamen Unterschied ausmacht, ob sie sich in einer Gesprächssituation von sich aus dafür entscheiden, einen bestimmten mehr oder minder intimen Punkt zur Sprache zu bringen oder ob sie von ihrem Gesprächspartner direkt danach gefragt werden. Im zweiten Fall stehen bei der Entscheidung "Selbstöffnung ja oder nein" in viel stärkerem Maße als im ersten Erwägungen der Höflichkeit und der Beziehung zum Fragenden im Vordergrund. In der Sprache unseres theoretischen Systems sind solche Kognitionen als wahrgenommene normative Erwartungen anzusehen, die vom Gesprächspartner ausgehen und deshalb einen Teil der gesamten Kognitionen über unmittelbare Handlungsfolgen darstellen (s. dazu Abschnitt 3.7). Der psychologische Druck, der von einer solchen direkten Frage des Partners ausgeht, kann nach den Aussagen der Befragten sogar dazu führen, daß sie gleichsam gegen ihren Willen Selbstöffnung betreiben.

Diese Erlebnisdaten decken sich mit dem Befund von SERMAT & SMYTH (1973, s. S. 71 - 73 der vorliegenden Arbeit), daß tiefgehende Fragen des Gegenübers zwar tiefe Selbstöffnung des Gefragten hervorrufen, bei diesem aber zumindest dann zu Unbehagen führen, wenn sich der Fragende nicht seinerseits in gleichem Ausmaß öffnet.

Dagegen gaben die interviewten Studenten an, daß sie sich bei der Entscheidung über "spontane", nicht durch direkte Fragen des Partners provozierte Selbstöffnung deutlicher vor eine persönliche Wahl gestellt fühlen, die sie mit sich selbst auszumachen haben. Bei dem Abwägungsprozeß spielen zwar auch soziale, auf die Beziehung zum Partner gerichtete Gesichtspunkte eine Rolle, in gleichem Maße aber auch Gedanken an die Konsequenzen der Selbstöffnung für das eigene Empfinden und Erleben - jenseits der sozialen Beziehung zum Gesprächspartner. Insgesamt wird hier eine stärkere Selbstverantwortlichkeit hinsichtlich der Selbstöffnung empfunden.

Der letztgenannte Fall von Selbstöffnungs-Situationen scheint der differenziertere zu sein, der zudem wegen seiner geringeren Bindung an soziale Höflichkeitsnormen mehr Spielraum für interindividuelle Unterschiede läßt. Da die vorzunehmende Operationalisierung wegen der erlebten Unterschiedlichkeit der Situationen eine Entscheidung zwischen spontaner und durch Fragen provozierter Selbstöffnung verlangte, wurde die offenere, stärker von den Wertungsprozessen des Individuums abhängige Bedingung gewählt.

4.6.2.2 Eingrenzung auf einen spezifischen Inhaltsbereich von Selbstöffnung: Selbstöffnung über persönliche Probleme

Die Gespräche mit den Studenten lenkten die Aufmerksamkeit auf einen weiteren bedeutsamen psychologisch repräsentierten Unterschied: Selbstöffnungs-Situationen werden unterschiedlich erlebt, je nachdem, ob persönliche Probleme (im weitesten Sinne) oder aber unproblematische Aspekte des Selbst zum Gespräch anstehen. Diese Differenz äußert sich vor allem in den Hoffnungen und Befürchtungen, die bei der Entscheidung über Art und Ausmaß der Selbstöffnung angestellt werden. Bestimmte Konsequenzen sind mehr oder minder ausschließlich an einen der beiden Themenbereiche geknüpft: Man kann trivialerweise nur dann hoffen, daß die Selbstöffnung zur besseren Bewältigung von Problemen führt (ein Anreiz, der in den Gesprächen häufig genannt wurde, s.a. Abschnitt 1.6.2), wenn das Thema des Gesprächs eben solche Probleme sind. Ebenso ist die Furcht, sich vor dem Partner zu blamieren, weitgehend an die Äußerung eher problematischer Aspekte des Selbst gekoppelt. Auf der anderen Seite impliziert die Hoffnung, sich durch die Selbstöffnung gegenüber dem anderen in ein gutes Licht zu rücken, daß positive Selbstaussagen kommuniziert werden - und dazu gehört gewöhnlich nicht die Auskunft über Probleme, mit denen man sich herumplagt.

Wohl gibt es Hoffnungen und Befürchtungen, die grundsätzlich nicht spezifisch für eine der beiden Inhaltsklassen von Selbstöffnung sind, z.B. die Befürchtung, der Partner werde einen nicht verstehen, oder die Hoffnung, durch die Selbstöffnung die Beziehung zum Partner zu fördern. Aber auch diese Konsequenzen dürften sowohl beim Entscheidungsprozeß über das Wagnis der Offenheit als auch bei der nachträglichen Beurteilung des Erfolgs vorgenommener Selbstöffnung unter-

schiedlich bewertet werden, je nachdem, ob es um die Darstellung problemhafter oder aber problemfreier Aspekte des Selbst geht.

Es war also notwendig, die anstehende Operationalisierung auf einen der beiden genannten Inhaltsbereiche von Selbstöffnung einzugrenzen. Dabei wurde entschieden, die Operationalisierung auf den Bereich "Selbstöffnung über Probleme" zuzuschneiden. Für die Wahl dieser Alternative gab es mehrere Gründe:

- Die Entscheidung, ob man sich hinsichtlich einer persönlichen Schwierigkeit einem anderen anvertraut, dürfte von den positiven und negativen Anreizen her differenzierter und konfliktträchtiger sein als die Entscheidung über die Äußerung unproblematischer Aspekte des Selbst.
- Durch den Einbezug der Problemlöse-Funktion von Selbstöffnung wird der funktionale Kontext von Selbstöffnung innerhalb der empirischen Arbeit vollständiger repräsentiert (s. Abschnitte 1.5 und 1.6).
- Die Aufklärung der Determinanten der Entscheidung, ob man über seine Probleme redet oder ob man sie für sich behält, dürfte unter dem psychohygienischen Gesichtspunkt interessanter sein als der entsprechende Entscheidungsprozeß hinsichtlich problemfreier selbstbezogener Themen.
- Das Konzept "mit einem anderen über die eigenen Probleme reden" dürfte für die meisten Personen, und damit auch für die zu befragenden Probanden, "griffiger" und ihnen deshalb leichter darzustellen sein als das Konzept "mit einem anderen über unproblematische Aspekte des eigenen Selbst reden".

Zusammenfassung:

Unter Aufrechterhaltung des weiterreichenden Gültigkeitsanspruchs des theoretischen Modells wurde die anstehende Operationalisierung eingegrenzt auf spontane Selbstöffnung über persönliche Probleme bei Studenten.

5 DIE ERSTE STUDIE

In diesem Kapitel beschreiben wir die erste empirische Studie zur Überprüfung unseres Determinationsmodells von Selbstöffnung. Wir bezeichnen diese Untersuchung dort, wo wir sie von der nachfolgenden zweiten absetzen wollen, mit "Studie I" im Gegensatz zu "Studie II".

5.1 OPERATIONALISIERUNG

5.1.1 Aufgabenstellung

Um die Konstrukte des Modellausschnitts, der zur Überprüfung ausgewählt worden war (s. Abschnitt 4.5), innerhalb einer Fragebogenstudie operationalisieren zu können, mußten die folgenden Instrumente ausgewählt oder neu entwickelt werden:

- Fragebogen zur Erfassung der Disposition "soziale Ängstlichkeit
- Fragebogen zur Erfassung der Disposition "aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs"
- Fragebogen zur Erfassung der handlungsvorbereitenden Kognitionen in Form von Wert x Erwartungs-Items (s. S. 112 - 116), der die getrennte Verrechnung von Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung ermöglicht und innerhalb dieser Komplexe die Ermittlung der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der jeweiligen Kognitionen erlaubt.
- Fragebogen zur Erfassung der Selbstöffnungsbereitschaft (hinsichtlich persönlicher Probleme).

Weiter mußte festgelegt werden, auf welche konkreten Zielpersonen sich die Probanden bei der Beantwortung der Fragen beziehen sollten und wie die Rahmenbedingungen der vorzustellenden Situationen im einzelnen gestaltet werden sollten.

5.1.2 Instrument zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit

Bei den theoretischen Überlegungen zur Determination der Erwartungen unangenehmer Folgen von Selbstöffnung war explizit auf die Angsttheorie von SPIELBERGER (z.B. 1972) Bezug genommen worden (s. Abschnitt 3.9.1). Deshalb lag es nahe, zur Messung der habituellen sozialen Ängstlichkeit auf das Instrument zurückzugreifen, das SPIELBERGER zu diesem Zweck entwickelt hat.

Die Anxiety-Trait-Skala des STAI (State-Trait-Anxiety

Inventory, SPIELBERGER et al., 1970) besteht aus 20 Items, die gefühlsbezogene Selbstaussagen formulieren. Die Probanden werden aufgefordert, ihren "gewöhnlichen" Gefühlszustand als Bezugspunkt zu nehmen und bei jedem Item auf einer vierstufigen Skala anzugeben, wie häufig die Aussage dieses Items auf sie zutrifft.
Darüber hinaus existiert eine State-Form des STAI, die die augenblickliche Zustandsangst erfassen soll; darauf braucht hier nicht näher eingegangen zu werden.
Von den 20 Items der Trait-Version sind 13 positiv formuliert, das heißt hier, daß die Angabe, sich häufig entsprechend dem Item-Inhalt zu fühlen, hohe Ängstlichkeit anzeigt. Die restlichen Items sind negativ formuliert: die zugehörigen Skalenwerte werden deshalb vor der Verrechnung invertiert.
Die amerikanische Trait-Form des STAI weist Retest-Reliabilitäten um .80 nach 20 Tagen und um .75 nach 104 Tagen auf. Die Trennschärfe-Koeffizienten der Items liegen bei etwa .50.
Die Skala korreliert bei verschiedenen Probanden-Gruppen hoch positiv (.58 - .83) mit anderen Ängstlichkeitsfragebogen (IPAT Anxiety Scale, Taylor Manifest Anxiety Scale, Zuckerman Affect Adjective Checklist). Im Rahmen des hier vorgeschlagenen Modells ist weiter bedeutsam, daß die Trait-Form des STAI nicht signifikant mit den Skalen "Affiliation" und "Autonomy" der Edwards Personal Preference Schedule korreliert. Die Anxiety-Trait-Skala korreliert in der erwarteten Richtung mit der erlebten Zustandsangst in Situationen, die Stress bzw. Angriffe auf die Selbstachtung implizieren, nicht aber mit der Angst in Situationen physischer Gefahr.
Alle referierten Angaben sind dem STAI-Manual von SPIELBERGER et al. (1970) entnommen.

Es existiert eine deutsche Übersetzung der Trait-Form des STAI von LINDBERG (Bonn). Diese Version wird am

Psychologischen Institut der Ruhr-Universität Bochum von Gerda LAZARUS-MAINKA und Mitarbeitern seit längerem verwendet. Die Items sind strikte Übersetzungen der amerikanischen Originale; entsprechend bleiben die Angaben zur Anzahl positiv und negativ formulierter Items gültig. Die Antwortalternativen reichen von "fast nie" über "manchmal" und "oft" bis zu "fast immer". Da die Skalenwerte zu den negativ formulierten Items invertiert werden, zeigt ein hoher Punktwert eine starke habituelle Ängstlichkeit an und umgekehrt.

Zur Operationalisierung des Konstrukts "dispositionelle soziale Ängstlichkeit" wurde auf die eben beschriebene deutsche Übersetzung der Trait-Version des STAI von SPIELBERGER zurückgegriffen. Das Instrument findet sich innerhalb des Gesamtfragebogens, der in Anhang 1 aufgeführt ist.

5.1.3 Instrument zur Erfassung des Anschlußmotivs

Um das in den theoretischen Überlegungen herausgearbeitete "aufsuchende" Dispositionskonstrukt angemessen zu operationalisieren, wurde ein Instrument gesucht, das bei vertretbarem Aufwand spezifisch die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs erfaßt. Die Verwendung eines der gebräuchlichen projektiven Verfahren kam dazu nicht in Frage, da diese zum einen in der Anwendung sehr umständlich und zeitaufwendig sind und zum anderen häufig eher die meidende als die aufsuchende Komponente des allgemeinen Anschlußmotivs erfassen (s. BOYATZIS, 1973).

Das Instrument, das den Anforderungen der geplanten Studie am ehesten genügte, war die Skala "Affiliative

Tendency" von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974).
Die Skala ist von vornherein in Absetzung von einem zweiten Instrument konstruiert worden, das die als "Sensitivity to Rejection" bezeichnete meidende Dimension anschlußbezogener Wertungstendenzen erfassen soll. Auf diese letztgenannte Skala gehen wir weiter unten ausführlich ein, wenn wir über die zweite durchgeführte Studie berichten.
Die Skala "Affiliative Tendency" besteht im amerikanischen Original aus 26 Items, die Selbstaussagen zu sozialen Verhaltensgewohnheiten und Vorlieben darstellen. Dreizehn der Items sind positiv, die anderen 13 sind negativ formuliert. Es werden jeweils neun Antwortkategorien geboten, die von "very strong agreement" über einen Nullpunkt ("neither/nor") bis zu "very strong disagreement" reichen.
Die Gesamtskala weist eine Retest-Reliabilität von .89 auf (nach vier Wochen). Die Trennschärfe-Koeffizienten streuen um den Wert .40.
Die Skala korreliert praktisch nicht mit ihrem Gegenstück "Sensitivity to Rejection" sowie mit einer Trait-Anxiety-Skala von MEHRABIAN & RUSSELL; ebenso findet sich nur eine schwache positive Korrelation mit der Social Desirability Scale von CROWNE & MARLOWE. Eine signifikante positive Beziehung besteht zwischen der Affiliations-Skala und einem Instrument zur Messung der Tendenz, sich mit den Emotionen anderer Personen zu identifizieren ("Empathic Tendency"). Weiter sagt die Skala in verschiedenen experimentellen Situationen sowohl berichtetes als auch beobachtetes Anschlußverhalten von Versuchspersonen voraus.
Alle Angaben sind referiert nach MEHRABIAN & KSIONZKY (1974).

Da keine deutsche Version der Skala "Affiliative Tendency" zur Verfügung stand, wurden die Items des

Original-Fragebogens als Pool für die Entwicklung einer deutschen Kurz-Fassung benutzt. Die Items der Original-Form wurden zunächst übersetzt. Dabei wurden solche Items, die einer deutschen Stichprobe wegen ihres spezifischen Inhalts nicht ohne weiteres vorgelegt werden konnten, modifiziert oder gegebenenfalls ganz eliminiert. Weiter wurde das Antwortformat auf sechs Stufen mit den bezeichneten Endpunkten "Die Aussage trifft für mich zu" bzw. "... trifft für mich nicht zu" reduziert. Dadurch wurde zum einen die Skalierung übersichtlicher gestaltet und zum anderen die Null-Kategorie als Ausweichmöglichkeit eliminiert.
Die verbleibenden übersetzten Items wurden einer informell rekrutierten Stichprobe von 16 Studenten vorgelegt. Auf der Grundlage der Streuungs- und Trennschärfe-Werte wurde eine Item-Selektion vorgenommen, aus der sieben Items als brauchbar hervorgingen. Die starke Reduktion der Anzahl der Items war dabei unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Erhebung durchaus erwünscht. Die Items der verbleibenden Skala wiesen bei der Pretest-Stichprobe Trennschärfe-Koeffizienten von .48 bis .80 auf. Drei der Items sind positiv, also im Sinne starker Anschlußneigung, formuliert, vier negativ. Die Skalenwerte der vier negativen Items werden vor der Verrechnung invertiert, sodaß ein hoher Punktwert eine hohe Anschlußneigung bedeutet und umgekehrt.
Die Skala ist in Anhang 1 enthalten.

5.1.4 Instrument zur Erfassung der Kognitionen über Handlungsfolgen

5.1.4.1 Aufgabenstellung

Die Items des Fragebogens zur Erfassung der auf Selbstöffnung gerichteten handlungsvorbereitenden Kognitionen sollten in Bezug auf den Durchschnitt der studentischen Zielgruppe der folgenden Anforderungen genügen:

- Sie sollten Konsequenzen formulieren, die bei Selbstöffnung über Probleme grundsätzlich möglich erscheinen. Diese Konsequenzen mußten sich nicht durchweg auf die Bewältigung von Problemen beziehen. Ausgeschlossen waren jedoch solche Folgen, die nur bei der Darstellung unproblematischer Aspekte des Selbst mit gewisser Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind.
- Sie sollten Konsequenzen von Selbstöffnung formulieren, die deutlich wertbehaftet sind.
  Da es bei Wert x Erwartungs-Items im Sinne von FISHBEIN & AJZEN (1975) möglich ist, daß die Probanden die affektive Qualität (angenehm vs. unangenehm) der vorgelegten Konsequenzen selbst bestimmen (s. Abschnitt 3.4.1), war es nicht erforderlich, daß jedes ausgewählte Item von allen Personen der studentischen Zielgruppe bei konstantem Gesprächspartner oder von jedem einzelnen Angehörigen dieser Gruppe über verschiedene Gesprächspartner hinweg qualitativ gleich bewertet wird. Konsequenzen von Selbstöffnung, die von den meisten Personen der Zielgruppe in Bezug auf die meisten Gesprächspartner als affektiv neutral eingeschätzt werden, waren jedoch im vorliegenden Zusammenhang irrelevant.
- Sie sollten Konsequenzen von Selbstöffnung formulieren, von denen etwa die eine Hälfte von den meisten Personen der Zielgruppe als angenehm, die andere

Original-Fragebogens als Pool für die Entwicklung einer deutschen Kurz-Fassung benutzt. Die Items der Original-Form wurden zunächst übersetzt. Dabei wurden solche Items, die einer deutschen Stichprobe wegen ihres spezifischen Inhalts nicht ohne weiteres vorgelegt werden konnten, modifiziert oder gegebenenfalls ganz eliminiert. Weiter wurde das Antwortformat auf sechs Stufen mit den bezeichneten Endpunkten "Die Aussage trifft für mich zu" bzw. "... trifft für mich nicht zu" reduziert. Dadurch wurde zum einen die Skalierung übersichtlicher gestaltet und zum anderen die Null-Kategorie als Ausweichmöglichkeit eliminiert.
Die verbleibenden übersetzten Items wurden einer informell rekrutierten Stichprobe von 16 Studenten vorgelegt. Auf der Grundlage der Streuungs- und Trennschärfe-Werte wurde eine Item-Selektion vorgenommen, aus der sieben Items als brauchbar hervorgingen. Die starke Reduktion der Anzahl der Items war dabei unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie der Erhebung durchaus erwünscht. Die Items der verbleibenden Skala wiesen bei der Pretest-Stichprobe Trennschärfe-Koeffizienten von .48 bis .80 auf. Drei der Items sind positiv, also im Sinne starker Anschlußneigung, formuliert, vier negativ. Die Skalenwerte der vier negativen Items werden vor der Verrechnung invertiert, sodaß ein hoher Punktwert eine hohe Anschlußneigung bedeutet und umgekehrt.
Die Skala ist in Anhang 1 enthalten.

5.1.4 Instrument zur Erfassung der Kognitionen über Handlungsfolgen

5.1.4.1 Aufgabenstellung

Die Items des Fragebogens zur Erfassung der auf Selbstöffnung gerichteten handlungsvorbereitenden Kognitionen sollten in Bezug auf den Durchschnitt der studentischen Zielgruppe der folgenden Anforderungen genügen:

- Sie sollten Konsequenzen formulieren, die bei Selbstöffnung über Probleme grundsätzlich möglich erscheinen. Diese Konsequenzen mußten sich nicht durchweg auf die Bewältigung von Problemen beziehen. Ausgeschlossen waren jedoch solche Folgen, die nur bei der Darstellung unproblematischer Aspekte des Selbst mit gewisser Wahrscheinlichkeit zu erwarten sind.
- Sie sollten Konsequenzen von Selbstöffnung formulieren, die deutlich wertbehaftet sind.
  Da es bei Wert x Erwartungs-Items im Sinne von FISHBEIN & AJZEN (1975) möglich ist, daß die Probanden die affektive Qualität (angenehm vs. unangenehm) der vorgelegten Konsequenzen selbst bestimmen (s. Abschnitt 3.4.1), war es nicht erforderlich, daß jedes ausgewählte Item von allen Personen der studentischen Zielgruppe bei konstantem Gesprächspartner oder von jedem einzelnen Angehörigen dieser Gruppe über verschiedene Gesprächspartner hinweg qualitativ gleich bewertet wird. Konsequenzen von Selbstöffnung, die von den meisten Personen der Zielgruppe in Bezug auf die meisten Gesprächspartner als affektiv neutral eingeschätzt werden, waren jedoch im vorliegenden Zusammenhang irrelevant.
- Sie sollten Konsequenzen von Selbstöffnung formulieren, von denen etwa die eine Hälfte von den meisten Personen der Zielgruppe als angenehm, die andere

Hälfte dagegen als unangenehm bewertet wird. Unbeschadet dessen, daß jeder Proband die affektive Bedeutung jeder Konsequenz für sich selbst angeben sollte, wurde angestrebt, den Befragten etwa gleichviele modal positiv und negativ bewertete Konsequenz-Items vorzulegen, um den aufsuchenden und den meidenden Bereich der Kognitionen über mögliche Folgen von Selbstöffnung gleichermaßen differenziert und reliabel zu erfassen.

- Sie sollten Konsequenzen von Selbstöffnung formulieren, die subjektiv bedeutsam sind.
Zwar konnte FISHBEIN & AJZENs (1975) Konzept der Salienz von Kognitionen aufgrund der damit verbundenen theoretischen und noch größeren meßtechnischen Schwierigkeiten nicht in vollem Ausmaß Genüge getan werden (s.o. S. 114 - 115). Dennoch war es notwendig, so weitgehend wie möglich dafür Sorge zu tragen, daß nur solche Konsequenzen in den Kognitionsfragebogen aufgenommen wurden, die vom Durchschnitt der Zielgruppe nicht als trivial empfunden werden.

5.1.4.2 Konstruktion des Fragebogens

Als erster Schritt wurde aus dem Material, das bei den offenen Gesprächen mit Studenten über ihr Erleben in Selbstöffnungs-Situationen gewonnen worden war (s. Abschnitt 4.6.2), ein Item-Pool zusammengestellt. Dieser enthielt alle möglichen Konsequenzen von Selbstöffnung, die von den Informanten genannt worden waren. Ausgeschlossen wurden lediglich solche Items, die eindeutig an die Äußerung unproblematischer Selbstaussagen geknüpft waren.
Um die zu verwendenden Items nach den genannten Kriterien aus dem Pool auszuwählen, wurde das Urteil von

Ratern eingeholt. Die Rater- Gruppe bestand aus acht Personen, jeweils zur Hälfte männlich und weiblich. Alle waren Studenten oder Hochschulabsolventen.
Die Rater wurden in verschiedenen Durchgängen gebeten, sich eine Situation vorzustellen, in der sie überlegen, ob sie einer jeweils spezifizierten Person von einem persönlichen Problem erzählen wollen. Nach dieser Situationsvorgabe folgte jeweils die Liste der möglichen Konsequenzen von Selbstöffnung, die nach bestimmten Merkmalen eingeschätzt werden mußten.
Die Personen, die sich die Rater als Empfänger ihrer Selbstöffnung vorstellen sollten, waren

- ihre Mutter
- ihr Vater
- ihr bester gleichgeschlechtlicher Freund
- ihr bester gegengeschlechtlicher Freund bzw. (Ehe-)Partner
- ein gleichgeschlechtlicher Bekannter
- eine gleichgeschlechtliche Person, mit der man gerade erst ins Gespräch gekommen ist ("Unbekannter").

Für die beiden letzten stärker hypothetisch vorzustellenden Personen war jeweils eine informelle Gesprächssituation auf einer kleinen Gesellschaft spezifiziert worde.
Der "Zielpersonen-Satz" für die Rater-Urteile war bewußt so umfangreich gehalten worden, um die Einschätzungen der Konsequenz-Items in dieser Hinsicht auf eine breite Grundlage zu stellen. Dabei war von vornherein klar, daß für die eigentliche Vorlage des Gesamt-Fragebogens aus zeitlichen Gründen eine engere Auswahl der Zielpersonen getroffen werden mußte.

Die Rater schätzten unter den beschriebenen Bedingungen jedes Item für jede Zielperson von Selbstöffnung unter zwei Gesichtspunkten ein:

- Zum einen gaben sie an, wie angenehm oder unangenehm

ihnen das Eintreten der angesprochenen Konsequenz bei dem spezifizierten Gesprächspartner wäre.
Dieses Rating sollte es ermöglichen, solche Konsequenzen zu identifizieren, die von den Ratern bei allen Zielpersonen als mehr oder minder gleichgültig bezeichnet wurden und die deshalb auch für die angezielte studentische Population wenig verhaltensrelevant sein dürften. Bei den restlichen Items sollte es eine Einschätzung darüber erlauben, ob die darin angesprochene Folge von den meisten Angehörigen der Population als angenehm oder unangenehm empfunden wird.

- Weiter schätzten die Rater die Items in einem erneuten Durchgang daraufhin ein, wie nahe ihnen der Gedanke an die darin angesprochene Konsequenz bei der jeweiligen Zielperson läge.
Der Zweck dieses Ratings bestand darin, groben Aufschluß über die kognitive Prominenz ("Salienz" im Sinne von FISHBEIN & AJZEN, s. S. 114 - 115 der vorliegenden Arbeit) der verschiedenen möglichen Konsequenzen von Selbstöffnung zu erlangen. Zwar ist die Angabe auf einer solchen Dimension für die einzelne Zielperson insofern mehrdeutig, als sie mit der subjektiven Eintretenswahrscheinlichkeit der Handlungsfolge konfundiert ist: Die Aussage, daß man bei einer spezifischen Zielperson "wohl kaum" daran denken würde, daß eine bestimmte Konsequenz von Selbstöffnung eintreten könnte, kann entweder heißen, daß diese Konsequenz für den Beurteiler grundsätzlich unwichtig ist, oder aber, daß die Konsequenz wohl bedeutsam, ihr Eintreten bei einem Gespräch mit gerade dieser Zielperson aber unwahrscheinlich ist. Wenn jedoch, wie bei den vorgenommenen Ratings, mehrere Zielpersonen zur Referenz genommen werden, wird dieser Schluß möglich: Konsequenzen von Selbstöffnung, bei denen die Rater bei allen Zielpersonen angeben, daß ihnen der Gedanke daran relativ fern läge, sind modal wenig salient.

Um die oben (s. 180 - 181) formulierten Anforderungen zu erfüllen, wurden auf der Grundlage der Ratings alle Items ausgeschieden, die affektiv als weitgehend neutral bewertet und/oder bei allen Zielpersonen als wenig prominent bezeichnet worden waren. Die verbleibenden Items wurden daraufhin inspiziert, ob sich ihr Inhalt in starkem Maße mit demjenigen eines anderen deckte. Im Falle solcher Überschneidungen wurde jeweils einer der Paarlinge eliminiert.

Im folgenden sind die 20 Items aufgelistet, die zur Erfassung der Kognitionen über Konsequenzen von Selbstöffnung (über Probleme) ausgewählt worden sind. Sie sind eingeteilt in 10 Items, die nach dem Urteil der Rater unangenehme Konsequenzen formulieren und 10 weitere, die von den Ratern als angenehm bewertet wurden. Damit erfüllen sie die Forderung nach gleichgewichtiger Berücksichtigung angenehmer und unangenehmer Konsequenzen. Es sei jedoch nochmals deutlich gemacht, daß diese Einteilung für die Probanden nicht bindend sein sollte, da jeder von ihnen selbst entscheiden mußte, ob er die angesprochene Konsequenz als angenehm oder unangenehm bewertet. Es sollte also wegen der Forderung nach individuumsspezifischer Erfassung der Kognitionen (s. Abschnitt 4.1) möglich sein, daß Probanden Items mit anderer Valenz versehen, als das die Rater getan haben.

Der bei der folgenden Auflistung verwendete Ausdruck "der Partner" wurde im Fragebogen für die Untersuchungsstichprobe durch die Benennung der jeweils vorzustellenden spezifischen Zielperson ersetzt. Weiter wurden dort die Items ohne Erwähnung des Rater-Urteils allen Probanden in der gleichen Zufallsreihenfolge geboten. Die Probanden wurden dabei aufgefordert, die Items der Reihe nach zu beantworten.

Konsequenzen von Selbstöffnung über persönliche Probleme, die von der Ratern als unangenehm eingestuft worden sind

1. (Der Partner) interessiert sich gar nicht für das, was ich ihm erzähle.
2. (Der Partner) hört mir nur gezwungenermaßen und aus Höflichkeit zu.
3. (Der Partner) versteht mich nicht.
4. (Der Partner) erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue.
5. Ich blamiere mich vor (dem Partner).
6. (Der Partner) hält mich für unselbständig.
7. (Der Partner) hält mich für aufdringlich.
8. Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam, die mich an mir selbst zweifeln lassen.
9. Ich gewinne den Eindruck, daß ich meine Probleme nicht selbst lösen kann.
10. Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein.

Konsequenzen von Selbstöffnung über persönliche Probleme, die von den Ratern als angenehm eingestuft worden sind

11. Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir die Sache einfach mal von der Seele rede.
12. Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken.
13. (Der Partner) bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe.
14. (Der Partner) vermittelt mir die Gewißheit, daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist.
15. (Der Partner) vermittelt mir neue Gesichtspunkte, unter denen ich mein Problem betrachten kann.
16. (Der Partner) tröstet mich.
17. Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über (den Partner).
18. Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute.
19. Mein Vertrauen führt dazu, daß (der Partner) etwas über sich erzählt.
20. (Der Partner) gewinnt den Eindruck, daß ich ihm gegenüber offen und ehrlich bin.

Bei der Gestaltung der Antwortskalen für die Items wurde von diesen Überlegungen ausgegangen:
Die Kognitions-Items sollten nach dem Wert x Erwartungs-Konzept von den Probanden, bezogen auf eine spezifische Situation, auf zwei Dimensionen beantwortet werden, nämlich hinsichtlich Bewertung und subjektiver Eintretenswahrscheinlichkeit der angesprochenen Konsequenz. Nach unseren weitergehenden Überlegungen (s. Abschnitt 3.5) sollten anschließend die positiv und die negativ bewerteten Konsequenzen nach der Multiplikation mit der zugehörigen Wahrscheinlichkeitsangabe zu getrennten Größen verrechnet werden. Neutral bewertete sowie unwahrscheinliche Konsequenzen sollten aus der weiteren Kalkulation herausfallen. Deshalb mußten diese letztgenannten Kategorien mit dem Skalenwert Null bezeichnet werden. Für die Gestaltung der übrigen Skalenstufen lag eine Lösung nahe, die jeder der beiden Hälften der Bewertungsskala (zu beiden Seiten des neutralen Mittelpunktes) den gleichen Spielraum gibt wie der gesamten Wahrscheinlichkeitsskala jenseits des Nullpunktes. Ein solches Arrangement stellt sicher, daß beide Skalen, aus denen die positiven bzw. negativen Wert x Erwartungs-Produkte gebildet werden, das gleiche Maß an Differenziertheit aufweisen.

Entsprechend diesen Überlegungen wurde die jedem Item zuzuordnende Bewertungsskala so aufgebaut:

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm								äußerst angenehm

Kodierung: von -4 über 0 bis +4

Für die dazugehörige Wahrscheinlichkeitsskala wurde die folgende Struktur gewählt:

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Kodierung: von O bis +4

Diese Lösung weist die folgenden Merkmale auf:
Jeder der miteinander zu verbindenen Skalenabschnitte (positive bzw. negative Bewertung, Wahrscheinlichkeit) hat vier von Null verschiedene Stufen. Die von Null unterschiedenen Produkte aus beiden Einschätzungen lassen sich entsprechend ihrem Vorzeichen getrennt zusammenfassen. Innerhalb jeder Gruppe können die durchschnittliche numerische Ausprägung dieser Produkte und ihre Anzahl bestimmt werden.

Der vollständige Kognitionsfragebogen ist in Anhang 1 enthalten.

5.1.4.3 Kritische Erörterung der erstellten Form des Kognitionsfragebogens

Die Inspektion der Inhalte der ausgewählten Items zeigt, daß diese einen weiten Bereich möglicher Konsequenzen von Selbstöffnung über persönliche Probleme abdecken. Die angestrebte numerische Gleichgewichtigkeit angenehmer und unangenehmer Konsequenzen ist soweit erreicht, wie sich das aufgrund einer Abschätzung vor der Versuchsdurchführung erreichen läßt. Ebenso ist so weitgehend wie möglich dafür Sorge getragen, daß die angesprochenen Konsequenzen bei Personen aus der angezielten Gruppe (Studenten) affektive Wertungen auslösen und subjektiv bedeutsam sind.

Hinsichtlich der konzeptadäquaten Erfassung eines Teils der Konstrukte, zu denen die handlungsvorbereitenden Kognitionen entsprechend dem theoretischen Modell zusammengefaßt werden, enthält das gewählte Format des Kognitionsfragebogens allerdings einen Nachteil.
Nach der Theorie wird die Gesamtheit der handlungsvorbereitenden Kognitionen sowohl auf der Seite der angenehmen Antizipationen als auch derjenigen der unangenehmen repräsentiert durch die Konstrukte "durchschnittliche Intensität der Erwartungen" und "Anzahl der Erwartungen". Die Theorie nimmt wechselseitige Unabhängigkeit an zwischen aufsuchendem und meidendem Intensitäts-Konstrukt, zwischen aufsuchendem und meidendem Anzahl-Konstrukt sowie zwischen Intensitäts- und Anzahl-Konstrukten der gegenläufigen Tendenzen (s. Abschnitt 4.5). Die Schwierigkeit, die sich bei dem gewählten Format des Kognitionsfragebogens ergibt, läßt sich so beschreiben:
Es soll den Probanden freigestellt sein, in welche Richtung sie den affektiven Wert der verschiedenen Konsequenzen interpretieren. Die Einteilung in 10 angenehme und 10 unangenehme Konsequenzen ist für die Probanden nicht bindend; es soll durchaus zulässig sein, daß Probanden - z.B. aufgrund ihrer spezifischen Wahrnehmung der Zielperson - eine größere Anzahl von Konsequenz-Items in die eine oder die andere Richtung deuten. Dieser variablen Zuordnung der Items zu den beiden qualitativen Kategorien steht die konstante Zahl von 20 zu beantwortenden Items gegenüber. Aus diesen beiden Faktoren zusammen ergibt sich eine artifizielle Tendenz zur negativen Korrelation zwischen den beiden Anzahl-Indices: Je mehr Items in die eine Richtung interpretiert werden, desto weniger können wegen der konstanten Obergrenze der anderen Seite zugeschlagen werden.

Allerdings ist der eine Index nicht notwendig die perfekte Inverse des anderen, da die Probanden eine variable Anzahl von Items "abwählen" können, indem sie sie entweder als affektiv "gleichgültig" oder/und als

"äußerst unwahrscheinlich" bezeichnen. Diese beiden Antwortalternativen werden als Null kodiert; entsprechend wird auch ein Wert x Erwartungs-Produkt unter Beteiligung einer dieser Alternativen Null und geht in die zusammengesetzten Indices nicht ein. Hinsichtlich der Verteilung der Kognitions-Items gilt also für jeden Probanden: ∑angenehm + ∑unangenehm +∑gleichgültig oder unwahrscheinlich = 20.
Trotz der "Puffer-Funktion" der durch Wahl einer Null-Kategorie eliminierten Items, die in gewissem Ausmaß eine unabhängige Variation der aufsuchenden und meidenden Anzahl-Indices ermöglicht, bleibt die beschriebene artifizielle Tendenz zur negativen Korrelation zwischen diesen Größen bestehen. Das gilt umso mehr, je besser es gelingt, die Vorgabesituation und die Items für die Probanden relevant zu machen. In je stärkerem Maße das der Fall ist, desto seltener wird bei einem Item eine der Null-Kategorien gewählt werden und desto häufiger wird ein numerisches Ungleichgewicht zwischen als angenehm und als unangenehm empfundenen Konsequenzen entstehen.
Die Indices für die durchschnittliche Intensität der Hoffnungen und Befürchtungen sind von dieser Artefakt-Tendenz, die einer aqäquaten Prüfung der theoretisch vorhergesagten Beziehungen im Wege steht, nicht betroffen. Sie errechnen sich aus der Summe der Wert x Erwartungs-Produkte mit positivem bzw. negativem Vorzeichen, dividiert durch deren Anzahl. Durch die Division werden die artefaktbelasteten Anzahl-Größen aus den Intensitäts-Indices eliminiert.

Die eben dargestellten Zusammenhänge wurden erst nach der Erstellung des Materials für den Gesamt-Fragebogen deutlich. Eine Revision des Materials war aus technischen Gründen nicht mehr möglich. Die Verwendung des beschriebenen Kognitionsfragebogens mitsamt dem ge-

schilderten Mangel konnte insofern in Kauf genommen werden, als die Gefahr der Artefaktbelastung nur für einen geringen Teil der zur Prüfung anstehenden Beziehungen bestand, nämlich in erster Linie für die Relationen der beiden Anzahl-Indices untereinander sowie ihre Beziehungen zu den gegengeordneten Intensitäts-Indices. Hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Anzahl-Konstrukten und der Selbstöffnungsbereitschaft konnte sich die beschriebene Besonderheit des Kognitionsfragebogens vermutlich eher konservativ auswirken: In dem Ausmaß, in dem die Ausprägung der Anzahl-Indices durch artifizielle Faktoren mitbestimmt wird, wird ihr tatsächlicher Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft unterschätzt.

Der in diesem Absatz diskutierte Sachverhalt wird bei der Formulierung der Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den kognitiven Größen berücksichtigt. Weiter weisen wir schon jetzt darauf hin, daß bei der Gestaltung der zweiten Studie ein Weg gefunden wurde, das Format des Kognitionsfragebogens so umzugestalten, daß er frei ist von der eben beschriebenen artifiziellen Tendenz (s.u. Abschnitt 6.1.2).

5.1.5 Instrument zur Erfassung der Selbstöffnungsbereitschaft

5.1.5.1 Aufgabenstellung

Es war nicht möglich, zur Erfassung des Kriteriums "Selbstöffnungsbereitschaft" für die anstehende Studie einen der zahlreich vorliegenden amerikanischen Selbstöffnungsfragebogen einfach zu übernehmen. Die Studie sollte sich auf den Gegenstandsbereich "Selbstöffnung

über Probleme" beziehen (s. Abschnitt 4.6.2.2). Das implizierte, daß das Selbstöffnungsmaß spezifisch auf Selbstaussagen über persönliche Probleme ausgerichtet sein mußte - und das ist u.W. bei keinem der in der Literatur vorgestellten Selbstöffnungsfragebogen der Fall. Zudem stellen die gängigen Instrumente meist sehr willkürliche und oftmals einseitige Themensammlungen dar (vgl. Abschnitt 2.1.1), sodaß eine Neukonstruktion auch unter diesem Gesichtspunkt eher Vorteile versprach.

Um für die anstehende Studie tauglich zu sein, mußte ein neu konstruierter Selbstöffnungsfragebogen folgenden Anforderungen genügen:

- Die Items sollten die möglichen Inhaltsbereiche von Selbstaussagen einigermaßen repräsentativ abdecken.
- Es sollte möglich sein, problembezogene Items von anderen zu unterscheiden.
  Das eigentlich interessierende Kriteriumsmaß war die Bereitschaft, persönliche Probleme anzusprechen. Der Fragebogen sollte jedoch auch Items mit anderen inhaltlichen Referenzen enthalten, und zwar zum einen, um den Probanden den spezifisch angezielten Bereich von Selbstöffnung nicht deutlich werden zu lassen und zum anderen, um die differentielle Vorhersagekraft der Kognitions-Items in Bezug auf verschiedene Klassen von Selbstöffnungs-Themen prüfen zu können.
- Es sollte angebbar sein, als wie intim die in den Items angesprochenen Themen innerhalb der studentischen Zielgruppe gewöhnlich empfunden werden.
  Diese Forderung wurde als Konsequenz der vorhergehenden aufgestellt: Da Vergleiche zwischen problembezogenen und anderen Selbstöffnungs-Items vorgenommen werden sollten, war es wünschenswert, dabei die empfundene Intimität der Items kontrollieren zu können.

5.1.5.2 Konstruktion des Fragebogens

Die erste Voraussetzung für die Konstruktion eines Selbstöffnungsfragebogens war es, einen Item-Pool zu sammeln. Diese Aufgabe wurde in mehreren Schritten in Angriff genommen.
Zunächst wurden aus den von JOURARD (1971) referierten Selbstöffnungsfragebogen diejenigen Items ausgewählt und (z.T. modifizierend) übersetzt, die auch für eine deutsche Stichprobe sinnvoll zu sein schienen. Ein Gutteil der Original-Items ist an spezifisch amerikanische Lebensgewohnheiten gebunden, z.B. wird ausgiebig nach dem Dating-Verhalten gefragt. Solche Items konnten nicht übernommen werden.
Zum Teil auf der Grundlage der beschriebenen Sammlung wurde eine Kategorisierung möglicher Inhaltsbereiche von Selbstöffnung vorgenommen. Das geschah zum einen, um das Kriterium der inhaltlichen Repräsentativität der Items präziser fassen zu können und zum anderen, um durch die Kategorisierung Anregungen für die Formulierung weiterer Items zu gewinnen. JOURARD (1971, S. 189 ff) teilt die Themen von Selbstöffnungs-Items nach den Bereichen "Attitudes, Tastes, Work, Money, Body, Personality" ein. Diese Klassifizierung wurde nicht übernommen, weil sie zur Definition der Kategorien einmal psychologische Begriffe (z.B. Attitudes) und ein anderes Mal äußere Sachverhalte (z.B. Money) heranzieht; dadurch erscheint sie sehr willkürlich. Stattdessen sollte versucht werden, selbstbezogene Themen ausschließlich aus einer psychologischen Perspektive heraus zu ordnen, um dadurch zu einer stringenteren Einteilung zu gelangen. Ausgehend von dieser Vorgabe und z.T. unter Rückgriff auf die übersetzten Items wurden in der Diskussion mit Fachkollegen die folgenden Inhaltskategorien gebildet, die die möglichen Gegenstandsbereiche von Selbstaussagen recht vollständig abdecken dürften:

- äußere Lebensumstände und Verhaltensgewohnheiten
- dauerhafte Attribute der eigenen Person
- gefühlsmäßige Erfahrungen und Reaktionsweisen
- Lebenspläne und Zukunftsaussichten
- Einstellungen zu spezifischen Sachverhalten außerhalb des Individuums (ausgenommen: andere Personen)
- Beziehungen zu anderen Menschen, darunter
    - eigene zwischenmenschliche Verhaltensweisen
    - gefühlsmäßige Reaktionen auf Beziehungen zu anderen Menschen
    - vermutete Sicht der eigenen Person durch andere Menschen.

Schließlich wurde jede der Inhaltskategorien durch mehrere Items repräsentiert. Dazu wurden zum einen die übersetzten JOURARD-Items verwendet; zum anderen wurden aber auch neue Items formuliert, um Kategorien aufzufüllen. Auf diese Weise entstand ein Pool von 58 Items.

Um Kriterien zu gewinnen, nach denen aus dieser Sammlung die Items für den zu verwendenden Fragebogen ausgewählt werden konnten, wurde wieder das Urteil von Ratern eingeholt. Der Item-Pool wurde den gleichen Personen zur Beurteilung vorgelegt, die auch die Kognitions-Items eingeschätzt hatten (s.o. S. 181 - 182). Die Vorlage erfolgte in Zufallsreihenfolge und ohne Erwähnung der oben aufgeführten Inhaltskategorien. Die Rater schätzten jedes Item in getrennten Durchläufen nach zwei Gesichtspunkten ein.

- Zunächst bestimmten die Rater die Intimität jedes Items mit Hilfe einer fünfstufigen Skala, deren Endpunkte mit "gar nicht intim" bzw. "sehr intim" bezeichnet waren.
- Danach gaben sie ihr Urteil über die Problemhaftigkeit der Items ab. Sie ordneten jedes Item in eine von drei Kategorien ein:

- Das Ansprechen des Item-Inhalts bedeutet, daß ein persönliches Problem zur Sprache gebracht wird (problemhaftes Item).
- Der Inhalt des Items bezeichnet kein persönliches Problem (problemfreies Item).
- Ob der Item-Inhalt sich auf ein persönliches Problem bezieht, hängt von spezifischen Umständen ab; die Frage kann ohne weitere Information nicht entschieden werden (offenes Item).

Anschließend wurden die Items danach eingeteilt, ob sie von den Ratern als problemhafte, problemfreie oder offene klassifiziert worden waren. Items, über deren Einordnung sich nicht mindestens sechs der acht Rater einig waren, wurden von vornherein von der weiteren Bearbeitung ausgeschlossen. Weiter wurde für jedes Item durch Mittelung über die Rater ein Intimitätswert bestimmt. Die durchschnittliche Inter-Rater-Korrelation der Intimitäts-Einschätzungen betrug $r = .51$ mit einer Spannweite von $r = .37$ bis $r = .68$.
Da die problembezogenen Items das hauptsächlich interessierende Kriterium darstellten, wurde bei der Selektionsprozedur mit ihnen begonnen. Es wurden 14 problemhafte Items ausgewählt, derart, daß

- jeder der aufgelisteten Inhaltsbereiche durch mindestens ein Item vertreten ist, der besonders differenzierte Bereich "Beziehungen zu anderen Menschen" jedoch durch mehrere,
- die durchschnittlichen Intimitäts-Einschätzungen über einen möglichst weiten Bereich streuen (1.7 bis 4.0 bei einer fünfstufigen Skala),
- der Durchschnitt der Intimitäts-Werte aller 14 Items etwa dem Mittelwert der insgesamt vorkommenden Intimitäts-Werte entspricht (2.9).

Daraufhin wurden sechs offene Items ausgewählt, deren Intimitäts-Kennzahlen hinsichtlich des Mittelwerts perfekt und hinsichtlich der Streuung weitgehend den Werten der 14 problemhaften Items entsprechen.

Es erwies sich als unmöglich, einen Satz von problemfreien Items auszuwählen, deren durchschnittliche Intimität derjenigen der anderen Gruppen gleicht. Die problemfreien Items wurden von den Ratern fast durchweg als wenig intim eingeschätzt. Offenbar ist es zum guten Teil die (potentielle) Problemhaftigkeit eines Items, das seine Intimität ausmacht. Deshalb wurden vier problemfreie Items allein nach inhaltlichen Gesichtspunkten in den Fragebogen aufgenommen. Ihr Intimitäts-Mittelwert beträgt 2.5.

Auf der nächsten Seite sind die Items des neu konstruierten Selbstöffnungsfragebogens aufgelistet. Sie sind danach kategorisiert, auf welchen Inhaltsbereich von Selbstöffnung sie sich beziehen und wieweit sie persönliche Probleme implizieren.

	Problembezogene Items	Offene Items	Problemfreie Items
Äußere Lebensumstände und Verhaltensgewohnheiten	Ob ich jemandem Geld schulde - wenn ja, wieviel Angewohnheiten von mir, die mich ärgern		
Dauerhafte Attribute der eigenen Person	Was ich für meine eigenen Schwächen und Unfähigkeiten halte, die mich daran hindern, mit meinem Studium so voranzukommen, wie ich es gerne möchte Was ich an meiner Persönlichkeit nicht mag		Worauf ich an mir besonders stolz bin Was ich an meinem Aussehen mag
Gefühlsmäßige Erfahrungen und Reaktionsweisen	In welchen Situationen ich mich am ehesten überfordert fühle In welchen Bereichen ich mich am verletzlichsten fühle Bei welchen Gelegenheiten ich gerne gelassener reagieren möchte		In welchen Situationen ich mich am besten entspannen kann
Lebenspläne und Zukunftsaussichten	Welchen Dingen in meiner persönlichen Zukunft ich mit Sorge entgegensehe	Mein Traumberuf Ob ich später (noch mehr) Kinder haben möchte	Auf welche Dinge in meiner persönlichen Zukunft ich mich freue
Einstellungen zu äußeren Inhalten	Was ich an meinem Studium am unangenehmsten und belastendsten finde	Meine Einstellung zu religiösen Fragen	
Beziehungen zu anderen Menschen	In welchen Bereichen ich gerne geschickter mit anderen Menschen umgehen würde Mit welchen Menschen ich gerne besser zurechtkommen würde Vor welchen Menschen ich Angst habe Welche Enttäuschungen ich mit dem anderen Geschlecht erlebt habe Welche Menschen mich wütend machen	Wie ich nicht von meinen Studienkollegen gesehen werden möchte Wie meine Arbeit meiner Ansicht nach von anderen (Mit-Studenten, Dozenten) beurteilt wird Wie attraktiv ich meiner Ansicht nach für das andere Geschlecht bin	

Jedem Item wurden vier Antwortkategorien zugeordnet, von denen der Proband jeweils eine auswählen sollte, um - bezogen auf eine spezifische Zielperson - seine Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich des vorgegebenen Themas anzuzeigen. Diese Kategorien waren:

1. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit (dem Partner) über das Thema reden würde.
2. Ich kann mir höchstens vorstellen, daß ich mit (dem Partner) ganz allgemein und oberflächlich über das Thema reden würde.
3. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit (dem Partner) halbwegs offen über das Thema reden würde - bestimmte Dinge würde ich aber für mich behalten.
4. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit (dem Partner) völlig offen und ohne etwas für mich zu behalten über das Thema reden würde.

Zur Kodierung wurden den Kategorien die Werte 1 bis 4 zugeordnet. Für die Auswertung wurde festgelegt, die Werte jedes Probanden für die problemhaften, offenen und problemfreien Items getrennt aufzusummieren - je höher der Summenwert, desto ausgeprägter die entsprechende Selbstöffnungsbereitschaft.

Der vollständige Selbstöffnungsfragebogen ist in Anhang 1 enthalten.

5.1.5.3 Bewertung des Selbstöffnungsfragebogens

Unter Rückbezug auf die zu Anfang formulierten Anforderungen kann festgestellt werden, daß die Items des konstruierten Fragebogens zur Selbstöffnungsbereitschaft

- einen angebbaren, weitgespannten Bereich möglicher Themen von Selbstaussagen abdecken,

- eindeutig danach zu klassifizieren sind, ob sie die (hauptsächlich interessierenden) Aussagen über persönliche Probleme oder Selbstaussagen anderer Art thematisieren,
- soweit wie möglich hinsichtlich der durchschnittlichen Intimität über die Item-Klassen hinweg vergleichbar sind.

5.1.6 Festlegung der vorzugebenden Zielpersonen

Für die Dauer der Befragung eines Probanden wurde eine Obergrenze von 30 - 45 Minuten festgelegt. Diese Grenze ergab sich zum einen aus technischen Gründen (s.u. Abschnitt 5.4), zum anderen aber auch aus der Absicht, es bei den Probanden nicht zu "Testmüdigkeit" und ihren Folgen kommen zu lassen. Ein informeller Pretest ergab, daß innerhalb dieses Zeitraums die Selbstöffnungs- und Kognitionsfragebogen zu nicht mehr als zwei Zielpersonen bearbeitet werden können, wenn zusätzlich die Dispositionsfragebogen und einige Fragen zu demographischen Kontrolldaten beantwortet werden sollen.
In Anbetracht dieser Vorgabe wurde entschieden, als vorzustellende Partner in der Selbstöffnungssituation (Zielpersonen) den besten gleichgeschlechtlichen Freund zu bieten sowie eine gleichgeschlechtliche Person, die man gerade erst in einem informellen Rahmen kennengelernt hat ("Unbekannter"). Diese beiden Personen wurden ausgewählt, weil sie auf der Dimension der Vertrautheit den größtmöglichen Abstand voneinander aufweisen, der im Rahmen von Selbstöffnungssituationen plausibel denkbar ist. Praktisch alle Personen, denen gegenüber Selbstöffnung in informellem Kontext möglich ist, können hinsichtlich ihrer Vertrautheit zwischen diesen Extremen eingeordnet werden. Daraus ergibt sich die Chance, die

zu diesen beiden Zielpersonen gewonnenen Ergebnisse - wenn auch mit Vorbehalten - auf andere mögliche Zielpersonen interpolierend zu übertragen. Zudem dürften die Konzepte "bester gleichgeschlechtlicher Freund" und "gleichgeschlechtliche frische Bekanntschaft" (letzteres mit vorgegebener spezifizierender Beschreibung) über die Probanden hinweg relativ einheitlich empfunden werden. Hinsichtlich der Eltern, die in einschlägigen Studien ebenfalls häufig als Zielpersonen der Selbstöffnung vorgegeben werden, wird dagegen gerade bei jungen Erwachsenen eine breite Streuung der zugrundeliegenden interpersonellen Einstellungen vorzufinden sein (s. dazu S. 60 - 61). Ähnliche Mehrdeutigkeiten ergeben sich bei dem besten gegengeschlechtlichen Freund bzw. bei einem gegengeschlechtlichen Unbekannten. In Abhängigkeit davon, ob die gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehung eine erotische Komponente beinhaltet oder nicht, wie lange sie bereits andauert, ob das Gespräch mit dem gegengeschlechtlichen Unbekannten den Charakter eines Flirts annehmen kann usw., treten Bedeutungsschwankungen auf, die sich schwerlich kontrollieren lassen. Derartige Unsicherheiten halten sich, zumindest bei heterosexuell ausgerichteten Probanden, bei den ausgewählten gleichgeschlechtlichen Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" in Grenzen. Etwaige interindividuelle Unterschiede in den Wertungen der Konsequenzen von Selbstöffnung sowie in der Selbstöffnungsbereitschaft dürften hier stärker als in den oben angeführten Fällen auf subjektive Faktoren der befragten Probanden und weniger auf unterschiedliche "objektive" Eigenarten der vergegenwärtigten Referenzpersonen zurückgehen.

5.1.7 Spezifikation der vorzustellenden Situtionen

Bei beiden Zielpersonen (Freund, Unbekannter) mußte dem Probanden eine konkrete Gesprächssituation zwischen ihm selbst und dem Partner vorgegeben werden, die den Hintergrund für seine Auskünfte bilden sollte (s. Abschnitt 2.2.2 zur Bedeutung situativer Faktoren für Selbstöffnung und Abschnitt 3.1 zu den Konsequenzen, die für diese Arbeit daraus gezogen worden sind). Diese Situationsbeschreibungen sollten bestimmten Bedingungen genügen, die zum Teil bei beiden Zielpersonen identisch waren, an einem Punkt aber auch zwischen ihnen differierten.

Für beide Zielpersonen wurden an die Vorgabesituation die folgenden Anforderungen gestellt:

- Der unmittelbare Einfluß äußerer Normfaktoren sollte minimiert sein.
  Dieses Kriterium leitete sich ab aus den in den Abschnitten 3.7 und 4.4 angestellten Überlegungen, nach denen es nur unter bestimmten Bedingungen statthaft ist, das Konstrukt der Subjektiven Norm aus dem Determinationsmodell von Selbstöffnung zu eliminieren.
  Um die Forderung zu erfüllen, sollten die vorzustellenden Situationen so gestaltet sein, daß keine weiteren Personen als Zuhörer oder gar aktiv an dem Gespräch teilnehmen. Der informelle Charakter der Gesprächssituation war durch die Wahl der Zielpersonen ohnehin selbstverständlich.
- Die vom Partner ausgehenden Erwartungen hinsichtlich Selbstöffnung sollten sich auf einem mittleren Niveau bewegen bzw. in der Schwebe gehalten werden.
  Dies war erforderlich, um eine breite Variation der Kognitionen über Konsequenzen von Selbstöffnung in der jeweiligen Situation zu ermöglichen. Es ist zu erwarten, daß die von dem Determinationsmodell thema-

tisierten interindividuell unterschiedlichen Wertungstendenzen vor allem in Situationen zum Tragen kommen, denen ein gewisses Maß an Mehrdeutigkeit anhaftet, Der eben erhobenen Forderung kam zum einen die schon früher getroffene Festlegung entgegen, Fragen des Gesprächspartners aus den Randbedingungen der Selbstöffnungssituation auszuschließen (s. Abschnitt 4.6.2.1). Um darüber hinaus die Offenheit der vorzustellenden Situation noch deutlicher zumachen, wurde beschlossen, sie mit folgenden Merkmalen auszustatten:

- Ein Zweiergespräch ist bereits im Gange.
  Das bedeutet eine Erleichterung von Selbstöffnung; es wird unwahrscheinlich gemacht, daß die Äußerung einer persönlichen Botschaft völlig unvermittelt erschiene und somit vom Partner als gänzlich unpassend empfunden würde.
- Es ist keine Rede von vorausgegangener Selbstöffnung des Partners.
  Das impliziert eine Erschwerung von Selbstöffnung; die Äußerung persönlicher Inhalte kann nicht über die Erfüllung einer Reziprozitäts-Norm (s. Abschnitt 2.2.2.1.2) motiviert bzw. legitimiert werden. Es bleibt die Möglichkeit bestehen, daß der Partner keine Selbstöffnung seines Gegenübers erwartet oder wünscht.

Das Ausmaß der Ausgestaltung der Vorgabesituation über diese Festlegungen hinaus wurde von der jeweiligen Zielperson abhängig gemacht. Es wurde davon ausgegangen, daß beim gleichgeschlechtlichen Freund die meisten Individuen ohnehin eine Vorstellung von derjenigen Situation haben, in der sie sich dieser Person am ehesten anvertrauen. Eine zu spezifische Situationsbeschreibung hätte hier von den Probanden als "den tatsächlichen Verhältnissen nicht angemessen" erlebt werden können; es wäre in diesem Fall zu Interferenzen gekommen zwischen dem vorge-

gebenen Situationskonzept und demjenigen, das der jeweilige Proband als natürlich erlebt. Aus dieser Überlegung ergab sich die Konsequenz, den situativen Rahmen bei der Zielperson "Freund" nicht über die oben getroffenen Spezifikationen hinaus festzulegen.
Bei der Zielperson "gleichgeschlechtlicher Unbekannter" als im eigentlichen Sinne vorzustellendem Gesprächspartner war eine Konkretisierung der zu vergegenwärtigenden Situation über den oben abgesteckten Rahmen hinaus sinnvoll. Die Probanden konnten hier nicht auf vergangene Erfahrungen mit der Person zurückgreifen und sich die Situation entsprechend ausmalen. Deshalb wurde für den gleichgeschlechtlichen Unbekannten eine Gesprächssituation auf einer informellen Gesellschaft spezifiziert. Dieser Rahmen wurde gewählt, weil er bei der angezielten Studenten-Population wohl besonders gut Gelegenheit bietet, Bekanntschaften zu knüpfen und private, vom Thema her offene Gespräche mit verschiedenen Personen zu führen.

Nach diesen Vorarbeiten wurden die folgenden Situationsvorgaben für die beiden Zielpersonen entwickelt. Wir führen hier die Fassungen für männliche Probanden auf; die Versionen für weibliche Probanden sind jeweils sinngemäß umformuliert.

Freund

Sie führen mit ihrem besten Freund ein Gespräch.
Sie sind allein und ungestört.
Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Unbekannter

Sie sind auf einer kleinen, ruhigen Party, die ein Freund von Ihnen gibt.
Durch Zufall sitzen Sie mit einem anderen Gast in einer Sesselecke etwas abseits von den anderen.

Es ist ein junger Mann, den Sie bisher noch nicht kannten.
Auf den ersten Blick ist er Ihnen ganz sympathisch.
Sie fangen an, miteinander zu reden, zunächst über eine Veranstaltung, die Sie zufällig beide besucht haben.

Auf die Schilderung der jeweiligen Situation folgt beim Selbstöffnungsfragebogen die Aufforderung an den Probanden, anzugeben, wieweit er in dieser Situation bereit wäre, die verschiedenen Themen dieses Fragebogens anzuschneiden. Zur Einführung des Kognitionsfragebogens wird der Proband weiter aufgefordert, sich vorzustellen, daß er überlegt, ob er dem Partner von einem persönlichen Problem erzählen will, und bekommt daraufhin die Aufgabe gestellt, die verschiedenen aufgelisteten Konsequenzen einzuschätzen. Rekapitulationen der Situationsvorgabe sind in der Ich-Form im Kopf jedes Antwortblatts aufgeführt, um dem Probanden das Situationskonzept gegenwärtig zu halten.
Hinsichtlich der Einzelheiten der Verzahnung von Instruktionen und Situationsvorgaben verweisen wir auf den Gesamtfragebogen in Anhang 1.

5.1.8 Die Struktur des Gesamtfragebogens

Die Teilfragebogen wurden für die Untersuchung in der folgenden Reihenfolge angeordnet:

Selbstöffnungsfragebogen zu Zielperson A
Selbstöffnungsfragebogen zu Zielperson B
Kognitionsfragebogen zu Zielperson A
Kognitionsfragebogen zu Zielperson B
Fragebogen zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit
Fragebogen zur Erfassung des Anschlußmotivs
Demographische Daten, Kontrollfragen.

Die Abfolge der Zielpersonen wurde innerhalb der Blöcke "Selbstöffnungsfragebogen" und "Kognitionsfragebogen" permutiert, um Reihenfolge-Effekte kontrollieren zu können. Die eine Hälfte der Probanden bekam jeweils zuerst den Freund und dann den Unbekannten vorgelegt; bei der anderen Hälfte verhielt es sich umgekehrt.
An demographischen Daten wurden Geschlecht, Alter, Studienfach (-fächer) und Semesterzahl erhoben. Weiter wurden die Probanden um Auskunft darüber gebeten, wie gut sie mit dem Fragebogen zurechtgekommen waren.

Die getroffene Wahl hinsichtlich der Abfolge der Teilfragebogen ergab sich aus den folgenden Gründen:

- Es sollte entgegen der angenommenen Determinationsrichtung abgefragt werden. Es ist zu vermuten, daß ein artifizieller, z.B. auf eine konsistente Selbstdarstellung gerichteter Schluß vom Nachfolgenden auf das Vorhergehende schwieriger ist als der umgekehrte.
- Die Selbstöffnungs- und die Kognitionsfragebogen sollten jeweils unmittelbar nacheinander für beide Zielpersonen ausgefüllt werden. Da sich alle Hypothesen des Modells auf Relationen zwischen Konstrukten bei der gleichen Zielperson beziehen, sollte das Auftreten entsprechender artifizieller Response-Response-Korrelationen dadurch erschwert werden, daß zwischen die Instrumente, die die derart hypothetisch verknüpften Konstrukte erfassen, jeweils ein auf die andere Zielperson bezogener Fragebogen geordnet wurde.

5.2 HYPOTHESEN

Aus dem zu prüfenden Modell (s. Abschnitt 4.5) lassen sich die folgenden Hypothesen ableiten:

Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft [1] durch Merkmale von handlungsvorbereitenden Kognitionen

H 1 Die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen übt einen positiven Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

H 2 Die Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen übt einen positiven Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

H 3 Die durchschnittliche Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen übt einen negativen Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

H 4 Die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen übt einen negativen Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus.

Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch die ausgewählten Dispositionen

H 5 Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs übt einen positiven Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus. Dieser Einfluß ist ganz oder teilweise vermittelt über die erfaßten kognitiven Größen.

---

[1] Sofern nichts anderes vermerkt ist, bedeutet im folgenden der Ausdruck "Selbstöffnungsbereitschaft" immer "Selbstöffnungsbereitschaft über persönliche Probleme".

H 6 Die soziale Ängstlichkeit übt einen negativen Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft aus. Dieser Einfluß ist ganz oder teilweise vermittelt über die erfaßten kognitiven Größen.

Hypothesen zur Determination der Merkmale der handlungsvorbereitenden Kognitionen durch die Dispositionen

H 7 Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs übt einen positiven Einfluß aus auf die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 8 Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs übt einen positiven Einfluß aus auf die Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 9 Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs wirkt sich nicht aus auf die durchschnittliche Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 10 Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs wirkt sich nicht aus auf die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 11 Die soziale Ängstlichkeit übt einen positiven Einfluß aus auf die durchschnittliche Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 12 Die soziale Ängstlichkeit übt einen positiven Einfluß aus auf die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 13 Die soziale Ängstlichkeit wirkt sich nicht aus auf die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

H 14 Die soziale Ängstlichkeit wirkt sich nicht aus auf die Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

Hypothese zur Beziehung zwischen den Dispositionen

H 15 Die Dispositionen "aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs" und "soziale Ängstlichkeit" variieren in ihren Ausprägungen unabhängig voneinander.

Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den Merkmalen der handlungsvorbereitenden Dispositionen

H 16 Zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung besteht eine positive Beziehung, die zum Teil auf die gemeinsame Abhängigkeit von der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs zurückgeht.

H 17 Zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung besteht eine positive Beziehung, die zum Teil auf die gemeinsame Abhängigkeit von der sozialen Ängstlichkeit zurückgeht.

H 18 Die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen und diejenige der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung variieren unabhängig voneinander.

Die folgenden Hypothesen ergeben sich nicht aus den Implikationen des theoretischen Modells, das jeweils Unabhängigkeit zwischen den angesprochenen Größen vorsieht (s. Abschnitt 4.5), sondern aus der in Abschnitt 5.1.4.3 beschriebenen Schwäche bei der Erfassung der Anzahlen der Anzahlen der Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung in Studie I.

H 19 Aus methodischen Gründen besteht eine negative Beziehung zwischen der Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und der Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung.

Aus H 19 wird im Zusammenhang mit H 16 bzw. H 17 weiter gefolgert:

H 20 Zwischen der durchschnittlichen Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und der Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung besteht eine negative Beziehung.

H 21 Zwischen der durchschnittlichen Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und der Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung besteht eine negative Beziehung.

Alle Hypothesen zum Determinationsmodell sind zunächst für beide Zielpersonen (Freund und Unbekannter) gleich formuliert. Das ergibt sich daraus, daß sich aus dem theoretischen Modell keine Hypothesen über differentielle Zusammenhänge zwischen den Konstrukten ableiten lassen. Es wird jedoch nicht ausgeschlossen, daß sich empirisch solche Unterschiede zwischen den Zielpersonen hinsichtlich der thematisierten Zusammenhänge zeigen. Die Studie ist durch die Vorgabe von zwei relativ

"extremen" Zielpersonen sogar bewußt darauf angelegt, sensibel für solche Unterschiede zu sein. Dieses Problem kann jedoch nur als explorative Fragestellung behandelt werden (s. dazu Abschnitt 4.1, Punkt 3, sowie Abschnitt 5.1.6).

5.3 STATISTISCHE AUSWERTUNG

5.3.1 Korrelations- und Pfadanalysen zur Prüfung des Vermittlungsmodells

Die Hypothesen des Determinationsmodells beziehen sich auf Verknüpfungen zwischen gemessenen (nicht-manipulierten) kontinuierlichen Variablen, die im Rahmen eines theoretischen Mediationsmodells in eine kausale Ordnung gebracht worden sind (s. Abbildung 5 auf S. 165 sowie Abschnitt 4.2). Die Prüfung der Vereinbarkeit empirischer Daten mit einem solchen theoretischen Vermittlungsmodell erfolgt am sinnvollsten über korrelations- und pfadanalytische Verfahren (s. dazu KIM & KOHOUT, 1975; HOLM, 1977; GAENSSLEN & SCHUBÖ, 1976). Dabei kann jeweils die volle in den kontinuierlichen Daten enthaltene Information genutzt werden; eine künstliche Teilung der Prädiktoren wie bei einer varianzanalytischen Überprüfung ist nicht erforderlich. In die einfachen Korrelationskoeffizienten gehen keinerlei Annahmen über die kausale Beziehung zwischen den Variablen ein. Sie geben quasi deskriptiv an, wieweit empirisch ein Zusammenhang zwischen den zueinander in Bezug gesetzten Größen besteht. Das Vorgehen der Pfadanalyse bedeutet dagegen die Behandlung der Daten entsprechend den theoretisch

gesetzten Annahmen über die kausale Verknüpfung der Variablen. Es legt somit offen, welche Implikationen die getroffenen Annahmen für die Struktur innerhalb des Satzes der gemessenen Variablen haben. Die Inspektion der Ergebnisse aus Korrelations- und Pfadanalyse und ihr Vergleich ermöglichen es zu prüfen, wieweit die empirischen Beziehungen mit dem theoretisch angenommenen Vermittlungsmodell vereinbar sind.

5.3.1.1 Festlegung der Vorgehensweise bei den Pfadanalysen

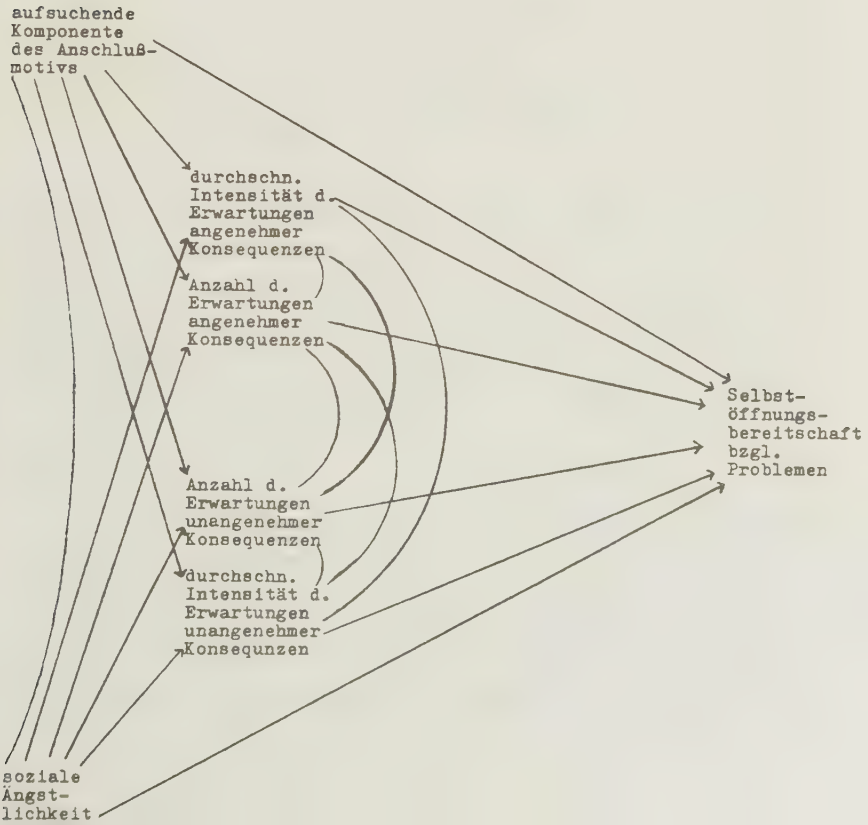
Das theoretische Determinationsmodell der Selbstöffnungsbereitschaft nimmt an, daß etliche der herausgearbeiteten Größen unabhängig voneinander variieren (s. H 9, H 10, H 13, H 14, H 15, H 18). Es wäre somit möglich, ein "restringiertes" Pfadmodell zu entwerfen, das diese Unabhängigkeits-Beziehungen von vornherein als gegeben setzt und die Daten entsprechend strukturiert. Dadurch würde jedoch die empirische Referenz, gegen die die Berechtigung der Unabhängigkeits-Annahmen geprüft werden kann, auf der pfadanalytischen Ebene von vornherein eliminiert. Deshalb wird hier grundsätzlich dem sogenannten "vollen" oder "saturierten" Modell der Vorzug gegeben, das alle Beziehungen zwischen den kausal geordneten Größen berechnet. Über Beibehaltung oder Verwerfung der theoretisch aufgestellten Annahmen wird durch den Vergleich des jeweiligen empirisch gefundenen Zusammenhangs mit dem theoretisch vorhergesagten entschieden. Finden sich signifikante Zusammenhänge, wo die Theorie Unabhängigkeit vorhersagt, werden diese im Sinne der im Modell angelegten Kausalrichtung (Dispositionen⟶Kognitionen ⟶Verhaltensbereitschaft) interpretiert. Zur Prüfung spezifischerer Fragestellungen werden an bestimmten Stellen pfadanalytische Berechnungen unter Voraussetzun-

gen durchgeführt, die von denen des vollen Modells abweichen. Darauf gehen wir jeweils gesondert ein.

5.3.1.2 Das volle pfadanalytische Modell: Annahmen, Rechentechnik und Notation

Die Verknüpfungen innerhalb des vollen Pfadmodells können diagrammatisch auf die folgende Weise dargestellt werden.

Abbildung 6: Verknüpfungen innerhalb des vollen pfadanalytischen Modells



Die angenommene Kausalrichtung verläuft von links nach rechts.
Die gerichteten Pfade zu jeder abhängigen Größe werden notiert durch die Beta-Gewichte aus der simultanen Regression des Kriteriums auf alle vorgeordneten Größen.

Die Beziehungen zwischen gleichgeordneten Größen werden als nicht-kausal angesehen. Sofern Korrelationen zwischen solchen Variablen nicht auf deren gemeinsame Abhängigkeit von vorgeordneten modellinternen Prädiktoren zurückgeführt werden können, werden sie als Auswirkungen modellexterner Faktoren interpretiert, die die beiden kovariierenden Größen beeinflussen. Nach der Annahme der nicht-kausalen Verknüpfung bewirkt eine "autonome" Veränderung des Wertes einer Variablen keine Veränderung des Wertes einer anderen Variablen, die mit ihr auf der gleichen Kausalebene liegt. Nur unter dieser Voraussetzung ist es möglich, die von diesen Größen ausgehenden kausalen Pfade eindeutig zu interpretieren.
Die Beziehung zwischen nicht-kausal verknüpften Größen wird durch den Korrelationskoeffizienten bezeichnet, aus dem die kausal vorgeordneten Variablen, sofern solche vorhanden sind, auspartialisiert sind. Die Partialkorrelationskoeffizienten sind den in diesem Zusammenhang ebenfalls verwendeten "coefficients of residual covariation" (KIM & KOHOUT, 1975, S. 392) vorzuziehen, da nur sie als standardisierte Werte den ebenfalls standardisierten Regressionskoeffizienten direkt vergleichbar sind (s. dazu auch GAENSSLEN & SCHUBÖ, 1976, S. 88 - 89).
Der Anteil modellintern erklärbarer Varianz einer Variablen entspricht dem Quadrat der multiplen Korrelation (R^2) dieser Variablen mit allen vor- und gleichgeordneten Größen. Entsprechend einer Konvention wird das Maß für den entsprechenden Anteil nicht erklärter Varianz als Pfadkoeffizient notiert, der von einer latenten Variablen E ausgeht, die das Gesamt der modellexternen Kausalfaktoren repräsentiert.

Für die eingeführten Größen verwenden wir im folgenden diese Notation:

P_{xy} = Pfadkoeffizient des Prädiktors y bei der Vorhersage des Kriteriums x

r_{xy} = einfache Korrelation zwischen x und y

$r_{xy.z}$ = Korrelation zwischen x und y bei Auspartialisierung von z

$E = \sqrt{1 - R^2_{x.yz}}$; Maß für den Anteil nicht erklärter Varianz des Kriteriums x nach der Regression auf die Prädiktoren y und z.

5.3.2 Kontrolle der permutierten Abfolge der Zielpersonen von Selbstöffnung

Die Abfolge der Zielpersonen bei der Beantwortung der Teil-Fragebogen (s. Abschnitt 5.1.8) stellt die einzige vom Versuchsleiter manipulierte Variable innerhalb der Studie I dar. Die Permutation ist eingeführt worden, um Reihenfolge-Effekte bei der Darbietung der Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" kontrollieren zu können. Im folgenden wird diese Reihenfolge-Variable als Faktor FOLGE bezeichnet mit den Abstufungen FOLGE=1 (Freund - Unbekannter) und FOLGE=2 (Unbekannter - Freund). Der lineare Einfluß (Haupteffekt) dieser Kontrollvariablen wird aus allen Daten zu den modellinternen Zusammenhängen eliminiert:

- Alle Pfadkoeffizienten werden bei gleichzeitiger Eingabe (und damit Kontrolle) von FOLGE berechnet.
- Aus allen Korrelationskoeffizienten wird FOLGE auspartialisiert.

- Der Anteil erklärter Varianz jeder Variablen wird um denjenigen Betrag reduziert, der maximal durch den Faktor FOLGE aufgeklärt werden kann ($R^2 = R^2_{total} - r^2_{FOLGE}$).
- Bei Varianzanalysen wird FOLGE als Kovariat eingegeben und somit kontrolliert.

Durch dieses konservative Vorgehen wird alle Varianz, die auf lineare Reihenfolge-Effekte des manipulierten Faktors FOLGE anstelle der angezielten modellinternen Zusammenhänge zurückgeführt werden kann, von vornherein aus den Daten eliminiert. Die vorgenommene Bereinigung um den Faktor FOLGE ist bei den einzelnen Rechnungen nicht eigens vermerkt.
Auf interaktive Zusammenhänge, an denen FOLGE beteiligt sein könnte, sowie auf die Behandlung des Geschlechts der Probanden als weiteren modellexternen Faktor gehen wir in den Abschnitten 5.3.3 und 5.5.4.2 ein.

5.3.3 Die Behandlung von Interaktionen

Das Determinationsmodell von Selbstöffnung trifft keine Vorhersagen über Interaktionen zwischen Modell-Variablen, schließt solche Zusammenhänge jedoch nicht grundsätzlich aus (s. dazu S. 132). Weiter besteht die Möglichkeit, daß modellinterne und -externe Variablen miteinander interagieren. Demgegenüber gibt das regressionsanalytische Pfadmodell lediglich die linearen Einflüsse (Haupteffekte im varianzanalytischen Sinn) der im Modell enthaltenen Prädiktoren auf das jeweilige Kriterium wieder. Um festzustellen, ob diese vereinfachende Strukturierung den Daten angemessen ist, werden diese vor der pfadanalytischen Behandlung hinsichtlich interaktiver Zusammenhänge zwischen modellinternen und -externen Variablen sowie

zwischen den modellinternen Variablen untereinander geprüft. Die dazu angewandten Verfahren werden im Ergebnisteil referiert. Sofern die Anzahl solcher empirisch gefundenen Interaktionen die zufällig zu erwartende nicht bedeutsam überschreitet, wird daraus auf die Legitimität der einfachen regressionsanalytischen Behandlung der Daten geschlossen.

5.4 UNTERSUCHUNGSDURCHFÜHRUNG UND STICHPROBE

Aus technischen Gründen wurde die Befragung zur Selbstöffnungsbereitschaft gemeinsam durchgeführt mit einer Voruntersuchung von Ulrich Wagner, einem weiteren Mitarbeiter der Arbeitseinheit Sozialpsychologie am Psychologischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Gegenstand der Arbeit von U.W. war eine dissonanztheoretische Fragestellung. Der gesamte Fragebogen zur Selbstöffnungsbereitschaft wurde vor das Material von U.W. geordnet, sodaß jede Beeinflussung der Angaben zu diesem Bereich durch die in den Vorgaben von U.W. enthaltenen experimentellen Manipulationen ausgeschlossen war.
An der Befragung teilnehmen konnte jeder männliche oder weibliche Student der RUB, der nicht im Fach Psychologie eingeschrieben war. Der Ausschluß der Psychologie-Studenten sollte eine weitgehende Unbefangenheit und Unkenntnis der Probanden hinsichtlich der Untersuchungshypothesen sichern. Für die Teilnahme wurde ein Anerkennungsbetrag von 7,- DM ausgesetzt. Die Anwerbung erfolgte über Aushänge im Universitätsbereich sowie durch die Mithilfe befreundeter wissenschaftlicher Mitarbeiter anderer Abteilungen, die in ihren Lehrveranstaltungen

auf die Befragung aufmerksam machten. Als Gegenstand der Untersuchung wurde das Erleben und Verhalten in verschiedenen alltäglichen Situationen angegeben. Bereits bei der Anwerbung wurde den prospektiven Teilnehmern strikte Anonymität zugesagt.

Die Befragungsprozedur lief folgendermaßen ab:
Die Probanden fanden sich im Raum eines der beiden Versuchsleiter (H.S. und U.W.) ein. Sie wurden dort soweit wie notwendig über Zweck und Ablauf der Untersuchung instruiert. Daran anschließend wurden sie in benachbarte Räume geführt, wo sie allein oder in Anwesenheit anderer Probanden die Fragebogen in der angegebenen Reihenfolge durcharbeiteten. Mitglieder von Paaren oder Gruppen, die gemeinsam zur Befragung erschienen, wurden stets auf verschiedene Räume verteilt. Nachdem sie die Fragebogen ausgefüllt hatten, erschienen die Probanden wieder in dem Zimmer des Versuchsleiters. Sie bekamen dort den Geldbetrag ausgezahlt, der ihnen zustand. Sofern sie das wünschten, wurden sie ausführlich über die Untersuchung informiert.
Der Zeitaufwand für die Probanden betrug jeweils etwa eine Stunde.
Der Befragungszeitraum erstreckte sich vom 7. bis zum 14. 4. 1980.

Insgesamt nahmen 156 Personen an der Befragung teil. Ihre Muttersprache war, soweit feststellbar, durchweg Deutsch. Teilnehmer, die bei einem oder mehreren Indices, die für das Vermittlungsmodell von Selbstöffnung bedeutsam sind, fehlende Werte aufwiesen, wurden aus der Stichprobe eliminiert. Diese Maßnahme wurde getroffen, um sämtliche Rechnungen mit dem gleichen Satz von Probanden durchführen zu können. Das Durchschnittsalter der verbleibenden 146 Probanden lag bei etwas über 22 Jahren.

Die Verteilung nach den Merkmalen "Geschlecht" und "Studienfach" ergab folgendes Bild.

Tabelle 1: Verteilung der Probanden von Studie I hinsichtlich Geschlecht und Studienfach

	männlich	weiblich	
Jura	9	10	19
Wirtschafts-wissenschaft	8	0	8
Sozial-wissenschaft	3	1	4
Elektro-technik	2	0	2
Mathematik/ Physik/Chemie	6	1	7
Biologie	4	2	6
Medizin	15	5	20
Lehramts-Kombinationen	41	38	79
	88	57	145

Bei einem männlichen Probanden fehlte die Angabe zum Studienfach.

5.5 ERGEBNISSE

5.5.1 Die Bedeutungen von Begriffen und Index-Namen

Zum Zweck der gerafften Darstellung halten wir uns im Fortgang des Textes an die folgenden Sprachregelungen:

- Wir sprechen von den dargebotenen Zielpersonen der Selbstöffnung gewöhnlich in der männlichen Form. Für die Ausdrücke "Freund" und "Unbekannter" wäre dabei für die weiblichen Probanden genaugenommen "Freundin" bzw. "Unbekannte" einzusetzen.
- Wir bezeichnen die operationalisierten Variablen des Modells mit Index-Namen, die aus der elektronischen Verarbeitung der Daten stammen. Die nachstehende Auflistung gibt eine Übersicht über die Zuordnung zwischen Index-Namen und repräsentierten Modell-Variablen.

NAFF	Need for AFFiliation Summenwert im Fragebogen zur Erfassung der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs nach MEHRABIAN & KSIONZKY (1974)
ATRAIT	Anxiety TRAIT Summenwert im Fragebogen zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit von SPIELBERGER et al. (1970)
APPRO(F,U)MI	APPROach (Freund, Unbekannter) MIttelwert durchschnittliche numerische Ausprägung der Wert x Erwartungs-Produkte mit positivem Vorzeichen (der erwarteten angenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten
AVOID(F,U)MI	AVOIDance (Freund, Unbekannter) MIttelwert absolutgesetzte durchschnittliche numerische Ausprägung der Wert x Erwartungs-Produkte mit negativem Vorzeichen (der erwarteten unangenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

N(F,U)POS — N POSitiver Kognitionen (Freund, Unbekannter)

Anzahl der Wert x Erwartungs-Produkte mit positivem Vorzeichen (der erwarteten angenehmen Folgen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten.

N(F,U)NEG — Anzahl der Wert x Erwartungs-Produkte mit negativem Vorzeichen (der erwarteten unangenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

SD(F,U)P — Self-Disclosure (Freund, Unbekannter) Probleme

Summenwert der Angaben zur Selbstöffnungsbereitschaft über problemhafte Inhalte beim Freund bzw. Unbekannten

Alle Indices sind derart kodiert, daß ein hoher numerischer Wert eine starke Ausprägung des repräsentierten Merkmals bedeutet.
Weitere Indices werden im Verlauf der Ergebnisdarstellung eingeführt und erläutert.

5.5.2 Verteilungsdaten

Die Tabelle 2 auf der folgenden Seite informiert über die Mittelwerte und Varianzen der Modell-Indices der ersten Untersuchung. Die vollständigen Verteilungsdaten finden sich in Anhang 2 .

Tabelle 2: Mittelwerte und Varianzen der Modell-Indices (Studie I)

	$\bar{x}$	s^2
NAFF	27.61	42.93
ATRAIT	42.90	113.18
APPROFMI	10.20	7.09
APPROUMI	7.51	6.21
AVOIDFMI	4.09	5.09
AVOIDUMI	5.14	6.49
NFPOS	10.10	2.41
NUPOS	9.08	4.13
NFNEG	5.06	7.98
NUNEG	7.45	6.94
SDFP	46.80	43.27
SDUP	32.77	65.86

Die Kennwerte für die meisten Indices entsprechen gut dem Modell der Normalverteilung (s. Anhang 2). Deutlichere Abweichungen zeigen lediglich die meidenden Intensitäts-Indices AVOIDFMI und AVOIDUMI sowie die aufsuchenden Anzahl-Indices NFPOS und NUPOS. In diesen Fällen ergibt sich eine stärkere Spitzgipfligkeit der Verteilung. Weiter findet sich dort eine Linksschiefe bei den Intensitäts-Indices und eine Rechtsschiefe bei den Anzahl-Indices. Dieses Bild läßt auf eine Tendenz der meisten Probanden schließen, eher wenig intensive Befürchtungen anzugeben bzw. die angebotene Anzahl angenehmer Erwartungen voll auszuschöpfen, von der jeweils einige Extremfälle abweichen. Insgesamt jedoch lassen die Verteilungs-Kennwerte eine parametrische Verarbeitung der Daten zulässig erscheinen.

5.5.3 Analyse der Instrumente zur Messung der Dispositionen

Die Beurteilung des Selbstöffnungs- und des Kognitionsfragebogens hat u.E. nach den Gesichtspunkten der inhaltlichen Repräsentativität sowie beim Kognitionsfragebogen darüber hinaus nach der Vorhersageleistung hinsichtlich des Kriteriums zu erfolgen. Bei den Instrumenten zur Erfassung des Anschlußmotivs und der sozialen Ängstlichkeit erscheint dagegen eine zusätzliche Analyse der inneren Struktur sinnvoll, da diese Fragebogen explizit nach den Kriterien der klassischen Testtheorie konstruiert worden sind.

Die Anschlußmotiv-Skala NAFF

Die Items der in Anlehnung an ein Instrument von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) konstruierten Anschlußmotiv-Skala (s.o. Abschnitt 5.1.3) weisen Trennschärfe-Koeffizienten von $r_{it} = .17$ bis $r_{it} = .56$ auf (Part-total-Korrelationen; aus dem Gesamtwert ist wegen des geringen Umfangs der Skala der Eigenanteil des jeweiligen Items eliminiert). Der mittlere Trennschärfe-Koeffizient beträgt $\bar{r}_{it} = .42$.
Eine Faktorenanalyse erscheint wegen der geringen Item-Anzahl nicht sinnvoll.

Die soziale Ängstlichkeits-Skala ATRAIT

Die Items der ATRAIT-Skala, die eine deutsche Übersetzung der Trait-Form des STAI von SPIELBERGER et al. (1970) darstellt (s.o. Abschnitt 5.1.2), weisen Trennschärfe-Koeffizienten von $r_{it} = .35$ bis $r_{it} = .76$ auf (einfache Part-total-Korrelationen). Der mittlere Trennschärfe-Koeffizient $\bar{r}_{it}$ liegt bei .59. Diese Daten entsprechen den von SPIELBERGER et al. für das amerikanische Original referierten.

Eine Faktorenanalyse (VARIMAX-Rotation) erbringt einen Hauptfaktor, der 39 % der Varianz aufklärt. Die nächsten drei Faktoren decken jeweils 6 - 7 % der Gesamtvarianz ab. Der Hauptfaktor ist gekennzeichnet durch Aussagen der positiven Stimmung, der allgemeinen guten Befindlichkeit. Hohe und reine Ladungen weisen vor allem folgende Items auf:

Item 1: Ich fühle mich ausgezeichnet.
Item 10: Ich bin glücklich.
Item 13: Ich fühle mich geborgen.
Item 16: Ich bin zufrieden.

Die innere Konsistenz beider Instrumente (NAFF, ATRAIT) kann als zufriedenstellend bezeichnet werden, wenn auch die nur informell vorgeprüfte NAFF-Skala gegenüber dem mit größerem Aufwand erstellten ATRAIT-Fragebogen in dieser Hinsicht etwas abfällt.

5.5.4 Der Einfluß der Zielpersonen auf Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft

In Abschnitt 4.1 (Punkt 3) haben wir dargelegt, daß die Prüfung der Frage, wieweit sich die Ausprägungen der situationsspezifischen Modellgrößen (Kognitionen, Selbstöffnungsbereitschaft) linear in Abhängigkeit von der jeweiligen Zielperson ändern, nicht das primäre Ziel dieser Arbeit ist. Dennoch sind die Daten zu diesem Gesichtspunkt insofern bedeutungsvoll, als sie einen Schluß darauf erlauben, wie sensibel die Maße für situative Variationen sind und wieweit das vorgeschlagene Determinationsmodell im Falle seiner grundsätzlichen empirischen Bewährung zur Interpretation experimenteller Effekte herangezogen werden kann (s.a. S. 151 - 152).

Die folgende Tabelle informiert über den Vergleich zwischen den kognitiven und Selbstöffnungs-Indices bei den Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter". Als Prüfverfahren wurden t-Tests für korrelierende Stichproben herangezogen (zweiseitige Fragestellung).

Tabelle 3: Einfluß der Zielperson auf die kognitiven und Selbstöffnungs-Indices (Studie I)

Verglichene Variablen	$\bar{x}_F$	$\bar{x}_U$	t	df	p
APPROFMI vs. APPROUMI	10.20	7.51	14.25	145	.00
AVOIDFMI vs. AVOIDUMI	4.09	5.14	- 4.14	145	.00
NFPOS vs. NUPOS	10.10	9.08	6.18	145	.00
NFNEG vs. NUNEG	5.06	7.45	-10.25	145	.00
SDFP vs. SDUP	46.80	32.77	23.07	145	.00

F = Freund
U = Unbekannter

Alle Indices unterscheiden sich signifikant in der erwarteten Richtung voneinander: Beim Freund werden mehr und stärkere Erwartungen angenehmer Konsequenzen sowie weniger und schwächere Erwartungen unangenehmer Konsequenzen angegeben als beim Unbekannten; entsprechend fällt der Unterschied in der Selbstöffnungsbereitschaft aus. Das Ergebnis spricht dafür, daß sich situative Variationen in den herausgestellten theoretischen Größen, so wie sie im Rahmen dieser Arbeit operationalisiert worden sind, deutlich niederschlagen.

5.5.5 Analysen zur Vorbereitung der Hypothesenprüfung

Ehe die Hypothesen zum Determinationsmodell von Selbstöffnung mittels Korrelations- und Pfadanalysen geprüft werden können, müssen verschiedene Voraussetzungen geklärt sein. Wir gehen dabei der Reihe nach auf folgende Punkte ein:

1. Linearität der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen
2. Beeinflussung der Beziehungen innerhalb des Modells durch modellexterne Faktoren
3. interaktive Zusammenhänge innerhalb des Modells.

5.5.5.1 Linearität der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen

Die üblichen korrelationsstatistischen Verfahren sind nur für lineare Zusammenhänge zwischen den miteinander verknüpften Variablen sensibel. Um zu prüfen, wieweit sich nicht-lineare Zusammenhänge zwischen den gemessenen Modell-Größen finden, wurden für alle Variablen-Paare die Kreuztabellierungen (Scatterplots) inspiziert. In keinem Fall ergeben sich Hinweise auf Nicht-Linearität der dargestellten Beziehung.

5.5.5.2 Beeinflussung der Beziehungen innerhalb des Modells durch modellexterne Größen

Vor der Berechnung der korrelativen Zusammenhänge zwischen den Variablen des theoretischen Determinationsmodells von Selbstöffnung empfiehlt es sich zu prüfen,

ob diese Zusammenhänge von bedeutsamen Faktoren, die außerhalb des Modells liegen, beeinflußt werden. Sofern das der Fall ist, muß dieser Sachverhalt bei der Durchführung der Korrelations- und Pfadanalysen berücksichtigt werden. Diejenigen modellexternen Faktoren, die innerhalb der Studie I in dieser Hinsicht besondere Aufmerksamkeit verdienen, sind die permutierte Abfolge der Zielpersonen innerhalb der Fragebogen-Blöcke (Faktor FOLGE) sowie das Geschlecht der Probanden (Faktor SEX). Ein Einfluß einer solchen Größe kann einmal so aussehen, daß der Faktor sich linear auf jede von zwei oder mehr Variablen auswirkt und dadurch artifiziell die Korrelation zwischen ihnen innerhalb der Gesamtstichprobe verändert. Zum Beispiel wäre es möglich, daß die Bedingung X1 die Angabe von mehr angenehmen Erwartungen und mehr Selbstöffnungsbereitschaft hervorruft als die Bedingung X2. Auf diese Weise ergäbe sich in der Gesamtstichprobe eine Korrelation zwischen der Anzahl angenehmer Erwartungen und der Selbstöffnungsbereitschaft, die sich auf das Wirken des externen Faktors X zurückführen ließe. Solche linearen Effekte der modellexternen Faktoren stellen für die Durchführbarkeit der Korrelations- und Pfadanalysen kein besonderes Problem dar, da sie sich durch die Auspartialisierung des jeweiligen Faktors aus den Modell-Beziehungen leicht bereinigen lassen. Für den Faktor FOLGE ist eine solche Kontrolle von vornherein geplant (s. Abschnitt 5.3.2).
Weiter besteht die Möglichkeit, daß die korrelativen Beziehungen innerhalb des Modells unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welche Ausprägung des modellexternen Faktors vorliegt. Im Falle der herausgestellten Faktoren FOLGE und SEX sind dabei zwei mögliche Effekte von Bedeutung:

1. Die Beziehungen innerhalb des Modells hängen von der Kombination der beiden modellexternen Faktoren ab.
2. Die Beziehungen innerhalb des Modells hängen von der Ausprägung eines oder jedes der beiden externen Faktoren ab, nicht aber von deren Kombination.

Falls sich bedeutsame Zusammenhänge dieser Art zeigen, bereitet das insofern größere Schwierigkeiten, als sie sich nicht durch einfaches Auspartialisieren der linearen Effekte kontrollieren lassen. Unter Umständen können sie die Gültigkeit von Ergebnissen, die aus der Gesamtstichprobe gewonnen worden sind, in Frage stellen und es nahelegen, die Hypothesen getrennt für verschiedene Teilstichproben zu prüfen.

Schließlich sind noch kompliziertere mehrfache Wechselwirkungen zwischen modellinternen und -externen Variablen möglich. Diese sollen aber vernachlässigt werden, da sie kaum kontrolliert und ebensowenig interpretiert werden können.

Die beiden oben auf dieser Seite beschriebenen Effekte müssen wegen der damit verbundenen Probleme geprüft werden. Dabei ist es die einfachste und direkteste Möglichkeit, die Stichprobe nach den Kombinationen von FOLGE und SEX zu vierteln und für jede Teilstichprobe die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen zu berechnen. Die einander entsprechenden Korrelationskoeffizienten werden zwischen den vier Teilstichproben verglichen. Falls dabei nicht mehr signifikante Differenzen auftreten, als sich mit der Zufallsannahme vereinbaren läßt, kann daraus geschlossen werden, daß die Relationen innerhalb des Modells durch Effekte der beschriebenen Art nicht bedeutsam verändert werden.

Diese simultane Prüfung kann jedoch bei der vorliegenden Stichprobe nicht angewandt werden, da bei ihrer Vierteilung die Zellengrößen zu klein würden, als daß sich ein Vergleich zwischen Korrelationskoeffizienten, der ja relativ hohe Fallzahlen erfordert, mit genügender

Sensibilität durchführen ließe. Aus diesem Grund wird die Prüfprozedur entsprechend den beiden auf S. 226 beschriebenen Problemen in zwei Teilschritten durchgeführt:

1. Zunächst wird geprüft, wieweit sich Interaktionen zwischen den modellexternen Faktoren FOLGE und SEX bei der Bestimmung der einzelnen modellinternen Variablen finden, und zwar sowohl hinsichtlich deren Varianzen als auch deren Mittelwerten. Falls sich solche interaktiven Wirkungen auf diese bedeutsamen Kennwerte der Modell-Variablen, die auch für deren Interkorrelationen entscheidend sind, nicht in überzufälliger Häufigkeit feststellen lassen, kann das als indirekte Absicherung dafür interpretiert werden, daß die Ausprägung der modellinternen Beziehungen nicht bedeutsam von der Kombination der modellexternen Faktoren FOLGE und SEX abhängt (s. S. 226, Fragestellung 1). Weiter bietet dieses Verfahren den Vorteil, daß es nicht nur über interaktive Wirkungen der externen Faktoren informiert, sondern auch über deren lineare Einflüsse auf die Kenngrößen der Modell-Variablen. Solche Effekte sind zwar für die Prüfung des Determinationsmodells weniger bedeutsam (s. S. 225), inhaltlich sind sie jedoch durchaus interessant.

2. Anschließend wird die Stichprobe für jeden der beiden modellexternen Faktoren einzeln geteilt. Die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen werden für jede der Teilstichproben berechnet, und die Differenzen zwischen den einander entsprechenden Koeffizienten werden auf Signifikanz geprüft. Da dabei die Stichprobe jedesmal nur nach einem einzigen Außenkriterium aufgespalten werden muß, sind die Zellbesetzungen groß genug, um dieses direkte und effiziente Prüfverfahren zu rechtfertigen. Falls

nicht mehr signifikante Differenzen zwischen einander entsprechenden Korrelationskoeffizienten auftreten, als nach dem Zufall zu erwarten ist, kann daraus geschlossen werden, daß die modellinternen Beziehungen nicht unterschiedlich ausfallen in Abhängigkeit davon, welche Ausprägung der jeweilige externe Faktor aufweist (s. S. 226, Fragestellung 2).

5.5.5.2.1 Der gemeinsame Einfluß von FOLGE und SEX auf die Kennwerte der Modell-Variablen

Der Einfluß auf die Varianzen

Die Stichprobe wurde entsprechend den Kombinationen der Faktoren FOLGE und SEX in vier Gruppen eingeteilt. Für jeden Modell-Index wurden über COCHRANs C und BARTLETT-BOX-Test die Homogenität der Varianzen zwischen den vier Gruppen geprüft. Bei allen 12 Analysen erweisen sich die Varianzen der vier Gruppen als homogen. Es kann demnach davon ausgegangen werden, daß die Faktoren FOLGE und SEX weder einzeln noch - was hier vor allem interessiert - in Interaktion miteinander die Varianzen der modellinternen Variablen beeinflussen.

Der Einfluß auf die Mittelwerte

Es wurden Varianzanalysen gerechnet mit sämtlichen Modell-Indices als abhängigen und FOLGE sowie SEX jeweils als simultan eingegebenen unabhängigen Variablen. Die in diesem Rahmen vordringlich relevante Inspektion der interaktiven Effekte ergibt, daß sich bei keiner der 12 durchgeführten Analysen eine signifikante Interaktion zwischen FOLGE und SEX bei der Determination einer modellinternen Variablen findet.

Im folgenden stellen wir kurz die Haupteffekte der beiden modellexternen Faktoren auf die Mittelwerte der Modell-Variablen dar.

Das Geschlecht des Probanden übt lediglich auf die Variablen APPROFMI (F = 8.91; df = 1, 142; p = .003) und APPROUMI (F = 5.04; df = 1, 142; p = .025) einen signifikanten Einfluß aus. Frauen entwickeln gegenüber beiden vorgestellten Zielpersonen von Selbstöffnung intensivere Erwartungen angenehmer Konsequenzen als Männer.

Die folgende Tabelle zeigt, bei welchen Modell-Variablen sich die Abfolge der Zielpersonen in bedeutsamem Ausmaß auf den Mittelwert auswirkt.

Tabelle 4: Signifikante Haupteffekte des Faktors FOLGE auf die Mittelwerte von Modell-Variablen (Studie I)

abhängige Variable	Richtung des Effekts[1)]	F	df	p
APPROFMI	1 < 2	7.79	1,142	.006
NFPOS	1 < 2	6.77	1,142	.010
AVOIDFMI	1 > 2	6.19	1,142	.013
SDFP	1 < 2	3.86	1,142	.049
SDUP	1 < 2	13.31	1,142	.001

[1)] FOLGE=1: Freund - Unbekannter
FOLGE=2: Unbekannter - Freund

Das Ergebnismuster zum Faktor FOLGE läßt sich folgendermaßen interpretieren: Dort, wo die kontrolliert variierte Abfolge der Zielpersonen die Ausprägung der Modell-Indices beeinflußt, wirkt sie in dem Sinne, daß die als zweite gebotene Zielperson von der ersten in diejenige Richtung abgesetzt wird, die zwischen den Personen ohnehin angelegt ist (s. Tabelle 3, S. 223). Der Freund kommt besonders gut weg, wenn zuvor der Unbekannte vergegenwärtigt wurde (FOLGE=2): Die Selbstöffnung gegenüber dem Freund wird unter dieser Bedingung als besonders attraktiv (AFFROFMI, NFPOS) und wenig bedrohlich (AVOIOFMI) eingeschätzt; entsprechend ergibt sich eine besonders hohe Selbstöffnungsbereitschaft. Der Unbekannte verliert dagegen eher an Anziehungskraft, wenn ihn sich die Probanden erst nach ihrem besten Freund vorstellen (FOLGE=1); gegenüber dem Unbekannten wird unter dieser Bedingung weniger Selbstöffnungsbereitschaft (SDUF) angegeben, als wenn er als erster vergegenwärtigt wird (FOLGE=2).

Die Haupteffekte der manipulierten Variablen FOLGE können sich auf die Prüfungen der Hypothesen des Vermittlungsmodells nicht verzerrend auswirken, da sie bei allen diesbezüglichen Rechnungen kontrolliert werden (s.o. Abschnitt 5.3.2). Von der Möglichkeit, den Einfluß der Variablen SEX ebenfalls aus allen korrelations- und pfadanalytischen Rechnungen zu eliminieren, wird Abstand genommen. Im Gegensatz zu dem von außen gesetzten Faktor FOLGE ist das Geschlecht der Probanden eine natürliche Variable, deren generelle Auspartialisierung nicht sinnvoll erscheint. Dieser Entschluß wird dadurch erleichtert, daß die probeweise Durchführung von Pfadanalysen bei Kontrolle von SEX zusätzlich zu FOLGE zeigt, daß die Zusammenhänge zwischen den Modell-Variablen durch diese Auspartialisierung kaum verändert werden.

Die wichtigsten Punkte dieses Abschnitts lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:
Die Faktoren FOLGE - Abfolge der Zielpersonen im Gesamt-Fragebogen - und SEX - Geschlecht des Probanden - üben weder auf die Varianzen noch auf die Mittelwerte der Modell-Indices in Interaktion miteinander einen signifikanten Einfluß aus. Dieses Ergebnis spricht dagegen, daß die Struktur der empirischen Zusammenhänge innerhalb des Modells in bedeutsamem Ausmaß von der Kombination dieser beiden externen Faktoren abhängt. Der Faktor FOLGE übt auf einige modellinterne Variablen Haupteffekte hinsichtlich der Mittelwerte aus; diese Einflüsse werden bei den folgenden Analysen zu modellinternen Zusammenhängen kontrolliert. Der Faktor SEX beeinflußt bei zwei Modell-Indices die durchschnittliche Ausprägung. Auf die generelle Kontrolle der Haupteffekte dieser Variablen wird aus inhaltlichen Gründen verzichtet.

5.5.5.2.2 Der Einfluß von FOLGE bzw. SEX auf die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen

In diesem Abschnitt geht es um den zweiten der oben (S. 226 - 228) behandelten Prüfschritte. In getrennten Arbeitsgängen wurde die Stichprobe entsprechend dem jeweils anstehenden Faktor geteilt. Für jede Teilstichprobe wurden jedesmal die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen berechnet. Bei der Teilung nach dem Geschlecht wurde dabei der Faktor FOLGE aus den Korrelationen auspartialisiert. Die Differenzen zwischen den einander entsprechenden Koeffizienten aus den beiden Teilstichproben wurden auf Signifikanz geprüft. Für den Faktor FOLGE sind von 41 Vergleichen drei mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant. Für den Faktor

SEX finden sich bei der gleichen Zahl von Vergleichen zwei signifikante Differenzen. Beide Ergebnisse sind mit der Annahme des zufälligen Zustandekommens vereinbar. Es findet sich also bei keinem der externen Faktoren ein Hinweis darauf, daß die Struktur der Beziehungen innerhalb des Modells in bedeutsamer Weise von dessen Ausprägung beeinflußt wird. Dieses Ergebnis bedeutet

- hinsichtlich FOLGE, daß der Einfluß dieses kontrolliert gesetzten Faktors durch die Auspartialisierung seiner linearen Effekte hinreichend in Rechnung gestellt ist,
- hinsichtlich SEX, daß die aus Personen beiderlei Geschlechts bestehende Stichprobe als Ganze für die Analyse der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen herangezogen werden kann.

5.5.5.3 Prüfung von Interaktionen zwischen Modell-Variablen

Der letzte Schritt der vorbereitenden Analysen bezieht sich auf die Frage, wieweit innerhalb des Modells Variablen miteinander interagieren, wenn es um die Bestimmung weiterer modellinterner Indices geht. Die Frage ist also nicht mehr, ob externe Faktoren Zusammenhänge innerhalb des Modells modifizieren. Es wird vielmehr abgeschätzt, ob in bedeutsamem Ausmaß Information verlorengeht, wenn die Verhältnisse innerhalb des Modells entsprechend dem durch die Struktur der Hypothesen nahegelegten einfachen Regressionsmodell abgebildet werden, d.h. ohne Berücksichtigung von Interaktionen. Dieser Prüfschritt erfüllt die oben (S. 132) erhobene Forderung, die theoretische Beschränkung auf die Vorhersage von Haupteffekten empirisch auf ihre Berechtigung hin zu prüfen.

Entsprechend den Kausalebenen des Modells wurden für jede Zielperson Varianzanalysen gerechnet mit

1. den kognitiven Indices als abhängigen Variablen und den Dispositionsmaßen als unabhängigen Variablen
2. dem Selbstöffnungsmaß als abhängiger Variable und den Dispositionsmaßen als unabhängigen Variablen
3. dem Selbstöffnungsmaß als abhängiger Variable und den kognitiven Indices als unabhängigen Variablen.

Zur Verwendung als unabhängige Variablen wurden die Indices jeweils durch Medianteilung dichotomisiert. FOLGE wurde bei jeder Analyse als Kovariat vorab eingegeben und dadurch kontrolliert. Für den Prüfschritt 3 wurden die Varianzanalysen unter Unterdrückung der höheren (über die einfache hinausgehenden) Interaktionen gerechnet, da sonst aufgrund der Stichprobengröße die simultane Eingabe von vier unabhängigen Variablen nicht möglich gewesen wäre.

Bei den 12 durchgeführten Varianzanalysen ergibt sich keine signifikante Interaktion zwischen Modell-Variablen. Das bedeutet, daß die im einfachen Regressionsmodell vorgenommene Beschränkung auf die Haupteffekte als der Struktur der Daten angemessen gelten darf.

Die Ergebnisse der in diesem Abschnitt 5.5.5 referierten vorbereitenden Analysen sprechen durchweg für die Legitimität und Angemessenheit der in Abschnitt 5.3.1 beschriebenen korrelations- und pfadanalytischen Verfahren der Hypothesenprüfung. Die Analysen stützen die Annahme der Linearität der empirischen Beziehungen zwischen den Variablen-Paaren. Weiter zeigen sie, daß die empirische Struktur innerhalb des Modells nicht

bedeutsam von der Ausprägung externer Faktoren abhängt und die Stichprobe deshalb ohne Verlust an Aussagekraft als Ganze analysiert werden kann. Schließlich sprechen die Ergebnisse der Voranalysen dafür, daß die Berechnung der linearen Effekte die Zusammenhänge innerhalb der Daten mit genügender Vollständigkeit wiedergibt.

Im nächsten Abschnitt referieren wir die Ergebnisse der Hypothesenprüfung.

5.5.6 Hypothesenprüfung - die Ergebnisse der einfachen Korrelationen und der Pfadanalysen

Die nächsten Abbildungen zeigen für die beiden Zielpersonen zunächst die einfachen Korrelationen zwischen den Modell-Variablen und danach die Ergebnisse der Pfadanalysen.
Das Ergebnis der zufallskritischen Prüfung ist dort wie in allen folgenden Diagrammen durch diese Symbole notiert:

° .10 ≥ p > .05

' .05 ≥ p > .01

" .01 ≥ p.

Das Signifikanzniveau ist bei allen Korrelations- und Regressionskoeffizienten bei einseitiger Fragestellung bestimmt. Der Faktor FOLGE ist, wie oben (Abschnitt 5.3.2) erläutert, bei allen Rechnungen kontrolliert.

Abbildung 6: Einfache Korrelationen bei der Zielperson "Freund" (Studie I)

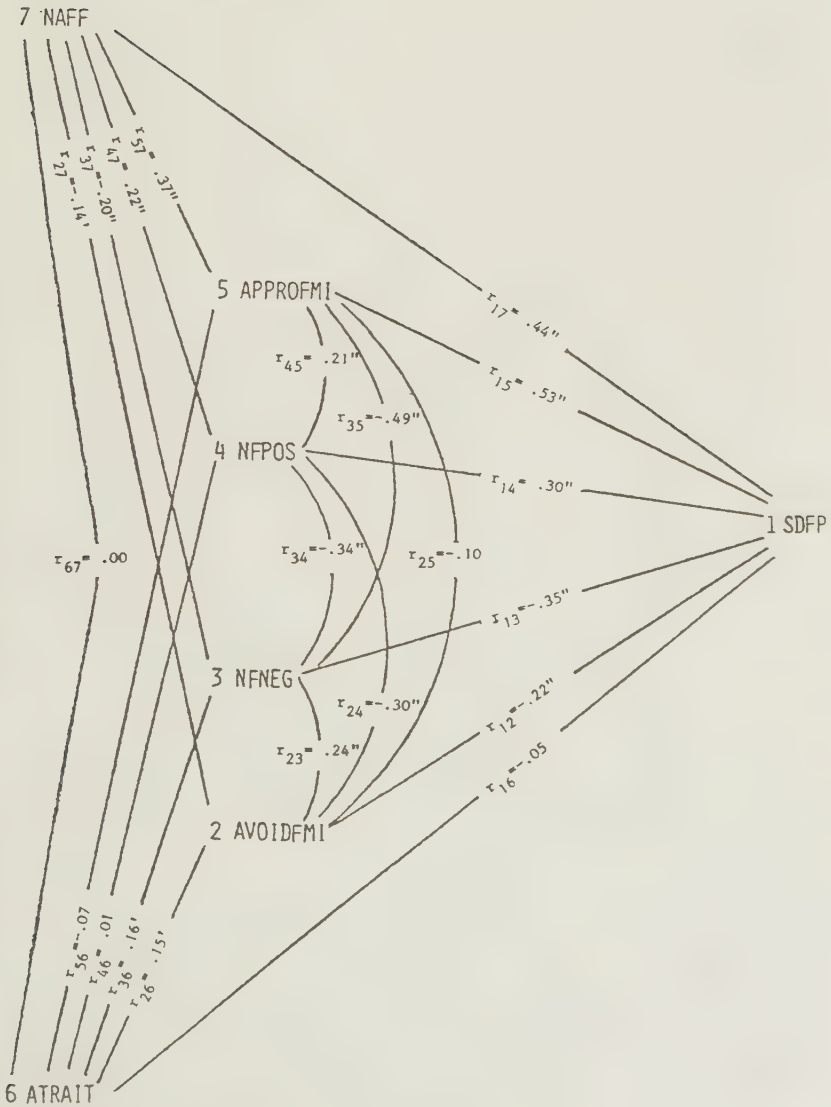


Abbildung 7: Einfache Korrelationen bei der Zielperson "Unbekannter" (Studie I)

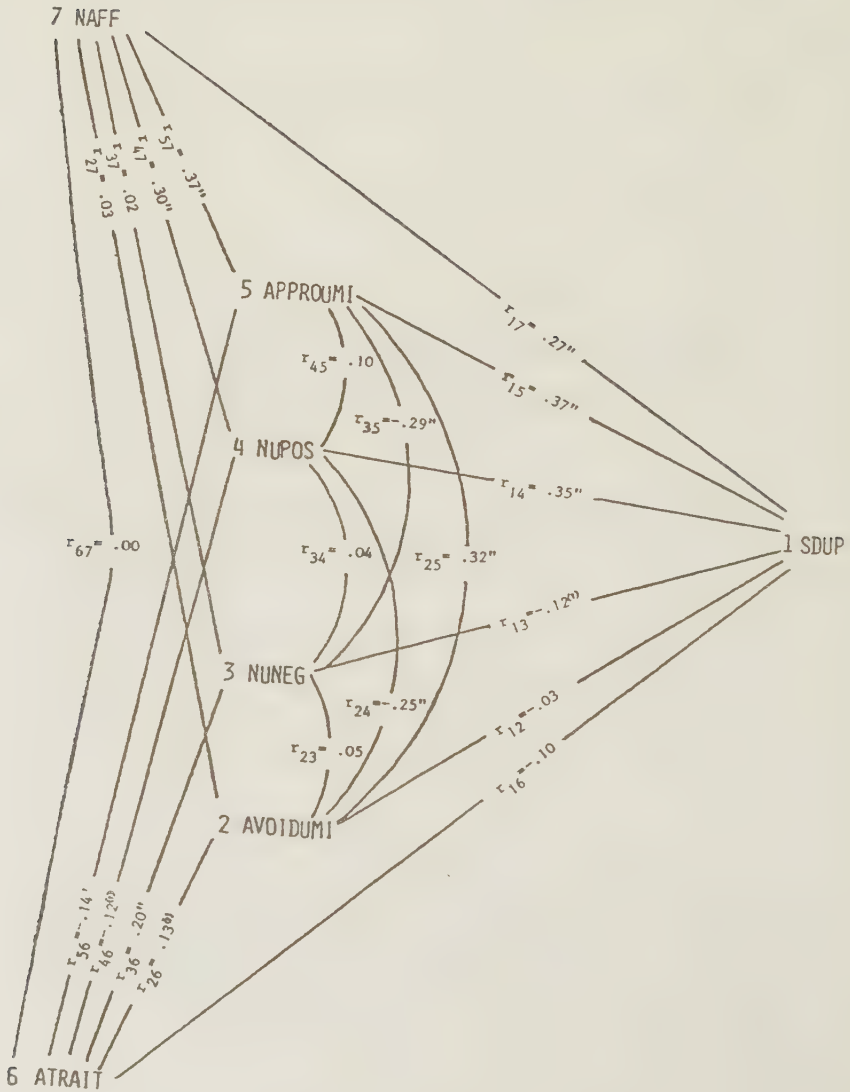


Abbildung 8: Pfadmodell bei der Zielperson "Freund" (Studie I)

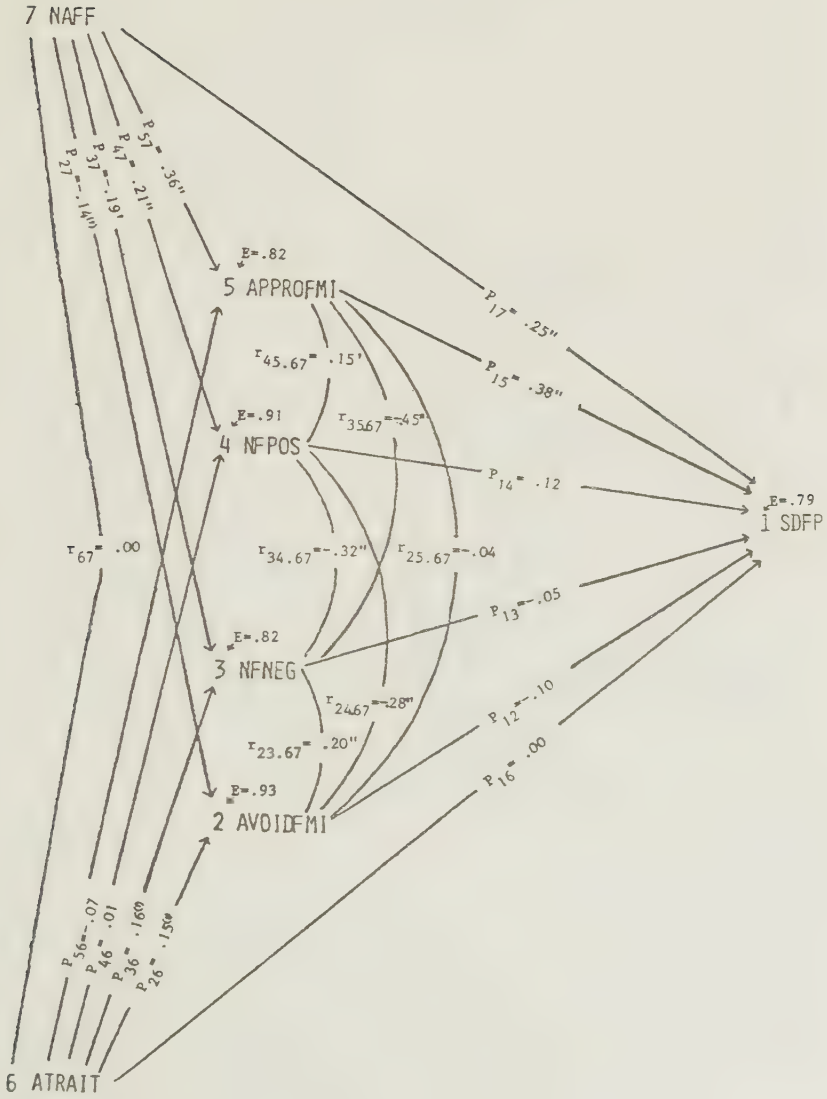
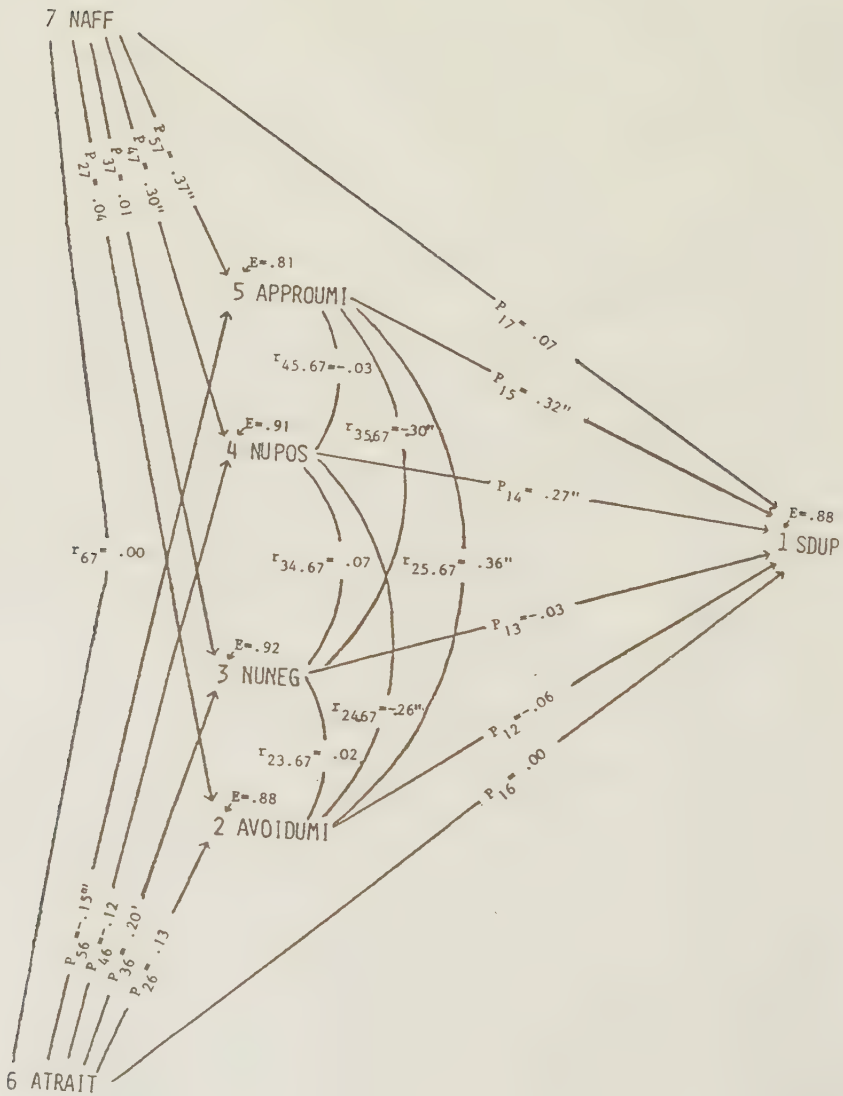


Abbildung 9: Pfadmodell bei der Zielperson "Unbekannter" (Studie I)



Zusatzanalysen zu den Pfaddiagrammen

Das regressionsanalytische Vorgehen bringt die Möglichkeit mit sich, daß zwei oder mehr durchaus valide Prädiktoren nur mit niedrigen Pfadkoeffizienten in Richtung auf das Kriterium notiert werden, sofern diese Prädiktoren hoch miteinander korrelieren. Diese konservative Tendenz des Verfahrens ist im allgemeinen durchaus angestrebt im Sinne der kritischen Prüfung der Eigenständigkeit des Beitrags jedes Prädiktors zur Aufklärung der Kriteriumsvarianz. Die beschriebene Eigenart der regressionsanalytischen Verfahrens kann jedoch dort zu unangemessenen Resultaten führen, wo die Theorie die Prädiktoren als Ausdruck der gleichen psychologischen Tendenz ansieht und deshalb eine positive Korrelation zwischen ihnen von vornherein vorhersagt. Das gilt bei dem hier vorgeschlagenen Modell für die durchschnittliche Intensität und die Anzanl der handlungsvorbereitenden Kognitionen gleicher Qualität (vgl. Abschnitt 3.6). Es wurden deshalb für alle kognitiven Variablen auch diejenigen Pfadkoeffizienten berechnet, die sich ergeben, wenn alle anderen Prädiktoren außer dem "parallel" geordneten mit in die Gleichung eingegeben werden. Über die Ergebnisse informiert die folgende Tabelle.

Tabelle 5: Pfadkoeffizienten der kognitiven Variablen zum Selbstöffnungskriterium - mit und ohne Kontrolle der "parallelen" Variable (Studie I)

Freund		
APPROFMI	- SDFP mit Kontrolle von NFPOS:	P = .38"
	ohne Kontrolle von NFPOS:	P = .38"
NFPOS	- SDFP mit Kontrolle von APPROFMI:	P = .12
	ohne Kontrolle von APPROFMI:	P = .13
NFNEG	- SDFP mit Kontrolle von AVOIDFMI:	P =-.05
	ohne Kontrolle von AVOIDFMI:	P =-.07
AVOIDFMI	- SDFP mit Kontrolle von NFNEG:	P =-.10
	ohne Kontrolle von NFNEG:	P =-.11
Unbekannter		
APPROUMI	- SDUP mit Kontrolle von NUPOS:	P = .32"
	ohne Kontrolle von NUPOS:	P = .35"
NUPOS	- SDUP mit Kontrolle von APPROUMI:	P = .27"
	ohne Kontrolle von APPROUMI:	P = .30"
NUNEG	- SDUP mit Kontrolle von AVOIDUMI:	P =-.03
	ohne Kontrolle von AVOIDUMI:	P =-.04
AVOIDUMI	- SDUP mit Kontrolle von NUNEG:	P =-.06
	ohne Kontrolle von NUNEG:	P =-.07

Es zeigt sich, daß der Verzicht auf die Kontrolle der "parallel" geordneten Variablen bei keinem der Pfade eine bedeutsame Veränderung gegenüber den Daten der vollständigen Pfadanalyse erbringt. Deshalb kann die weitere Diskussion die Ergebnisse aus der Anwendung des vollen pfadanalytischen Modells zur Grundlage nehmen.

5.5.7 Diskussion der Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Bewährung der Hypothesen

Die Struktur der folgenden Diskussion orientiert sich an der Abfolge der Hypothesen in Abschnitt 5.2. Es werden dazu sowohl die einfachen Korrelationen als auch die Daten aus den Pfadanalysen herangezogen. Die Diskussion bezieht sich auf die Bewährung der inhaltlichen Teilbereiche des Modells. Es wird nicht für jede einzelne Hypothese gesondert eine explizite Aussage über ihre Bestätigung getroffen. Diese Information kann aus dem Vergleich der detaillierten Hypothesen in Abschnitt 5.2 mit den Diagrammen der Korrelations- und Pfadanalysen in jedem Fall leicht erhalten werden.
Die Inspektion der Korrelations- und Pfaddiagramme zeigt, daß die Daten für die beiden Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" für die meisten Teilbereiche des Determinationsmodells grundsätzlich die gleiche Struktur aufweisen (s. Abschnitt 4.1, Punkt 3, zur Bedeutung dieser Frage). Deshalb wird die Diskussion zum größten Teil für diese beiden Zielpersonen gemeinsam geführt; auf Unterschiede zwischen ihnen wird dabei jeweils innerhalb dieser allgemeinen Erörterung eingegangen. Eine Ausnahme davon stellen lediglich die Beziehungen zwischen den kognitiven Größen dar. Dort unterscheiden sich die Ergebnisse für die beiden Zielpersonen erheblich voneinander; demzufolge werden sie getrennt diskutiert (s. Abschnitt 5.5.7.5).

5.5.7.1 Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch Merkmale von handlungsvorbereitenden Kognitionen

Der Einfluß von Merkmalen der erwarteten angenehmen Konsequenzen auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 1, H 2)

Bei beiden Zielpersonen zeigen sich hochsignifikante positive Korrelationen sowohl zwischen der durchschnittlichen Intensität (APPRO(F,U)MI) als auch der Anzahl (N(F,U)POS) angenehmer Erwartungen einerseits und der Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich persönlicher Probleme (SD(F,U)P) andererseits. Die Daten aus den Pfadanalysen belegen, daß sich diese Beziehungen bis auf eine Ausnahme (NFPOS) auch dann halten, wenn alle anderen Prädiktoren kontrolliert werden.

Es kann also für beide Zielpersonen die Annahme beibehalten werden, daß die durchschnittliche Intensität der Hoffnungen, die mit Selbstöffnung gegenüber der jeweiligen Person verknüpft sind, einen eigenständigen positiven Einfluß auf die resultierende Selbstöffnungsbereitschaft ausübt. Darüber hinaus kann bei der Zielperson "Unbekannter" ein zusätzlicher, über die Intensität hinausgehender Einfluß der Anzahl solcher Hoffnungen eindeutig gesichert werden. Bei der Zielperson "Freund" ist es dagegen von der Struktur der Daten her möglich, die auf der Ebene der Korrelationen bestehende Verknüpfung zwischen NFPOS und SDFP auf Beziehungen der Anzahl der erwarteten angenehmen Konsequenzen zu anderen Prädiktoren zurückzuführen.
Insgesamt entsprechen die Daten zum Einfluß von Merkmalen aufsuchender Kognitionen auf die problembezogene Selbstöffnungsbereitschaft weitgehend den theoretisch formulierten Erwartungen.

Der Einfluß von Merkmalen der erwarteten unangenehmen Konsequenzen auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 3, H 4)

Auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen zeigen sich bei der Zielperson "Freund" die vorhergesagten signifikanten negativen Beziehungen zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der auf Selbstöffnung gerichteten Befürchtungen (AVOIDFMI, NFNEG) einerseits und der entsprechenden Selbstöffnungsbereitschaft (SDFP) andererseits. Bei der Zielperson "Unbekannter" findet sich die entsprechende korrelative Verknüpfung in schwacher Ausprägung nur zwischen der Anzahl solcher Befürchtungen (NUNEG) und der Selbstöffnungsbereitschaft (SDUP), nicht aber zwischen ihrer durchschnittlichen Intensität (AVOIDUMI) und dem Selbstöffnungsmaß. Die Inspektion der entsprechenden Pfadkoeffizienten ergibt, daß nicht nur beim Unbekannten, sondern auch beim Freund die Eigenständigkeit des Beitrags der angestellten Befürchtungen zur Aufklärung der Kriteriumsvarianz nicht gesichert werden kann. Eine Interpretation, die die signifikanten negativen Korrelationen auf die Verknüpfung der Merkmale unangenehmer Erwartungen mit anderen Prädiktoren zurückführt, kann von den pfadanalytischen Daten her nicht zurückgewiesen werden.

Bei beiden Adressaten von problembezogener Selbstöffnung zeigt sich, daß die Merkmale von Gedanken an unangenehme Konsequenzen solcher Aussagen weniger vorhersagekräftig für die Verhaltensintention sind als ihre auf angenehme Konsequenzen gerichteten Gegenstücke. Dieser Befund kann einerseits für beide Fälle als Reflexion der tatsächlichen Determinationsverhältnisse angesehen werden. Möglich erscheint aber

auch eine andere Deutung, die zwischen den Verhältnissen bei den beiden Zielpersonen differenziert: Es erscheint - im nachhinein und bei Kenntnis der Daten - eher plausibel, daß beim besten Freund als wohlvertrauter Person die Befürchtungen hinsichtlich der Folgen von Selbstöffnung, sofern solche überhaupt angestellt werden, eine relativ geringe Rolle für die Verhaltensplanung spielen, und daß hier vor allem das Ausmaß der erwarteten angenehmen Konsequenzen die Handlungsintention bestimmt.
Bei einem wenig vertrauten Gesprächspartner, den man gerade erst kennengelernt hat, erscheint eine solche Verteilung der Gewichte dagegen allenfalls unter sehr spezifischen Umständen naheliegend. Es läßt sich spekulieren, daß auch bei einer neuen Bekanntschaft mögliche angenehme Konsequenzen dann subjektiv stärker im Vordergrund stehen als unangenehme, wenn das Gegenüber sich von seiner besten Seite zeigt und Merkmale, die weniger liebenswert sein mögen, völlig verborgen bleiben (s.a. ALTMAN & TAYLOR, 1973, S. 42 - 44). Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß die gewählte Darstellung der Rahmenbedingungen des Gesprächs mit dem unbekannten Partner gerade eine solche spezifische Kennenlern-Situation simuliert (s. den Vorstellungs-Text in Abschnitt 5.1.7). Es werden bei dieser Zielperson wohl konkrete angenehme Situationsmerkmale geboten: Der Gesprächspartner ist einem sympathisch; es bestehen offenbar gemeinsame Interessen. Diese Hinweise können von den Probanden aufgenommen und, u.a. in Abhängigkeit von ihren habituellen Wertungstendenzen, in unterschiedlichem Ausmaß positiv gewichtet werden. Daraus resultieren entsprechende Unterschiede in der Selbstöffnungsbereitschaft. Auf der anderen Seite fehlen in der vorgegebenen Situation solche konkreten Merkmale, die zu einer thematisch relevanten Differen-

zierung zwischen den Probanden hinsichtlich der meidenden Kognitionen und des daraus abgeleiteten Anteils der Selbstöffnungsbereitschaft führen könnten. Zwar wird von den befragten Personen die Möglichkeit der Selbstöffnung gegenüber dem Unbekannten mit intensiveren und zahlreicheren Befürchtungen verknüpft als diejenige gegenüber dem Freund (s.Tabelle 3, S. 223). Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß sich darin in erster Linie eine allgemeine Zurückhaltung gegenüber der vorgestellten unbekannten Person ausdrückt, weniger jedoch greifbare Befürchtungen, deren differentielle Ausprägung zwischen den Probanden sich in entsprechenden Unterschieden in der Verhaltensintention niederschlagen könnte.

Aus diesem Interpretationsansatz folgt, daß bei der Zielperson "Unbekannter" die Merkmale von Erwartungen unangenehmer Konsequenzen durchaus vorhersagekräftig für die entsprechende Selbstöffnungsbereitschaft sind, sofern die Situation konkrete Hinweise auf solche möglichen unangenehmen Erfahrungen enthält. Wir greifen diesen Gedanken bei der Gestaltung der zweiten Studie wieder auf.

5.5.7.2 Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch die ausgewählten Dispositionen

Der Einfluß der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 5)

Die korrelativen Daten weisen für beide Zielpersonen einen bedeutsamen Zusammenhang auf zwischen der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs (NAFF) und der Selbstöffnungsbereitschaft (SDFP bzw. SDUP).

Dabei fällt die Korrelation bei der Zielperson "Freund" noch höher aus als diejenige beim Unbekannten ($r = .44$ vs. $r = .27$). Das könnte daran liegen, daß man die Erwartungen und das Verhalten gegenüber dem vertrauten Freund, den man ja selbst nach dem eigenen Geschmack gewählt hat, stärker nach habituellen Wertungsgewohnheiten ausrichtet als dasjenige gegenüber einer nahezu unbekannten Person, bei der man stärker gezwungen ist, auf die konkrete Situation zu achten.

Der Vergleich der korrelativen Daten mit denjenigen aus den Pfadanalysen zeigt, daß die korrelative Beziehung zwischen Anschlußmotiv und Selbstöffnungsbereitschaft beim Freund teilweise und beim Unbekannten vollständig als über die intervenierenden Kognitionen vermittelt konzipiert werden kann. Die nächstliegende Erklärung für diesen Unterschied geht aus von der unterschiedlichen Höhe der einfachen Korrelationen: Ein stärkerer Zusammenhang wird weniger leicht durch die Kontrolle weiterer Variablen aufgelöst als ein schwächerer. Diese formale Begründung läßt sich möglicherweise mit einer inhaltlichen verknüpfen: Es erscheint plausibel, daß der starke Zusammenhang zwischen Anschlußmotiv und Selbstöffnungsbereitschaft beim Freund z.T. durch die Vermittlung spezifischer, idiosynkratischer Erwartungen zustande kommt, die vom Kognitionsfragebogen nur unvollständig erfaßt werden. Die Erwartungen beim Unbekannten mögen dagegen weniger individuell sein, sodaß die Items des Kognitionsfragebogens sie nahezu vollständig abdecken.

Insgesamt ist die Datenkonstellation zur Beziehung zwischen der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs und der Selbstöffnungsbereitschaft bei beiden Zielpersonen vereinbar mit den hypothetisch angenommenen Verhältnissen.

Der Einfluß der habituellen sozialen Ängstlichkeit auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 6)

Bereits auf der Ebene der einfachen Korrelationen finden sich bei beiden Zielpersonen nur schwache und nicht-signifikante negative Beziehungen zwischen der sozialen Ängstlichkeit und der Selbstöffnungsbereitschaft. In Anbetracht dieser nicht zu sichernden Koeffizienten wird die weitergehende Frage nach der Vermittlung des Einflusses von ATRAIT auf SDFP bzw. SDUP über die intervenierenden Kognitionen von vornherein substanzlos.
Die Vorhersagen zur Beziehung zwischen dispositioneller sozialer Ängstlichkeit und Selbstöffnungsbereitschaft können nicht als bestätigt gelten. Die Diskussion dieses Befundes wird zurückgestellt, bis die Beziehungen zwischen Dispositionen und kognitiven Größen behandelt worden sind.

5.5.7.3 Hypothesen zur Determination der kognitiven Größen durch die Dispositionen

Der Einfluß der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs auf die kognitiven Größen

Abhängigkeits-Erwartungen (H 7, H 8)

Die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs (NAFF) hängt bei beiden Zielpersonen in der vorhergesagten positiven Richtung mit den Merkmalen der Hoffnungen hinsichtlich der Folgen von Selbstöffnung (APPRO(F,U)-MI, N(F,U)POS) zusammen. Die Korrelations- und die Pfadkoeffizienten sind hier und im folgenden wegen der empirischen Unabhängigkeit von NAFF und ATRAIT s.u. S. 254) praktisch identisch.

Ein stark ausgeprägtes Anschlußmotiv führt in der Regel sowohl zu intensiveren als auch zu zahlreicheren Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung. Diese Verhältnisse entsprechen den theoretisch abgeleiteten Hypothesen.

Unabhängigkeits-Erwartungen (H 9, H 10)

Bei der Zielperson "Freund" stehen die Merkmale der erwarteten unangenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung (AVOIDFMI, NFNEG) entgegen den Hypothesen in signifikanter negativer Beziehung zum Anschlußmotiv. Dabei ist der Einfluß des Anschlußmotivs auf die durchschnittliche Intensität solcher Befürchtungen allerdings nur von marginaler Signifikanz. Bei der Zielperson "Unbekannter" sind die Merkmale der antizipierten unangenehmen Konsequenzen (AVOIDUMI, NUNEG) dagegen wie vorhergesagt unabhängig von der dispositionellen Anschlußneigung.
Die Annahmen zur Ausschließlichkeit des Einflusses der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs auf die Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung lassen sich im strengen Sinne nur für den Unbekannten aufrechterhalten. Allerdings erlaubt die Datenlage auch bei der Zielperson "Freund" mit Vorbehalt die Aussage, daß sich das Anschlußmotiv auf die Merkmale der angestellten Hoffnungen stärker auswirkt als auf die Intensität und die Anzahl der angestellten Befürchtungen.

Der Einfluß der sozialen Ängstlichkeit auf die kognitiven Größen

Abhängigkeits-Erwartungen (H11, H 12)

Bei beiden Zielpersonen finden sich relativ schwache, aber bis auf eine Ausnahme (AVOIDUMI)

zufallskritisch zu sichernde positive Korrelationen bzw. Pfade zwischen ATRAIT als dem Index für die soziale Ängstlichkeit und der Anzahl sowie der durchschnittlichen Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung. Die Daten entsprechen den Hypothesen, können aber wegen der Schwäche der Verbindungen der beteiligten Größen zum Selbstöffnungskriterium nicht eindeutig im Sinne der Theorie interpretiert werden (s.u.).

Unabhängigkeits-Erwartungen (H 13, H 14)

Bei der Zielperson "Freund" sind die Merkmale der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung (APPROFMI, NFPOS) erwartungsgemäß unabhängig von der habituellen sozialen Ängstlichkeit. Bei der Zielperson "Unbekannter" kann entsprechend den Daten des Pfaddiagramms nur die Anzahl der angenehmen Erwartungen als weitgehend unabhängig von der Trait-Ängstlichkeit konzipiert werden, während der negative Pfad von ATRAIT zu APPROUMI als Index für die durchschnittliche Intensität solcher Hoffnungen hypothesenwidrig eine marginale Signifikanz aufweist.

Aus dem Vergleich dieser Befunde mit denjenigen zu H 9 und H 10 läßt sich eine Komplementarität herauslesen: Während bei der vertrauten Zielperson "Freund" eher die "aufsuchende" Disposition auf die gegengeordneten kognitiven Größen ausstrahlt, gilt das bei der unvertrauten Zielperson "Unbekannter" eher für die "meidende" Disposition. Insbesondere wegen der Schwäche der Verbindung zwischen ATRAIT und APPROUMI und der Unabhängigkeit zwischen ATRAIT und NUPOS soll diese Konstellation jedoch zunächst nur konstatiert werden. Ihre Interpretation wird davon abhängen, ob sich bei der zweiten Untersuchung ein ähnliches Datenmuster zeigt.

Bemerkenswert ist hinsichtlich des Einflusses der sozialen Ängstlichkeit vor allem der Befund, daß der Tendenz nach bei beiden Zielpersonen mit der Zunahme der habituellen sozialen Ängstlichkeit die Neigung ansteigt, intensive und zahlreiche Befürchtungen hinsichtlich möglicher Konsequenzen von Selbstöffnung anzugeben, daß sich aber keine dieser Größen eindeutig auf die Bereitschaft zur Selbstöffnung auswirkt. Sofern man entsprechend der konservativen regressionsanalytischen Sichtweise die einfachen Korrelationen zwischen den Merkmalen der angestellten Befürchtungen und dem Selbstöffnungskriterium auf die Verknüpfungen dieser kognitiven Größen mit den anderen Prädiktoren zurückführt, ist diese Datenkonstellation vereinbar mit neueren Überlegungen von Gerda LAZARUS-MAINKA (1980).

Die Autorin vertritt die Ansicht, daß Ängstlichkeitsfragebogen nach Art des Anxiety-Trait-Questionnaire von SPIELBERGER et al. (1970) in erster Linie das Ausmaß einer verbalen Gewohnheit messen, in allen Situationen auf Anfrage ein hohes Maß an Befürchtungen anzugeben. Den Erwerb einer solchen Gewohnheit führt sie auf die Verstärkungsgeschichte des Individuums zurück, z.B. auf das Ausmaß, in dem auf die Aussage, Angst zu haben, Zuwendung seitens der Bezugspersonen erfolgte. Zentral ist an LAZARUS-MAINKAs Argumentation der Punkt, daß es sich dabei um eine strikt begrenzte verbale Reaktionstendenz handelt, die sich nicht auf andere Verhaltensbereiche als die Angabe der erlebten Bedrohlichkeit auswirkt und sich auch nicht in nonverbalen Ausdrucksweisen äußert.

LAZARUS-MAINKA leitet ihre Thesen aus den folgenden Befunden ab:

- Selbst dann, wenn Versuchspersonen ausgesprochen entspannende Reize geboten bekommen, geben Personen

mit hohen Werten im Anxiety-Trait-Fragebogen mehr erlebte Zustandsangst an als solche mit niedrigen Werten (z.B. LAZARUS-MAINKA, KRAUSE & FEIGE, 1979). Dieser Befund bildet die Grundlage für die nachfolgenden Spezifikationen.

- In einer Untersuchung von BORN et al. (1980) unterscheiden sich Versuchspersonen mit hohen und niedrigen Werten auf der ATRAIT-Skala hinsichtlich ihrer aktuellen verbal angegebenen Zustandsangst nur in der nicht-bedrohlichen Kontrollbedingung signifikant in der erwarteten Richtung voneinander; in der bedrohlichen Experimentalbedingung läßt sich dieser Unterschied nicht mehr zufallskritisch sichern. Die Autorinnen interpretieren dieses Ergebnis dahingehend, daß Personen mit hohen Ängstlichkeits-Werten relativ unabhängig von der Situation viel erlebte Angst angeben, während Personen mit niedrigen ATRAIT-Werten bei der Beurteilung ihrer Zustandsangst in stärkerem Maße die situativen Merkmale einbeziehen.
- Wenn nicht-verbale Maße als Indikatoren der erlebten Zustandsangst herangezogen werden, z.B. die von der Versuchsperson beeinflußbare Dauer der Betrachtung von Bildvorlagen oder die Dauer eines Tastendrucks als vereinbartes Zeichen für die empfundene Angst (LAZARUS-MAINKA et al., 1981), unterscheiden sich Personen mit hohen und niedrigen Trait-Ängstlichkeitswerten nur noch bei der Beurteilung bedrohlichen Reizmaterials voneinander, nicht aber bei der Reaktion auf nicht-bedrohliche Reize. Dies wird als Beleg dafür gesehen, daß die generalisierte Verhaltensgewohnheit der Personen mit hohen Trait-Ängstlichkeitswerten sich auf den verbalen Bereich beschränkt, während sie bei nicht-verbalen Ausdrucksmitteln situationspezifischer reagieren.

Die Befundlage zur Argumentation von LAZARUS-MAINKA ist u.E. zwar nicht völlig eindeutig: Die Ergebnisse von BORN et al. (1980) sowie diejenigen von LAZARUS-MAINKA et al. (1981) für die nicht-bedrohliche Bedingung sprechen wohl dafür, daß mit Trait-Ängstlichkeitsfragebogen tatsächlich nichts anderes erfaßt wird als Unterschiede in der Neigung, die verbale Angabe stärkerer Zustandsangst auf bedrohliche äußere Situationen zu beschränken. Auf der anderen Seite deutet aber der Befund von LAZARUS-MAINKA et al. (1981) für die bedrohliche Bedingung darauf hin, daß Anxiety-Trait-Skalen doch etwas messen, was über verbale Gewohnheiten hinausgeht; denn auch bei der Vorgabe eines nicht-sprachlichen Ausdrucksmittels kommunizieren Personen mit hohen Werten hier mehr erlebte Angst als solche mit niedrigen.
Dennoch paßt der Grundgedanke von LAZARUS-MAINKA, daß Ängstlichkeitsfragebogen nach der Art des SPIELBERGER-Inventars zumindest teilweise eine über Situationen generalisierte, jedoch strikt auf die verbale Äußerung erlebter Bedrohlichkeit beschränkte Antworttendenz erfassen, gut auf die oben referierten Befunde zum "meidenden" Bereich des Determinationsmodells von Selbstöffnung. Mit steigender sozialer Ängstlichkeit entsprechend dem SPIELBERGER-Fragebogen werden sowohl bei der vertrauten Zielperson "Freund" als auch bei der unvertrauten Zielperson "Unbekannter" mehr und intensivere Befürchtungen im Hinblick auf mögliche Selbstöffnung angegeben (Bezug Trait-Ängstlichkeit - geäußerte Bedrohlichkeit in jeder Situation). Mit der Variation der Trait-Ängstlichkeit geht jedoch weder direkt noch vermittelt über die Bedrohlichkeits-Einschätzungen eine entsprechende Veränderung der Selbstöffnungsbereitschaft einher (Beschränkung der Verhaltensgewohnheit auf die geäußerte Bedrohlichkeit).

Es erscheint jedoch voreilig, aufgrund der vorliegenden Daten die Bedeutsamkeit der Variablen "habituelle soziale Ängstlichkeit" im Rahmen der Determination von Selbstöffnung gänzlich auf den von LAZARUS-MAINKA herausgearbeiteten Zusammenhang zu reduzieren. Die Möglichkeit bleibt bestehen, daß bei einem deutlicheren Aufscheinen konkreter bedrohlicher Merkmale eines wenig vertrauten Gesprächspartners die Kognitionen über unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung eine eindeutige handlungssteuernde Qualität gewinnen (s.o. S. 243 - 245) und daß unter solchen Umständen die gemessene Trait-Ängstlichkeit zu einem brauchbaren Prädiktor in bezug auf die Selbstöffnungsbereitschaft wird.
Darüber hinaus bleibt die Frage offen, wieweit die von LAZARUS-MAINKA angestellten Überlegungen auch dann auf den Bereich der Determination von Selbstöffnung übertragbar sind, wenn das Konstrukt "soziale Ängstlichkeit" durch ein spezifischeres Instrument als durch den Anxiety-Trait-Fragebogen von SPIELBERGER erfaßt wird. Bei genauerer Inspektion der Items der letztgenannten Skala sowie der durchgeführten Faktorenanalyse (s. Abschnitt 5.5.3) erscheint es nämlich durchaus möglich, daß dort eine Diskrepanz besteht zwischen dem theoretischen Konstrukt "soziale Ängstlichkeit", das gemessen werden soll, und dem hochgeneralisierten, eher auf allgemeine Stimmungen bezogenen Inhalt der Items.
Beide Exhaustionsmöglichkeiten, Validität des SPIELBERGER-Fragebogens bei Vorgabe konkreterer und dabei bedrohlicherer Situationsmerkmale sowie alternative Operationalisierung des Ängstlichkeits-Konstrukts, werden bei der Gestaltung der zweiten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft berücksichtigt.

5.5.7.4 Hypothese zur Beziehung zwischen den Dispositionen

Die Dispositionen "aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs" (NAFF) und "soziale Ängstlichkeit" (ATRAIT) variieren hypothesengemäß unabhängig voneinander (H 15).

5.5.7.5 Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den Merkmalen von Kognitionen

Abweichend von dem bisher praktizierten Vorgehen werden die Ergebnisse zu den Verknüpfungen zwischen den kognitiven Größen für die Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" getrennt diskutiert, weil die Struktur der Daten in diesem Bereich stark unterschiedlich ausfällt und auch verschiedene Interpretationsansätze erfordert.

Die Verhältnisse bei der Zielperson "Freund"

In Übereinstimmung mit den Hypothesen (H 16, H 17) korrelieren sowohl im aufsuchenden als auch im meidenden Bereich des Modells die durchschnittliche Intensität und die Anzahl der qualitativ gleichartigen Kognitionen positiv miteinander. Dabei geht die Beziehung zwischen durchschnittlicher Intensität und Anzahl angenehmer Erwartungen zu einem meßbaren Teil auf die gemeinsame Abhängigkeit vom theoretisch zugeordneten Prädiktor "Anschlußmotiv" zurück: Die Korrelation zwischen APPROFMI und NFPOS sinkt von .21 auf .15, wenn allein der Index NAFF kontrolliert wird. Die entsprechende Beziehung zwischen den Größen auf der Seite der unangenehmen Erwartungen läßt sich nur in sehr geringem Ausmaß auf die gemeinsame Abhängigkeit von dem Prädiktor "soziale Ängstlichkeit" zurückführen: Durch die Auspartialisierung von ATRAIT

reduziert sich die Korrelation zwischen AVOIDFMI und NFNEG lediglich von .24 auf .23.
Weiter sind hypothesengemäß die Indices für die durchschnittliche Intensität angenehmer und unangenehmer Erwartungen bereits auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen praktisch unabhängig voneinander (H 18). Die theoretische Annahme der wechselseitig freien Variation von Hoffnungen und Befürchtungen mit ihren Merkmalen läßt sich in diesem Bereich aufrechterhalten.
Wie aus den nachträglich angestellten Überlegungen zur Operationalisierungsform der Anzahlen der Kognitionen über angenehme und unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung abgeleitet worden ist, stehen die Indices NFPOS und NFNEG empirisch in negativer Beziehung zueinander (H 19). Diese Korrelation ist angesichts der Schwächen der Operationalisierung zunächst als artifiziell anzusehen.
Weiter finden sich die aus methodenspezifischen Gründen erwarteten negativen Beziehungen zwischen der durchschnittlichen Intensität angenehmer und der Anzahl unangenehmer Erwartungen (APPROFMI, NFNEG, H 20) sowie der durchschnittlichen Intensität unangenehmer und der Anzahl angenehmer Erwartungen (AVOIDFMI, NFPOS, H 21). Diese Korrelationen dürften sich in Anbetracht ihrer Höhe allerdings nicht vollständig auf die artifizielle Beziehung zwischen den Anzahl-Indices und die daraus resultierenden Folgen zurückführen lassen.
Insgesamt entsprechen die Beziehungen zwischen den kognitiven Größen bei der Zielperson "Freund" recht weitgehend den aus theoretischen und/oder methodenspezifischen Überlegungen abgeleiteten Erwartungen.

Die Verhältnisse bei der Zielperson "Unbekannter"

Entgegen den Hypothesen ist bei dieser Zielperson die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung praktisch unabhängig von deren Anzahl (APPROUMI, NUPOS, H 16). Entsprechendes gilt für die durchschnittliche Intensität und die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen (AVOIDUMI, NUNEG, H 17).
Völlig im Gegensatz zu den hypothetischen Erwartungen steht der Befund, daß beim Unbekannten als Zielperson die Indices für die durchschnittliche Intensität angenehmer und unangenehmer Erwartungen (APPROUMI, AVOIDUMI) positiv kovariieren (H 18). Eine negative Verknüpfung wäre dabei anstelle der erwarteten Unabhängigkeit unter dem Gesichtspunkt möglicher Konsistenzbestrebungen immer noch plausibler gewesen.

Weiter variieren entgegen den methodenbedingten Annahmen die Indices für die Anzahlen angenehmer und unangenehmer Erwartungen (NUPOS, NUNEG) unabhängig voneinander (H 19). Angesichts dieser Unabhängigkeit stehen auch die negativen Beziehungen zwischen Intensitäts- und Anzahl-Indices der gegengeordneten Tendenzen (APPROUMI, NUNEG sowie AVOIDUMI, NUPOS) im Widerspruch zu den vorab angestellten Überlegungen (H 20, H 21).
Zur Erklärung der erwartungswidrigen Verknüpfungen zwischen den kognitiven Größen bei der Zielperson "Unbekannter" liegt es nahe, dafür vermutliche Unterschiede in der Konkretheit der inneren Vorstellungen der Probanden zwischen dieser Zielperson und dem besten gleichgeschlechtlichen Freund verantwortlich zu machen. Hinsichtlich der Interaktion mit dem Freund verfügen die Probanden über mannigfache konkrete Erfahrungen, die es ihnen leicht machen dürften, die Fragen nach ihren situationsspezifischen Hoffnungen und Befürchtungen bei der Entscheidung

über Selbstöffnung zu beantworten. Bei der "hypothetischen" Zielperson "Unbekannter" liegen solche konkreten Erfahrungen nicht vor, sondern lediglich allgemeinere aus erlebten oder vorgestellten Situationen, die der in der Instruktion gebotenen ähnlich sind. Die Situationsbeschreibung innerhalb des Fragebogens trägt offenbar nur in begrenztem Maß zur Konkretisierung bei, vor allem wohl deshalb, weil jede greifbare Information über das Gesprächsverhalten des Partners fehlt. Es ist zu vermuten, daß aufgrund dieser Informationsarmut bei den Probanden Unsicherheit darüber entsteht, welche Konsequenzen von Selbstöffnung in diesem Fall zu erwarten sind. Diese Interpretation wird durch mündliche Hinweise von Probanden in den nachexperimentellen Gesprächen zusätzlich gestützt. Die Unsicherheit der Probanden über die situationsangemessenen Erwartungen dürften wiederum zu dem hypothesenwidrigen Beziehungsgeflecht zwischen den kognitiven Größen beim Unbekannten geführt haben.

Post hoc und spekulativ lassen sich die Vermutungen über die Auswirkung der beschriebenen Unsicherheit der Probanden bei der Zielperson "Unbekannter" über die oben angeführten Überlegungen hinaus folgendermaßen spezifizieren: Es läßt sich hypothetisch annehmen, daß jeder der Probanden idealtypisch auf eine von zwei Weisen mit der Unklarheit hinsichtlich der zu erwartenden Konsequenzen umgegangen ist:

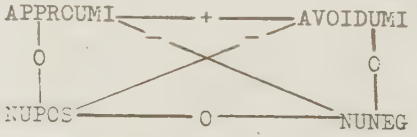
1. Er hat relativ viele angenehme und unangenehme Konsequenzen angegeben, die er mit einer gewissen Auftretenswahrscheinlichkeit versehen hat, hat seiner Unsicherheit aber durch schwache Bewertungen und/oder Wahrscheinlichkeiten Ausdruck verliehen.
2. Er hat sich nur bei wenigen angenehmen und unangenehmen Konsequenzen aus dem ambivalenten "Null-

Bereich" hinausbewegt, und zwar bei denjenigen, die für ihn eindeutig wertbehaftet und/oder hochwahrscheinlich sind; entsprechend sind diese relativ intensiv notiert worden.

Wenn man sich die Beziehungen zwischen den kognitiven Größen bei der Zielperson "Unbekannter" allein als Resultat dieser Strategie des Umgangs mit der informationsarmen Situation denkt, ist folgendes Muster zu erwarten:

Die aus theoretischen bzw. meßtechnischen Gründen zu erwartende Konstellation stellt sich dagegen so dar:

Es ist vorstellbar, daß sich die aus den beiden Begründungszusammenhängen resultierenden Tendenzen überlagern und - beschreibbar als einfache additive Verrechnung der Vorzeichen jeder Relation - gemeinsam die empirischen Verknüpfungen bestimmen. In diesem Fall ergäbe sich die folgende Konstellation:



Der Vergleich mit Abbildung 7 (S. 236) zeigt, daß dieses Muster den empirisch gefundenen Beziehungen entspricht.

Der zuletzt angeführte Erklärungsansatz ist spekulativ und post hoc erschlossen. Die generellere Frage, wieweit die Relationen zwischen den angesprochenen Größen beim Unbekannten auf die informationsarme Darbietung dieser Person zurückzuführen sind, ließe sich am eindeutigsten durch eine Replikation bei konkreterer Vorgabe des Unbekannten beantworten. Dieser Punkt wird bei der Gestaltung der zweiten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft aufgegriffen.

5.6 KRITISCHE DISKUSSION DER ERGEBNISSE

In diesem Abschnitt diskutieren wir die Ergebnisse der ersten Studie unter dem Gesichtspunkt der folgenden Fragen:

1. Sind die theoretischen Konstrukte des Determinationsmodells durch die gewählte Operationalisierung adäquat erfaßt worden?
2. Inwiefern lassen sich die aufgefundenen Beziehungen gegen den Vorwurf verteidigen, das artifizielle Ergebnis modellexterner Wirkgrößen zu sein?
3. Wieweit können die Ergebnisse generalisiert werden?

5.6.1 Konzeptadäquate Erfassung der Modell-Konstrukte

5.6.1.1 Allgemeine Einschätzung der Konzeptadäquatheit der gewählten Operationalisierung

Grundsätzlich stellt jede Operationalisierung theoretischer Konstrukte insofern eine willkürliche Eingrenzung dar, als auch andere Operationalisierungen der gleichen Größen möglich sind. Dennoch läßt sich die Legitimität der jeweils vorgenommenen Wahl abschätzen, indem man prüft, wieweit bei der Operationalisierung die zentralen Merkmale der theoretischen Größen berücksichtigt worden sind. Wir haben deshalb die Auswahl bzw. Konstruktion der Meßinstrumente dieser Studie sowie die Durchführung der Untersuchung bewußt ausführlich geschildert, um eine solche Überprüfung der vorgenommenen Operationalisierung zu ermöglichen. Grundsätzlich sind wir zuversichtlich, daß diese der Kritik standhalten kann. Es gibt jedoch nach unserer eigenen Einschätzung zwei Punkte, an denen die gemessenen Indices der referierten ersten Studie die theoretischen Größen nicht optimal repräsentieren. Einer davon ist die methodenbedingte Tendenz zur negativen Korrelation zwischen den Indices für die Anzahlen angenehmer und unangenehmer Erwartungen; darauf sind wir bereits eingegangen (s. Abschnitt 5.1.4.3).

Die zweite Schwäche sehen wir in der Erfassung der Dispositionen "Anschlußmotiv" und "soziale Ängstlichkeit". Diese wurden im zeitlichen Zusammenhang mit den anderen, situationsbezogenen Maßen erhoben. Insofern kann nur aufgrund der inhaltlichen Merkmale der Dispositionsskalen angenommen, nicht aber empirisch belegt werden, daß diese Instrumente überdauernde Eigenschaften der Individuen erfassen. Als ein begrenzter Hinweis auf die Stabilität der Dispositionsmaße gegenüber den situativen

Bedingungen kann angesehen werden, daß ihre Ausprägung nicht von der Variation der vor ihrer Erhebung gebotenen Abfolge der Zielpersonen beeinflußt wird (s.o. Abschnitt 5.5.5.2.1). Stichhaltigere Evidenz darüber, ob die verwendeten Persönlichkeitsskalen tatsächlich zeitlich überdauernde Merkmale erfassen, kann nur dann erhalten werden, wenn ihre Beantwortung von derjenigen der situationsspezifischen Kognitions- und Selbstöffnungsfragebogen durch einen längeren Zeitabstand getrennt ist. Diese Erfordernis wird bei der Gestaltung der zweiten Studie berücksichtigt.

5.6.1.2 Diskriminante Validität der Maße

Während es eher eine theoretische Frage ist, warum die eine Operationalisierung eines Konstrukte der anderen vorgezogen wird, kann für eine gegebene Operationalisierungsform empirisch geprüft werden, wieweit die gewählten Maße sensibel sind für theoretisch bedeutsame Unterscheidungen. In der Terminologie von CAMPBELL & FISKE (1959) bedeutet das die Frage nach der diskriminanten Validität der verwendeten Maße. Der Ausgang einer solchen Prüfung läßt sich allerdings nur dann eindeutig interpretieren, wenn sich die theoretischen Differenzierungen tatsächlich in den Daten wiederfinden. Ein solches positives Ergebnis spricht zugleich für die Berechtigung der theoretisch vorgenommenen Eingrenzung der Konstrukte sowie für eine geglückte Übertragung auf die Ebene der operationalisierten Maße. Ein negativer Ausgang der Prüfung kann dagegen sowohl auf Fehler in der theoretischen Definition der Konstrukte als auch auf Schwächen in der Operationalisierung zurückzuführen sein; in diesem Fall sind weitere Analyseschritte erforderlich.

Eine Differenzierung, die sich aus der konzeptuellen Analyse des Phänomenbereichs "Selbstöffnung" ergeben hat, ist diejenige zwischen Selbstöffnung über problemhafte Inhalte einerseits und nicht-problemhafte andererseits (s. Abschnitt 4.6.2.2). Es wird angenommen, daß diese Unterscheidung insofern bedeutsam ist, als je nach dem Themenbereich, der zum Gespräch ansteht, z.T. unterschiedliche handlungsvorbereitende Kognitionen vom Individuum aktualisiert werden bzw. bestimmte Kognitionen unterschiedliche Bedeutungen annehmen.
Auf die Operationalisierung hat sich diese Unterscheidung derart ausgewirkt,

- daß die handlungsvorbereitenden Kognitionen durchweg in Bezug auf die Situation "Selbstöffnung über Probleme" erhoben worden sind (s. Abschnitt 5.1.4),
- daß bei der Erhebung der Selbstöffnungsbereitschaft unterschieden worden ist zwischen den Gruppen der problemhaften, der offenen und der problemfreien Items, wobei die durchschnittliche Intimität der problemhaften und der offenen Items vergleichbar gehalten worden ist (s. Abschnitt 5.1.5).

Unter der Annahme, daß sich die vorab vorgenommene Unterscheidung über die Vermittlung der operationalisierten Maße in den Daten widerspiegelt, ergibt sich die folgende Vorhersage: Bei jeder Zielperson sagen die durchweg auf Selbstöffnung über Probleme bezogenen kognitiven Indices die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich problemhafter Inhalte besser voraus als die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich offener und problemfreier Inhalte.

Eine weitere Annahme der Theorie besagt, daß Merkmale der äußeren Situation sich in den handlungsvorbereitenden Kognitionen und in der resultierenden Selbstöffnungsbereitschaft niederschlagen. Die entscheidende situative Variable ist bei der vorgenommenen Operationa-

lisierung die Unterscheidung zwischen den beiden Zielpersonen, auf die hin die Probanden jeweils gesondert ihre Erwartungen und ihre Selbstöffnungsbereitschaft angegeben haben. Daraus ergibt sich folgende Vorhersage: Bei den mit Bezug auf eine bestimmte Zielperson beantworteten Selbstöffnungs-Items wird die Varianz der Indices jeder Item-Klasse (problemhafte, offene und problemfreie Items) durch die kognitiven Indices, die auf die gleiche Zielperson gerichtet sind, besser aufgeklärt als durch die kognitiven Indices, die sich auf die andere Zielperson beziehen.

Um zu prüfen, wieweit die formulierten Annahmen durch die Daten gedeckt werden, wurden zusätzlich zu den bisher verwendeten problembezogenen Selbstöffnungs-Indices SDFP und SDUP die folgenden Kennwerte gebildet:

SD(F,U)O: Summenwert der Angaben zur Selbstöffnungsbereitschaft über offene Inhalte beim Freund bzw. Unbekannten

SD(F,U)KP: Summenwert der Angaben zur Selbstöffnungsbereitschaft über problemfreie ("kein Problem") Inhalte beim Freund bzw. Unbekannten.

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über die Quadrate der multiplen Korrelationen zwischen den zielpersonenspezifischen, problembezogenen kognitiven Prädiktoren und den verschiedenen Selbstöffnungs-Indices.

Tabelle 6: Quadrate der multiplen Korrelationen zwischen den kognitiven Prädiktoren und den Selbstöffnungs-Maßen als Kriterien (Studie I)

	SDFP	SDFO	SDFKP	SDUP	SDUO	SDUKP
APPROFMI NFPOS NFNEG AVOIDFMI	.33 1	.15 2	.16 3	.09 4	.08 5	.04 6
APPROUMI NUPOS NUNEG AVOIDUMI	.23 7	.09 8	.12 9	.22 10	.14 11	.11 12

Das Muster der Daten steht im Einklang mit den angestellten Ableitungen:
Bei beiden Zielpersonen klären die auf Selbstöffnung über Probleme bezogenen kognitiven Indices bei dem Kriteriumsmaß, das ihnen zugeordnet ist (SDFP bzw. SDUP), mehr Varianz auf als bei den entsprechenden offenen oder problemfreien Indices (Inspektion der Felder 1 - 3 und 10 - 12 der Tabelle 6).
Bei den Selbstöffnungs-Indices jeder Item-Klasse (problemhafte, offene und problemfreie) klären die kognitiven Prädiktoren mehr Varianz auf, wenn Selbstöffnungs-Maß und kognitiver Prädiktor hinsichtlich der Zielperson übereinstimmen als wenn sie in dieser Hinsicht divergieren (Inspektion der Felder der Tabelle 6 in senkrechter Richtung).
Die Ergebnisse sprechen dafür, daß die theoretisch herausgearbeiteten Dimensionen der Inhalts-Spezifität und der Situations-(Zielpersonen-)Spezifität der im Bereich von Selbstöffnung relevanten Größen mit Hilfe der gewählten Operationalisierungsform im Ergebnismuster der empirischen Daten wieder aufgefunden werden können.

5.6.2 Alternativerklärungen der gefundenen Beziehungen durch modellexterne Verzerrungstendenzen

In diesem Abschnitt diskutieren wir die Frage, wieweit die gefundenen Beziehungen innerhalb der Daten möglicherweise nicht als Ergebnis der postulierten inhaltlichen Zusammenhänge anzusehen sind, sondern vielmehr auf methodenspezifische Verzerrungstendenzen zurückgeführt werden können. Es geht also darum, die Ergebnisse gegen Artefaktvorwürfe abzusichern. Auf die möglichen Auswirkungen der manipulierten Abfolge der Zielpersonen bei der Reihung der Teil-Fragebogen gehen wir dabei nicht noch einmal ein, da diese Effekte bereits geprüft und gegebenenfalls kontrolliert worden sind (s. Abschnitte 5.3.2 und 5.5.5.2). Wohl aber betrachten wir solche Artefaktquellen, die in stärkerem Maße "aus den Probanden heraus" auf die Daten gewirkt haben könnten. Zunächst diskutieren wir, inwiefern die Tendenz zur extremen Antwort die Datenkonstellation beeinflußt haben könnte. Diese Antwortneigung stellt einen formalen, d.h. inhaltsungebundenen "response style" im Sinne von RORER (1965) dar. Anschließend betrachten wir die Einwirkungsmöglichkeiten von Antworttendenzen, die inhaltsgebundene Pläne bzw. Motive der Probanden implizieren ("response sets" nach RORER).

5.6.2.1 Die formale Tendenz zur extremen Antwort

Aus den inhaltsunspezifischen Füll-Items eines von Ulrich Wagner (s. Abschnitt 5.4) verwendeten Fragebogens wurde eine Variable EX gebildet, die als Indikator für die Tendenz zur extremen Antwort gelten kann. Bei dem von U.W.

entwickelten Instrument handelt es sich um eine "Just-World-Scale" nach RUBIN & PEPLAU (1975). Die Füll-Items sind z.B. von der folgenden Art:

> Durch den Bau breiter und übersichtlicher Straßen könnte die Zahl der Verkehrsunfälle erheblich gesenkt werden.
>
> Menschen, die sich fit halten, werden selten einen Herzinfarkt bekommen.

Die Variable EX ist definiert als die Anzahl extremer Antworten bei den sieben sechsstufigen Füll-Items der genannten Skala.

Zunächst wurde geprüft, wieweit sich die gefundenen Vermittlungszusammenhänge auf lineare Effekte der Tendenz zur extremen Antwort zurückführen lassen. Dazu wurden die Ergebnisse aus den oben referierten Pfadanalysen verglichen mit den Daten aus Pfadanalysen, aus denen zusätzlich zum durchweg kontrollierten Faktor FOLGE der lineare Einfluß von EX auspartialisiert ist (s. zur Methodik Abschnitt 5.3.2).
Die Tabelle 7 auf S. 267 gibt die Gegenüberstellung der verschiedenen Daten wieder (s. zur Bedeutung der verschiedenen Kennwerte die Abbildungen 6 - 9, S. 235 - 238).

Tabelle 7: Veränderungen der Größen des Pfadmodells bei Kontrolle des Maßes für die Tendenz zur extremen Antwort (Studie I)

			Freund		Unbekannter	
			ohne Kontr. von EX	mit Kontr. von EX	ohne Kontr. von EX	mit Kontr. von EX
Verknüpfungen	Korrelation zwischen Dispositionen	r_{67}	.00	.00	.00	.00
	Pfade zu kognitiven Konstrukten	P_{57}	.36	.36	.37	.37
		P_{47}	.21	.21	.30	.30
		P_{37}	-.19	-.18	.01	.03
		P_{27}	-.14	-.14	.04	.03
		P_{56}	-.07	-.05	-.15	-.11
		P_{46}	.01	.02	-.12	-.13
		P_{36}	.16	.10	.20	.12
		P_{26}	.15	.15	.13	.16
	Korrelationen zwischen kognitiven Konstrukten	$r_{45.67}$	.15	.14	-.03	-.01
		$r_{34.67}$	-.32	-.33	.07	.03
		$r_{23.67}$	.20	.23	.02	.12
		$r_{35.67}$	-.45	-.43	-.30	-.20
		$r_{24.67}$	-.28	-.29	-.26	-.25
		$r_{25.67}$	-.04	-.04	.36	.33
	Pfade zum Selbstöffnungskriterium	P_{17}	.25	.25	.07	.07
		P_{15}	.38	.37	.32	.32
		P_{14}	.12	.11	.27	.27
		P_{13}	-.05	-.11	-.03	-.03
		P_{12}	-.10	-.09	-.06	-.06
		P_{16}	.00	-.02	.00	.00
E-Werte		5	.82	.84	.81	.84
		4	.91	.90	.91	.91
		3	.82	.85	.92	.96
		2	.93	.93	.88	.88
		1	.79	.77	.88	.88

Ein gewisser Einfluß der Störvariablen EX zeigt sich allenfalls bei Relationen, die bereits nach der bisher geführten Diskussion als potentiell artefaktbelastet gelten müssen:

- für beide Zielpersonen bei der Beziehung zwischen ATRAIT und N(F,U)NEG (P_{36}, s. dazu S. 250 - 253).
- für die Zielperson "Unbekannter" bei einigen Beziehungen zwischen kognitiven Indices ($r_{23.67}$, $r_{35.67}$). Zu diesem Punkt sind die Ausführungen zur informationsarmen Vorgabesituation beim Unbekannten auf S. 256 - 259 relevant. Es erscheint plausibel, daß sich unter solchen inhaltlich schwach definierten Umständen eine formale Antworttendenz wie die Neigung zu extremen Antworten stärker auswirkt als sonst.

Um zusätzlich zu prüfen, wieweit die Beziehungen zwischen den Modell-Variablen in Abhängigkeit von der Tendenz zur extremen Antwort unterschiedlich ausfallen, wurde die Stichprobe nach dem Median der Variablen EX geteilt. Für die beiden Teilstichproben wurden getrennt die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen berechnet und die Differenz zwischen den einander entsprechenden Koeffizienten geprüft. Das Ergebnis entspricht weitgehend demjenigen, das sich bei Kontrolle der linearen Effekte von EX ergibt. Bei der Zielperson "Freund" sind zwei von 21 Vergleichen mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant; dieses Ergebnis ist noch mit der Annahme des zufälligen Zustandekommens vereinbar. Bei der Zielperson "Unbekannter" finden sich dagegen vier signifikante Differenzen zwischen Korrelationskoeffizienten. Zwei davon ergeben sich bei Beziehungen zwischen kognitiven Konstrukten.

Insgesamt zeigen sowohl die Tabelle 7 als auch die zuletzt referierten Ergebnisse, daß die Mehrzahl der modellinternen Beziehungen durch die Kontrolle des Indikators für die Tendenz zur extremen Antwort kaum berührt wird und somit auch nicht bedeutsam davon beeinflußt sein dürfte.

5.6.2.2 Inhaltsgebundene Antworttendenzen

Hier geht es zunächst um die Frage, wieweit empirische Datenkonstellationen, und zwar vor allem hypothesenkonforme, dadurch zustande gekommen sein können, daß die Probanden Kenntnis von den zugrundeliegenden Hypothesen erhalten und ihre Antworten danach ausgerichtet haben (s. dazu ROSENTHAL, 1967). Zu einer solchen Kenntnis der Hypothesen können die Probanden grundsätzlich auf zwei Weisen gelangen:

- Sie entnehmen sie dem Verhalten des Versuchsleiters.
- Sie erschließen sie aus dem gebotenen Material.

Zum ersten Punkt genügt der Verweis darauf, daß die Probanden der vorliegenden Untersuchung die Fragebogen in Abwesenheit des Versuchsleiters ausgefüllt haben (s. Abschnitt 5.4). Eine Kommunikation der Erwartungen des Versuchsleiters durch dessen Verhalten in der Interaktion mit den Probanden ist demnach unwahrscheinlich. Gegen die Annahme, daß die Probanden aus dem Material heraus die Hypothesen erraten haben und sich das in ihren Antworten niedergeschlagen hat, sprechen die folgenden Argumente:

Einige Hypothesen, vor allem solche, die eine Unabhängigkeit zwischen Größen vorhersagen, widersprechen dem intuitiven Urteil und lassen sich nichtsdestoweniger anhand der Daten aufrechterhalten. Das gilt z.B. für die Unabhängigkeit zwischen Anschlußmotiv und sozialer Ängstlichkeit sowie für die Beziehungen zwischen Dispositionen und kognitiven Größen der gegenläufigen Tendenz.

Potentiell dürften diejenigen Hypothesen am leichtesten zu erraten sein, die sich bei gegebener Zielperson auf die Beziehungen zwischen Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft beziehen. Eine artifizielle Angleichung der Angaben zu diesen Komplexen läßt sich zwar nicht grundsätzlich ausschließen; sie wird aber dadurch erschwert und insofern unwahrscheinlich gemacht, daß die

entsprechenden Teil-Fragebogen jeweils durch einen Fragebogen getrennt sind, der der anderen Zielperson zugeordnet ist (s. Abschnitt 5.1.8).
Die angeführten Punkte lassen es wenig plausibel erscheinen, daß die gefundenen empirischen Beziehungen darauf zurückgeführt werden können, daß die Probanden in Kenntnis der vom Versuchsleiter vermittelten oder sonstwie erratenen Hypothesen ihre Angaben in "hilfreicher" Weise komponiert haben. Zugleich sprechen sie dagegen, daß die empirischen Verknüpfungen zustande gekommen sind durch eine Tendenz der Probanden, sich vor dem Versuchsleiter als Auswerter der Fragebogen konsistent darzustellen.

Weiter besteht die Möglichkeit, daß die Daten dadurch verzerrt worden sind, daß sich die Probanden gehemmt gefühlt haben, sozial unerwünschte Angaben über sich selbst zu machen (s. dazu ROSENBERG, 1969). Bei den vorliegenden Daten scheint es sich bei oberflächlicher Betrachtung anzubieten, die fehlenden Beziehungen von der sozialen Ängstlichkeit und den Merkmalen unangenehmer Erwartungen zur Selbstöffnungsbereitschaft darauf zurückzuführen, daß die Probanden es für heikel und ihr Image schädigend gehalten haben, negative Selbstbeschreibungen sowie Befürchtungen hinsichtlich der Konsequenzen von Selbstöffnung explizit zuzugeben. Bei näherer Prüfung läßt sich diese Argumentation jedoch nicht halten. Bei beiden Zielpersonen, besonders jedoch beim Unbekannten, geben die Probanden durchaus Befürchtungen zu, wie die Verteilungsdaten der Indices N(F,U)NEG und AVOID(F,U)MI zeigen. Entsprechendes gilt für den Index ATRAIT (s. Tabelle 2, S. 220). Die Befragungssituation hat es den Probanden anscheinend sehr wohl ermöglicht, ohne Scham Befürchtungen und Ängste zu äußern. Wenn diese Größen nicht in zu sicherndem Ausmaß mit dem Selbstöffnungskriterium zusammenhängen, so muß das an

anderen Faktoren liegen als an ihrer zu schwachen durchschnittlichen Ausprägung - und nur eine solche schwache numerische Ausprägung der Indices für die "heiklen" Befürchtungen und Ängste stellte eine Berechtigung dafür dar, die Furcht der Probanden, aufgrund negativer Selbstaussagen schlecht bewertet zu werden, zur Erklärung der Datenkonstellation ins Spiel zu bringen.

5.6.3 Generalisierbarkeit der Befunde

Bei der Betrachtung des Problems der Generalisierbarkeit der vorliegenden Daten sind verschiedene Gesichtspunkte voneinander zu trennen.

Generalisierbarkeit auf andere Sub-Populationen als Studenten

Es ist von vornherein davon ausgegangen worden, daß zwar das theoretische Determinationsmodell von Selbstöffnung bis auf weiteres Allgemeingültigkeit beansprucht, daß aber die konkrete Operationalisierungsform auf eine Sub-Population zugeschnitten sein muß, die von den Lebensumständen her relativ homogen ist (s. Abschnitt 4.6.1). Insofern hat die hier durchgeführte Modellprüfung mit studentischen Probanden von Anfang an den Anspruch, exemplarisch zu sein, nicht aber repräsentativ. Die Gültigkeit der aufgefundenen Vermittlungszusammenhänge für andere Bevölkerungsgruppen kann demnach nur durch weitere Untersuchungen geprüft werden, deren Methodeninventar an die jeweilige Gruppe angepaßt ist.

Generalisierbarkeit auf die Gruppe der (Bochumer) Studenten

Die Stichprobe der referierten Studie besteht ausschließlich aus freiwilligen Probanden. Demzufolge ist sie nicht repräsentativ für die Studenten der Ruhr-Universität Bochum, geschweige denn der bundesdeutschen Studenten insgesamt. So weisen Befunde von HOOD & BACK (1971) darauf hin, daß bei Studenten männliche, unter bestimmten Umständen aber auch weibliche Freiwillige mehr vergangene Selbstöffnung gegenüber verschiedenen Zielpersonen berichten als Nicht-Freiwillige. Offen bleibt dabei allerdings, ob sich diese Gruppen auch hinsichtlich des Zustandekommens ihrer Selbstöffnung voneinander unterscheiden - nur das wäre für die Generalisierbarkeit der Befunde zum Determinationsmodell auf die Grundgesamtheit der Studenten kritisch. Es besteht also eine Unsicherheit hinsichtlich der Generalisierbarkeit der vorliegenden Ergebnisse auf die Grundgesamtheit. Dieser Nachteil ist unvermeidlich, da Repräsentativität der Stichprobe und Freiwilligkeit der Teilnahme sich im vorliegenden Rahmen gegenseitig praktisch ausschließen. Auf der anderen Seite wären die Schwierigkeiten und Nachteile noch größer, wenn es gelänge, durch mehr oder minder starken Zwang eine Stichprobe zu rekrutieren, die für eine bestimmte soziologisch definierte Gruppe, z.B. die Studenten, repräsentativ ist. Zum einen wirft es bedeutsame ethische Probleme auf, nicht-freiwillige Probanden zu persönlichen und teilweise recht intimen Inhalten zu befragen. Zum anderen ist damit zu rechnen, daß diejenigen unter den Probanden, die auch subjektiv empfinden, daß sie gezwungenermaßen teilnehmen, bewußt keine validen Antworten geben, sodaß wohl die Zusammensetzung der Stichprobe repräsentativ ist, nicht aber die erhaltenen Daten.

Generalisierbarkeit über die Geschlechter

Zum Abschluß bleibt die Frage, wieweit innerhalb der vorliegenden Stichprobe und der Gruppe der Studenten, die den Probanden vergleichbar sind, die gefundenen Zusammenhänge für beide Geschlechter gleichermaßen gültig sind. Zur Beantwortung wird zurückverwiesen auf die Prüfung differentieller Ausprägungen der modellinternen Beziehungen in Abhängigkeit vom Geschlecht (s.o. Abschnitt 5.5.5.2.2). Die gefundenen Ergebnisse sind demnach für männliche und weibliche Probanden gleichermaßen gültig.

5.7 BEWERTUNG DER ERSTEN STUDIE ZUR SELBSTÖFFNUNGSBEREITSCHAFT

Die Ergebnisse der referierten ersten Studie lassen es gerechtfertigt erscheinen, das entwickelte Modell der Determination von Selbstöffnung als Arbeitsgrundlage beizubehalten. Dafür sprechen die folgenden Punkte:

- Die Annahme der Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch handlungsvorbereitende, auf die potentiellen Konsequenzen gerichtete Kognitionen läßt sich grundsätzlich aufrechterhalten.
- Die Unterscheidung zwischen Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen erweist sich insofern als sinnvoll, als diese Prädiktoren unterschiedliche Leistungen hinsichtlich der Vorhersage der Kriterien erbringen. Gleiches gilt für die Differenzierung zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Kognitionen jeder Qualität.

- Die Annahme der Beeinflussung der handlungsvorbereitenden Kognitionen durch dispositionelle Merkmale des Individuums läßt sich anhand der Daten beibehalten. Die Bezüge zum Kriterium sind dabei allerdings differenziert zu sehen.
- Die Konzeption der Unabhängigkeit zwischen dem aufsuchenden und dem meidenden "Strang" des Determinationsgefüges läßt sich dort, wo sie artefaktfrei geprüft werden kann, immerhin soweit bestätigen, daß ihre Beibehaltung als hypothetische Annahme gerechtfertigt erscheint.
- Die operationalisierten Variablen des Determinationsmodells sind sensibel für situative Unterschiede, die durch den Wechsel der Zielperson von Selbstöffnung konstituiert werden. Dabei weisen die empirischen Verknüpfungen zwischen den Variablen in den meisten Teilbereichen des Modells für beide Zielpersonen grundsätzlich die gleiche Struktur auf. Dort, wo sich bedeutsame Unterschiede zeigen, lassen sie sich weitgehend auf Besonderheiten der verwirklichten Operationalisierung zurückführen.

Eine dezidiertere Bewertung wird durch die folgenden Punkte erschwert:

- Die Indices für die Anzahlen angenehmer und unangenehmer Erwartungen weisen eine methodenbedingte Tendenz zur negativen Interkorrelation auf, die in den Daten mit den angezielten inhaltlichen Zusammenhängen kontaminiert ist.
- Die realisierte Vorstellung der Zielperson "Unbekannter" ist möglicherweise
  - zu wenig konkret und
  - enthält zu wenig greifbare Hinweise auf mögliche unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung gegenüber dieser Person.

- Das verwendete Ängstlichkeitsmaß erfaßt eventuell nicht genügend spezifisch die im vorliegenden Bereich relevante soziale Ängstlichkeit.
- Die Dispositionsmaße wurden zum gleichen Zeitpunkt vorgelegt wie die situationsspezifischen Fragebogen, sodaß ihr Charakter als Indikatoren überdauernder Wertungstendenzen anhand des realisierten Designs nicht empirisch belegt werden kann.

Über eine Abhilfe der genannten Schwächen hinaus ist es wünschenswert, die Studie an einer zweiten Stichprobe zu replizieren. Durch eine solche Kreuzvalidierung kann abgeschätzt werden, wieweit die gefundenen Zusammenhänge stabil sind gegenüber Änderungen der Stichprobe und des Untersuchungszeitpunktes.
Die zuletzt angeführten Punkte sprachen dafür, eine zweite Studie durchzuführen, deren Design an den genannten Schwachstellen Verbesserungen aufweist, sich aber ansonsten zum Zweck der Vergleichbarkeit an demjenigen der ersten Untersuchung ausrichtet. Über diese zweite Studie berichten wir im nächsten Kapitel.

6 DIE ZWEITE STUDIE

6.1 OPERATIONALISIERUNG

6.1.1 Aufgabenstellung

Die zweite Studie sollte sich vom Aufbau und vom Material her so weitgehend wie möglich an die oben dargestellte erste anlehnen, um die Vergleichbarkeit der beiden Untersuchungen zu gewährleisten. Zur Abhilfe der für Studie I vermerkten Schwächen mußten jedoch die folgenden Änderungen vorgenommen werden:

- Der Fragebogen zur Erfassung der handlungsvorbereitenden Kognitionen sollte derart umgestaltet werden, daß die Anzahlen angenehmer und unangenehmer Erwartungen unabhängig voneinander variieren können, sodaß keine methodenbedingte Tendenz zur Korrelation zwischen ihnen besteht.
- Zusätzlich zur Anxiety-Trait-Skala sollte ein Ängstlichkeitsmaß vorgelegt werden, dessen Items eindeutiger auf den Bereich der sozialen Ängstlichkeit zugeschnitten sind.
- Die Zielperson "Unbekannter" sollte konkreter, nämlich sinnlich erfahrbar, vorgestellt werden, und zwar mit deutlichen Anhaltspunkten für freundliche wie für unfreundliche Verhaltensweisen des Unbekannten.
- Es sollte ein längerer zeitlicher Abstand zwischen die Erhebung der Dispositionsmaße und die Vorlage der situationsspezifischen Kognitions- und Selbstöffnungsfragebogen gelegt werden.

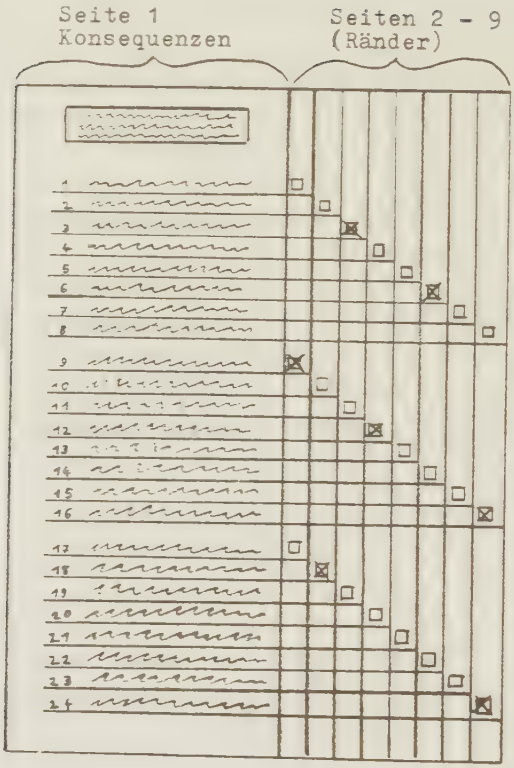
In den folgenden Abschnitten schildern wir die Umsetzung dieser Forderungen und gehen auch auf die Weiterungen ein, die sich daraus ergeben haben.

6.1.2 Umgestaltung des Kognitionsfragebogens

Um die in der ersten Studie bestehende methodenbedingte Tendenz zur negativen Korrelation zwischen den Anzahlen der erwarteten angenehmen und unangenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung zu beseitigen, war es notwendig, die Gesamtzahl der zu beantwortenden Items nicht festzusetzen, sondern variabel zu halten. Dazu wurde die folgende Lösung entworfen: Die Probanden sollten zunächst ohne Wert- und Erwartungsskalen die Liste aller angebotenen Kognitionen über mögliche Konsequenzen von Selbstöffnung vorgelegt bekommen. Sie sollten aufgefordert werden, diejenigen Kognitionen auszuwählen, die ihnen bei dem jeweiligen Partner in der vorgegebenen Situation durch den Kopf gehen würden, und die Wahl jedes Items durch ein Kreuz zu markieren. Anzahl und wertbezogene Qualität der ausgewählten Items sollten ausdrücklich freigestellt sein. Anschließend sollten die Probanden nur für die als relevant ausgewählten Items die Wert- und Erwartungs-Skalen beantworten.

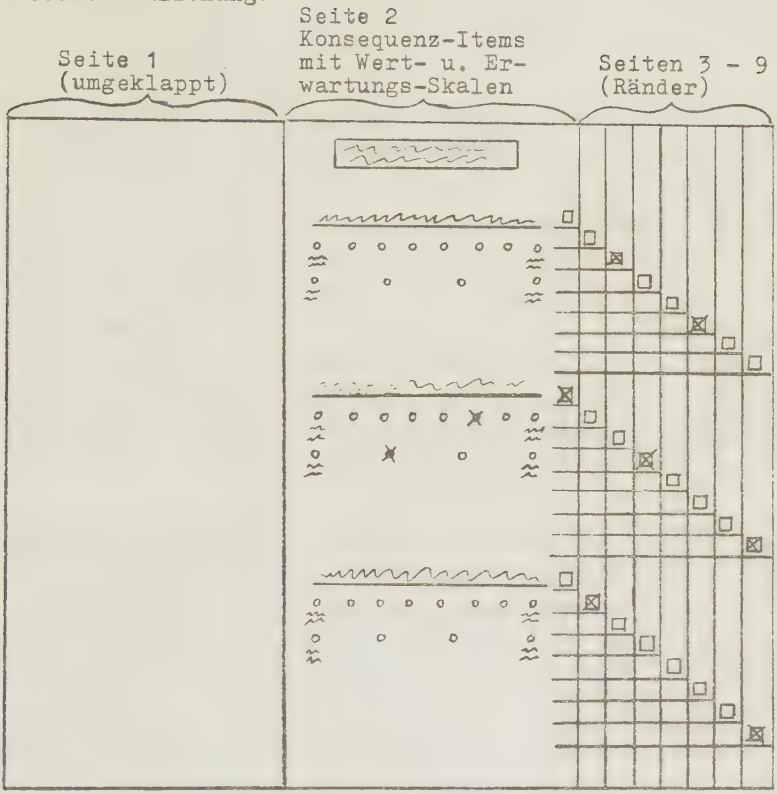
Technisch wurde diese Konzeption so umgesetzt: Auf der ersten Seite des Fragebogens sind die angebotenen Konsequenz-Kognitionen aufgelistet. Diese Seite ist schmaler als die folgenden, die jeweils ein Stück breiter werden. Das Kreuz, mit dem ein Proband eine Kognition als für sich in der gegebenen Situation relevant erklärt, wird auf die herausragenden Ränder der nächsten Seiten plaziert.

Veranschaulichung:



Nach dem Ankreuzen der subjektiv relevanten Items wird der Proband aufgefordert, der Reihe nach diejenigen Seiten aufzuschlagen, an deren Rand er ein Kreuz gemacht hat. Er findet dort die ausgewählten Items nochmals aufgeführt, diesmal mit den Wert- und Erwartungs-Skalen. Er wird gebeten, nur für die angekreuzten Items seine Angaben auf diesen zusätzlichen Skalen zu vermerken.

Veranschaulichung:



Der vollständige Kognitionsfragebogen findet sich in Anhang 3. Aus drucktechnischen Gründen sind dort die Blätter nicht zugeschnitten wie im Original, sondern samt den Rändern der darunterliegenden Seite abkopiert.

Dieses Fragebogen-Format weist gegenüber dem in der ersten Studie verwendeten folgende Vorteile auf:
Da keine feste Gesamtzahl von zu beantwortenden Kognitions-Items vorgegeben wird, können die Anzahlen der erwarteten angenehmen und unangenehmen Konsequenzen von

Selbstöffnung frei variieren. Solange die Probanden eine Auswahl aus dem gesamten Satz der angebotenen Kognitionen treffen - und dazu werden sie ausdrücklich aufgefordert - ist nicht mehr der eine Anzahl-Index tendenziell die numerische Inverse des anderen. Weiter besteht eine erhöhte Chance, ausschließlich solche Kognitionen zu erfassen, die subjektiv relevant sind, da andere einfach "abgewählt" werden können. Zusammen mit der schon vorher bestehenden Möglichkeit der Probanden, Bewertung und Wahrscheinlichkeit der Konsequenzen selbst zu bestimmen, resultiert daraus ein noch höheres Maß an Sensibilität gegenüber individuellen Besonderheiten innerhalb eines vom Format her standardisierten Fragebogens als das bei dem entsprechenden Instrument in Studie I der Fall war.

Aus der Umgestaltung des allgemeinen Fragebogen-Formats ergab sich die Konsequenz, die Null-Kategorien der Wert- und Erwartungsskalen zu eliminieren, da das Ausmustern wertneutraler bzw. unwahrscheinlicher Konsequenzen nun bereits bei der Entscheidung über deren subjektive Relevanz erfolgen sollte. Bei den Evaluations-Skalen fiel damit die mit "gleichgültig" bezeichnete Mittelkategorie weg. Die Erwartungs-Skalen wurden mit vier Abstufungen versehen, und zwar von "immerhin möglich" bis "so gut wie sicher".
Da das geänderte Fragebogen-Format die Probanden in stärkerem Maße dazu auffordert, Items auszuwählen, lag es nahe, ihnen dazu ein breiteres Angebot an möglichen Kognitionen vorzulegen. Das Kriterium der möglichst allgemeinen Salienz der Konsequenzen konnte dabei etwas gelockert werden, da die Probanden Items, die auf sie nicht "paßten", einfach abwählen sollten. Entsprechend diesen Überlegungen wurden die folgenden vier Items aus dem ursprünglichen Item-Pool (s. Abschnitt 5.1.4.2) der Liste der Kognitions-Items hinzugefügt:

(Der Partner) kritisiert mich.
(Der Partner) macht sich ein falsches Bild von mir.
(Der Partner) wird ungeduldig.
Das Reden mit (dem Partner) hilft mir, die Größenordnung meines Problems realistischer einzuschätzen.

Was die endgültige Form des Kognitionsfragebogens angeht, verweisen wir erneut auf dessen Wiedergabe in Anhang 3.

6.1.3 Auswahl eines alternativen Instruments zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit

Zusätzlich zur Anxiety-Trait-Skala von SPIELBERGER et al. (1970) und in Konkurrenz dazu sollte in der zweiten Studie ein weiterer Ängstlichkeitsfragebogen vorgelegt werden, dessen Items in ihrem Inhalt deutlicher das Merkmal "soziale Ängstlichkeit" widerspiegeln. Zwei Fragebogen, die diese Forderung erfüllen, boten sich zur Verwendung an:

- der Unsicherheits-(U-)Fragebogen von ULLRICH & ULLRICH de MUYNCK (1978),
- die Skala "Sensitivity to Rejection" von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974).

6.1.3.1 Der Unsicherheits-Fragebogen

Der U-Fragebogen besteht aus insgesamt 84 Items, die Verhaltensgewohnheiten sowie habituelle affektive Reaktionen in sozialen Situationen abfragen. Faktorenanalytisch lassen sich die Items in einen Hauptfaktor

(Allgemeine Unsicherheit) sowie sechs stärker inhaltsspezifische Faktoren ordnen. Die Trennschärfe-Koeffizienten der Items liegen fast alle im Bereich zwischen .20 und .60; die Retest-Reliabilität beträgt für zwei itempermutierte Versionen des Fragebogens nach zwei Wochen .80. Die Items des Fragebogens korrelieren niedrig, aber signifikant mit physiologischen und Verhaltensdaten, die in verschiedenen Situationen eines Selbstsicherheits-Trainings gewonnen wurden.

Da die Verwendung des Gesamt-Fragebogens wegen seiner Länge von vornherein ausgeschlossen war, wurden lediglich die 20 Items, die den Hauptfaktor ausmachen, einer weiteren Inspektion unterzogen. Diese Items können nach der Auffassung der Autoren als Repräsentanten des gesamten Fragebogens gelten. Vor einer ersten Vorlage vor einer Pretest-Stichprobe (s.u.) wurden sieben hier nicht brauchbare Items eliminiert. Fast alle beziehen sich auf Situationen aus dem Berufsleben, die für die Gruppe der Studenten nicht relevant sind.

6.1.3.2 Die Skala "Sensitivity to Rejection"

Dieser Fragebogen ist von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) als Gegenstück zur Skala "Affiliative Tendency" entwickelt worden, die den Ursprung der hier verwendeten Anschlußmotivskala darstellt (s. Abschnitt 5.1.3).
Der Sensitivity-Fragebogen besteht im amerikanischen Original aus 24 Items, die Selbstaussagen über Vorlieben und Abneigungen im sozialen Bereich formulieren. Die Skala weist bei einer Stichprobe von MEHRABIAN & KSIONZKY eine Retest-Reliabilität von .92 nach vierwöchigem Abstand auf. Die Trennschärfe-Koeffizienten der Items variieren von .27 bis .61.
Der Fragebogen korreliert bei r = -.20 mit der Social

Desirability Scale von CROWNE & MARLOWE und bei r = .24 mit einer Trait-Anxiety-Skala von MEHRABIAN & RUSSELL. Die Korrelation mit der Skala "Affiliative Tendency" beträgt .09. Unabhängigkeit der beiden Maße ist eines der Ziele von MEHRABIAN & KSIONZKY bei der Konstruktion gewesen.

Die von den Autoren berichteten Befunde zur verhaltensbezogenen Validität des Fragebogens "Sensitivity to Rejection" fallen gegenüber denjenigen der Skala "Affiliative Tendency" etwas ab:

Die in einem Fragebogen angegebene generelle Bereitschaft, sich fremden Personen anzuschließen, korreliert signifikant nur mit der "Affiliative Tendency", nicht aber mit der "Sensitivity to Rejection". Sensitive Personen geben jedoch eine geringere Neigung an als insensitive, sich Personen anzuschließen, deren Einstellungen von ihren eigenen abweichen.

In einer vorgeblichen Warteraum-Situation, in die jeweils eine naive Versuchsperson mit einem als weitere Versuchsperson ausgegebenen Komplizen des Versuchsleiters gebracht worden ist, verhalten sich sensitive Personen nach Kriterien wie Äußerungshäufigkeit, Blickkontakt usw. nicht weniger kommunikativ als insensitive. Sie werden jedoch von außenstehenden Beobachtern als verspannter beurteilt. Vergleichbare Befunde ergeben sich in einer ähnlichen Situation zwischen zwei naiven Versuchspersonen. Darüber hinaus schätzen sensitive Personen sich selbst als weniger selbstvertrauend ein und werden auch von ihren Interaktionspartnern ungünstiger beurteilt.

Die negativen Befunde zur Bedeutung von "Sensitivity to Rejection" für relativ oberflächliches affiliatives Verhalten sprechen nicht von vornherein gegen die Brauchbarkeit dieser Skala im Bereich von Selbstöffnung. In der zuerst genannten Fragebogen-Studie von MEHRABIAN & KSIONZKY gaben die Probanden lediglich völlig inhalts-

frei an, wieweit sie sich einer Person "anschließen" (to socialize, to associate with) würden, die global als "fremd", "anders als man selbst" usw. bezeichnet wurde. Es ist denkbar, daß die Furcht vor sozialer Zurückweisung in der Tat nicht damit zusammenhängt, wieweit eine Person in derart allgemeiner Weise einen Wunsch nach Kontakt äußert, wohl aber damit, was sie sich in einer konkreten Situation zu tun zutraut.
In den Warteraum-Situationen mag jeweils ein solcher Zusammenhang wirksam gewesen sein: Gerade aufgrund ihrer sozialen Ängstlichkeit und Befangenheit empfanden die sensitiven Personen einen Druck zur Konversation, der ihrer Hemmung entgegenwirkte. Unter innerer Verspannung und Selbstunsicherheit führten sie auf einer oberflächlichen Ebene ebenso ein Gespräch wie die wenig sensitiven Personen. Wenn diese Interpretation richtig ist, müßten sich sensitive Personen hinsichtlich der Tiefe-Dimension des Inhalts im Bereich des Unverbindlichen bewegen und nur das sozial unumgängliche Minimum an Selbstöffnung betreiben. Solche inhaltlichen Aspekte sind von MEHRABIAN & KSIONZKY über die "Positivität" der gesprochenen Botschaften hinaus nicht erfaßt worden.
Aus dieser Analyse sowie den referierten positiven Befunden wurde der Schluß gezogen, daß die Skala "Sensitivity to Rejection" im Bereich der Determination von Selbstöffnung durchaus ein angemessener Indikator für die habituelle soziale Ängstlichkeit sein kann.
Darüber hinaus wurden die folgenden Überlegungen angestellt: Falls sich die Skala auch unter den in der Studie II realisierten Umständen als wenig prädiktiv valide erweisen sollte, würde das die u.E. höchst vorläufigen Befunde von MEHRABIAN & KSIONZKY zur geringeren prognostischen Validität generalisierter negativer sozialer Wertungsgewohnheiten (im Vergleich zu positiven) im Bereich des interpersonellen Anschlusses hin-

sichtlich ihres Geltungsbereichs ausweiten. Unter anderem unter Rückbezug auf die Befunde zur entsprechenden Validität der Anxiety-Trait-Skala, die dann aus beiden Selbstöffnungs-Studien vorliegen, könnte unter diesen Voraussetzungen eine grundsätzlichere Diskussion der symmetrischen Gegenordnung "aufsuchender" und "meidender" Dispositionen im Bereich des sozialen Anschlusses und Austauschs geführt werden.

Vor einer informellen Prüfung der Skala "Sensitivity to Rejection" wurden sechs der 24 Items als untauglich eliminiert, vor allem wegen zu engen inhaltlichen Bezug zu einem der Kognitions-Items. Die verbleibenden Items wurden - gegebenenfalls frei - übersetzt.

6.1.3.3 Die Selektionsprozedur

Die verbleibenden Items des Unsicherheits-Fragebogens und der Skala "Sensitivity to Rejection" wurden in verschiedenen Durchgängen insgesamt 66 männlichen Psychologie-Studenten vorgelegt. Das bei beiden Instrumenten vorgegebene Antwort-Format entsprach demjenigen der von uns entwickelten Version der Anschlußmotivskala (s.Abschnitt 5.1.3). Im Zusammenhang mit dem U- und dem Sensitivity-Fragebogen wurden zum Vergleich auch die Werte der Probanden auf der Anxiety-Trait- und der Anschlußmotivskala erhoben. Weiter wurden zwischen die eben aufgezählten Instrumente inhaltlich irrelevante Puffer-Skalen geschaltet, die eine wechselseitige Assimilierung der relevanten Fragebogen erschweren sollten (s. den nächsten Abschnitt).
Die Items des U-Fragebogens wurden aufgrund dieser Vorversuche frühzeitig aus der weiteren Bearbeitungsprozedur ausgeschlossen, da ihr Gesamtwert sehr hoch ($r = .76$)

mit demjenigen der Anxiety-Trait-Skala korrelierte. (Zum Vergleich: Der Sensitivity-Gesamtwert vor der Eliminierung weiterer Items korrelierte mit ATRAIT bei r = .57.) Es erschien nicht sinnvoll, mit dem U-Fragebogen und der Anxiety-Trait-Skala zwei Instrumente zueinander in Konkurrenz zu setzen, die offenbar weitgehend das gleiche messen.
Aus den vorgelegten Sensitivity-Items wurde eine reduzierte Version dieser Skala zusammengestellt nach dem Kriterium der hohen Trennschärfe der Items (r_{it} mindestens = .40) bei möglichst geringer Korrelation mit der Anschlußmotivskala. Auf diese Weise wurden sieben Items für die in der zweiten Studie zu verwendende Kurzform der Skala "Sensitivity to Rejection" ausgewählt. Vier davon sind positiv im Sinne hoher Furcht vor Zurückweisung formuliert; die Werte der drei negativ formulierten Items werden vor der Verrechnung invertiert.

6.1.3.4 Die Anordnung der Instrumente zur Messung der Dispositionen und ihre Trennung durch Puffer-Skalen

Die Dispositionsfragebogen wurden in der zweiten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft in diese Anordnung gebracht:

- Skala "Sensitivity to Rejection"
- Anxiety-Trait-Fragebogen
- Skala "Affiliative Tendency".

Zwischen diese inhaltlich relevanten Fragebogen wurde jeweils eine Puffer-Skala mit sechs Items geordnet. Diese Puffer-Skalen waren ad hoc konstruiert worden und sollten zwei Zwecke erfüllen:

- Sie sollten für die Probanden eine Unterbrechung bieten und dadurch eine künstliche Angleichung der Angaben zu den inhaltlich relevanten Fragebogen aneinander erschweren. Die Themen der Puffer-Skalen (Studienzufriedenheit, Freizeitverhalten) stehen in keinem Bezug zu denen der relevanten Skalen, ebenso weichen die Antwortformate davon ab.
- Einer der Puffer sollte durch seine siebenstufigen Antwortskalen mit den Endpunkten "stimme voll zu" bzw. "lehne voll ab" die Möglichkeit bieten, die Häufigkeit der Wahlen dieser Extremkategorien auszuzählen und dadurch ein Maß für die Tendenz zur extremen Antwort zu gewinnen.

Die Dispositionsmaße sind samt den Puffern in Anhang 3 enthalten.

6.1.4 Plastischere Darstellung des Unbekannten

Im Vergleich zu der in der ersten Studie verwirklichten Vorstellung des unbekannten Gesprächspartners über eine schriftliche Instruktion (s. Abschnitt 5.1.7) sollte dieser in der zweiten Untersuchung plastischer und eher sinnlich erfahrbar dargestellt werden. Dabei sollte diese Vorstellung sowohl positive als auch negative Merkmale enthalten; d.h. der Unbekannte sollte sowohl zu Hoffnungen als auch zu Befürchtungen hinsichtlich möglicher Folgen von Selbstöffnung Anlaß geben können.

6.1.4.1 Vorstellung des Unbekannten durch vorgeführte Dialog-Ausschnitte

Um die oben formulierten Vorgaben einzulösen, wurde der Plan entworfen, den Unbekannten in einer Unterhaltung mit einem Gesprächspartner zu zeigen. Der Dialog-Text sollte dabei per Tonband geboten und von Dia-Aufnahmen des Unbekannten begleitet werden. Die Aufgabe des Probanden sollte es dabei sein, sich in die Position des Gesprächspartners des Unbekannten zu versetzen und sich vorzustellen, er selbst befände sich an dessen Stelle. Eine solche Lösung gewährleistet eine relativ eindrucksvolle, lebensechte Darbietung, die dennoch volle Kontrolle über die gebotenen Reize erlaubt. Zudem umgeht sie das im vorliegenden Bereich sehr heikle Problem der Täuschung, das sich ergeben hätte, wenn der Unbekannte in einer gestellten Situation als tatsächlicher Gesprächspartner von einem Komplizen des Versuchsleiters gespielt worden wäre (vgl. dazu unsere Stellungnahme auf S. 157).
Der vorgestellte Unbekannte sollte in seinem verbalen und nonverbalen Gesprächsverhalten sowohl freundliche als auch unfreundliche Reaktionen zeigen, die von den Probanden, u.a. in Abhängigkeit von ihren dispositionellen Wertungsgewohnheiten, individuell gewichtet werden konnten. Solche positiven und negativen Signale konnten schlecht gleichzeitig bzw. in ganz engem zeitlichen und/oder inhaltlichen Zusammenhang geboten werden. In diesem Fall wäre leicht der Eindruck schlecht integrierten Verhaltens entstanden. Aus dieser Überlegung wurde der Schluß gezogen, den Unbekannten in zwei Dialog-Episoden vorzuführen, wobei er sich in der einen eher freundlich und in der anderen eher unfreundlich verhalten sollte. Sein Gesprächspartner als die Person, an deren Stelle sich die Probanden versetzen sollten, mußte in beiden Fällen ein weitgehend neutrales Verhalten zeigen.

Die Reihenfolge der Episoden war insofern von Bedeutung, als hinsichtlich der Integration inkonsistenter Personenbeschreibungen häufig ein Primacy-Effekt gefunden wird, d.h. daß die zuerst gebotenen Merkmale im Gesamturteil stärker zu Buche schlagen als die danach vorgestellten. Einschlägig sind hier die klassischen Arbeiten von ASCH (1952, Kap. 8) sowie LUCHINS (1957), die sich beide auf verbale Beschreibungen beziehen, aber auch eine Studie von MEHRABIAN (in MEHRABIAN & KSIONZKY, 1974, S. 123 - 132), in der die Personenbeschreibung über Diapositive erfolgte. Es wurde entschieden, bei der hier anstehenden Operationalisierung die Dialog-Episode mit dem negativen Verhalten des Unbekannten an den Anfang zu stellen, da nach den Ergebnissen der ersten Untersuchung vor allem mögliche aversive Konsequenzen der Interaktion mit dieser Zielperson der Betonung bedurften.
Der vorzustellende unbekannte Gesprächspartner mußte das gleiche Geschlecht haben wie die befragte Person (s. zur Begründung Abschnitt 5.1.6). Wenn in der zweiten Studie wie in der ersten Probanden beiderlei Geschlechts hätten befragt werden sollen, wäre die Konsequenz gewesen, zwei Tonband-Dia-Sequenzen mit einem männlichen und einem weiblichen Darsteller des bzw. der Unbekannten herzustellen. Diese Versionen hätten von der Bedeutung der kommunizierten verbalen und nonverbalen Signale her für beide Geschlechter äquivalent sein müssen. Da geschlechtsspezifische Unterschiede in der Kommunikation von Affekten und interpersonellen Einstellungen nachgewiesen sind (s. z.B. BUCK et al., 1974), hätte das zur Folge gehabt, in den Vorgaben für Männer und Frauen unterschiedliche Verhaltensmerkmale zu verwirklichen, um bei den Probanden modal den gleichen Eindruck hervorzurufen. Der Aufwand, der mit einer solchen bedeutungsmäßigen Angleichung der Versionen für Männer und Frauen verbunden gewesen wäre, konnte nicht geleistet werden. Deshalb wurde die Zielgruppe der Probanden der zweiten Studien von vorn-

herein auf ein Geschlecht beschränkt. Diese Eingrenzung erschien umso eher vertretbar, als in der ersten Studie keine Hinweise auf unterschiedliche modellinterne Vermittlungszusammenhänge für die beiden Geschlechter gefunden worden waren (s. Abschnitt 5.5.5.2.2).
Aus pragmatischen Gründen wurde die Stichprobe der zweiten Studie auf männliche Studenten eingegrenzt. An der Ruhr-Universität Bochum studieren mehr Männer als Frauen; sie sind deshalb leichter für die Teilnahme an einer Untersuchung zu rekrutieren.

6.1.4.2 Konstruktion und Auswahl von Dialog-Texten

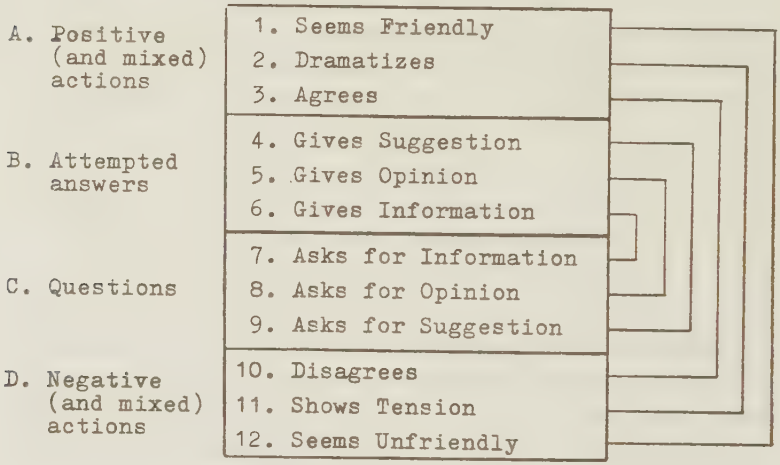
Als erster Schritt bei der Erstellung der vorzuführenden Dialoge mußte ihr thematischer Rahmen festgelegt werden. Die Lösung, den Unbekannten bei der Besprechung eines persönlichen Problems zu zeigen, das sein Gesprächspartner vorgebracht hat, verbot sich, weil die empfundene Gewichtigkeit dieses Problems sich normierend auf das Niveau der Antworten beim Selbstöffnungsfragebogen ausgewirkt hätte. Zudem wären durch die Wahrnehmung der Reaktionen des Unbekannten auf die Problemschilderung die Konsequenz-Erwartungen der Probanden in zu starkem Maße kanalisiert worden. Deshalb wurde entschieden, den Unbekannten und seinen Partner bei einer Diskussion über eher sachliche Inhalte zu zeigen. Ein zusätzlicher Vorteil dieser Lösung wurde darin gesehen, daß sie der angezielten Alltagssituation am ehesten entspricht: Wenn ein Individuum überlegt, ob es einem neuen Gesprächspartner von einem persönlichen Problem erzählen will, weiß es in der Regel noch nicht, wie dieser Partner auf solche Problemschilderungen reagiert. Es kann aber durchaus am eigenen Leibe erfahren haben, wie er sich in sachbezogenen Gesprächen verhält.

Um die Wahrscheinlichkeit so gering wie möglich zu halten, daß die Probanden den Unbekannten nach seiner geäußerten Meinung und nicht nach der Art seines Gesprächsverhaltens beurteilen, mußten die Themen der Dialog-Ausschnitte so gewählt werden, daß sie von den grundsätzlich implizierten Zielen und Werten her in der Gruppe der Studenten wenig kontrovers sind. Die vorgeführte Diskussion hatte sich in diesem Rahmen auf die spezifische Beschreibung des Sachverhalts sowie auf die Frage der Mittel zur Zielerreichung zu beziehen.
Als letztes Kriterium mußte gesichert sein, daß die Themen der beiden Diskussions-Ausschnitte in ihrer empfundenen Gewichtigkeit weitgehend vergleichbar sind.

Nach diesen Vorüberlegungen wurden mehrere Dialog-Episoden konstruiert. Dabei wurde das Interaktionsanalyse-System von BALES (1970) dazu benutzt, die sozio-emotionale Qualität der Äußerungen des Unbekannten und seines Gesprächspartners präziser zu fassen. Das System erschien zu diesem Zweck aus verschiedenen Gründen geeignet: Es ist spezifisch genug, um einzelne Äußerungen nicht ausschließlich auf bestimmte hochabstrakte Dimensionen zu beziehen, wie das z.B. die von dem Kreis um TAUSCH entwickelten Systeme tun (s. z.B. TAUSCH et al., 1969). Auf der anderen Seite erlaubt das System von BALES aber doch eine zusammenfassende wertende Einordnung von Äußerungen, wobei die Wertung mit Blick auf die Qualität der Beziehung vorgenommen wird. Weiter ist dieses System auf die Diskussion zwischen Partnern von gleichem formalen Status zugeschnitten und nicht - wie viele andere Beobachtungssysteme - auf die grundsätzlich asymmetrische Unterrichtssituation.
Kritikpunkte hinsichtlich der Vollständigkeit des Systems, der Universalität seiner Anwendbarkeit usw. (s. dazu z.B. MERKENS & SEILER, 1978) konnten hier hintangesetzt werden, da das System im vorliegenden Rahmen

lediglich ein Hilfsmittel zur Konstruktion und Beschreibung gestellter Dialog-Episoden darstellen sollte.

Das Analysesystem von BALES unterscheidet in seiner letzten Form (1970, S. 92) zwischen folgenden Kategorien:



Das System differenziert zwischen einem sachlichen, aufgabenbezogenen und emotional weitgehend neutralen Bereich (Kategorien 4 - 9) und einem beziehungszentrierten, stärker affektiv getönten Bereich (Kategorien 1 - 3 und 10 - 12). Innerhalb dieser dieser groben Unterteilungen finden sich komplementäre Zuordnungen: Frage- vs. Antwortkategorien im problemzentrierten Bereich, positive vs. negative Kategorien im sozio-emotionalen Bereich. Diese Komplementarität wird bis auf die Ebene von Paaren einzelner Kategorien durchgehalten.
Entsprechend diesem Schema wurden drei negative und drei positive Dialog-Episoden konstruiert, deren Themen den oben spezifizierten Bedingungen soweit wie möglich genügten. Die Äußerungen des Partners des Unbekannten fielen durchweg in die affektiv neutralen Kategorien 5 - 8. Diese Kategorien bildeten auch den Grundstock der Äußerun-

gen des Unbekannten. Es kamen bei ihm jedoch hinzu:
- in den negativen Episoden Äußerungen der Kategorien 10 und 12,
- in den positiven Episoden Äußerungen der Kategorien 1 und 3.

Aus diesem Satz von Dialog-Texten mußten ein negativer und ein positiver zur Darbietung vor den Probanden der zweiten Studie ausgewählt werden. Dazu wurden die konstruierten Texte zu Paaren aus einer negativen und einer positiven Episode (in dieser Reihenfolge) zusammengestellt und in schriftlicher Form insgesamt 33 männlichen Psychologie-Studenten vorgelegt. Die Studenten schätzten die Texte auf mehrstufigen Rating-Skalen nach folgenden Merkmalen ein:

- Freundlichkeit des Unbekannten
  - innerhalb jeder einzelnen Episode
  - insgesamt (nach der Rezeption beider Episoden)
- Freundlichkeit des Gesprächspartners der Unbekannten
  - innerhalb jeder einzelnen Episode
  - insgesamt
- Wichtigkeit des im Dialog besprochenen Themas.

Auf der Grundlage der Rater-Urteile wurden zwei Dialog-Episoden zur Darbietung innerhalb der Untersuchung ausgewählt, die diesen Bedingungen genügten:

- Das Gesprächsverhalten des Unbekannten wurde in der negativen Episode eher als unfreundlich eingeschätzt, in der positiven eher als freundlich.
- Das Gesprächsverhalten des Partners des Unbekannten wurde in beiden Episoden gleichermaßen als neutral bis leicht freundlich beurteilt.
- Die Gesamt-Einschätzungen der Freundlichkeit der beiden Gesprächspartner führten zu vergleichbaren Werten.
- Die Themen der Dialoge in beiden Episoden wurden von der Wichtigkeit her als vergleichbar angesehen.

Die beiden ausgewählten Episoden bilden zusammen mit dem einführenden und verbindenden Begleittext, der ebenfalls per Tonband geboten wurde, den Anhang 4 dieser Arbeit.

6.1.4.3 Festlegung von nonverbalen Verhaltensmerkmalen

Nach MEHRABIAN (1969, 1971) erbringen Studien zu nonverbalen Verhaltensweisen gewöhnlich folgende Grunddimensionen, die sich den Faktoren des semantischen Raumes nach OSGOOD et al. (1957) zuordnen lassen:
- Immediacy (evaluation)
- Status (potency)
- Responsiveness (activity).

Für die Gestaltung der optischen Vorstellung des Unbekannten war vor allem die Immediacy-Dimension relevant, die die gefühlsmäßige Nähe zum Partner bezeichnet. Die folgenden Haltungs-Parameter kommunizieren Immediacy:
- Neigung des Oberkörpers (hin zum Partner: positiv; weg vom Partner: negativ)
- Orientierung des Rumpfes in Relation zum Partner zugewandt: positiv; abgewandt: negativ)
- Blickkontakt (gegeben: positiv; nicht gegeben: negativ).

Weiter drückt nach MEHRABIAN ein mittleres Ausmaß an Gespanntheit eine positive Einstellung gegenüber dem Gesprächspartner aus.
Der Gesichtsausdruck, der positive bzw. negative Gestimmtheiten begleitet, läßt sich nach EKMAN & FRIESEN (1975) spezifizieren, z.B.:
- negativer Ausdruck (Ärger):
  - gesenkte, zusammengezogene Augenbrauen
  - leicht zusammengepreßter Mund

gen des Unbekannten. Es kamen bei ihm jedoch hinzu:
- in den negativen Episoden Äußerungen der Kategorien 10 und 12,
- in den positiven Episoden Äußerungen der Kategorien 1 und 3.

Aus diesem Satz von Dialog-Texten mußten ein negativer und ein positiver zur Darbietung vor den Probanden der zweiten Studie ausgewählt werden. Dazu wurden die konstruierten Texte zu Paaren aus einer negativen und einer positiven Episode (in dieser Reihenfolge) zusammengestellt und in schriftlicher Form insgesamt 33 männlichen Psychologie-Studenten vorgelegt. Die Studenten schätzten die Texte auf mehrstufigen Rating-Skalen nach folgenden Merkmalen ein:

- Freundlichkeit des Unbekannten
  - innerhalb jeder einzelnen Episode
  - insgesamt (nach der Rezeption beider Episoden)
- Freundlichkeit des Gesprächspartners der Unbekannten
  - innerhalb jeder einzelnen Episode
  - insgesamt
- Wichtigkeit des im Dialog besprochenen Themas.

Auf der Grundlage der Rater-Urteile wurden zwei Dialog-Episoden zur Darbietung innerhalb der Untersuchung ausgewählt, die diesen Bedingungen genügten:

- Das Gesprächsverhalten des Unbekannten wurde in der negativen Episode eher als unfreundlich eingeschätzt, in der positiven eher als freundlich.
- Das Gesprächsverhalten des Partners des Unbekannten wurde in beiden Episoden gleichermaßen als neutral bis leicht freundlich beurteilt.
- Die Gesamt-Einschätzungen der Freundlichkeit der beiden Gesprächspartner führten zu vergleichbaren Werten.
- Die Themen der Dialoge in beiden Episoden wurden von der Wichtigkeit her als vergleichbar angesehen.

Die beiden ausgewählten Episoden bilden zusammen mit dem einführenden und verbindenden Begleittext, der ebenfalls per Tonband geboten wurde, den Anhang 4 dieser Arbeit.

6.1.4.3 Festlegung von nonverbalen Verhaltensmerkmalen

Nach MEHRABIAN (1969, 1971) erbringen Studien zu nonverbalen Verhaltensweisen gewöhnlich folgende Grunddimensionen, die sich den Faktoren des semantischen Raumes nach OSGOOD et al. (1957) zuordnen lassen:
- Immediacy (evaluation)
- Status (potency)
- Responsiveness (activity).

Für die Gestaltung der optischen Vorstellung des Unbekannten war vor allem die Immediacy-Dimension relevant, die die gefühlsmäßige Nähe zum Partner bezeichnet. Die folgenden Haltungs-Parameter kommunizieren Immediacy:
- Neigung des Oberkörpers (hin zum Partner: positiv; weg vom Partner: negativ)
- Orientierung des Rumpfes in Relation zum Partner zugewandt: positiv; abgewandt: negativ)
- Blickkontakt (gegeben: positiv; nicht gegeben: negativ).

Weiter drückt nach MEHRABIAN ein mittleres Ausmaß an Gespanntheit eine positive Einstellung gegenüber dem Gesprächspartner aus.
Der Gesichtsausdruck, der positive bzw. negative Gestimmtheiten begleitet, läßt sich nach EKMAN & FRIESEN (1975) spezifizieren, z.B.:
- negativer Ausdruck (Ärger):
    - gesenkte, zusammengezogene Augenbrauen
    - leicht zusammengepreßter Mund

- positiver Ausdruck (Freude):
  - mehr oder minder nach außen gezogene Lippen
  - Falten von der Nase zu den Mundwinkeln
  - hochgezogene obere Augenlider und Stirn bei freudiger Überraschung bzw. Interesse.

Entsprechend diesen Angaben wurden verschiedene negative wie positive Posen festgelegt, die - von "Schauspielern" realisiert - die Dialog-Episoden angemessen begleiten konnten.

6.1.4.4 Variation der Schauspieler

Es sollte so weitgehend wie möglich sichergestellt werden, daß die Wirkung, die die Darbietung des Unbekannten und seines Gesprächspartners auf die Probanden ausübt, tatsächlich auf die bewußt realisierten sprachlichen und nicht-sprachlichen Verhaltensmerkmale zurückgeht und nicht auf die physiognomischen und/oder stimmlichen Besonderheiten der spezifischen Individuen, die diese Personen als Schauspieler verkörpern. Um diese Generalisierbarkeit über äußere Merkmale kontrollieren zu können, wurde beschlossen, den Unbekannten in Ton und Bild von zwei verschiedenen Schauspielern darstellen zu lassen. Auch der Sprecher des Partners des Unbekannten sollte gemeinsam mit dem Darsteller des Unbekannten wechseln. Auf den Dias sollte der Gesprächspartner des Unbekannten nicht von vorn sichtbar sein; deshalb erübrigte sich dort eine Variation seines Darstellers.
Mit dem Wechsel der Schauspieler-Paare innerhalb der Tonband-Dia-Darbietungen wurde neben der Abfolge der Zielpersonen (Faktor FOLGE, s. Abschnitt 5.1.8) ein weiterer permutierter Faktor in das Design eingeführt. Dieser wird im folgenden mit dem Namen ACTOR bezeichnet.

6.1.4.5 Technische Verwirklichung

Es wurden mit unterschiedlichen Sprecher-Paaren für die Dialoge zwei Tonband-Versionen erstellt mit folgender Struktur:

- Einführungstext (Vorstellung der zu vergegenwärtigenden Party-Situation; Erläuterung des Zwecks der Vorführung der Dialoge: Hilfe bei der Eindrucksbildung)
- negativer Dialog mit unfreundlichem Gesprächsverhalten des Unbekannten
- Überleitung zum zweiten Dialog (eingeführt als weiterer Gesprächsausschnitt)
- positiver Dialog mit freundlichem Gesprächsverhalten des Unbekannten
- Hin- bzw. Rückführung zum Fragebogen.

Die vollständige Textvorlage findet sich in Anhang 4.

Die Darbietung des Einführungs- und Verbindungstextes war bei beiden Versionen identisch: Es wurde jeweils die gleiche Aufnahme in das Tonband hineinkopiert. Die Versionen unterschieden sich nur in den Sprecher-Paaren, die die Dialoge realisierten. Innerhalb der Dialog-Episoden war die Stimme des Gesprächspartners des Unbekannten jeweils leiser eingespielt als diejenige des Unbekannten selbst. Dadurch sollte zum einen der Eindruck des Unbekannten prägnanter gemacht und zum anderen die Unterscheidung der Sprecher erleichtert werden.

Von zwei jungen Männern Ende der Zwanzig, die für die beiden Darbietungs-Versionen den Unbekannten spielten, wurden entsprechend den herausgearbeiteten Posen (s. Abschnitt 6.1.4.4) jeweils fünf Diapositive mit negativen und vier mit positiven Haltungen aufgenommen.

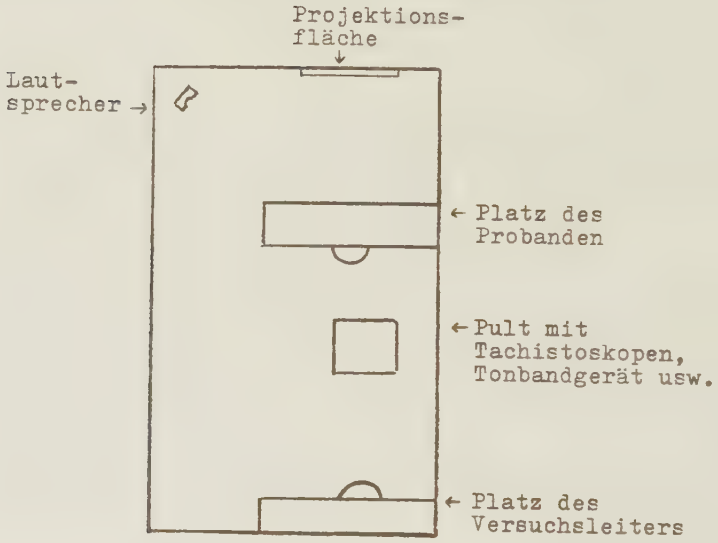
Hinzu kam je ein neutrales Bild zur Vorstellung innerhalb des Einführungstextes. Die verwirklichten Posen waren für beide Schauspieler die gleichen. Dabei wurden zwei Perspektiven bei der Abbildung des Unbekannten realisiert:

- Brustbild
- Ganzbild (sitzend).
  Beim Ganzbild war zusätzlich der Rücken des Gesprächspartners angeschnitten zu sehen. Weiter waren entsprechend der zu vermittelnden Situation verschiedene Party-Utensilien sichtbar.

Die Dias wurden den auf Tonband aufgenommenen Dialog-Ausschnitten so zugeordnet, daß Dia-Wechsel jeweils mit Wechseln in der Sprecherrolle einhergingen. Das Brustbild des darzustellenden Unbekannten wurde dann geboten, wenn er in die Sprecherrolle wechselte, das Ganzbild, wenn er die Rolle des Zuhörers einnahm. Dieses Arrangement sollte die Zuordnung von Stimme und Bild erleichtern.

Die Vorführung der Tonband-Dia-Sequenz vor den Probanden ging derart vonstatten, daß die Dias über zwei im Wechsel arbeitende Tachistoskope geboten wurden, die ihre Schaltimpulse in Abstimmung mit dem Tonband-Text über eine Massey-Dickinson-Anlage erhielten. Die Projektion erfolgte über den Kopf des Probanden hinweg auf eine Kartonfläche vom Format DIN A1. Die Tonvorführung wurde über einen Lautsprecher vermittelt, der in ca. 1,5 m Abstand schräg vor dem Probanden stand. Die Skizze auf der nächsten Seite informiert über die Anordnung innerhalb des Untersuchungsraums.

Abbildung 10: Der Untersuchungsraum bei Studie II



6.1.5 Gewährleistung eines längeren Zeitabstands zwischen Dispositionsmessung und Erhebung der situationsspezifischen Maße

Zur Verwirklichung dieser letzten Veränderung gegenüber der ersten Studie wurde der folgende Ablaufplan der zweiten Untersuchung entwickelt:
Die Probanden melden sich persönlich zur Befragung an und bekommen bereits bei dieser Gelegenheit die Dispositionsmaße vorgelegt. Der Termin für die Hauptuntersuchung wird frühestens auf den nächsten Tag festgesetzt. An diesem zweiten Termin bearbeiten die Probanden die Kognitions- und Selbstöffnungsfragebogen sowie zum Schluß zum Zweck der Reliabilitätsprüfung nochmals die Dispositionsfragebogen.
Die Dispositionsskalen sind damit bei der eigentlich relevanten ersten Messung aus der Erhebungssituation der anderen Maße herausgenommen. Etwaige Beziehungen, die sich über den dazwischenliegenden Zeitraum hinweg manifestieren, können deshalb mit größerem Recht als bei der ersten Studie als Ausfluß überdauernder Merkmale der befragten Individuen interpretiert werden.

6.1.6 Die Struktur des gebotenen Materials

Die Übersicht auf der nächsten Seite informiert zusammenfassend über Material und Ablauf von Studie II sowie über die Veränderungen gegenüber Studie I.

Studie II	Vergleich mit Studie I
1. Teil	
Dispositionsmaße, 1. Vorlage	
Sensitivity-Skala	neu
Puffer 1	neu
Anxiety-Trait-Skala	unverändert
Puffer 2	neu
Affiliations-Skala	unverändert
zeitlicher Abstand	neu
2. Teil	
Befragung Freund	
Selbstöffnungsfragebogen	unverändert
Kognitionsfragebogen	neues Format, erweiterter Item-Satz
permutiert, Faktor FOLGE	
Befragung Unbekannter	
Tonband-Dia-Vorführung	neu
permutiert, Faktor ACTOR: Version 1 / Version 2	
Selbstöffnungsfragebogen	s.o. Freund
Kognitionsfragebogen	s.o. Freund
Dispositionsmaße, 2. Vorlage	s.o.

Aus der Darstellung wird zusätzlich ersichtlich, daß im Gegensatz zur ersten Studie in der zweiten Selbstöffnungs- und Kognitionsfragebogen der gleichen Zielperson unmittelbar aufeinanderfolgen. Diese Änderung ergibt sich daraus, daß nach der Vorstellung des Unbekannten durch Tonband und Dias sinnvollerweise beide Fragebogen zu dieser Zielperson bearbeitet werden, sodaß keine Unterbrechung durch einen Fragebogen, der auf den Freund bezogen ist, den Eindruck der Vorführung verblassen läßt.

6.2 HYPOTHESEN

Die Hypothesen H 1 - H 18, die oben in Abschnitt 5.2 aufgestellt worden sind, bleiben für die zweite Untersuchung gültig. Wir führen sie deshalb hier nicht noch einmal auf. Die einzige mögliche Änderung gegenüber der ersten Studie ergibt sich in diesem Bereich daraus, daß im Falle günstigerer Prognoseleistung die Skala "Sensitivity to Rejection" anstelle der Anxiety-Trait-Skala das Maß für die habituelle soziale Ängstlichkeit liefert. Die Entscheidung zwischen diesen Maßen soll anhand der empirischen Daten getroffen werden.

Die Hypothesen H 19 - H 21 können aufgrund der geänderten Erfassung der Anzahlen der Kognitionen in der zweiten Studie entsprechend den theoretischen Erwartungen formuliert werden. Sie lauten nun wie folgt:

H 19 Die Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung variieren unabhängig voneinander.

H 20 Die durchschnittliche Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und die Anzahl der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung variieren unabhängig voneinander.

H 21 Die durchschnittliche Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung und die Anzahl der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung variieren unabhängig voneinander.

In der ersten Studie haben sich nur wenige Unterschiede zwischen den Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" in der Struktur des empirischen Determinationsgefüges ergeben, die sich nicht auf Besonderheiten der dort gewählten Operationalisierung zurückführen ließen. Deshalb

werden die Hypothesen auch bei der zweiten Studie für beide Zielpersonen gleich formuliert. Die Möglichkeit unterschiedlicher Zusammenhänge für die beiden Zielpersonen bleibt jedoch in Rechnung gestellt und soll geprüft werden, auch im Vergleich mit den Daten von Studie I.

6.3 STATISTISCHE AUSWERTUNG

Die statistische Auswertung erfolgt wegen der Gleichartigkeit des Datenmaterials und der zu prüfenden Hypothesen nach den gleichen Grundsätzen, die oben in Abschnitt 5.3 für die erste Studie aufgestellt worden sind. Lediglich zwei Änderungen ergeben sich aufgrund der etwas unterschiedlichen Methodik der zweiten Studie:

- Zusätzlich zum linearen Einfluß von FOLGE (Abfolge der Zielpersonen bei der Befragung) wird der Haupteffekt der weiteren permutierten Variablen ACTOR (Darsteller in den Episoden zur Vorstellung des Unbekannten) von vornherein bei allen Rechnungen auf die oben in Abschnitt 5.3.2 beschriebene Weise kontrolliert.
- Das Geschlecht der Probanden fällt als Variable wegen der Beschränkung der Studie auf männliche Personen weg.

6.4 UNTERSUCHUNGSDURCHFÜHRUNG UND STICHPROBE

An der zweiten Befragung konnte jeder männliche Student an der Ruhr-Universität Bochum teilnehmen, sofern er nicht im Fach Psychologie eingeschrieben war und nicht an der ersten Studie teilgenommen hatte. Für die Teilnahme wurde ein Betrag von 8,- DM ausgesetzt. Die Anwerbung erfolgte wie bei der ersten Untersuchung über Aushänge und Hinweise in Lehrveranstaltungen.

Die Befragungsprozedur nahm für jeden Probanden den folgenden Ablauf:

Der Proband erschien im Zimmer des Versuchsleiters, um sich anzumelden und den ersten Teil der Untersuchung zu absolvieren. Er wurde vom Versuchsleiter kurz über den Ablauf der Untersuchung informiert. Danach wurde er in einen kleinen Raum geführt, wo er für sich allein die erste Vorlage der Dispositionsfragebogen bearbeitete. Diese Einzel-Situation wurde auch dann eingehalten, wenn Gruppen von Probanden gemeinsam erschienen. Der Proband begab sich mit dem ausgefüllten Fragebogen wiederum in das Zimmer des Versuchsleiters. Mit ihm wurde frühestens für den nächsten Tag ein Termin für den zweiten Teil der Untersuchung ausgemacht. Der durchschnittliche Abstand zwischen den beiden Sitzungen betrug drei bis vier Tage; die Spannweite lag zwischen einem Tag und zwei Wochen.

Sobald der Proband zur zweiten Sitzung erschienen war, erläuterte ihm der Versuchsleiter kurz den weiteren Ablauf und begab sich mit ihm in den Untersuchungsraum (s. Abbildung 10, S. 298). Gegebenenfalls erklärte er ihm die technischen Apparaturen. Das weitere Vorgehen hing ab von der anstehenden Darbietungsfolge der Zielpersonen Freund und Unbekannter.

FOLGE=1: Freund - Unbekannter
Der Versuchsleiter bat den Probanden, den ersten Fragebogen (Selbstöffnung und Kognitionen Freund) durchzuarbeiten und sich bei Unklarheiten an ihn, den Versuchsleiter, zu wenden. Während der Proband den Fragebogen ausfüllte, saß der Versuchsleiter an seinem Platz, mit dem Rücken zum Probanden und von diesem zusätzlich durch den hohen Gerätetisch getrennt. Wenn der Proband den Fragebogen-Komplex zum Freund durchgearbeitet hatte, führte der Versuchsleiter die Tonband-Dia-Sequenz zur Vorstellung des Unbekannten vor, und zwar je nach der Ausprägung des Faktors ACTOR mit dem einen oder anderen der Schauspieler bzw. Sprecher-Paare. Danach vergewisserte er sich, ob noch Unklarheiten bestanden, bat den Probanden, die übrigen Fragebogen der Reihe nach zu bearbeiten und verließ den Raum.

FOLGE=2: Unbekannter - Freund
Der Versuchsleiter führte die Tonband-Dia-Sequenz zum Unbekannten vor. Danach bat er den Probanden, sich dem ersten Fragebogen-Komplex (Selbstöffnung und Kognitionen Unbekannter) zuzuwenden und bei Verständnisschwierigkeiten nachzufragen. Der Versuchsleiter blieb im Raum, bis der Proband diese ersten Fragebogen durchgearbeitet hatte. Danach bat er den Probanden, die weiteren Fragebogen selbständig zu bearbeiten und verließ den Raum.

Nach der Bearbeitung des vollständigen Fragebogen-Satzes begab sich der Proband wieder in den Raum des Versuchsleiters und händigte ihm die Fragebogen aus. Der Versuchsleiter beantwortete etwaige Fragen zu Hintergrund und Zweck der Untersuchung. Zum Abschluß bekam der Proband die ihm zustehenden 8,- DM ausgezahlt.

Der erste Teil der Befragung nahm die Probanden etwa 10 Minuten in Anspruch, der zweite etwa 45 Minuten.

Der Befragungszeitraum erstreckte sich vom 5. 1. bis zum 6. 2. 1981.

Vier Probanden hatten sich zur Untersuchung angemeldet und die erste Vorlage der Dispositionsmaße bearbeitet, waren aber nicht zum vereinbarten zweiten Termin erschienen. 154 (männliche) Probanden wurden vollständig befragt; alle hatten, soweit feststellbar, Deutsch als Muttersprache. Keiner von ihnen hatte an der ersten Studie zur Selbstöffnungsbereitschaft teilgenommen.
Um die Vergleichbarkeit der Analysen sicherzustellen, wurde wie bei Studie I die Stichprobe von vornherein auf diejenigen Probanden beschränkt, die bei keinem der modellrelevanten Indices fehlende Werte aufwiesen.
Das Durchschnittsalter der verbleibenden 144 Untersuchungsteilnehmer lag bei 23 Jahren.
Die Verteilung der Probanden über ihre Haupt-Studienfächer zeigt die folgende Tabelle.

Tabelle 7: Verteilung der Probanden von Studie II über die Studienfächer

Jura	21
Wirtschaftswissenschaft	15
Sozialwissenschaft	6
Elektrotechnik	10
Maschinenbau, Bauingenieurwesen	4
Mathematik/Physik/Chemie/Geowissensch.	10
Biologie	10
Medizin	21
Sport	8
evgl. Theologie	8
kath. Theologie	3

Tabelle 7 (Fortsetzung)

Pädagogik/ Philosophie	8
Philologie	15
Geschichte	5
	144

6.5 ERGEBNISSE

6.5.1 Die Bedeutungen der Index-Namen

Die folgende Übersicht informiert über die Index-Namen der operationalisierten Variablen innerhalb der zweiten Studie. Zum Teil sind die Indices aufgrund methodischer Veränderungen etwas anders definiert als bei der ersten (vgl. Abschnitt 5.5.1) Da sie jedoch auch im Fall solcher Modifikationen die gleichen theoretischen Konstrukte repräsentieren, werden die Namen der einander entsprechenden Indices über die Studien hinweg konstant gehalten.

NAFF — Need for AFFiliation

Gesamtwert im Fragebogen zur Erfassung der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs nach MEHRABIAN & KSIONZKY (1974)

ATRAIT — Anxiety TRAIT

Gesamtwert im Fragebogen zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit nach SPIELBERGER et al. (1970)

SENSIT — SENSITivity to Rejection

Gesamtwert im Fragebogen zur Erfassung der sozialen Ängstlichkeit (Furcht vor Zurückweisung) nach MEHRABIAN & KSIONZKY (1974)

Die Gesamtwerte in den Dispositionsmaßen wurden in Studie II folgendermaßen gewonnen:
Wenn die Anzahl der ausgelassenen Angaben bei den Einzelitems eine bestimmte Grenze nicht überstieg (drei bei SENSIT und NAFF, acht bei ATRAIT), wurde die Summe der validen Angaben durch ihre Anzahl geteilt. Wenn mehr Einzelitems als zugelassen nicht beantwortet worden waren, wurde der Gesamtwert als fehlend erklärt. Dieses Verfahren verhindert, daß Probanden aus der Stichprobe herausfallen, nur weil sie bei wenigen Items eines relativ homogenen Fragebogens fehlende Werte aufweisen. Das Auslassen einzelnen Items kam bei SENSIT in einem Fall vor, bei ATRAIT in neun und bei NAFF in fünf Fällen.

Die Indices für die Dispositionsmaße bezeichnen ohne Zusatz die Werte aus der ersten Vorlage, die für die Hypothesenprüfung von vordringlicher Bedeutung sind. Mit dem Zusatz "P" (Posttest) bedeuten sie die Werte aus der zweiten Erhebung, die nach der Bearbeitung der Selbstöffnungs- und Kognitionsfragebogen zum Zweck der Reliabilitätsprüfung vorgenommen worden ist.

APPRO(F,U)MI — APPROach (Freund, Unbekannter) MIttelwert

durchschnittliche numerische Ausprägung der Wert x Erwartungs-Produkte mit positivem Vorzeichen (der erwarteten angenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

AVOID(F,U)MI — AVOIDance (Freund, Unbekannter) MIttelwert

absolutgesetzte durchschnittliche numerische Ausprägung der Wert x Erwartungs-Produkte mit negativem Vorzeichen (der erwarteten unangenehmen Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

N(F,U)POS — N POSitiver Kognitionen (Freund, Unbekannter

Anzahl der Wert x Erwartungs-Produkte mit positivem Vorzeichen (der aus der Menge der Konsequenz-Items als subjektiv relevant ausgewählten und als angenehm bezeichneten Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

N(F,U)NEG — N NEGativer Kognitionen (Freund, Unbekannter)

Anzahl der Wert x Erwartungs-Produkte mit negativem Vorzeichen (der als subjektiv relevant ausgewählten und als unangenehm bezeichneten Konsequenzen von Selbstöffnung) beim Freund bzw. Unbekannten

SD(F,U)P — Self-Disclosure (Freund, Unbekannter) Probleme

Summenwert der Angaben zur Selbstöffnungsbereitschaft über problemhafte Inhalte beim Freund bzw. Unbekannten

Alle Indices sind wie bei Studie I so kodiert, daß ein hoher numerischer Wert eine starke Ausprägung des repräsentierten Merkmals bedeutet.
Weitere Indices werden im Laufe der Darstellung eingeführt.

6.5.2 Verteilungsdaten

Die folgende Tabelle gibt die Mittelwerte und Varianzen der Modell-Indices der zweiten Studie wieder. Ein unmittelbarer Vergleich mit den entsprechenden Daten aus der ersten Untersuchung (Tabelle 2, S. 220) ist wegen der veränderten Einzelheiten der Operationalisierung nicht bei allen Indices sinnvoll; wir verzichten deshalb darauf. Die vollständigen Verteilungsdaten für Studie II, einschließlich derjenigen der Posttest-Vorlagen der Dispositionsmaße, finden sich in Anhang 5.

Tabelle 8: Mittelwerte und Varianzen der Modell-Indices (Studie II)

	$\bar{x}$	s^2
NAFF	4.05	.61
ATRAIT	2.12	.28
SENSIT	2.73	.66
APPROFMI	9.93	4.77
APPROUMI	6.90	9.67
AVOIDFMI	2.03	7.31
AVOIDUMI	3.94	8.55
NFPOS	7.94	5.74
NUPOS	5.18	9.58
NFNEG	.97	1.61
NUNEG	3.08	6.27
SDFP	48.40	32.52
SDUP	31.77	65.05

Die Kennwerte für die Mehrzahl der Indices lassen wie bei Studie I keine bedeutsamen Abweichungen von dem Modell der Normalverteilung erkennen. Ausnahmen stellen lediglich die Indices für die Erwartungen unangenehmer Konsequenzen beim Freund dar. Sowohl bei AVOIDFMI als auch bei NFNEG zeigt sich eine starke Spitzgipfligkeit zusammen mit einer deutlichen Linksschiefe. Die meisten Probanden neigen offenbar dazu, bei dieser vertrauten Zielperson entweder gar keine oder allenfalls schwache und wenige Befürchtungen anzugeben; dieses Muster wird von relativ wenigen Probanden in Richtung auf starke und zahlreiche Erwartungen unangenehmer Konsequenzen

durchbrochen.
Insgesamt erscheint auch bei Studie II von den Verteilungs-Kennwerten her eine parametrische Verarbeitung der Daten zulässig.

6.5.3 Analyse der Instrumente zur Messung der Dispositionen und Entscheidung zwischen den Ängstlichkeitsmaßen

In diesem Abschnitt referieren wir zunächst die Ergebnisse der Prüfung der Dispositionsmaße unter dem Gesichtspunkt der formalen Testgütekriterien. Dabei ergibt sich wegen der zweimaligen Vorlage der Skalen im Gegensatz zu Studie I die Möglichkeit, auch die Kennwerte für die Retest-Reliabilität in die Betrachtung einzubeziehen. Anschließend berichten wir über die Entscheidung, ob der Anxiety-Trait-Fragebogen oder die von uns konstruierte Kurzform der Skala "Sensitivity to Rejection" das Maß für die habituelle soziale Ängstlichkeit abgeben soll. Diese Festlegung muß sinnvollerweise vor den vorbereitenden und hypothesenprüfenden Analysen erfolgen, weil sonst parallele Auswertungen mit beiden Maßen den Aufwand bei der Bearbeitung und Darstellung unnötig vergrößern würden.
Da die Entscheidung zwischen den Instrumenten aufgrund ihrer empirischen Prognoseleistung erfolgen soll, müssen wir dazu auf korrelative Daten vorgreifen, die wir später in ihrem inhaltlichen Zusammenhang ausführlicher darstellen.

6.5.3.1 Testanalyse der Dispositionsmaße

Die Anschlußmotiv-Skala NAFF

Die bei der ersten Vorlage erhobenen Items der Skala NAFF weisen Trennschärfe-Koeffizienten von .17 bis .45 auf (Part-total-Korrelationen; der Eigenanteil jedes Items ist wegen der geringen Item-Anzahl aus dem Gesamtwert eliminiert). Der mittlere Trennschärfe-Koeffizient $\bar{r}_{it}$ beträgt .32. Er liegt damit niedriger als der entsprechende Kennwert bei Studie I ($\bar{r}_{it}$ = .42, s. Abschnitt 5.3.3). Dieser Unterschied kann möglicherweise zum Teil dadurch erklärt werden, daß die Probanden von Studie II die Dispositionsmaße bei der ersten Vorlage beantworteten, ohne vorher andere Fragebogen ausgefüllt zu haben (s. Abschnitt 5.4 zum Ablauf der Untersuchung). Noch dazu wurden die Probanden besonders zur sorgfältigen Bearbeitung der Dispositionsmaße angehalten. Es erscheint plausibel, daß in einer solchen Situation stärker auf den spezifischen Inhalt jedes Items geachtet wird und diese weniger aneinander angeglichen werden als wenn die Fragebogen am Ende der Untersuchung beantwortet werden, wie das bei Studie I der Fall war.

Für die zweite Vorlage (NAFFP) beträgt der Streubereich der Trennschärfe-Koeffizienten .20 bis .54 mit einem Mittelwert von .37. Daß dieser Wert höher ausfällt als derjenige der ersten Vorlage, fügt sich ein in die eben vorgeschlagene Interpretation; denn der Index NAFFP wurde unter ähnlichen Umständen gewonnen, wie sie für NAFF in der ersten Studie galten (s.a. unten den vergleichbaren Unterschied zwischen SENSIT und SENSITP).

Der Retest-Reliabilitätskoeffizient für den Gesamtwert beträgt .87 (Korrelation NAFF - NAFFP).

Eine Korrelationsmatrix der Item-Werte aus beiden Vorlagen zeigt, daß die Test-Retest-Korrelationen

für die einzelnen Items zwischen .60 und .82 ($\bar{r}$ = .73) liegen und alle anderen Korrelationen innerhalb der Matrix weit übersteigen. Dieses letztgenannte Ergebnis spricht dafür, daß die hohe Stabilität der Anschlußmotiv-Skala über die Vorgabe-Situationen hinweg auch auf der Ebene der Einzelitems gegeben ist.

Die soziale Ängstlichkeits-Skala ATRAIT

Die Items der Anxiety-Trait-Skala aus der ersten Vorlage weisen Trennschärfe-Koeffizienten von .34 bis .83 auf; ihr Mittelwert $\bar{r}_{it}$ beträgt .62 (einfache Part-total-Korrelationen). Dieses Ergebnis entspricht weitgehend demjenigen von Studie I, wo der Mittelwert der Trennschärfe-Koeffizienten bei .59 lag. Bei der zweiten Vorlage der Skala streuen die Trennschärfe-Koeffizienten zwischen .48 und .80; der Mittelwert beträgt .65.

Die hohe Stabilität über die Studien und die Vorgabe-Situationen hinweg, die die Trennschärfe-Werte der ATRAIT-Skala im Gegensatz zu denjenigen der NAFF-Skala aufweisen, könnte in der starken inhaltlichen Homogenität der Items des ATRAIT-Fragebogens begründet sein. Möglicherweise werden die Items aufgrund ihres einheitlichen, relativ unspezifischen Inhalts von den Probanden unter allen Umständen als derart ähnlich angesehen, daß immer gleichmäßig hohe Trennschärfe-Koeffizienten resultieren.

Der Retest-Reliabilitätskoeffizient für den Gesamtwert beträgt .95.

Die Test-Retest-Korrelationen der Einzelitems variieren zwischen .49 und .82 mit einem Mittelwert von .72. Sie übersteigen fast durchweg die anderen Item-Item-Korrelationen innerhalb der Korrelationsmatrix der Vor- und Nachtestwerte.

Eine Faktorenanalyse (VARIMAX-Rotation) über die Items aus der ersten Vorlage erbringt einen Hauptfaktor, der 73 % der Gesamtvarianz aufklärt. Hohe und reine Ladungen auf diesem Faktor weisen folgende Items auf:

Item 1: Ich fühle mich ausgezeichnet.
Item 10: Ich bin glücklich.
Item 13: Ich fühle mich geborgen.
Item 15: Ich bin unglücklich
Item 16: Ich bin zufrieden.
Item 19: Ich bin ein ausgeglichener Mensch.

Dieser "Gestimmtheitsfaktor" entspricht sehr weitgehend demjenigen, der aus den entsprechenden Daten der ersten Stichprobe extrahiert wurde (s.o. S. 222).

Die soziale Ängstlichkeits-Skala SENSIT

Die Items aus der ersten Vorlage der Kurzform der Skala "Sensitivity to Rejection" streuen mit ihren (bereinigten) Trennschärfe-Koeffizienten von .23 bis .36 mit einem Mittelwert von .29.
Für die Daten aus der zweiten Vorlage beträgt die Streubreite der Trennschärfe-Koeefizienten .27 bis .50, ihr Mittelwert .37.
Der Retest-Reliabilitätskoeffizient für den Gesamtwert liegt bei $r_{tt} = .75$.
Die Test-Retest-Korrelationen der Einzelitems streuen zwischen .45 und .72 mit dem Mittelwert .62. Auch hier übersteigen die Test-Retest-Korrelationen der Items alle anderen Koeffizienten innerhalb der Korrelationsmatrix aus Vor- und Nachtestwerten.

Die referierten Testgüte-Werte können für alle drei Instrumente als akzeptabel angesehen werden. Es zeigt sich allerdings im hier behandelten Bereich der Reliabilität noch stärker als in der ersten Studie eine Überlegenheit der inhaltlich homogeneren und längeren Anxiety-Trait-Skala gegenüber den eher informell erstellten Instrumenten.

6.5.3.2 Entscheidung für eine der beiden Ängstlichkeits-Skalen

Zur Grundlage der Entscheidung, welches der beiden Ängstlichkeits-Maße in der zweiten Studie den Index für die habituelle soziale Ängstlichkeit abgeben soll, werden die um die permutierten Faktoren FOLGE und ACTOR bereinigten Korrelationen der beiden konkurrierenden Maße mit den anderen Modell-Indices genommen. Die Tabelle 9 informiert über diese Daten. Die Dispositions-Indices stammen hier und im folgenden stets aus der unabhängig von den situationsspezifischen Fragebogen vorgenommenen ersten Vorlage. Der Übersichtlichkeit wegen sind in der Tabelle 9 nur solche Ergebnisse gekennzeichnet, die mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant sind (' = 5%-Niveau; " = 1%-Niveau).

Tabelle 9: Korrelationen von SENSIT und ATRAIT mit den übrigen Modell-Variablen (Studie II)

	SENSIT	ATRAIT
NAFF	-.17'	-.10
APPROFMI	-.08	-.05
NFPOS	-.11	-.12
NFNEG	.10	.12
AVOIDFMI	.18'	.25"
APPROUMI	-.11	.02
NUPOS	-.12	.09
NUNEG	.11	.26"
AVOIDUMI	.18'	.32"
SDFP	-.22"	.05
SDUP	-.03	.14'

Wenn man nur die Zusammenhänge mit den kognitiven Größen betrachtet, sieht das Bild bei ATRAIT günstiger aus als bei SENSIT. Die Korrelationen mit den Selbstöffnungs-Kriterien sprechen jedoch für SENSIT als das angemessenere Maß. Bei SDFP hängt ATRAIT bereits auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen nicht mit dem Kriterium zusammen. Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß ATRAIT über die kognitiven Größen, mit denen es korreliert, einen vermittelten Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft gegenüber dem Freund ausübt. SENSIT korreliert dagegen negativ mit SDFP. Bei SDUP korreliert ATRAIT erwartungswidrig signifikant positiv mit dem Kriterium. SENSIT weist zwar nicht die vorhergesagte negative Verknüpfung auf, zeigt aber immerhin keinen positiven Zusammenhang mit dem Kriterium wie ATRAIT.
Da der Zweck des Vermittlungsmodells die theoretisch faßbare Aufklärung der Varianz der Selbstöffnungsbereitschaft ist, ergibt sich aus den Daten die Entscheidung, bei allen Analysen innerhalb der Studie II trotz der geringeren internen Konsistenz dieses Instruments die konstruierte Version der Skala "Sensitivity to Rejection" als Maß für die habituelle soziale Ängstlichkeit zu verwenden.

Zur unterschiedlichen Prognoseleistung der beiden Ängstlichkeitsmaße lassen sich ergänzend einige zusätzliche Angaben machen. Daß die Skalen tatsächlich weitgehend unterschiedliche Merkmale erfassen, wird durch folgende Daten erhärtet:
- Die Indices SENSIT und ATRAIT korrelieren nur mäßig mit $r = .38$ miteinander.
- Eine gemeinsame Faktorenanalyse (VARIMAX-Rotation) der Items beider Skalen erbringt einen Hauptfaktor, auf dem 18 der 20 ATRAIT-Items eine Ladungshöhe $\geq .20$ erreichen, jedoch keins der SENSIT-Items.

Die recht hohen Korrelationen der Anxiety-Trait-Skala mit den Indices für die geäußerten Befürchtungen bei fehlender oder gegenläufiger Beziehung zu den Selbstöffnungskriterien, die sich auch unter den veränderten Bedingungen der zweiten Studie zeigen, lassen sich wiederum mit den Überlegungen von Gerda LAZARUS-MAINKA (1980) in Einklang bringen (s.o. S. 250 - 252). Es kann anhand der Daten die Behauptung nicht widerlegt werden, daß ein hoher Wert auf der Anxiety-Trait-Skala einhergeht mit einer ausgeprägten Bereitschaft, starke und auch zahlreiche Befürchtungen zu äußern, daß daraus aber keine weiteren Konsequenzen hinsichtlich anderen Verhaltens resultieren. Allerdings bleibt die Möglichkeit offen, daß die Anxiety-Trait-Skala für andere Verhaltensbereiche als den hier anstehenden Vorhersagekraft besitzt. Die Ergebnisse der Faktorenanalysen legen die Frage nahe, ob das Instrument von SPIELBERGER et al. (1970) nicht mit größerem Gewinn als zur Messung von Ängstlichkeit zur Erfassung von Depressivität eingesetzt werden kann. Für den Bereich von Selbstöffnung weist jedenfalls die von uns erstellte Kurzform der Skala "Sensitivity to Rejection" die günstigere kriteriumsbezogene Prognoseleistung auf.

6.5.4 Der Einfluß der Zielpersonen auf Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft

Wie bei der Darstellung von Studie I (vgl. Abschnitt 5.5.4) berichten wir hier vor den Ergebnissen zum Determinationsmodell, wieweit sich die Modell-Indices in Studie II als sensibel dafür erweisen, auf welche der beiden vorgegebenen Zielpersonen hin die Probanden ihre Angaben machen. Die Tabelle 10 auf der nächsten Seite enthält die relevanten Daten.

Tabelle 10: Einfluß der Zielperson auf die kognitiven und Selbstöffnungs-Indices (Studie II)

Verglichene Variablen	$\bar{x}_F$	$\bar{x}_U$	t	df	p
APPROFMI vs. APPROUMI	9.93	6.90	11.33	143	.00
AVOIDFMI vs. AVOIDUMI	2.03	3.94	- 6.25	143	.00
NFPOS vs. NUPOS	7.94	5.18	12.16	143	.00
NFNEG vs. NUNEG	.97	3.08	-10.03	143	.00
SDFP vs. SDUP	48.40	31.77	26.51	143	.00

F = Freund
U = Unbekannter

Ebenso wie bei der ersten Studie unterscheiden sich alle Indices signifikant in der erwarteten Richtung voneinander: Bei den Erwartungen angenehmer Konsequenzen sowie bei der Selbstöffnungsbereitschaft liegt der Freund höher als der Unbekannte; bei den Erwartungen unangenehmer Konsequenzen verhält es sich umgekehrt. Die situativen Umstände, die durch die Art der Zielperson repräsentiert werden, schlagen sich demnach in beiden Studien in einem konsistenten Muster in den operationalisierten Variablen des Determinationsmodells von Selbstöffnung nieder.

6.5.5 Analysen zur Vorbereitung der Hypothesenprüfung

Die Schritte zur Prüfung der Voraussetzungen der Korrelations- und Pfadanalysen werden in der gleichen Reihenfolge wie bei der ersten Studie vorgenommen (vgl. Abschnitt 5.5.5). Die Begründungen für die Prüfungen und für die Wahl der Verfahren finden sich dort; wir gehen an dieser Stelle nicht noch einmal darauf ein.
Der einzige Unterschied zu Studie I besteht darin, daß hier der permutierte Faktor ACTOR anstelle der natürlichen Variablen SEX (Geschlecht des Probanden) die zweite modellexterne Größe darstellt, deren Einfluß neben demjenigen von FOLGE kontrolliert werden soll (s.u. Abschnitt 6.5.5.2). Dabei ist die generelle Auspartialisierung der linearen Effekte von ACTOR und FOLGE von vornherein festgelegt (s. Abschnitt 6.3).

6.5.5.1 Linearität der Beziehungen zwischen den Modell-Variablen

Für alle Paare von Modell-Variablen wurden die Kreuztabellierungen (Scatterplots) ausgedruckt und daraufhin inspiziert, ob sich Hinweise auf nicht-lineare Zusammenhänge zwischen den gegeneinander abgetragenen Größen finden. In keinem Fall lassen sich Anhaltspunkte für kurvilineare Verknüpfungen erkennen, die die Anwendbarkeit der üblichen korrelationsstatistischen Verfahren in Frage stellen könnten.

6.5.5.2 Beeinflussung der Beziehungen innerhalb des Modells durch modellexterne Größen

6.5.5.2.1 Der gemeinsame Einfluß von FOLGE und ACTOR auf die Kennwerte der Modell-Variablen

Der Einfluß auf die Varianzen

Die Stichprobe wurde entsprechend den Kombinationen der Faktoren FOLGE und ACTOR in vier Gruppen eingeteilt. Die Prüfung der Homogenität der Varianzen der Modell-Indices zwischen den vier Gruppen mittels BARTLETT-BOX-Test und COCHRANs C ergibt bei 12 Analysen lediglich einen Unterschied, der das 5%-Signifikanzniveau erreicht. Dieses Ergebnis ist mit der Annahme des zufälligen Zustandekommens vereinbar. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Faktoren FOLGE und ACTOR bei der Bestimmung der Varianzen der Modell-Variablen nicht in bedeutsamem Ausmaß miteinander interagieren und sich darüber hinaus auch einzeln nicht überzufällig auf diese Kennwerte auswirken.

Der Einfluß auf die Mittelwerte

Wie bei der ersten Studie wurden Varianzanalysen gerechnet mit FOLGE und ACTOR als gemeinsam eingegebenen unabhängigen Variablen und sämtlichen modellinternen Indices als einzeln geprüften abhängigen Variablen.
Für die Frage der Angemessenheit der geplanten korrelations- und pfadanalytischen Prüfverfahren ist wiederum das Ergebnis zu den interaktiven Einflüssen der modellexternen Faktoren von vordringlicher Bedeutung: Bei keiner der 12 Varianzanalysen ergibt sich eine signifikante Interaktion zwischen FOLGE und ACTOR bei der Bestimmung des Mittelwerts einer Modell-Variablen.

Die zusätzlichen Ergebnisse zu den Haupteffekten der modellexternen Faktoren lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Der Faktor ACTOR - Darsteller bei der Vorstellung des Unbekannten - übt auf keine der modellinternen Variablen einen bedeutsamen Haupteffekt hinsichtlich des Mittelwerts aus.

Über die signifikanten Einflüsse der Abfolge der Zielpersonen informiert die folgende Tabelle.

Tabelle 11: Signifikante Haupteffekte des Faktors FOLGE auf die Mittelwerte von Modell-Variablen (Studie II)

abhängige Variable	Richtung des Effekts[1)]	F	df	p
NFPOS	1 < 2	23.88	1,140	.001
NUNEG	1 > 2	17.37	1,140	.001
SDUP	1 < 2	10.73	1,140	.001

[1)] FOLGE=1: Freund - Unbekannter
FOLGE=2: Unbekannter - Freund

Diese Ergebnisse lassen sich nach dem gleichen Ansatz interpretieren wie die entsprechenden der ersten Studie (s.o. S. 230): Dort, wo sich bedeutsame Unterschiede zeigen, wird die als zweite gebotene Zielperson von der ersten in diejenige Richtung abgesetzt, in die sie im Vergleich zu dieser ohnehin tendiert (vgl. Tabelle 10, S. 317). Der Freund wird günstiger eingeschätzt (NFPOS), wenn er mit dem zuvor gebotenen Unbekannten kontrastiert wird (FOLGE=2). Gegenüber dem Unbekannten

wird mehr Reserve gezeigt (NUNEG, SDUP), wenn vorher der beste Freund vergegenwärtigt worden ist (FOLGE=2). Möglicherweise stehen diese Ergebnisse durchaus in Analogie zu den angezielten Alltagssituationen: Auch dort werden gegenwärtige Situationen vor dem Hintergrund der zurückliegenden angegangen.

Die bisherigen Ergebnisse zum Einfluß der beiden modellexternen Größen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die permutierten Faktoren FOLGE und ACTOR beeinflussen in Interaktion miteinander weder die Varianzen noch die Mittelwerte der Modell-Variablen in bedeutsamem Maße. Angesichts dieser Ergebnisse erscheint es unwahrscheinlich, daß die empirischen Verknüpfungen innerhalb des Modells sich deutlich verändern in Abhängigkeit von der Kombination dieser externen Faktoren.
Der Faktor FOLGE übt auf die Ausprägung einiger Modell-Indices einen signifikanten linearen Effekt aus. Diese Haupteffekte von FOLGE werden zusammen mit den statistisch nicht signifikanten Einflüssen von ACTOR bei allen Analysen zu modellinternen Zusammenhängen kontrolliert.

6.5.5.2.2 Der Einfluß von FOLGE bzw. ACTOR auf die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen

Um zu prüfen, wieweit die Verknüpfungen zwischen den Modell-Variablen von der Ausprägung jedes der beiden externen Faktoren beeinflußt werden, wurde wie bei Studie I (s. Abschnitt 5.5.5.2.2) die Stichprobe in getrennten Schritten entsprechend jeder dieser Größen geteilt. Für jede der beiden Teilstichproben, die sich daraus jedesmal ergeben, wurde bei Auspartialisierung des jeweils anderen externen Faktors die Korrelationen zwischen den Modell-Variablen bei gegebener Zielperson

berechnet. Die Differenzen zwischen den einander entsprechenden Koeffizienten wurden auf Signifikanz geprüft. Für den Faktor FOLGE sind von 41 Vergleichen drei mindestens auf dem 5%-Niveau signifikant; für den Faktor ACTOR findet sich eine einzige signifikante Differenz. Diese Ergebnisse zu den Auswirkungen der beiden modellexternen Variablen sind mit der Annahme des zufälligen Zustandekommens der Unterschiede vereinbar. Das bedeutet für das Vorgehen bei der Hypothesenprüfung, daß die Einflüsse der permutierten Faktoren FOLGE und ACTOR auf die modellinternen Beziehungen durch die Kontrolle ihrer linearen Effekte hinreichend in Rechnung gestellt sind.

6.5.5.3 Prüfung von Interaktionen zwischen Modell-Variablen

Die Aufgabe des letzten vorbereitenden Prüfschritts ist es wie bei Studie I (s. Abschnitt 5.5.5.3), zu klären, ob es innerhalb des Determinationsmodells mit überzufälliger Häufigkeit vorkommt, daß kausal vorgeordnete Variablen in Interaktion miteinander auf nachgeordnete einwirken. Es wurden wiederum für jede Zielperson Varianzanalysen gerechnet mit

1. den kognitiven Indices als abhängigen Variablen und den Dispositionsmaßen als unabhängigen Variablen
2. dem Selbstöffnungsmaß als abhängiger Variable und den Dispositionsmaßen als unabhängigen Variablen
3. dem Selbstöffnungsmaß als abhängiger Variable und den kognitiven Indices als unabhängigen Variablen.

FOLGE und ACTOR wurden als vorab eingegebene Kovariate kontrolliert. Zur Verwendung als unabhängige Variablen waren die Indices jeweils durch Medianteilung dichoto-

misiert worden. Bei der Zielperson "Freund" konnte der Prüfschritt 3 wegen der hohen Korrelation zwischen NFNEG und AVOIDFMI (s. dazu Abbildung 11, S.324 sowie S. 328) nicht durch simultane Eingabe aller kognitiven Größen als unabhängige Variablen durchgeführt werden, sondern erforderte die Rechnung mehrerer dreifaktorieller Varianzanalysen.
Bei den 12 durchgeführten Analysen ergibt sich keine signifikante Interaktion zwischen zwei Modell-Indices. Dieses Ergebnis spricht dafür, daß das auf Haupteffekte beschränkte einfache Regressionsmodell die Struktur der Daten angemessen wiedergibt.

Keiner der in Abschnitt 6.5.5 referierten Prüfschritte erbringt Resultate, die die Angemessenheit der geplanten korrelations- und pfadanalytischen Verfahren zur Hypothesenprüfung (s. Abschnitte 5.3 und 6.3) in Frage stellen. Im folgenden Abschnitt referieren wir die Ergebnisse zu den Verknüpfungen innerhalb des Determinationsmodells.

6.5.6 Hypothesenprüfung - die Ergebnisse der einfachen Korrelationen und der Pfadanalysen

Die folgenden Abbildungen informieren, jeweils gesondert für die beiden Zielpersonen, über die Ergebnisse der Korrelations- und Pfadanalysen. Die Darstellungen folgen den gleichen Konventionen wie bei Studie I (vgl. Abschnitt 5.5.6). Die Faktoren FOLGE und ACTOR sind bei allen Rechnungen kontrolliert.

Abbildung 11: Einfache Korrelationen bei der Zielperson "Freund" (Studie II)

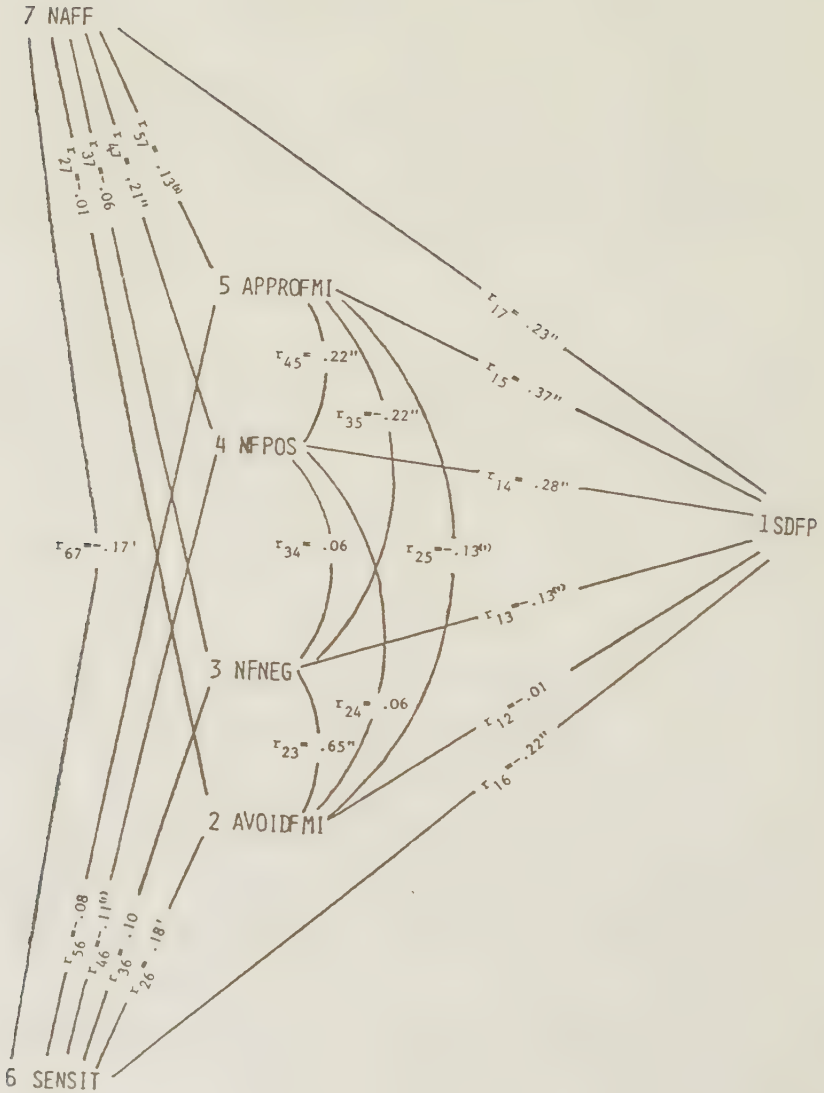


Abbildung 12: Einfache Korrelationen bei der Zielperson "Unbekannter" (Studie II)

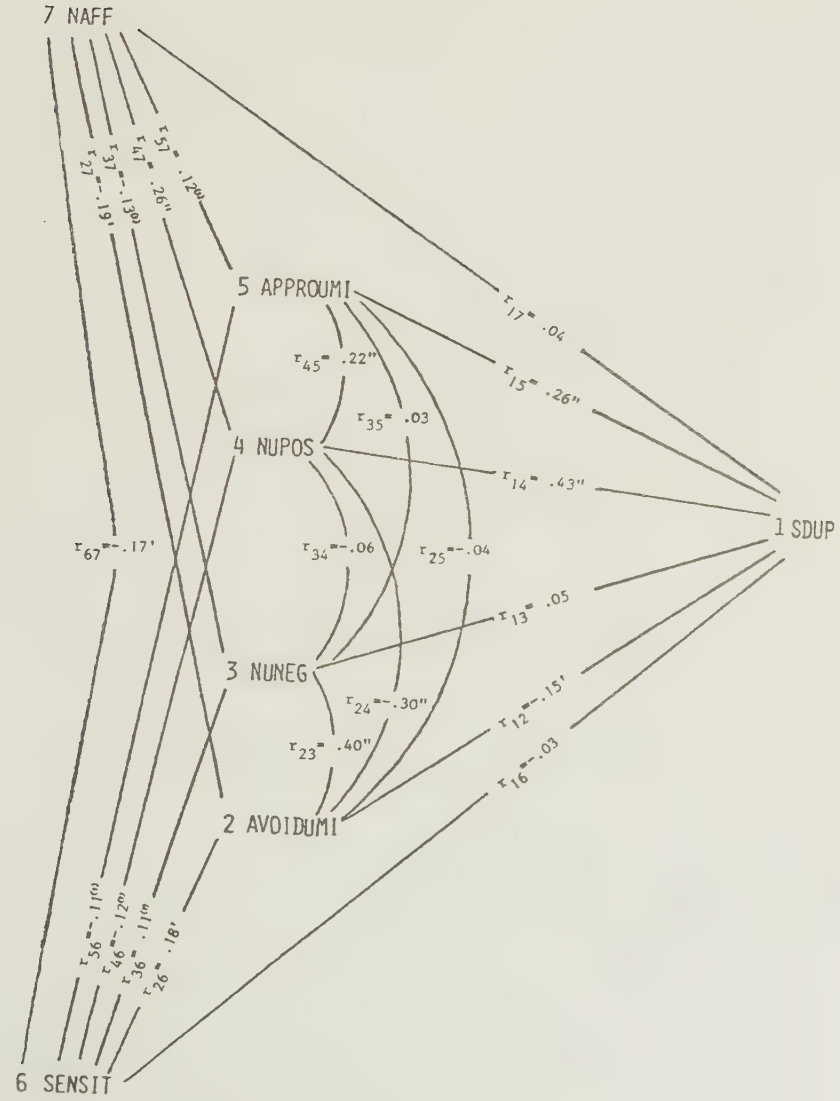


Abbildung 13: Pfadmodell bei der Zielperson "Freund" (Studie II)

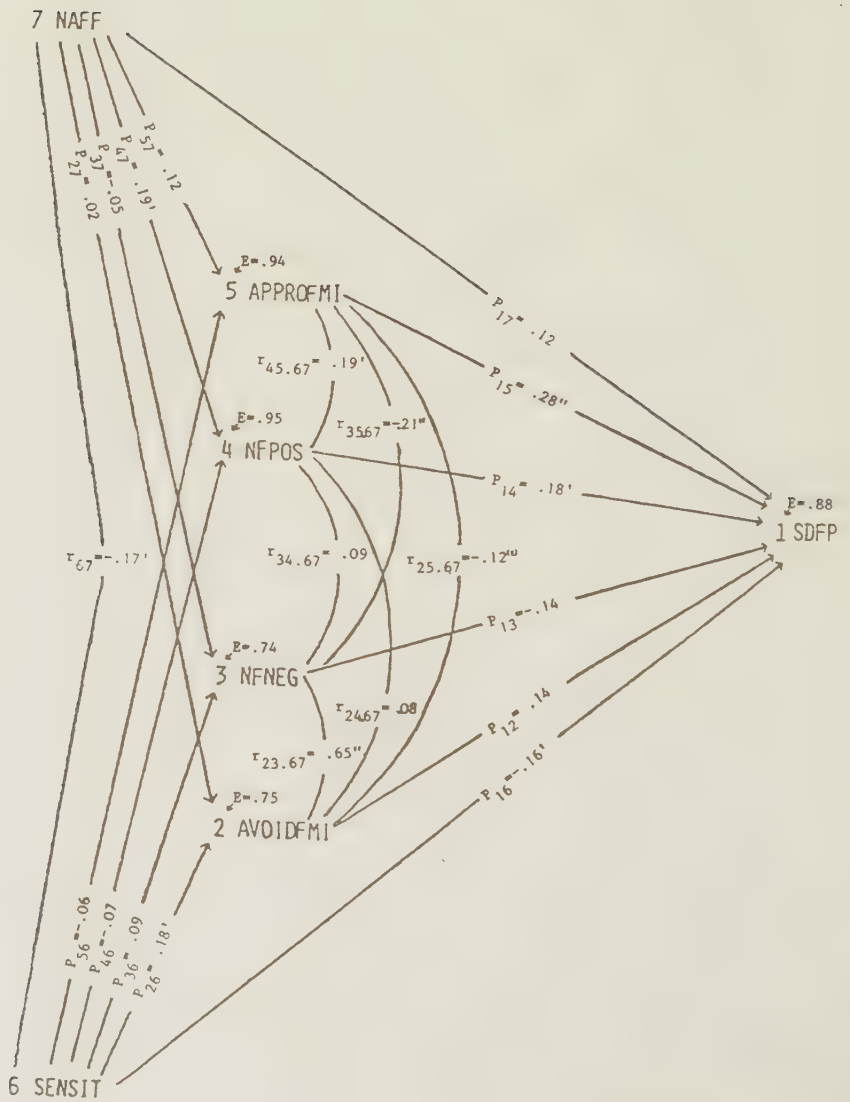
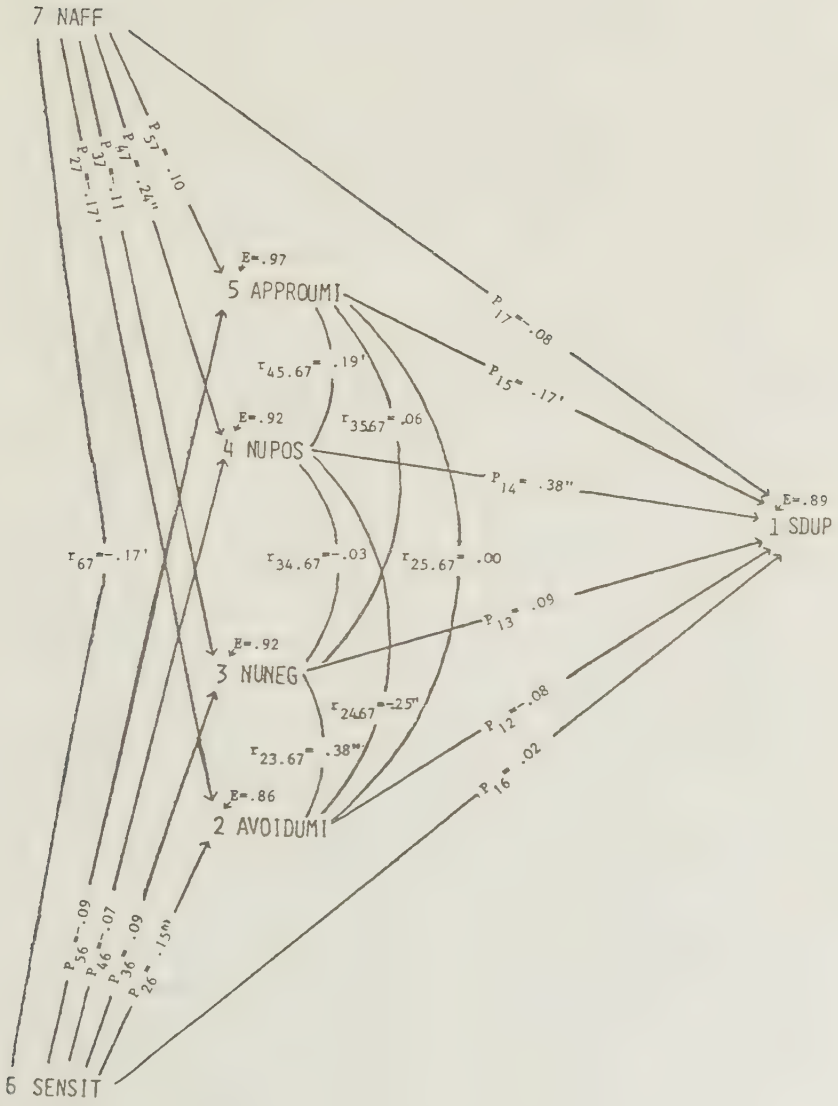


Abbildung 14: Pfadmodell bei der Zielperson "Unbekannter" (Studie II)



Zusatzanalysen zu den Pfaddiagrammen

Analog zum Vorgehen bei der ersten Studie (s. S. 239 - 240) ist es sinnvoll zu prüfen, wieweit bei den Pfadanalysen die wechselseitige Kontrolle der Intensitäts- und Anzahl-Indices der gleichen Qualität zu einer bedeutsamen Unterschätzung der Pfade führt, die von jeder dieser Größen zum Selbstöffnungskriterium gehen. Vor allem die hohen Korrelationen zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der erwarteten unangenehmen Konsequenzen, insbesondere bei der Zielperson "Freund", lassen solche Verzerrungen an diesen Stellen durchaus möglich erscheinen.

Die eben angesprochenen hohen Korrelationen können folgendermaßen erklärt werden. Sofern N(F,U)NEG den Wert Null annimmt, hat auch AVOID(F,U)MI eindeutig den Wert Null: Wenn keine Befürchtungen angestellt werden, können diese auch keine durchschnittliche Intensität aufweisen. Dies ist nicht als Artefakt zu werten, sondern stellt einen logisch und psychologisch schlüssigen Zusammenhang dar. Die beschriebene Konstellation kommt bei der vertrauten Zielperson "Freund" häufig vor, dadurch ist ein großer Teil der Meßwerte aus demjenigen der korrespondierenden Größe perfekt vorhersagbar. Beim Unbekannten tritt diese Konstellation seltener, aber durchaus in einer gewissen Anzahl von Fällen auf. Für die Beziehungen zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der angenehmen Erwartungen weisen diese Überlegungen keine Relevanz auf, da dort fast immer mindestens eine positive Erwartung genannt wurde. (Vergleiche zu diesen Ausführungen die Verteilungsdaten in Tabelle 9, S. 309 sowie in Anhang 5.)

Die folgende Tabelle stellt die Pfadkoeffizienten von den kognitiven Größen zum Selbstöffnungskriterium aus dem vollen Modell (mit Kontrolle aller anderen Prädiktoren) denjenigen gegenüber, die sich ergeben, wenn auf die Kontrolle des "parallel" geordneten Prädiktors verzichtet wird.

Tabelle 12: Pfadkoeffizienten der kognitiven Indices zum Selbstöffnungskriterium - mit und ohne Kontrolle der "parallelen" Variable (Studie II)

Freund		
APPROFMI - SDFP	mit Kontrolle von NFPOS:	P = .28"
	ohne Kontrolle von NFPOS:	P = .32"
NFPOS - SDFP	mit Kontrolle von APPROFMI:	P = .18'
	ohne Kontrolle von APPROFMI:	P = .21"
NFNEG - SDFP	mit Kontrolle von AVOIDFMI:	P =-.14
	ohne Kontrolle von AVOIDFMI:	P =-.05
AVOIDFMI - SDFP	mit Kontrolle von NFNEG:	P = .14
	ohne Kontrolle von NFNEG:	P = .05
Unbekannter		
APPROUMI - SDUP	mit Kontrolle von NUPOS:	P = .17'
	ohne Kontrolle von NUPOS:	P = .24"
NUPOS - SDUP	mit Kontrolle von APPROUMI:	P = .38"
	ohne Kontrolle von APPROUMI:	P = .42"
NUNEG - SDUP	mit Kontrolle von AVOIDUMI:	P = .09
	ohne Kontrolle von AVOIDUMI:	P = .06
AVOIDUMI - SDUP	mit Kontrolle von NUNEG:	P =-.08
	ohne Kontrolle von NUNEG:	P =-.05

Die Daten der Tabelle 12 zeigen, daß der Verzicht auf die Kontrolle der "parallel" geordneten Variablen bei keiner der Verknüpfungen eine bedeutsame Veränderung gegenüber den Ergebnissen aus dem vollen Modell er bringt. Deshalb wird im weiteren von den Daten des vollständigen pfadanalytischen Modells ausgegangen.

6.5.7 Diskussion der Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt der Bewährung der Hypothesen

Die Diskussion der Ergebnisse der zweiten Untersuchung erfolgt grundsätzlich nach den gleichen Prinzipien, wie sie in Abschnitt 5.5.7 für die erste aufgestellt worden sind. Auch diesmal zeigt die Inspektion der Korrelations- und Pfaddiagramme, daß die Strukturen der empirischen Verknüpfungen für die Zielpersonen "Freund" und "Unbekannter" einander relativ ähnlich sind. Deshalb erscheint es auch bei Studie II sinnvoll, den Vergleich der empirischen Ergebnisse mit den Hypothesen für beide Zielpersonen gemeinsam vorzunehmen und auf eventuelle Unterschiede innerhalb dieser allgemeinen Diskussion einzugehen. Das gilt bei Studie II auch für den Bereich der Beziehungen zwischen den Merkmalen handlungsvorbereitender Kognitionen, wo sich bei Studie I deutliche Differenzen zwischen den Verhältnissen beim Freund und beim Unbekannten gezeigt haben.
Wir setzen die Ergebnisse der zweiten Untersuchung bereits bei der folgenden Diskussion zu denen der ersten in Beziehung. Eine allgemeinere Erörterung der Frage, wieweit sich die verschiedenen Teilbereiche des Modells in den beiden durchgeführten Studien empirisch bewährt haben, nehmen wir darüber hinaus in Abschnitt 7.1 vor.

6.5.7.1 Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch Merkmale von handlungsvorbereitenden Kognitionen

Der Einfluß von Merkmalen der erwarteten angenehmen Konsequenzen auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 1, H2)

Bei beiden Zielpersonen lassen sich hochsignifikante positive Korrelationen sowohl zwischen der durchschnittlichen Intensität (APPRO(F,U)MI) als auch der Anzahl (N(F,U)POS) angenehmer Erwartungen einerseits und der problembezogenen Selbstöffnungsbereitschaft (SDFP bzw. SDUP) andererseits nachweisen. Der Vergleich der Korrelations- mit den Pfadkoeffizienten ergibt, daß jede dieser Beziehungen auch dann einen bedeutsamen Beitrag zur Aufklärung der Kriteriumsvarianz leistet, wenn alle anderen Prädiktoren kontrolliert werden. Dieses Ergebnis entspricht den aufgestellten Hypothesen. Es deckt sich weitgehend mit den entsprechenden Befunden aus der ersten Studie.

Der Einfluß von Merkmalen der erwarteten unangenehmen Konsequenzen auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 3, H4)

Auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen weist beim Freund die Anzahl (NFNEG) und beim Unbekannten die durchschnittliche Intensität (AVOIDUMI) der erwarteten unangenehmen Konsequenzen die vorhergesagte negative Beziehung zum Selbstöffnungskriterium (SDFP bzw. SDUP) auf. Beide Verknüpfungen sind allerdings relativ schwach; und die Inspektion der entsprechenden Pfadkoeffizienten zeigt, daß sich keine von ihnen bei Kontrolle der anderen Prädiktoren statistisch absichern läßt.
Dieses Ergebnis entspricht demjenigen aus der ersten

Studie. Eine Interpretation, die die Beziehungen zwischen den Merkmalen unangenehmer Erwartungen und der Selbstöffnungsbereitschaft auf die Verknüpfungen dieser kognitiven Größen mit anderen Prädiktoren zurückführt, kann anhand der vorliegenden Daten ebensowenig wie bei der ersten Untersuchung zurückgewiesen werden. Das bedeutet zugleich: Die bei der Diskussion von Studie I geäußerte Vermutung, der dort nicht nachweisbare Bezug erwarteter unangenehmer Konquenzen zur Selbstöffnungsbereitschaft gehe bei der Zielperson "Unbekannter" auf mangelnde Prägnanz negativer Merkmale der vorgestellten Person zurück (s.o. S. 243 - 245), findet keine Stütze. Das Material, das für die zweite Studie zur Vorstellung des Unbekannten zusammengestellt worden ist, enthält ausdrücklich Anhaltspunkte für unfreundliche wie für freundliche Haltungen dieser Zielperson (vgl. Abschnitt 6.1.4). Dennoch lassen sich auch hier die vorhergesagten Einflüsse von Merkmalen unangenehmer Erwartungen beim Unbekannten ebensowenig sichern wie beim Freund.

6.5.7.2 Hypothesen zur Determination der Selbstöffnungsbereitschaft durch die ausgewählten Dispositionen

Der Einfluß der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 5)

Bei der Zielperson "Freund" zeigt sich hypothesengemäß eine bedeutsame positive Korrelation zwischen NAFF als dem Maß für die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs und der problembezogenen Selbstöffnungsbereitschaft (SDFP). Der Vergleich mit dem Pfaddiagramm ergibt, daß diese Verknüpfung im Gegensatz zu der entsprechenden aus der ersten Studie als

über die kognitiven Variablen vermittelt konzipiert werden kann. Bei der Zielperson "Unbekannter" findet sich im Gegensatz zu der aufgestellten Hypothese bereits bei den einfachen Korrelationen keine bedeutsame Beziehung zwischen dem Anschlußmotiv und der Selbstöffnungsbereitschaft.
Bei dem Vergleich mit den entsprechenden Ergebnissen aus Studie I fällt auf, daß sich dort zwar bei beiden Zielpersonen bedeutsame korrelative Zusammenhänge zwischen Anschlußmotiv und Selbstöffnungsbereitschaft finden lassen, daß aber in beiden Studien der Einfluß der habituellen Anschlußneigung auf das Kriterium bei der Zielperson "Freund" stärker ausgeprägt ist als bei dem unbekannten Gesprächspartner. Wir gehen darauf nach der Diskussion der entsprechenden Ergebnisse zur sozialen Ängstlichkeit ausführlicher ein.

Der Einfluß der habituellen sozialen Ängstlichkeit auf die Selbstöffnungsbereitschaft (H 6)

Für die Zielperson "Freund" ergibt sich auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen eine deutliche negative Beziehung zwischen SENSIT als Index für die soziale Ängstlichkeit und der Selbstöffnungsbereitschaft (SDFP). Diese Verknüpfung ist nur zum Teil als vermittelt aufzufassen; der entsprechende Pfadkoeffizient zeigt, daß sie auch bei Kontrolle der anderen Prädiktoren in bedeutsamer Stärke bestehenbleibt. Dieses Ergebnis ist vereinbar mit der aufgestellten Hypothese. Es weist der konstruierten Version der Skala "Sensitivity to Rejection" im vorliegenden Bereich eine günstigere kriteriumsbezogene Prognosekraft zu als dem Maß "Anxiety Trait", das sowohl in der ersten Studie als auch in der hier referierten (s. Abschnitt 6.5.3.2) keine entsprechende Vorhersageleistung aufweist. Zugleich stützt es für die Zielperson "Freund" die in Abschnitt 6.1.3.2 ange-

stellten Überlegungen zur Qualifizierung der negativen Befunde, die MEHRABIAN & KSIONZKY (1974) zur Bedeutung der habituellen Furcht vor sozialer Zurückweisung für affiliatives Verhalten berichten.

Bei der Zielperson "Unbekannter" läßt sich hypothesenwidrig bereits bei den einfachen Korrelationen keine bedeutsame Beziehung zwischen der sozialen Ängstlichkeit und der Selbstöffnungsbereitschaft feststellen.

Wenn man von dem allgemein wenig brauchbaren Maß "Anxiety Trait" in Studie I absieht, ergibt sich in beiden Studien durchgängig das Datenmuster, daß die dispositionellen Merkmale des Individuums sich bei der Zielperson "Freund" stärker auf die Selbstöffnungsbereitschaft auswirken als beim Unbekannten. Möglicherweise weist dieses Ergebnis tatsächlich auf einen konsistenten Unterschied in den empirischen Determinationsverhältnissen bei diesen beiden Gesprächspartnern hin. Als schlüssigster Erklärungsansatz bietet sich immer noch die Vermutung an, die in Abschnitt 5.5.7.2 entwickelt worden ist: Die von der Vergangenheit mitgeformte, eingespielte Beziehung zum besten Freund, den man nach den eigenen Wertmaßstäben gewählt hat, dürfte überdauernden Wertungsgewohnheiten des Individuums mehr Spielraum lassen als eine ad hoc zu bestehende Begegnung mit einem kaum bekannten Partner, bei der situative Faktoren als Verhaltensdeterminanten eine bedeutsamere Rolle spielen mögen.

6.5.7.3 Hypothesen zur Determination der kognitiven Größen durch die Dispositionen

Der Einfluß der aufsuchenden Komponente des Anschlußmotivs auf die kognitiven Größen

Abhängigkeits-Erwartungen (H 7, H 8)

Das Anschlußmotiv (NAFF) beeinflußt bei beiden Zielpersonen in Übereinstimmung mit den Hypothesen in positiver Richtung die Anzahl angenehmer Erwartungen hinsichtlich der Konsequenzen von Selbstöffnung (N(F,U)POS; s. Korrelations- und Pfadkoeffizienten). Die vorhergesagten positiven Verknüpfungen mit der durchschnittlichen Intensität der Erwartungen angenehmer Konsequenzen (APPRO(F,U)MI) finden sich nur auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen mit marginaler Signifikanz; diese Zusammenhänge verfehlen bei beiden Zielpersonen bei der strengeren regressionsanalytischen Prüfung das konventionelle Signifikanzkriterium.
Der Vergleich mit den Ergebnissen der ersten Studie ergibt, daß sich das Anschlußmotiv bei Studie II relativ gesehen stärker auf die Anzahl der angenehmen Erwartungen auswirkt als auf deren durchschnittliche Intensität, während es sich bei Studie I der Tendenz nach umgekehrt verhält. Dieser Unterschied dürfte darauf zurückzuführen sein, daß bei Studie II die Anzahl der als relevant gesetzten Kognitionen aufgrund der vorgängigen Wahl-Aufgabe für die Probanden erheblich prominenter ist als bei Studie I und dadurch in der zweiten Untersuchung ein größerer Teil der einschlägigen Variablilität zwischen den Probanden sich in diesem Maß niederschlägt. Dabei läßt sich spekulieren, daß die Anforderungen, die an die Probanden in der zweiten Studie gestellt worden sind, den kognitiven Prozessen in der angezielten Alltags-

situation besser entsprechen als diejenigen von Studie I: Auch in alltäglichen Entscheidungssituationen müssen subjektiv relevante Kognitionen erst aktualisiert ("ausgewählt") werden, ehe sie im einzelnen bewertet werden können.

Unabhängigkeits-Erwartungen (H 9, H 10)

Bei der Zielperson "Freund" variieren bereits auf der Analysestufe der einfachen Korrelationen die beiden Indices für die Merkmale unangenehmer Erwartungen unabhängig vom Anschlußmotiv. Dieses Ergebnis entspricht den Hypothesen. Bei der Zielperson "Unbekannter" finden sich im Gegensatz zu den Hypothesen negative Korrelationen zwischen dem Anschlußmotiv und den Indices für die Erwartungen unangenehmer Konsequenzen. Allerdings setzt sich nur die Verknüpfung zwischen zwischen dem Index NAFF und der durchschnittlichen Intensität dieser Kognitionen (AVOIDUMI) auch bei der regressionsanalytischen Prüfung als signifikant durch.
Den Vergleich mit den Ergebnissen aus der ersten Studie stellen wir zurück, bis die entsprechenden Daten zur Beziehung zwischen sozialer Ängstlichkeit und den Merkmalen angenehmer Erwartungen diskutiert sind.

Der Einfluß der sozialen Ängstlichkeit auf die kognitiven Größen

Abhängigkeits-Erwartungen (H 11, H 12)

Bei beiden Zielpersonen zeigt sich weder in den korrelations- noch in den pfadanalytischen Daten eine bedeutsame Verknüpfung zwischen dem vorgelegten Maß für die soziale Ängstlichkeit (SENSIT) und der Anzahl der als relevant gesetzten unangenehmen Erwartun-

gen (N(F,U)NEG). Dagegen finden sich relativ schwache, aber statistisch zu sichernde Korrelationen bzw. Pfade zwischen dem Ängstlichkeitsmaß und der durchschnittlichen Intensität der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen (AVOID(F,U)MI). Letztere entsprechen zwar formal den aufgestellten Hypothesen, sind aber wegen des fehlenden Bezugs zwischen diesen kognitiven Größen und der Selbstöffnungsbereitschaft mit Vorbehalt zu interpretieren. Eine naheliegende Deutung der letztgenannten Datenkonstellation geht in diese Richtung: Die von LAZARUS-MAINKA im Zusammenhang mit der Skala "Anxiety Trait" herausgearbeitete Tendenz von Personen mit hohen Ängstlichkeitswerten, negativen Selbstaussagen situationsunabhängig stark zuzustimmen, wird in geringerem Ausmaß auch von der verwendeten Version der Skala "Sensitivity to Rejection" erfaßt; die Beziehung zwischen SENSIT und den "meidenden" kognitiven Indices, die ihrerseits nichts zur Ausklärung der Varianz des Selbstöffnungskriteriums beitragen, läßt sich auf diese Antworttendenz zurückführen.
Die Vermutung, daß die angesprochene Aussagetendenz von der Anxiety-Trait-Skala tatsächlich erheblich reiner erfaßt wird als von der Skala "Sensitivity to Rejection", wird durch den Vergleich der Korrelationen beider Dispositionsmaße mit den Indices für die Merkmale der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen gestützt: Die Koeffizienten liegen für ATRAIT durchweg höher als für SENSIT (s.o. Tabelle 9, S. 314). Im Gegensatz zu ATRAIT weist SENSIT darüber hinaus einen Anteil an kriteriumsbezogener Vorhersagekraft auf, der über den Bereich der reinen Aussagegewohnheit hinausgeht (s. die Beziehungen zur Selbstöffnungsbereitschaft gegenüber dem Freund). Dieser kriteriumsrelevante Einfluß der Furcht vor sozialer Zurückweisung wirkt sich offenbar nur in geringem Ausmaß über die Vermittlung der hier erfaßten kognitiven Größen aus.

Unabhängigkeits-Erwartungen (H 13, H 14)

Für beide Zielpersonen weist der Index für die soziale Ängstlichkeit bereits bei den einfachen Korrelationen allenfalls marginale Verknüpfungen mit den Merkmalen der Erwartungen angenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung auf. Bei Anlegung des regressionsanalytischen Verfahrens, d.h. bei Kontrolle des Anschlußmotivs, erweisen sich diese Beziehungen sämtlich als nicht signifikant. Diese praktisch vorliegende Unabhängigkeit der Anzahl und der durchschnittlichen Intensität angenehmer Erwartungen von der sozialen Ängstlichkeit entspricht den aufgestellten Hypothesen.

In Studie I hat sich hinsichtlich der Beziehungen zwischen kognitiven Größen und gegengeordnetem Dispositionskonstrukt folgendes Bild ergeben: Bei der Zielperson "Freund" wirkt sich das Anschlußmotiv mit negativem Vorzeichen deutlich auf die Anzahl unangenehmer Erwartungen und schwach auf deren durchschnittliche Intensität aus. Das Maß für die soziale Ängstlichkeit ist dabei nicht mit den Merkmalen der Erwartungen angenehmer Konsequenzen verknüpft. Bei der Zielperson "Unbekannter" übt das Anschlußmotiv keinen Einfluß auf die unangenehmen Erwartungen aus, während zwischen sozialer Ängstlichkeit und durchschnittlicher Intensität angenehmer Erwartungen eine schwache negative Beziehung besteht (vgl. Abbildungen 6 - 9, S. 235 - 238). Dieses Datenmuster bei Studie I läßt sich so zusammenfassen, daß beim Freund eher das Anschlußmotiv und beim Unbekannten eher die soziale Ängstlichkeit auf die gegengeordneten kognitiven Größen ausstrahlt (s. S. 249).

Die entsprechenden Ergebnisse von Studie II machen es jedoch unwahrscheinlich, daß es sich bei der eben beschriebenen Konstellation un einen allgemeineren Zusammenhang handelt. Die einzige stabile hypothesen-

widrige Querbeziehung zwischen Dispositionen und kognitiven Größen in der zweiten Untersuchung findet sich nämlich beim Unbekannten zwischen Anschlußmotiv und Intensität unangenehmer Erwartungen; sie steht also ganz im Gegensatz zu den Zusammenhängen in Studie I. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, die Pfade, die bei Studie I den Unabhängigkeits-Erwartungen zuwiderlaufen, mit den deutlichen und zum großen Teil methodenbedingten Verknüpfungen zwischen den kognitiven Größen der aufsuchenden und der meidenden Tendenz in Verbindung zu bringen: Da diese Variablen in der ersten Untersuchung teilweise miteinander kontaminiert sind, erscheint es nicht erstaunlich, daß auch die dispositionellen Merkmale sich nicht ausschließlich auf diejenigen kognitiven Variablen auswirken, die ihnen theoretisch zugeordnet sind. In Studie II sind aufgrund der methodischen Verbesserungen die hypothesenkonträren Korrelationen zwischen den kognitiven Variablen weitgehend beseitigt (s.u. Abschnitt 6.5.7.5); entsprechend fallen auch die Verknüpfungen zwischen Dispositionen und Merkmalen von handlungsvorbereitenden Erwartungen deutlicher in Übereinstimmung mit den hypothetischen Annahmen aus. Mit diesem allgemeinen Erklärungsansatz läßt sich auch der Befund in Einklang bringen, daß die einzige stabile hypothesenwidrige Querbeziehung in Studie II der negative Pfad von NAFF zu AVOIDUMI beim Unbekannten ist. Von NAFF hängt bei dieser Zielperson ansonsten nur NUPOS in positiver Richtung ab; und zwischen NUPOS und AVOIDUMI findet sich in Gestalt einer negativen Korrelation die einzige Abweichung von den Modellannahmen zur Unabhängigkeit zwischen den gegenläufigen kognitiven Größen (s. Abbildung 14, S. 327). Das Ergebnis einer zusätzlichen Rechnung zeigt, daß bei Kontrolle von NUPOS der Pfad von NAFF nach AVOIDUMI nicht mehr die Signifikanzgrenze übersteigt.

6.5.7.4 Hypothese zur Beziehung zwischen den Dispositionen

Zwischen den Indices NAFF als Indikator für die aufsuchende Komponente des Anschlußmotivs und SENSIT als Maß für die soziale Ängstlichkeit findet sich eine mäßige negative Korrelation. Da diese Größen theoretisch als unabhängig voneinander konzipiert sind, kann die entsprechende Hypothese (H 15) nicht als bestätigt gelten. Angesichts der Tatsache, daß die beiden verwendeten Fragebogen sich bei gleichem formalen Aufbau auf den gleichen Gegenstandsbereich beziehen, nämlich auf habituelle Erlebnisweisen im informellen sozialen Kontakt, kann ihre Interkorrelation allerdings als relativ gering angesehen werden.

6.5.7.5 Hypothesen zu den Beziehungen zwischen den Merkmalen von Kognitionen

<u>Beziehungen zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl von Erwartungen gleicher Qualität (H 16, H 17)</u>

Bei beiden Zielpersonen bestehen hypothesengemäß signifikante positive Korrelationen zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl von erwarteten Konsequenzen gleicher Qualität (APPRO(F,U)MI und N(F,U)POS sowie AVOID(F,U)MI und N(F,U)NEG). Die Beziehungen zwischen den Indices für die erwarteten angenehmen Konsequenzen lassen sich im Einklang mit den Hypothesen zum Teil auf die gemeinsame Abhängigkeit vom Anschlußmotiv zurückführen (Reduktion der Korrelation bei Kontrolle des Index NAFF allein), während Entsprechendes für den Bereich der unangenehmen Erwartungen nicht gilt.

Die weitgehend hypothesengemäße Datenlage entspricht für die Zielperson "Freund" den Ergebnissen der ersten Studie. Bei der Zielperson "Unbekannter" liegt bei Studie I hypothesenwidrig Unabhängigkeit zwischen den fraglichen Größen vor, was post hoc als eine der Konsequenzen der wenig konkreten Vorgabe des Unbekannten in dieser Studie gedeutet worden ist (s. Abschnitt 5.5.7.5). Diese Erklärung gewinnt durch den Vergleich mit den Ergebnissen aus der in dieser Hinsicht methodisch verbesserten Studie II an Plausibilität.

Beziehungen zwischen den Merkmalen von Erwartungen unterschiedlicher Qualität (H 18 - H 21)

Zwischen der durchschnittlichen Intensität angenehmer und derjenigen unangenehmer Erwartungen findet sich Unabhängigkeit (APPROUMI und AVOIDUMI beim Unbekannten) bzw. lediglich eine marginale negative Korrelation (APPROFMI und AVOIDFMI beim Freund). Die bei Studie I für den Freund gefundene Unabhängigkeit zwischen den Größen hat sich damit weitgehend replizieren lassen. Für den Unbekannten hat sich bei Studie I eine erwartungswidrige positive Korrelation zwischen den Intensitäts-Indices ergeben, die als Ergebnis einer zu wenig konkreten Vorstellung dieser Zielperson interpretiert worden ist. Unter den verbesserten Bedingungen der zweiten Studie wird die erwartungswidrige Beziehung tatsächlich durch eine hypothesenkonforme ersetzt.
Die Anzahlen als relevant gesetzter angenehmer und unangenehmer Erwartungen variieren bei Studie II bei beiden Zielpersonen unabhängig voneinander (N(F,U)POS und N(F,U)NEG). Dieses hypothesengemäße Ergebnis spricht dafür, daß die in der ersten Studie angelegte Tendenz zur negativen Korrelation zwischen diesen Größen durch die geänderte Erfassung der Kognitionen bei der zweiten erfolgreich beseitigt worden ist und

daß sich bei unverzerrter Erfassung tatsächlich die theoretisch vorhergesagte freie Variation dieser Größen auffinden läßt.
Bei den verbleibenden Beziehungen zwischen kognitiven Größen findet sich die vorhergesagte Unabhängigkeit beim Freund zwischen der Anzahl angenehmer und der durchschnittlichen Intensität unangenehmer Erwartungen (NFPOS, AVOIDFMI) und beim Unbekannten zwischen der Anzahl unangenehmer und der durchschnittlichen Intensität angenehmer Erwartungen (NUNEG, APPROUMI).
Dagegen zeigt sich beim Freund eine signifikante negative Korrelation zwischen durchschnittlicher Intensität angenehmer und Anzahl unangenehmer Erwartungen (APPROFMI, NFNEG) und beim Unbekannten zwischen durchschnittlicher Intensität unangenehmer und Anzahl angenehmer Erwartungen (AVOIDUMI, NUPOS). Diese signifikanten Verknüpfungen zwischen kognitiven Größen, die den beiden theoretisch unterschiedenen "Strängen" des Modells zugeordnet sind, sprechen dafür, daß auf der kognitiven Ebene die aufsuchende und die meidende Tendenz hinsichtlich Selbstöffnung auch dann nicht völlig unabhängig voneinander sind, wenn die entsprechenden Konstrukte weitgehend unverzerrt gemessen werden (vgl. Studie I). Das negative Vorzeichen der Verbindungen legt die Interpretation nahe, daß die genannten Größen im Sinne eines Konsistenzstrebens beeinflußt werden. Die weitergehenden Fragen, warum gerade die spezifische dargestellte Verknüpfung beim Freund und die davon unterschiedene beim Unbekannten vorgenommen wird, während die anderen kognitiven Größen unabhängig voneinander variieren, und wieweit es sich dabei um einen stabilen Unterschied zwischen den empirischen Verhältnissen bei den beiden Zielpersonen handelt, können anhand der vorliegenden Daten nicht schlüssig beantwortet werden.

6.6 KRITISCHE DISKUSSION DER ERGEBNISSE

In der folgenden Diskussion behandeln wir für die zweite Studie genauso, wie wir das in Abschnitt 5.6 für die erste getan haben, die folgenden Punkte:

1. Adäquate Erfassung der theoretischen Konstrukte
2. Rückführbarkeit der empirischen Beziehungen auf modellexterne Wirkgrößen
3. Generalisierbarkeit der Ergebnisse.

Da wir die Logik der verschiedenen Prüfschritte bereits im Rahmen des Berichts über die erste Studie dargelegt haben, gehen wir hier nicht noch einmal im einzelnen darauf ein.

6.6.1 Konzeptadäquate Erfassung der Modell-Konstrukte

6.6.1.1 Allgemeine Einschätzung der Konzeptadäquatheit der gewählten Operationalisierung

Die generelle Stellungnahme, die in Abschnitt 5.6.1.1 für die erste Studie formuliert worden ist, läßt sich auch für die zweite aufrechterhalten. Darüber hinaus können die beiden Schwachpunkte, die dort für die erste Studie festgestellt worden sind, für die zweite Untersuchung als behoben gelten:
Die methodenbedingte Unsauberkeit bei der Erfassung der Anzahlen der Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung ist in Studie II durch das veränderte Format des Kognitionsfragebogens ausgeräumt.
Der zeitüberdauernde Charakter der erfaßten Dispositionen ist in der zweiten Studie dadurch untermauert, daß

die entsprechenden Indices auch bei längerem zeitlichen Abstand zwischen den Erhebungen mit den Kognitionen und der Selbstöffnungsbereitschaft zusammenhängen. Für die Stabilität der Dispositionsmaße sprechen zusätzlich die Daten, die sich ergeben, wenn man die Stichprobe nach dem Median des Abstands zwischen erster und zweiter Vorlage teilt und für diese Gruppen getrennt die Retest-Reliabilitäten berechnet.

Tabelle 13: Retest-Reliabilitäten der Dispositionsmaße bei kürzerem und längerem Abstand zwischen den Erhebungszeitpunkten (Studie II)

	Abstand	
	≤3 Tage	≥4 Tage
NAFF	.86	.87
SENSIT	.75	.76
ATRAIT	.94	.95

Innerhalb des in der zweiten Studie anzutreffende Zeitraums zwischen den Sitzungen (Range: 1 - 14 Tage) findet sich kein Abfall der Retest-Reliabilitäten der Dispositionsmaße. Dieser Befund ist hinsichtlich der Stabilität der gemessenen Merkmale insofern besonders ermutigend, als der zweiten Erhebung das Ausfüllen der Selbstöffnungs- und Kognitionsfragebogen unmittelbar vorausging und durchaus zu erwarten gewesen wäre, daß sich daraus Interferenzen ergeben.

6.6.1.2 Diskriminante Validität der Maße

Ebenso wie in Abschnitt 5.6.1.2 für die erste Studie wird hier für die zweite geprüft, wieweit sich die herausgearbeitete Inhalts- und Zielpersonen-Spezifität der erfaßten Kognitionen und der Selbstöffnungsbereitschaft in den Daten wiederfinden lassen. Ein positiver Ausgang der Prüfung kann dann festgestellt werden, wenn die folgenden Aussagen empirische Bestätigung finden:

- Bei jeder Zielperson sagen die durchweg auf Selbstöffnung über Probleme bezogenen kognitiven Indices die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich problemhafter Inhalte besser vorher als die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich offener und problemfreier Inhalte.
- Bei den mit Bezug auf eine bestimmte Zielperson beantworteten Selbstöffnungs-Items wird die Varianz der Indices jeder Item-Klasse (problemhafte, offene und problemfreie Items) durch die kognitiven Indices, die auf die gleiche Zielperson bezogen sind, besser aufgeklärt als durch die Indices, die sich auf die andere Zielperson richten.

Zur Prüfung dieser Fragestellung wurden wie bei Studie I zusätzlich zu den problembezogenen Selbstöffnungsmaßen SDFP und SDUP die Indices SD(F,U)O und SD(F,U)KP als Indikatoren der Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich offener bzw. problemfreier Inhalte gebildet (vgl. Abschnitt 5.6.1.2, S. 263).
Über die Quadrate der multiplen Korrelationen der kognitiven Indices mit den verschiedenen Selbstöffnungsmaßen informiert die Tabelle 14 auf der nächsten Seite.

Tabelle 14: Quadrate der multiplen Korrelationen zwischen den kognitiven Prädiktoren und den Selbstöffnungs-Maßen als Kriterien (Studie II)

	SDFP	SDFO	SDFKP	SDUP	SDUO	SDUKP
APPROFMI NFPOS NFNEG AVOIDFMI	.20 1	.15 2	.17 3	.07 4	.09 5	.06 6
APPROUMI NUPOS NUNEG AVOIDUMI	.06 7	.04 8	.06 9	.21 10	.19 11	.13 12

Es zeigt sich erwartungsgemäß:
Bei jeder Zielperson klären die auf Selbstöffnung über Probleme gerichteten kognitiven Größen bei dem ihnen zugeordneten Selbstöffnungs-Maß (SDFP bzw. SDUP) mehr Varianz auf als bei den entsprechenden auf offene oder problemlose Inhalte bezogenen Indices (Inspektion der Felder 1 - 3 und 10 - 12 von Tabelle 14).
Vor allem aber wird die Selbstöffnungsbereitschaft hinsichtlich jeder Item-Klasse besser vorhergesagt, wenn zwischen Selbstöffnungs-Maß und kognitiven Prädiktoren Übereinstimmung hinsichtlich der Zielperson besteht als wenn in dieser Hinsicht Divergenz vorliegt (Inspektion der Tabelle 14 in senkrechter Richtung).
Die Ergebnisse decken sich in ihrer Struktur mit denjenigen aus der ersten Studie. In beiden Fällen schlagen sich die konzeptuell herausgearbeiteten Dimensionen in den empirischen Daten nieder.

6.6.2 Alternativerklärungen der gefundenen Beziehungen durch modellexterne Verzerrungstendenzen

Entsprechend dem Vorgehen bei der Diskussion der ersten Studie (s. Abschnitt 5.6.2) wird hier geprüft, wieweit sich die gefundenen Beziehungen auf methodenbedingte, artifizielle Tendenzen unterschiedlicher Art zurückführen lassen. Auf die möglichen Auswirkungen der permutierten Abfolge der Zielpersonen innerhalb des Fragebogen-Komplexes sowie der Darsteller bei der Vorstellung des Unbekannten wird dabei nicht weiter eingegangen, da diese Effekte bereits geprüft und soweit wie erforderlich kontrolliert worden sind (vgl. Abschnitte 6.3 und 6.5.5.2).

6.6.2.1 Die formale Tendenz zur extremen Antwort

Eine der Puffer-Skalen, die in der zweiten Studie die Dispositionsmaße voneinander trennen, ist so angelegt worden, daß aus ihr ein Indikator für die Tendenz zur extremen Antwort gewonnen werden kann (s. Abschnitt 6.1.3.4). Die Kontrollvariable EX wurde für Studie II demnach definiert als die Häufigkeit, mit der bei der ersten Vorlage der Dispositionsmaße die extremen Antwortkategorien der ersten Puffer-Skala (s. Anhang 3) gewählt worden sind.

Um abzuschätzen, in welchem Ausmaß sich die empirischen Verknüpfungen auf lineare Effekte der Tendenz zur extremen Antwort zurückführen lassen, wurden die Ergebnisse aus den Pfadanalysen von Abbildung 13 und 14 (S. 326 und 327) denjenigen gegenübergestellt, die sich bei zusätzlicher Kontrolle von EX ergeben. Die Daten sind in Tabelle 15 enthalten.

Tabelle 15: Veränderungen der Größen des Pfadmodells bei Kontrolle des Maßes für die Tendenz zur extremen Antwort (Studie II)

			Freund		Unbekannter	
			ohne Kontr. von EX	mit Kontr. von EX	ohne Kontr. von EX	mit Kontr. von EX
Verknüpfungen	Korrelation zwischen Dispositionen	r_{67}	-.17	-.17	-.17	-.17
	Pfade zu kognitiven Konstrukten	P_{57}	.12	.12	.10	.10
		P_{47}	.19	.19	.24	.25
		P_{37}	-.05	-.05	-.11	-.10
		P_{27}	.02	.02	-.17	-.17
		P_{56}	-.06	-.07	-.09	-.10
		P_{46}	-.07	-.07	-.07	-.08
		P_{36}	.09	.10	.09	.09
		P_{26}	.18	.19	.15	.14
	Korrelationen zwischen kognitiven Konstrukten	$r_{45.67}$	.19	.21	.19	.21
		$r_{34.67}$	.09	.08	-.03	-.03
		$r_{23.67}$	.65	.64	.38	.38
		$r_{35.67}$	-.21	-.20	.06	.07
		$r_{24.67}$	.08	.07	-.25	-.25
		$r_{25.67}$	-.12	-.11	.00	-.01
	Pfade zum Selbstöffnungskriterium	P_{17}	.12	.12	-.08	-.08
		P_{15}	.28	.27	.17	.14
		P_{14}	.18	.20	.38	.40
		P_{13}	-.14	-.14	.09	.10
		P_{12}	.14	.15	-.08	-.09
		P_{16}	-.16	-.17	.02	.01
E-Werte		5	.94	.94	.97	.96
		4	.95	.95	.92	.91
		3	.74	.75	.92	.91
		2	.75	.76	.86	.86
		1	.88	.88	.89	.89

Die Inspektion von Tabelle 15 zeigt, daß die gewonnenen Zusammenhänge kaum durch die Kontrolle des Maßes für die Tendenz zur extremen Antwort verändert werden. Dieses Ergebnis deckt sich weitgehend mit dem entsprechenden für die erste Studie. Es geht allerdings insofern darüber hinaus, als hier auch die Beziehungen zwischen den kognitiven Größen beim Unbekannten sich gegenüber der Kontrolle von EX als stabil erweisen. Bei Studie I haben sich dort z.T. Veränderungen ergeben. Diese sind als Auswirkungen der wenig konkreten Vorgabe des Unbekannten in dieser Studie interpretiert worden, was durch das günstigere Ergebnis bei Studie II im nachhinein gestützt wird. Weiter wird bei der zweiten Studie im Gegensatz zur ersten auch die Beziehung zwischen dem Ängstlichkeitsmaß und der Anzahl unangenehmer Erwartungen (P_{36}) ebenfalls von der Kontrolle der Tendenz zur extremen Antwort nicht berührt. Das dürfte daran liegen, daß die Artefakt-Belastungen, die in Studie I für beide Modell-Variablen bestanden, in Studie II ausgeräumt worden sind.

Um zu prüfen, wieweit die modellinternen Beziehungen sich in Abhängigkeit von EX ändern, wurde entsprechend dem Vorgehen in Abschnitt 5.6.2.1 die Stichprobe nach dem Median dieser Kontrollgröße geteilt. Beim Vergleich der einander entsprechenden Korrelationskoeffizienten erweist sich von 41 Differenzen lediglich eine als auf dem 5%-Niveau signifikant. Dieses Ergebnis entspricht ebenso wie das obige Resultat der linearen Auspartialisierung von EX dafür, daß es bei der zweiten Studie gelungen ist, die Mehrdeutigkeiten zu beseitigen, die bei der ersten Untersuchung der formalen Tendenz zur extremen Antwort an bestimmten Stellen Einwirkungsmöglichkeiten eröffnet haben.

6.6.2.2 Inhaltsgebundene Antworttendenzen

Wie bei Studie I muß überlegt werden, ob die Probanden der zweiten Untersuchung die Hypothesen des Versuchsleiters erraten haben können, sodaß sich vor allem hypothesenkonforme Ergebnisse auf eine "hilfreiche Mitwirkung" der Probanden zurückführen lassen, die auf diesem Wissen um die Versuchsleiter-Erwartungen aufbaut.

Eine direkte Vermittlung der Untersuchungshypothesen durch den Versuchsleiter ist weitgehend auszuschließen, da die Probanden die Fragebogen über weite Strecken allein bearbeiteten und der Versuchsleiter dann, wenn er anwesend war, aufgrund der räumlichen Verhältnisse keine Gelegenheit hatte, seine Hypothesen durch nonverbale Signale zu kommunizieren (s. die Ausführungen zur Befragungsprozedur in Abschnitt 5.4 sowie die Skizze des Untersuchungsraums in Abbildung 10 auf S. 298). Gegen die Möglichkeit, daß die Probanden aus dem Material heraus die Hypothesen erraten und ihre Antworten danach ausgerichtet haben, spricht wie bei der ersten Studie, daß auch solche Hypothesen, die dem intuitiven Urteil zuwiderlaufen, in der vorliegenden Arbeit bestätigt worden sind. Das trifft z.B. für die Unabhängigkeit zwischen der durchschnittlichen Intensität angenehmer und derjenigen unangenehmer Erwartungen zu, ebenso für die Beziehung zwischen den entsprechenden Anzahl-Variablen. Diese Befunde sprechen zugleich dagegen, daß Tendenzen zur konsistenten Selbstdarstellung die Antworten der Probanden in bedeutsamer Weise verzerrt haben. Daß auch die potentiell am leichtesten zu erratenden Beziehungen zwischen Kognitionen und Selbstöffnungsbereitschaft kaum auf eine hypothesengeleitete, künstliche Fragebogenbeantwortung seitens der Probanden zurückgeführt werden können, läßt sich für die erste Studie aufgrund der dort verwirklichten Material-Abfolge unwahrscheinlich machen (s. Abschnitt 5.6.2.2). Eine

derartige direkte Aussage ist für die zweite Studie wegen der geänderten Abfolge der Teil-Fragebogen nicht möglich. Es erscheint jedoch statthaft, den für die erste Untersuchung gezogenen Schluß aufgrund der Gleichartigkeit des Materials auf die entsprechenden Relationen in der zweiten zu übertragen, zumal die Beziehungen zwischen kognitiven Indices und Selbstöffnungsbereitschaft in Studie II nicht etwa stärker hervortreten, sondern eher schwächer ausgeprägt sind als in Studie I.

Zu der Frage, wieweit die Daten verzerrt sein könnten aufgrund einer Hemmung der Probanden, sozial unerwünschte, furchtsame Selbstaussagen abzugeben, genügt die folgende Bemerkung: Ebenso wie in der ersten Studie äußern die Probanden in der zweiten durchaus deutliche habituelle Ängst (SENSIT) sowie konkrete Befürchtungen (v.a. AVOIDUMI, NUNEG). Dieser Befund spricht dagegen, daß es ihnen aufgrund der Untersuchungssituation erschwert war, derartige negative Inhalte zuzugeben.
Die Argumentationen, die in dieser Hinsicht für die erste Studie angeführt worden sind (s. S. 270 - 271), sind demnach auch für die zweite sinngemäß gültig.

6.6.3 GENERALISIERBARKEIT DER BEFUNDE

Die Feststellungen, die für die erste Untersuchung zur Generalisierbarkeit der Befunde auf andere Bevölkerungsgruppen sowie auf die Gesamtheit der Studenten getroffen worden sind (s. Abschnitt 5.6.3), können für die Ergebnisse der zweiten Studie übernommen werden.
Eine Generalisierbarkeit der Ergebnisse von Studie II über die Geschlechts-Variable hinweg kann wegen der in dieser Hinsicht homogenen Stichprobe nicht empirisch be-

legt werden. Die Stabilität der Zusammenhänge gegenüber der Geschlechts-Variablen, die bei der ersten Studie feststellbar war, macht es jedoch wahrscheinlich, daß die an Männern gewonnenen Befunde der zweiten Untersuchung in ihrer Struktur auch für Frauen gültig sind.

6.7 BEWERTUNG DER ZWEITEN STUDIE ZUR SELBSTÖFFNUNGSBEREITSCHAFT

Ebenso wie die erste Studie läßt die zweite die folgenden Aussagen zu, die für die Nützlichkeit des vorgeschlagenen Modells der Determination von Selbstöffnung sprechen:

- Die Selbstöffnungsbereitschaft in einer gegebenen Situation läßt sich zu einem wesentlichen Teil als Ergebnis von Kognitionen über mögliche Folgen dieser Selbstöffnung beschreiben.
- Die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung sowie zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl solcher Vorwegnahmen erweist sich als nützlich, da diesen Prädiktoren unterschiedliche Verknüpfungen mit dem Selbstöffnungskriterium zukommen.
- Merkmale der handlungsvorbereitenden Kognitionen können in bedeutsamem Ausmaß aus spezifischen Dispositionen des Individuums vorhergesagt werden.
- Die Annahme der Unabhängigkeit zwischen dem aufsuchenden und dem meidenden "Strang" des Modells läßt sich als grundsätzliches Prinzip bestätigen, das allerdings an einigen Stellen von Angleichungstendenzen im Sinne eines Konsistenzstrebens durchbrochen wird.

- Die Ausprägungen der operationalisierten Modell-Variablen spiegeln in sinnvoller Weise situative Unterschiede wider, die sich aus der Variation der Zielperson von Selbstöffnung ergeben. Die empirischen Beziehungen innerhalb des Determinationsmodells sind dabei für die beiden Zielpersonen ähnlich genug, um die Grundstruktur der Verknüpfungen für beide gültig erscheinen zu lassen.

Über diese Punkte hinaus, die von beiden Untersuchungen abgedeckt werden, erbringt die Studie II die folgenden Leistungen:

- Sie erfaßt die Anzahlen angenehmer und unangenehmer Konsequenz-Erwartungen ohne methodenbedingte Verzerrung im Rahmen einer weitgehend individuumsspezifischen Messung.
- Sie verwendet ein Ängstlichkeitsmaß, das deutlicher als das bei Studie I benutzte Instrument die Furcht vor sozialer Zurückweisung erfaßt.
- Sie weist nach, daß die als überdauernd konzipierten Persönlichkeitsmerkmale tatsächlich über einen längeren Zeitraum hinweg wirksam sind.
- Sie erbringt durch die partielle Replikation des Vorgehens bei Studie I Belege dafür, daß die Grundstruktur der empirischen Ergebnisse über Veränderungen der Zeit und der Stichprobe hinweg generalisierbar ist.

Die meisten der angeführten Punkte greifen wir im nächsten Kapitel innerhalb der abschließenden Gesamtdiskussion noch einmal ausführlicher auf.

7 GESAMTDISKUSSION

Bei der folgenden Diskussion gehen wir zunächst in einer Gesamtschau auf die inhaltlichen Ergebnisse der beiden referierten Studien ein. Dabei diskutieren wir in einem ersten Schritt, wieweit sich die Grundkonzeption des Modells, nämlich die Vorhersage der Verhaltensintention aus - ihrerseits partiell determinierten - Kognitionen grundsätzlich bewährt hat und inwiefern sich die in die Konstrukte hineingetragenen Differenzierungen als zweckmäßig erwiesen haben. Als zweites besprechen wir, wieweit sich die spezifischeren Annahmen über die Beziehungen zwischen den Modell-Größen in den beiden Untersuchungen empirisch bestätigt haben. Im Anschluß daran nehmen wir eine Bewertung der allgemeinen theoretischen sowie praktischen Bedeutung des vorgeschlagenen Modells und der empirischen Ergebnisse vor. Abschließend stellen wir einige Skizzen für mögliche Nachfolgeuntersuchungen zur Diskussion.

7.1 RÜCKBEZUG DER EMPIRISCHEN ERGEBNISSE AUF DIE THEORETISCHEN ANNAHMEN

7.1.1 Bewährung der Grundkonzeption des Modells und der in den Konstrukten enthaltenen Differenzierungen

7.1.1.1 Determination der Verhaltensbereitschaft durch ergebnisbezogene Kognitionen

Von FISHBEIN & AJZEN (1975) ist die Grundkonzeption übernommen worden, daß die Bereitschaft zu einem bestimmten Verhalten in bedeutsamem Maße von Kognitionen

über mögliche Verhaltensergebnisse abhängt, wobei sich diese Kognitionen als Wert x Erwartungs-Ausdrücke fassen lassen (s. Abschnitt 3.4.1). Diese Vorstellung hat sich in den beiden vorliegenden Studien durchweg bewährt: In jedem Fall klären die kognitiven Größen insgesamt einen bedeutsamen Anteil der Kriteriumsvarianz auf, nämlich zwischen 20 und 33 % (s. Tabelle 6, S. 264 und Tabelle 14, S. 346).

7.1.1.2 Differenzierung zwischen Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen

Die explizite konzeptuelle Unterscheidung zwischen Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich der Handlungsfolgen (s. Abschnitt 3.5) hat sich insofern als nützlich erwiesen, als diese Größen sich in ihrer Vorhersagekraft für das Kriterium deutlich voneinander unterscheiden. Gerade die Tatsache, daß sich die vorhergesagten Beziehungen zur Selbstöffnungsbereitschaft nur bei den angenehmen Erwartungen herstellen, läßt es, zusätzlich zu ihrer weitgehenden wechselseitigen Unabhängigkeit, als wichtig erscheinen, die Erwartungen angenehmer und unangenehmer Konsequenzen zu getrennten Komplexen zusammenzufassen. Auf diese Weise werden durch die theoretische Differenzierung spezifischere Zusammenhänge im Bereich der angezielten Realität aufgedeckt, als das bei unveränderter Übernahme des Konstrukts der aufsummierten Wert x Erwartungs-Ausdrücke von FISHBEIN & AJZEN (1975) möglich gewesen wäre.

7.1.1.3 Differenzierung zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der Erwartungen jeder Qualität

Die Nützlichkeit der Unterscheidung zwischen der durchschnittlichen Intensität und der Anzahl der subjektiv relevanten Konsequenz-Erwartungen muß unter zwei Aspekten diskutiert werden.

Zum einen ist zu fragen, wieweit die Berücksichtigung der Anzahl der als relevant gesetzten Kognitionen Vorhersageleistungen ermöglicht, die durch die Anwendung eines reinen Mittelwertsmodells nicht zu erreichen wären (s. S. 116 - 117 zur Unterscheidung zwischen Summations- und Mittelwertsmodellen). Dieser Punkt ist eindeutig positiv zu beantworten: Bei allen Pfadanalysen bis auf eine (Studie I - Freund) klärt die Anzahl der angenehmen Erwartungen über den Mittelwerts-Index hinaus einen bedeutsamen Anteil der Varianz des Selbstöffnungs-Kriteriums auf.

Die zweite Frage bezieht sich darauf, wieweit sich die Konzeptualisierung von durchschnittlicher Intensität und Anzahl der Kognitionen als getrennte Größen rechtfertigen läßt gegenüber der Möglichkeit eines Summationsmodells, das ja ebenfalls beide Größen berücksichtigt, sie jedoch zu einem einzigen Index zusammenfaßt. Die Antwort ergibt sich aus der Tatsache, daß die durchschnittliche Intensität und die Anzahl von Kognitionen gleicher Qualität zum Teil in unterschiedlichen Verknüpfungszusammenhängen stehen. So wird z.B. in der zweiten Studie bei beiden Zielpersonen zwar die Anzahl angenehmer Erwartungen in bedeutsamem Maße vom Anschlußmotiv beeinflußt, nicht aber deren durchschnittliche Intensität. Bei Inspektion der Pfaddiagramme lassen sich weitere Beispiele für solche differentiellen Verknüpfungen finden. Derartige differenzierende Information wäre bei Anlegung eines einfachen Summationsmodells verlorengegangen. Im Sinne der aufgestellten Forderung nach einer möglichst

spezifischen Erfassung der Dimensionen handlungsvorbereitender kognitiver Größen (vgl. Abschnitt 3.1) erscheint deshalb die explizite Unterscheidung zwischen der durchschnittlichen Stärke und der Anzahl der Kognitionen bestimmter Qualität sinnvoll und notwendig.

7.1.1.4 Determination der Konsequenz-Erwartungen durch Dispositionen des Individuums

Der Sammelbegriff der "Stimulus Conditions" bei FISHBEIN & AJZEN (s. S. 123 der vorliegenden Arbeit) ist im Rahmen der Modellentwicklung neben der Herausarbeitung der Zielpersonen- und Inhalts-Spezifität der Konzepte dahingehend konkretisiert worden, daß die handlungsvorbereitenden Kognitionen als partiell durch überdauernde Merkmale des kognizierenden Individuums determiniert angesehen werden. Diese Konzeption findet insofern Bestätigung durch die empirischen Daten, als durchweg Abhängigkeiten kognitiver Größen von den habituellen Wertungsgewohnheiten des Individuums nachgewiesen werden können.
Die ebenfalls nachweisbaren korrelativen Beziehungen zwischen Dispositionen und Verhaltensintention lassen sich nicht an allen Stellen als vollständig über die intervenierenden Kognitionen vermittelt konzipieren. Die Annahme einer solchen vollständigen Vermittlung, die in der Theorie von FISHBEIN & AJZEN (1975) enthalten ist, ist von vornherein nicht in das Hypothesengefüge des hier vertretenen Modells übernommen worden: Aufgrund der Tatsache, daß mit jeder Operationalisierung eine Reduktion der Komplexität der realen Verhältnisse einhergeht, besteht zum einen immer die Möglichkeit, daß der Einfluß der Dispositionen auf die Verhaltensintention auch über solche Kognitionen vermittelt wird, deren Inhalt inner-

halb der vorgenommenen Operationalisierung nicht erfaßt wird. Zum anderen ist aus dem gleichen Grund in Rechnung zu stellen, daß nicht alle handlungsvorbereitenden Kognitionen, die von dispositionellen Merkmalen beeinflußt werden, sich in der Form von Wert x Erwartungs-Items angemessen wiedergeben lassen. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es nicht verwunderlich, wenn sich auf der Ebene der empirischen Daten Zusammenhänge zwischen Dispositionen und Selbstöffnungsbereitschaft finden, die scheinbar unvermittelt sind (vgl. hierzu Abschnitt 4.5).

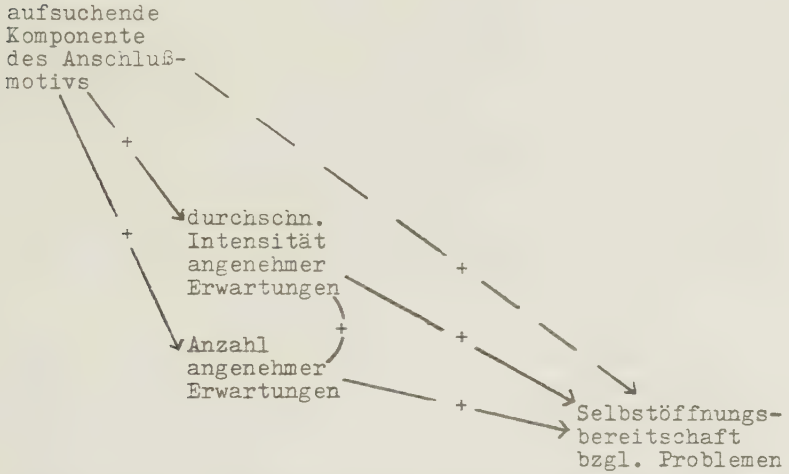
7.1.2 Bewährung der spezifischen Zusammenhangs-Annahmen

Im letzten Kapitel haben wir herausgestellt, daß die Grundkonzeption des in dieser Arbeit entwickelten Vermittlungsmodells sich angesichts der Daten beider Studien aufrechterhalten läßt und daß die eingeführten konzeptuellen Unterscheidungen sich als relevant erwiesen haben. Im folgenden geht es darum, auf einer inhaltlich konkreteren Ebene zu diskutieren, wieweit sich die vorhergesagten Relationen zwischen spezifischen Größen in den Daten auffinden lassen. Dabei behandeln wir die folgenden Komplexe getrennt voneinander:

1. den "aufsuchenden Strang" des Modells,
2. den "meidenden Strang" des Modells,
3. die Unabhängigkeit zwischen den beiden "Strängen" des Modells.

7.1.2.1 Der "aufsuchende Strang" des Modells

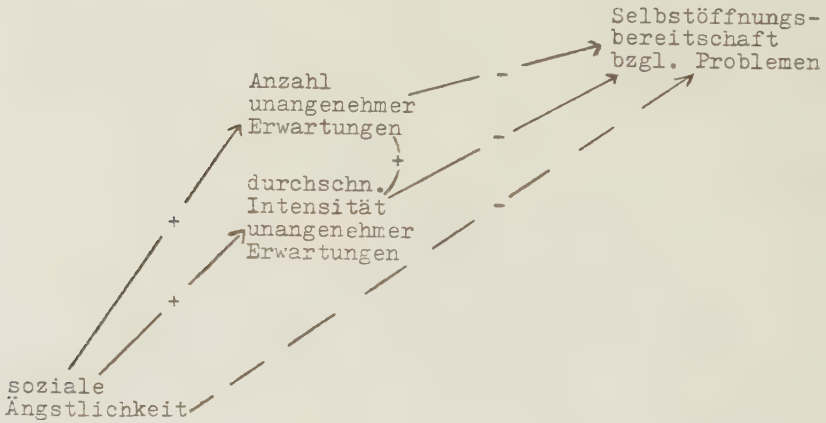
Gemeint ist hier der folgende Ausschnitt aus dem empirisch untersuchten Determinationsmodell der Selbstöffnungsbereitschaft (vgl. Abbildung 5, S. 165):



Dieser Teil des theoretischen Vermittlungsmodells findet, wenn auch mit gewissen Spezifikationen, für beide Zielpersonen in beiden Studien Bestätigung. Je mehr angenehme Konsequenzen von Selbstöffnung vorweggenommen werden und je wertvoller und/oder wahrscheinlicher diese Konsequenzen erscheinen, desto ausgeprägter ist die entsprechende Selbstöffnungsbereitschaft. Dabei korrelieren die durchschnittliche Intensität und die Anzahl der aktualisierten angenehmen Erwartungen als Repräsentanten der gleichen psychologischen Tendenz positiv miteinander.

7.1.2.2 Der "meidende Strang" des Modells

In diesem Abschnitt geht es um die empirische Bestätigung für den folgenden hypothetisch angenommenen Zusammenhangs-Komplex:



Die Bedeutsamkeit der hier angeführten Prädiktoren für die Bestimmung der Selbstöffnungsbereitschaft hat sich in beiden Studien bei keiner der Zielpersonen eindeutig sichern lassen, und zwar unabhängig von der Form der Operationalisierung, die jeweils gewählt worden ist. Eine Ausnahme stellt dabei lediglich die Beziehung zwischen den Indices SENSIT und SDFP bei Studie II dar (s. Abbildung 13, S. 326). Ansonsten finden sich in der Regel zwar korrelative Zusammenhänge in der vorhergesagten Richtung; diese lassen sich jedoch nicht gegen die Alternativerklärung absichern, sie seien Reflexionen von Verknüpfungen der "meidenden" Prädiktoren mit den eigentlich vorhersagekräftigen "aufsuchenden".
Die vorhergesagte positive Korrelation zwischen durchschnittlicher Intensität und Anzahl unangenehmer Er-

wartungen findet sich in den Daten wieder. Nur bei der Zielperson "Unbekannter" in Studie I variieren diese Größen unabhängig voneinander; dieser Befund läßt sich auf Besonderheiten der Operationalisierung zurückführen, die dort verwirklicht worden ist (s. S. 256 - 259).

Die vorhergesagten Verknüpfungen zwischen den verwendeten Maßen für die habituelle soziale Ängstlichkeit und den Merkmalen der Erwartungen unangenehmer Konsequenzen lassen sich auf der empirischen Ebene zwar weitgehend auffinden. Aufgrund des mangelnden Bezugs der kognitiven Größen zur Selbstöffnungsbereitschaft sind diese Beziehungen aber offen gegenüber einer Interpretation, die sie als Ausfluß von verbalen Reaktionsgewohnheiten ohne weitere Verhaltenskonsequenzen ansieht (s. S. 250 - 253 sowie S. 337).

Aus dem stabilen Muster der vorliegenden Daten muß der Schluß gezogen werden, daß es zumindest bei sehr vertrauten und sehr unvertrauten gleichgeschlechtlichen Gesprächspartnern keine bedeutsame Rolle für die Selbstöffnungsbereitschaft spielt, in welchem Ausmaß unangenehme Konsequenzen eines solchen Verhaltens antizipiert werden. Zwar sind die befragten Personen hinsichtlich der angegebenen Befürchtungen durchaus sensibel für situative Variationen: Der Unbekannte wird immer und auf allen einschlägigen Maßen als bedrohlicher eingeschätzt als der Freund (s. Abschnitte 5.5.4 und 6.5.4). Weiter gibt es in diesem Bereich durchaus bedeutsame interindividuelle Unterschiede, wie die Varianzen in den entsprechenden Tabellen 2 (S. 220) und 8 (S. 309) zeigen. Offenbar werden die Befürchtungen wohl in Abhängigkeit von situativen und persönlichen Merkmalen entwickelt; bei der Handlungsplanung schlagen sie aber nicht mehr im Sinne einer Differenzierung zwischen den Individuen zu Buche. Dieser Befund steht in einer gewissen Parallelität zu einem Ergebnis von MEHRABIAN & KSIONZKY (1974), nach dem der

global geäußerte Wunsch, sich einer bekannten Person anzuschließen, in stärkerem Maße von den positiven Erfahrungen mit dieser Person abhängt als von den negativen. Allerdings läßt sich aufgrund der schrittweisen Regressionsmethode, die MEHRABIAN & KSIONZKY anwenden (s. S. 141 - 143 der vorliegenden Arbeit), nicht abschätzen, um wieviel dort die angenehmen Erfahrungen wichtiger sind als die unangenehmen.

Bei dem besten Freund als Gesprächspartner erscheint es intuitiv recht plausibel, daß Befürchtungen, selbst wenn sie entwickelt werden, bei der Handlungssteuerung im Vergleich zu Hoffnungen weniger ins Gewicht fallen, wenn auch der Grund dafür genauer zu klären wäre (s. S. 363 - 364). Für neue Gesprächspartner, die man eben erst kennengelernt hat, erscheinen solche Determinationsverhältnisse zunächst besonders überraschend. Möglicherweise ist das im psychologischen Common Sense gängige Konzept, daß Personen an der Intensivierung oberflächlicher Kontakte vor allem durch ihre Hemmungen und Befürchtungen gehindert werden, zu stark von den Erfahrungen mit massiv beeinträchtigten Individuen geprägt, die um therapeutische Hilfe nachsuchen. Noch dazu werden vielleicht auch bei diesen Personen über ausgeprägten Befürchtungen die fehlenden Hoffnungen übersehen. Für die Probanden der beiden Untersuchungen, die eher der "Normalpopulation" entsprechen dürften (s. jedoch Abschnitt 5.6.3), scheint in der vorgegebenen Situation eher die Antwort auf die Frage "Was kann mir ein Engagement an Gewinn bringen?" für die Wahl des kommunikativen Verhaltens entscheidend zu sein. Insofern kann gerade der Befund zur mangelnden Bedeutsamkeit erwarteter unangenehmer Konsequenzen für die Selbstöffnungsbereitschaft die Funktion haben, die Gewichte bei der wissenschaftlichen Analyse solcher Interaktionssituationen ein wenig zu verschieben.

Eine Generalisierung der in dieser Arbeit gewonnenen Befunde zur geringen Bedeutung von Befürchtungen für die Selbstöffnungsbereitschaft auf andere Zielpersonen als die realisierten sollte jedoch mit Vorsicht erfolgen. Es sind - post hoc und im Wissen um die Ergebnisse - Zweifel möglich, ob tatsächlich, wie zunächst angenommen (s. Abschnitt 5.1.6), von den Verhältnissen beim Freund und beim Unbekannten interpolierend auf diejenigen bei all den Personen geschlossen werden kann, die auf der Vertrautheits-Dimension zwischen diesen Extrempunkten liegen. Die folgende Argumentation erscheint möglich: Zumindest soweit sie sich auf die soziale Beziehung sowie das Selbstbild richten, sind bei beiden Zielpersonen mögliche unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung eher kurzfristiger Natur. Beim besten Freund kann angenommen werden, daß ein festes Vertrauensverhältnis zusammen mit dem Bewußtsein besteht, von dem anderen als Person geschätzt zu werden. Vor diesem Hintergrund können vereinzelte Rückschläge durch Nichtverstehen, Desinteresse des Partners usw. schnell überwunden werden. Beim Unbekannten dagegen ist in solchen Fällen ohne weitere Kosten ein sofortiger Rückzug aus der ohnehin kaum angebahnten Beziehung möglich, eventuell zusammen mit einer Abwertung der Ansichten und Verhaltensweisen des Partners. Angenehme Konsequenzen der Selbstöffnung haben bei beiden Zielpersonen jedoch potentiell längerfristiger Charakter. Beim Freund wird durch den intimen Austausch ein bestehendes Verhältnis bestätigt und gefestigt, beim Unbekannten wird dadurch möglicherweise eine lohnende persönliche Beziehung etabliert; beides wirkt sich auch günstig auf das eigene Selbstbild aus. Diese unterschiedliche Erstreckung über die Zeit-Dimension, für die die verwendeten Wert x Erwartungs-Items höchstens sehr vermittelt, nämlich über die Wert-Komponente, sensibel sind, könnte das deutliche Übergewicht der angenehmen über die unangenehmen Erwartungen für die Handlungsplanung sowohl beim Freund als auch beim Unbekannten erklären.

Die angeführte Spekulation impliziert, daß bei mäßig vertrauten, aber dauerhaft relevanten Zielpersonen von Selbstöffnung andere Zusammenhänge bestehen. Das Verhältnis zu solchen "Bekannten" ist nicht derart eng, daß - wie beim Freund - Mißstimmigkeiten beim Gespräch über persönliche Inhalte in der Fülle der andauernden angenehmen Erfahrungen schnell untergehen. Auf der anderen Seite ist das Verhältnis nicht derart unverbindlich, daß - wie beim Unbekannten - das Individuum durch die Folgen einer fehlgelaufenen Kommunikation nichts zu verlieren hat. Ein "Faux pas", eine vom Partner aus unangemessen empfundene oder von ihm nicht gewürdigte Selbstöffnung kann hier den bisher vorhandenen Belohnungswert der Beziehung nachhaltig mindern und auch das Selbstbild des handelnden Individuums massiv in Mitleidenschaft ziehen. Insofern erscheint es nicht unplausibel zu erwarten, daß Gedanken an mögliche unangenehme Konsequenzen von Selbstöffnung bei solchen Zielpersonen stärkeren handlungssteuernden Einfluß ausüben als bei denjenigen, die in den referierten Studien vorgegeben worden sind. Ähnliche Zusammenhänge könnten dann gelten, wenn zwischen den Partnern ein Status-Gefälle besteht.

Letztlich kann die Frage nach der Generalisierbarkeit der vorliegenden Befunde zur mangelnden Vorhersagekraft erwarteter unangenehmer Konsequenzen von Selbstöffnung auf andere Zielpersonen nur empirisch beantwortet werden. Dieser Punkt wird unten als Vorschlag für eine Anschlußuntersuchung aufgegriffen (s.u. Abschnitt 7.3.1).

7.1.2.3 Die Unabhängigkeit zwischen den beiden "Strängen" des Modells

Das theoretische Modell spezifiziert, daß Unabhängigkeit herrscht zwischen den Dispositionen, zwischen jedem Dispositionsmaß und den kognitiven Größen der gegengeordneten Qualität sowie zwischen den "aufsuchenden" und

den "meidenden" Kognitions-Komplexen. Dort, wo die entsprechenden Hypothesen artefaktfrei geprüft werden können, haben sie sich soweit bestätigen lassen, daß die Unabhängigkeits-Annahme als heuristische Denkfigur beibehalten werden kann. An einigen Stellen finden sich anstelle der vorhergesagten unabhängigen Variation negative Beziehungen zwischen den gegengeordneten Größen. Diese Befunde lassen sich dahingehend interpretieren, daß gewisse Angleichungstendenzen in Richtung auf Konsistenzstiftung bereits bei der Handlungsvorbereitung wirksam sind (s. IRLE, 1975, S. 317 - 327 zur kognitiven Dissonanz vor und nach Entscheidungen). Das Grundmuster der Daten spricht aber dafür, daß bei dem kognitiven Entscheidungsprozeß über das Ausmaß an zu verwirklichender Selbstöffnung die Gesichtspunkte pro und contra von Individuum immerhin soweit getrennt gehalten werden, daß es sinnvoll erscheint, sie auch bei der wissenschaftlichen Analyse gesondert und unabhängig voneinander zu betrachten. Dieser Leitgedanke läßt sich ausweiten auf die vorgeordneten Dispositionen und ihre Beziehungen zu den gleich- und gegengeordneten kognitiven Größen. Denkbar erscheint die Möglichkeit, daß nach der vorgenommenen oder unterlassenen Selbstöffnung in der Rückschau eine stärkere Angleichung der qualitativ unterschiedlichen Kognitions-Komplexe in Richtung auf Konsistenz vorgenommen wird. Ein solcher Prozeß fiele jedoch nicht mehr in den beanspruchten Geltungsbereich des hier vorgeschlagenen Determinationsmodells.

7.2 DIE THEORETISCHE UND PRAKTISCHE BEDEUTUNG DER DURCHGEFÜHRTEN STUDIEN

7.2.1 Theoretische Gesichtspunkte

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der Ertrag der durchgeführten Studien auf der theoretischen Ebene vor allem darin besteht, daß die Grundkonzeption des entwickelten allgemeinen Determinationsmodells von Selbstöffnung (S. Abbildung 4, S. 150) sich anhand der Daten aufrechterhalten läßt. Es ist möglich, die Bereitschaft zur Selbstöffnung als Funktion relativ differenzierter kognitiver Größen abzubilden, die ihrerseits teilweise von dispositionellen Determinanten abhängen. Dieser allgemeine Zusammenhang hat sich jeweils für zwei verschiedene Zielpersonen bestätigen lassen, sodaß seine grundsätzliche Übertragbarkeit auf Selbstöffnungssituationen mit anderen Partnern günstig beurteilt werden kann. Darüber hinaus bietet das vollständige theoretische Modell, wie es in Abbildung 4 (S. 150) zusammengefaßt ist, die Möglichkeit, über den hier operationalisierten Modell-Ausschnitt hinaus den Bezug der kognitiven und dispositionellen Variablen zu affektiven und normativen Größen zu klären.

Der Ausgang der empirischen Arbeiten demonstriert, daß die kognitive Perspektive, die den zentralen Selbsttheorien zugrunde liegt, mit Gewinn auf die Erforschung von Selbstöffnung angelegt werden kann. Dadurch vergrößern sich die Chancen, das Phänomen der Selbstöffnung theoretisch und empirisch in den breiteren Zusammenhang von kognitiven Selbst- und Handlungstheorien einzubinden, wie es im ersten Kapitel dieser Arbeit skizziert worden ist.

Die eben angesprochene Bezugsetzung könnte zum einen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Selbstöffnung guttun. Neben der allgemeinen funktionalen Einbettung, die

dadurch geleistet wird (s. Kapitel 1), könnte durch die Anlegung des hier vorgeschlagenen Denkmodells in manchen Punkten der Tendenz entgegengewirkt werden, daß sich die Selbstöffnungs-Forschung auf bestimmte paradigmatische Situationen beschränkt, die sie aufgrund des unzureichenden theoretischen Rahmens nur schwer zu überschreiten vermag (s. Abschnitt 2.2). Dieser Punkt kann schon jetzt ein wenig konkretisiert werden: Es erscheint nach den beiden referierten Studien immerhin legitimer als vorher, den Einfluß verschiedener Faktoren auf die resultierende Selbstöffnung als vermittelt über Merkmale spezifischer Konsequenz-Erwartungen aufzufassen. Man kann dadurch möglicherweise zu einem vertieften und stärker an aktuellen psychologischen Prozessen orientierten Verständnis von Studien zu persönlichkeitsspezifischen und situativen Determinanten von Selbstöffnung gelangen.

Ein Beispiel bietet der Befund, daß Feldabhängige mehr Selbstöffnung berichten als Feldunabhängige (SOUSA-POZA et al., 1973, s. S. 54 der vorliegenden Arbeit). WITKIN und Mitarbeiter (1962, 1965) geben an, daß Feldabhängige ein stärkeres Bedürfnis als Feldunabhängige haben, ihre Meinungen sozial zu validieren. Unsere Befunde legen die Vermutung nahe, daß feldabhängige Personen in besonders starkem Maße angenehme Konsequenzen möglicher Selbstöffnung betonen, und zwar solche wie "Der Partner gibt mir recht" o.ä. .

Man kann auch fragen, welche kognitiven Faktoren bei einer Studie zum Reziprozitätseffekt wie derjenigen von EHRLICH & GRAEVEN (1971, s. S. 69 - 70 der vorliegenden Arbeit) auf der Seite der Versuchspersonen dafür verantwortlich sind, daß mit der Tiefe der Selbstöffnung des Partners auch die eigene Selbstöffnung intimer wird. Man kommt dann zu der Vermutung, daß es in erster Linie Aspekte angenehmer Erwartungen sowie möglicherweise normbezogene Kognitionen sind, die diesen

Effekt bewirken. Für Befürchtungen liegen nämlich in keiner Bedingung des Experiments deutlichere äußere Anlässe vor, da die Situation weitgehend anonym ist und die Selbstöffnung der Versuchsperson von ihrem Partner in keinem Fall negativ sanktioniert wird.

Selbstverständlich sind solche Deutungen zunächst hypothetisch und vor allem bei der Reinterpretation der Wirkung experimentell gesetzter Größen keineswegs hinreichend gestützt durch die beiden korrelativen Studien, die in dieser Arbeit referiert worden sind. Insofern erscheint es naheliegend und nach den durchgeführten korrelativen Untersuchungen auch sinnvoll, experimentelle Arbeiten zu konzipieren, die genauer prüfen, wie der Einfluß äußerer unabhängiger Variablen auf die Selbstöffnung über die handlungsvorbereitenden Kognitionen vermittelt wird. Dazu wird unten ein Vorschlag gemacht (s. Abschnitt 7.3.5).

Die Perspektiven für eine <u>theoretische Weiterentwicklung</u> des hier vorgeschlagenen Ansatzes können folgendermaßen umrissen werden: Das in dieser Arbeit entwickelte Determinationsmodell ist darauf angelegt, die psychologischen Größen, die beim Individuum in einer gegebenen Situation über das Ausmaß an Selbstöffnung entscheiden, so differenziert wie möglich zu spezifizieren und die Beziehungen zwischen diesen Größen möglichst vollständig explizit zu machen. Daraus gewinnt es seine Überlegenheit gegenüber den fragmentarischen Theorieelementen, die gewöhnlich bei der Durchführung empirischer Studien zur Selbstöffnung herangezogen werden, und erbringt auch einen Fortschritt gegenüber bestimmten austauschtheoretischen Ansätzen, die den Anspruch erheben, eine umfassendere Konzeption des Geschehens in Selbstöffnungs-Situationen zu ermöglichen (vgl. Abschnitt 2.2.4). Nachdem das theoretische und methodologische Rüstzeug ansatzweise erarbeitet ist, mit dessen Hilfe eine solche

relativ differenzierte "Momentaufnahme" der psychischen Vorgänge beim Individuum möglich wird, erscheint es lohnend, in stärkerem Maße den dyadischen Charakter und die Zeitperspektive von Begegnungen, in denen Selbstöffnung stattfindet, in die Betrachtung einzubeziehen. Dabei bietet es sich an, Beziehungen herzustellen zu Theorien, die die Entwicklungsstufen dyadischer Beziehungen explizit thematisieren. In Frage kommen dabei z.B. die Ansätze von LEVINGER & SNOEK (1977) sowie von ALTMAN & TAYLOR (1973). Gerade zu der letztgenannten Konzeption dürften sich Verknüpfungen relativ leicht herstellen lassen, da dieser Ansatz ebenso wie das hier vertretene Modell eine kognitiv-utilitaristische Perspektive einnimmt und von vornherein die Selbstöffnung als effektives Mittel zur Intensivierung von Beziehungen betrachtet (vgl. S. 98 - 99 und S. 113 der vorliegenden Arbeit).

Bis jetzt ist ausgeführt worden, daß die Erforschung von Selbstöffnung von einer Übernahme der kognitiven Perspektive der Selbst- und Handlungstheorien profitieren kann. Auf der anderen Seite können aber auch die Theorien, die Selbstkonzepten einen bedeutsamen Status zuweisen, aus der Rezeption der Selbstöffnungs-Forschung Gewinn ziehen. Durch die Ausleuchtung des Gegenstandsbereichs "Selbstöffnung" werden immerhin bedeutsame Aspekte der Ausbildung und Veränderung von Selbstkonzepten aufgeklärt (s. Abschnitt 1.4 und 1.5). Dabei bewegen sich die Arbeiten zur Erforschung von Selbstöffnung gewöhnlich auf einem relativ "feinkörnigen" Niveau, indem sie sich auf spezifische Interaktionssituationen beziehen. Sie gewinnen dadurch ein Ausmaß an Konkretheit, das von den eher globalen Selbsttheorien in der Regel nicht erreicht wird. Dadurch sind sie potentiell dazu in der Lage, detailliertere Aussage über Zustandekommen und Veränderung der Konzepte zu machen, mit denen die Selbsttheorien arbeiten. Voraussetzung für eine solche Ver-

mittlung zwischen den Forschungsschwerpunkten ist allerdings eine hinreichende Gemeinsamkeit der allgemeinen theoretischen Perspektive und der daraus abgeleiteten Konzepte. Zur Herstellung solcher Berührungspunkte soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten.

7.2.2 Praktische Gesichtspunkte

Die Bewährung der Grundkonzeption des vorgeschlagenen Modells gestattet auch einige Aussagen über praktische Maßnahmen, mit denen das Ausmaß an Selbstöffnung und allgemeiner an vertieftem Sozialverhalten von Individuen beeinflußt werden kann. Dabei wird das Ziel in der Regel eine Vermehrung und Intensivierung dieser Verhaltensweisen sein. Es sind allerdings auch Fälle denkbar, in denen die exzessive, situationsblinde Selbstöffnung eines Individuums zu sozialen Komplikationen führt und deshalb reduziert werden soll.
Das hier vertretene Modell und die empirischen Daten legen Interventionsstrategien nahe, wie sie von bestimmten kognitiven Therapieverfahren praktiziert werden: Da in den referierten Studien die Bedeutung der erwarteten Handlungsfolgen für die Bestimmung der Selbstöffnungsbereitschaft nachgewiesen worden ist, ergibt sich daraus die Konsequenz, solche Kognitionen bei therapeutischen Maßnahmen zu berücksichtigen. Es ist demnach sinnvoll, zusammen mit dem Klienten die Erwartungen herauszuarbeiten, die er an die Situationen heranträgt, in denen persönlicher Sozialkontakt möglich ist, vom Klienten aber nicht im gewünschten Maß praktiziert wird. Wenn diese Erwartungen des Klienten erst einmal namhaft gemacht worden sind, können sie von ihm auf ihre Ange-

messenheit hin geprüft und eventuell geändert werden. Weiter besteht die Möglichkeit, daß dem Klienten bei diesem Prozeß zusätzliche potentielle Konsequenzen persönlicher Offenheit bewußt werden, die er bisher nicht berücksichtigt hat.
Vorgänge der beschriebenen Art werden grundsätzlich sowohl bei ELLIS (1962) als auch bei BECK (1970, 1976), die als bedeutsame Vertreter kognitiver Therapierichtungen herausgegriffen seien, für die Behandlung unterschiedlicher Störungen genutzt. Bei jedem dieser beiden Autoren steht am Anfang der Therapie die Exploration der idiosynkratischen Kognitionen des Klienten, die nach der zugrunde liegenden Neurosentheorie sein unangemessenes Verhalten hervorbringen. ELLIS zielt dabei vor allem auf übertriebene Ansprüche ab, die das Individuum an sich selbst richtet (s. die Liste der "irrational beliefs", 1962, S. 60 - 88). BECK betont dagegen vor allem bei Problemen, die mit Angst zu tun haben, expliziter die Analyse der erwarteten Konsequenzen von Ereignissen oder Verhaltensweisen. Die Folgerungen, die sich aus dem in der vorliegenden Arbeit vertretenen Modell für den spezifischen Verhaltensbereich "Selbstöffnung" ergeben, decken sich inhaltlich vollständig mit dieser Eigenart des allgemeineren Ansatzes von BECK. Allerdings machen die Ausführungen von BECK zur Analyse der handlungssteuernden Kognitionen noch einmal deutlich, daß das in unseren Untersuchungen praktizierte Erfassen von Konsequenz-Kognitionen durch Wert x Erwartungs-Items eine Abstraktion von der wirklichen Vielgestaltigkeit solcher Antizipationen ist. So weist BECK z.B. darauf hin, daß Erwartungen von Konsequenzen auch in Form innerer Bilder kodiert sein können.
Die Analyse der idiosynkratischen Kognitionen kann nach BECK - vereinfacht gesprochen - auf der einen Seite ergeben, daß der Klient bestimmte unangemessene Erwartungen übermäßig stark ausgebildet hat; auf der anderen

Seite kann sich aber auch zeigen, daß der Klient bestimmte wahrscheinliche Konsequenzen nicht genügend berücksichtigt. BECK bezieht sich dabei praktisch ausschließlich auf übertriebene bzw. vernachlässigte unangenehme Konsequenzen eines Ereignisses oder einer Handlung. Das erste führt zu angstbetontem, das zweite zu einem soziopathischem Verhalten.

Die Beschränkung auf die Analyse der Erwartungen aversiver Konsequenzen dürfte u.E. dann gerechtfertigt sein, wenn unangemessene Furcht vor einem Objekt außerhalb des Individuums beseitigt werden soll, wie das bei einer Phobie der Fall ist, bzw. wenn sich das Individuum durch seine unakzeptablen oder unvorsichtigen Handlungen längerfristig selbst schadet. Wenn das Therapieziel dagegen darin besteht, ein vermeidendes soziales Verhalten durch ein aufsuchendes zu ersetzen, ergibt sich aus den Ergebnissen der hier referierten Studien zumindest für Selbstöffnung und ähnliche Verhaltensweisen die Konsequenz, zusätzlich zum und unabhängig vom Herausarbeiten und Beseitigen übermäßiger Befürchtungen zu prüfen, wieweit genügend ausgeprägte Hoffnungen auf angenehme Handlungsfolgen vorhanden sind. Sofern das nicht der Fall ist, müssen diese angenehmen Erwartungen innerhalb des therapeutischen Prozesses aufgebaut werden, da sonst allenfalls Indifferenz, nicht aber eine aufsuchende Tendenz hinsichtlich des Verhaltens bewirkt wird.

Auf die Analyse der unangemessenen handlungssteuernden Kognitionen folgt bei BECK wie bei ELLIS deren Ersetzung durch realistischere. Dieser Prozeß wird beim Klienten zum Teil schon durch das Bewußtmachen der ursprünglichen selbstschädigenden Erwartungen eingeleitet; er wird unterstützt durch verschiedenartige Verfahren der rationalen Aufklärung sowie, vor allem bei ELLIS, der aktiven Gegenpropaganda durch den Therapeuten.

Deutliche Parallelen zu einem Vorgehen der skizzierten

Art weist auch der Ansatz von MEICHENBAUM (1977) auf, der insgesamt etwas stärker einer verhaltenstherapeutischen Grundkonzeption verpflichtet ist, sowie der Ansatz von FIEDLER (1979), der verhaltens- und gesprächstherapeutische Elemente im Rahmen einer kognitiven Perspektive integriert.
Keines der genannten Verfahren geht allerdings davon aus, daß in allen Fällen mit der Analyse und Korrektur der unangemessenen Kognitionen das Problem des Klienten vollständig behoben und die Therapie damit abgeschlossen sei. Vielmehr muß zuvor auf die eine oder andere Weise erprobt werden, wie sich das neu erworbene kognitive Inventar beim Handeln in der Alltagswelt des Klienten bewährt. Gegebenenfalls müssen als Ergebnis eines solchen Realitätstests weitere kognitive Analysen, möglicherweise aber auch Programme zum Aufbau spezifischer Fertigkeiten o.ä. angeschlossen werden. Auch ein solches übendes Vorgehen deckt sich durchaus mit den Implikationen des Determinationsmodells, das hier für den Verhaltensbereich "Selbstöffnung" vorgeschlagen worden ist. In dieses Modell ist von FISHBEIN & AJZEN (1975) die Annahme übernommen worden, daß die Verhaltensintention nur dann zum Verhalten führt, wenn letzteres unter willentlicher Kontrolle des Individuums steht (s. S. 121 - 122 der vorliegenden Arbeit). Im Falle von Defiziten im Bereich sozialer Fertigkeiten ist das nicht gegeben. Daraus folgt, daß in der Therapie unter Umständen erst die Voraussetzungen dafür geschaffen werden müssen, daß auf die Intention das Verhalten folgen kann. Wenn es z.B. darum geht, die Aufnahme sozialen Kontakts als Bedingung für Selbstöffnung zu fördern, kann das bedeuten, mit dem Klienten ein Sprechtraining durchzuführen, ihm Rückmeldung zu verschaffen über die nonverbalen Signale, die er aussendet, und ähnliche Maßnahmen mehr.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Bedeutung, die die in dieser Arbeit vertretene Konzeption für Eingriffe zur Veränderung von Art und Ausmaß der Selbstöffnung beanspruchen kann, nicht darin liegt, daß durch sie völlig neue Interventionsstrategien nahegelegt werden. Relevant wird sie vielmehr eher dadurch, daß sie die Anwendung bestimmter kognitiv orientierter Therapieverfahren von der theoretischen Seite her stützt und an einigen Punkten zu einer differenzierteren Vorgehensweise beim Praktizieren dieser Verfahren anregen kann.

7.3 BEWERTUNG DER STUDIEN UNTER METHODOLOGISCHEM ASPEKT UND VORSCHLÄGE FÜR ANSCHLUSSUNTERSUCHUNGEN

Die zweimalige Durchführung einer korrelativen Fragebogenstudie zu dem in Abbildung 5 (S. 165) dargestellten Ausschnitt des Gesamtmodells erscheint insofern gerechtfertigt, als dadurch mit vertretbarem Aufwand differenzierte Information über einen großen Ausschnitt des allgemeinen Determinationsmodells von Selbstöffnung gewonnen werden konnte. Aufgrund der Replikation können die Ergebnisse zusätzlich unter dem Gesichtpunkt ihrer Stabilität beurteilt werden. Weiter ist dadurch ein Methodenarsenal entwickelt und mit insgesamt günstigem Ergebnis erprobt worden, das insbesondere im Bereich der Kognitionen über Handlungsfolgen ein hohes Maß an Flexibilität bei der Berücksichtigung individuumsspezifischer Besonderheiten aufweist, ohne daß dadurch die Möglichkeit der Quantifizierung der Angaben eingeschränkt

wird. Diese Leistungen wären im Rahmen anderer methodischer Herangehensweisen sowie bei anderer Festlegung des abzubildenden Modellausschnitts kaum zu erreichen gewesen (s. Abschnitte 4.3 und 4.4).
Wie nicht anders zu erwarten, bleibt jedoch auch nach der Durchführung der referierten Studien eine Reihe von Punkten ungeklärt. Außerdem wird die Verfolgung bestimmter Fragestellungen erst durch die gewonnenen Ergebnisse nahegelegt. Nachfolgestudien zu den berichteten Untersuchungen sind also wünschenwert. Dazu skizzieren wir zum Abschluß dieser Arbeit einige Vorschläge.

7.3.1 Prüfung der Modellbeziehungen bei anderen Zielpersonen

Die in den durchgeführten Studien vorgelegten Zielpersonen "bester gleichgeschlechtlicher Freund" und "gleichgeschlechtlicher Unbekannter" stellen lediglich eine Auswahl aus der Grundgesamtheit möglicher Partner dar, denen gegenüber man sich möglicherweise in einer informellen Situation öffnet. Bei der Interpretation der Ergebnisse zu diesen beiden vorgegebenen Zielpersonen haben wir Vermutungen darüber angestellt, daß bei anderen Zielpersonen die Gewichte innerhalb des Determinationsmodells anders verteilt sind als beim Freund und beim Unbekannten. Konkret: Es besteht die Möglichkeit, daß bei Bekannten mittlerer Vertrautheit die Erwartungen unangenehmer Handlungsfolgen stärkeren Einfluß auf die Selbstöffnungsbereitschaft ausüben (s. Abschnitt 7.1.2.2). Eine solche Fragestellung ließe sich mit der gleichen Methodik, wie sie in den beiden durchgeführten Studien angewandt wurde, recht einfach prüfen. Es wäre allerdings notwendig, einen "Bekannten" als Zielperson möglichst genau zu spezifizieren, da dieser Begriff weniger eng umgrenzt ist als etwa der des besten Freundes.

7.3.2 Erprobung des Modells an anderen Probandengruppen

Die Operationalisierung des theoretischen Modells ist in dieser Arbeit aus gutem Grund bewußt auf eine umgrenzte, demographisch definierte Gruppe zugeschnitten worden, nämlich auf die Studenten (s. Abschnitt 4.6.1). Die dabei vorgetragene Behauptung, das theoretische Modell sei trotz des notwendig exemplarischen Charakters der befragten Stichprobe auch für andere Bevölkerungsgruppen gültig, kann empirisch geprüft werden. Dabei müßte besonderer Wert darauf gelegt werden, die Liste der möglichen Konsequenzen von Selbstöffnung sowie auch die vorgelegten Selbstöffnungs-Themen sorgfältig der ausgewählten Population anzupassen. Die in dieser Arbeit praktizierte Vorgehensweise bei der Konstruktion und Auswahl solcher Items könnte dabei wahrscheinlich über weite Strecken übernommen werden. Je nach der ausgewählten Stichprobe könnten sich jedoch Veränderungen in der Art der Vorgabe der Fragebogen als notwendig erweisen. Es ist z.B. möglich, daß das Prinzip des weitgehend selbständigen Durcharbeitens des Materials, das bei den studentischen Probanden verwirklicht werden konnte, sich bei weniger "fragebogenkundigen" Personen nicht durchhalten läßt.

7.3.3 Prüfung der Bedeutung des Konstrukts der Subjektiven Norm

In dieser Arbeit ist argumentiert worden, daß im Falle eines informellen Zweiergesprächs zwischen gleichberechtigten Partnern ein eigenständiges Konstrukt "Subjektive Norm" inhaltlich unbestimmt bzw. überflüssig

wird, weil

- die normativen Anforderungen abwesender Instanzen in einer solchen Situation kognitiv wenig prägnant sind und
- Erwartungen, die sich aus den wahrgenommenen normativen Vorstellungen des Gesprächspartners ergeben, sich nicht schlüssig von anderen Konsequenz-Erwartungen abgrenzen lassen (s. Abschnitt 3.7).

Beide Aussagen sind grundsätzlich offen gegenüber theoretischer und empirischer Kritik.

Die Berechtigung der ersten Annahme kann dadurch geprüft werden, daß in Bezug auf Zielpersonen, wie sie in den referierten Studien vorgegeben wurden, zusätzlich zu den Erwartungen von unmittelbaren Handlungsfolgen die wahrgenommenen normativen Erwartungen äußerer Instanzen abgefragt werden sowie die jeweilige Motivation, diesen Erwartungen nachzukommen. Es läßt sich dann empirisch ermitteln, ob die derart definierte Subjektive Norm über die Kognitionen über Handlungsfolgen hinaus einen bedeutsamen Anteil der Varianz des Selbstöffnungs-Kriteriums aufklärt. Da zur Verfolgung einer solchen Fragestellung weitgehend auf das bereits erstellte Material zurückgegriffen werden kann, wäre eine solche Studie nach den geleisteten Vorarbeiten relativ leicht durchzuführen.

Ein kritisches Aufgreifen der zweiten aufgestellten Behauptung (s.o.) würde vor einer empirischen Prüfung eine ausgedehntere theoretische Analyse erfordern. Diese müßte plausibel machen, daß es möglich und sinnvoll ist, die Kognitionen über normative Erwartungen des Gesprächspartners getrennt von den übrigen Handlungsfolge-Erwartungen zu konzeptualisieren. Weiter müßte die Stellung dieser normbezogenen Kognitionen relativ zu etwaigen beim Individuum repräsentierten Normvorstellungen äußerer, beim Gespräch nicht anwesender Instanzen definiert werden. Nach den Überlegungen, die in dieser

Arbeit angestellt worden sind, erscheint Skepsis hinsichtlich des Ausgangs eines solchen Unternehmens geboten. Dennoch soll darauf hingewiesen werden, daß auch dieser Teil der hier getroffenen Annahmen kritisch diskutiert werden kann.

7.3.4 Vorhersage tatsächlichen Verhaltens mit Hilfe des Determinationsmodells

Bei der Entscheidung, innerhalb der empirischen Studien wohl die Verhaltensintention zu erheben, nicht aber beobachtbares Selbstöffnungs-Verhalten (s. Abschnitt 4.4), wurde auf theoretisch hergeleitete und empirisch gestützte Gründe verwiesen, die für eine bedeutsame Korrespondenz zwischen Verhaltensintention und Verhalten sprechen. Dennoch ist es eine wichtige empirische Frage, in welchem Ausmaß die Prädiktoren des Modells offenes Selbstöffnungs-Verhalten vorhersagen.
Eine Möglichkeit der Prüfung besteht darin, Versuchspersonen in einer ersten Sitzung sowohl die Dispositionsmaße vorzulegen als auch nach ihren handlungsrelevanten Kognitionen zur Selbstöffnung gegenüber einem spezifischen, am besten bekannten, Partner zu fragen. Die Berechtigung zur gleichzeitigen Erhebung von Dispositions- und Kognitionsmaßen ist nach den Ergebnissen der Studie II gegeben. Da die anschließende Selbstöffnungssituation zwischen zwei naiven Versuchspersonen stattfinden sollte, kann mit dem jeweiligen Partner das gleiche geschehen. In einer zweiten Sitzung werden diese beiden Personen in einer Situation zusammengeführt, die Gelegenheit zu tatsächlicher, eventuell strukturierter, Selbstöffnung bietet. Die Dispositions- und Kognitionswerte jedes Individuums können dann mit der objektiv, z.B. über Ratings, festgestellten Tiefe seiner Selbstöffnung in dieser Situation verknüpft werden.

Zu diesem Vorgehen bietet sich eine interessante, allerdings auch schwierige Erweiterung an. Es ist möglich, den Gesprächsprozeß zwischenzeitlich immer wieder zu unterbrechen und - eventuell in verkürzter und/oder sogar freier Form - die aktuellen handlungsrelevanten Kognitionen zu erheben und sie zu dem Gesprächsverhalten im nächsten Abschnitt in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise könnte dem interaktiven Charakter von Dialogen, in denen Selbstöffnung stattfindet, in stärkerem Maße Rechnung getragen werden, als das bei dem oben skizzierten "Grund-Design" und auch in den von uns bisher durchgeführten Studien der Fall ist. Die bis jetzt praktizierte Beschränkung auf die vor Handlungsbeginn angestellten Kognitionen und die Vernachlässigung ihrer Veränderung als Reaktion auf das Verhalten des Partners sind zwar wegen des in der Literatur gut belegten Reziprozitätseffekts (s. Abschnitt 2.2.2.1) zu rechtfertigen: Es ist zu erwarten, daß die Umsetzung einer Intention zu Selbstöffnung bestimmter Tiefe beim Partner mit überzufälliger Wahrscheinlichkeit ein ähnliches Verhalten hervorruft, sodaß im Sinne positiver Rückkopplung bewirkt wird, daß auch für das zuerst handelnde Individuum die ursprüngliche Intention zu mehr oder minder tiefer Selbstöffnung auch noch mit seinem Selbstöffnungs-Verhalten in späteren Stadien der Interaktion korrespondiert. Dennoch könnte ein Vorgehen der zuletzt beschriebenen Art ein erheblich genaueres und detaillierteres Bild der kognitiven und Verhaltensprozesse liefern, die in einem derartigen Dialog ablaufen. Allerdings bringt ein solcher Versuchsplan schwierige Probleme mit sich, die hier nur angerissen werden können:

- Der Plan setzt einen ausgezeichneten Rapport des Versuchsleiters zu den Probanden voraus, da nur dann Aussicht besteht, daß die Probanden die Kognitionen, die ihnen gegenwärtig sind, einigermaßen offen äußern. Das bedeutet zugleich, daß realistischerweise wohl

nur mit kleinen Stichproben gearbeitet werden kann - mit allen Implikationen für die statistische Auswertbarkeit.
- Auch bei perfekter Offenheit der Probanden gegenüber dem Versuchsleiter stellt sich das Problem der Reaktivität der Messungen in massiver Weise. Partielle Kontrollmöglichkeiten sind allerdings denkbar, z.B. durch den Vergleich mit Gesprächen, die nicht von Berichten über die Kognitionen unterbrochen werden.
- Schließlich bewegt sich ein solches Vorgehen in die Richtung einer Zeitreihen-Analyse und macht in diesem Rahmen inhaltsanalytische Verfahren erforderlich - beides aufwendige und problembehaftete Methoden.

Trotz dieser Schwierigkeiten erscheint es nach den bisher geleisteten Vorarbeiten, die notwendigerweise einem dynamischen Prozeß eine unrealistische Statik unterstellt haben, lohnend, einen Schritt in die eben angegebene Richtung zu tun.

7.3.5 Erweiterte Replikationen berichteter Experimente

Zum Schluß sei nochmals auf eine Möglichkeit eingegangen, die bereits weiter oben in dieser Arbeit erwähnt worden ist (s. Abschnitt 7.2.1). Das hier vorgeschlagene Modell bietet sich dazu an, die Effekte äußerer Manipulationen auf Selbstöffnung, die in experimentellen Arbeiten berichtet werden, als vermittelt zu erklären über die Kognitionen, die die Versuchspersonen in der jeweiligen Situation über mögliche Folgen von Selbstöffnung sowie u.U. über normative Anforderungen anstellen. Die empirische Tragfähigkeit eines solchen Ansatzes könnte geprüft werden, indem man das jeweilige experimentelle Design wiederholt, jedoch vor der Erhebung des abhängigen

(Selbstöffnungs-)Maßes die konsequenzzentrierten und eventuell auch normbezogenen Kognitionen der Versuchspersonen erhebt. Für den hier vertretenen Ansatz würde es sprechen, wenn sich die gleiche Datenkonstellation herstellt wie bei dem ursprünglichen Experiment, die abhängige Größe jedoch anhand der erfaßten Kognitionen, die ja die subjektiv verarbeiteten experimentellen Bedingungen widerspiegeln, besser vorhergesagt werden können als durch die "objektiv" gesetzten Variablen. Sofern das der Fall ist, könnten differenziertere Ergebnisse zum relativen Beitrag verschiedener Aspekte solcher Kognitionen für die Aufklärung des Verhaltenskriteriums zusätzlichen Erkenntnisgewinn erbringen. In Fällen, in denen die ursprüngliche experimentelle Prozedur eine Täuschung der Versuchspersonen über die Art ihres Partners impliziert, könnten möglicherweise Rollenspiel-Verfahren einen Ausweg bieten (s. KELMAN, 1967, aber auch MILLER, 1972).

Mit diesen Vorschlägen für weitere theoretische und empirische Bemühungen schließt die Arbeit ab. Ob das bisher Geleistete es lohnend erscheinen läßt, den einen oder anderen dieser Vorschläge aufzugreifen, muß der Leser entscheiden.

LITERATUR

AJZEN, I. & FISHBEIN, M. . Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research . Psychol. Bull., 1977, 84, 888 - 918

ALTMAN, I. & TAYLOR, D.A. . Social penetration . New York: Holt, Rinehart & Winston . 1973

ANDERSON, N.H. . Adding versus averaging as a stimulus combination rule in impression formation . J. Exp. Psychol., 1965, 70, 394 - 400

ANDERSON, N.H. . Application of a linear-serial model to a personality impression task using serial presentation . J. Pers. Soc. Psychol., 1968, 10, 354 - 362

ARCHER, R.L. . Role of personality and the social situation . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

ARCHER, R.L. & BERG, J.H. . Disclosure reciprocity and its limits: A reactance analysis . J. Exp. Soc. Psychol., 1978, 14, 527 - 540

ARCHER, R.L. & BURLESON, J.A. . The effects of timing of self-disclosure on attraction and reciprocity . J. Pers. Soc. Psychol., 1980, 38, 120 - 130

ASCH, S. . Social psychology . Englewood Cliffs: Prentice-Hall . 1952

ASHWORTH, C., FURMAN, G., CHAIKIN, A. & DERLEGA, V. . Physiological responses to self-disclosure . J. Humanist. Psychol., 1976, 16, 71 - 80

BALES, R.F. . Personality and interpersonal behavior . New York: Holt, Rinehart & Winston . 1970

BECK, A.T. . Cognitive therapy: Nature and relation to behavior therapy . Behavior Therapy, 1970, 1, 184 - 200

BECK, A.T. . Cognitive therapy and the emotional disorders . New York: International Universities Press . 1976

BENTLER, P.M. & SPECKART, G. . Models of attitude--behavior-relations . Psychol. Review, 1979, 86, 452 - 464

BOMMERT, H. . Grundlagen der Gesprächspsychotherapie . Stuttgart: Kohlhammer . 1977

BORN, C., LAZARUS-MAINKA, G. & STÖLTING, E. . Die paradoxen Reaktionen nichtängstlicher Personen . Z. exp. angew. Psychol., 1980, 27, 369 - 383

BORNEMAN, E. . Alles sagen, alles zeigen - nur nichts begreifen . Psychologie heute, Mai 1976, 35 - 38

BOYATZIS, R.E. . Affiliation motivation . in: McCLELLAND, D.C. & STEELE, R.S. (Eds.) . Human motivation . New Jersey: General Learning Press . 1973

BUCK, R., MILLER, R.E. & CAUL, W.F. . Sex, personality, and physiological variables in the communication of emotion via facial expression . J. Pers. Soc. Psychol., 1974, 30, 587 - 596

BUTLER, J.M. & HAIGH, G.V. . Changes in the relation between self-concepts and ideal-concepts upon client-centered counseling . in: ROGERS, C.R. & DYMOND, R.E. (Eds.) . Psychotherapy and personality change . Chicago: University of Chicago Press . 1954

BUTZKAMM, J., HALISCH, F. & POSSE, N. . Selbstkonzepte und Selbstregulation des Handelns . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

BYRNE, D. . The attraction paradigm . New York: Academic Press . 1971

CAMPBELL, D.T. & FISKE, D.W. . Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod-matrix . Psychol. Bull., 1959, 56, 81 - 105

CHAIKIN, A.L. & DERLEGA, V.J. . Variables affecting the appropriateness of self-disclosure . J. Consult. Clin. Psychol., 1974, 42, 588 - 593

CHAIKIN, A.L., DERLEGA, V.J., BAYMA, B. & SHAW, J. . Neuroticism and disclosure reciprocity . J. Consult. Clin. Psychol., 1975, 43, 13 - 19

CHAIKIN, A.L., DERLEGA, V.J. & MILLER, S.J. . Effects of room environment on self-disclosure in a counseling analogue . J. Couns. Psychol., 1976, 23, 479 - 481

CHELUNE, G.J. . Self-disclosure: An elaboration of its basic dimensions . Psychol. Reports, 1975a, 36, 79 - 85

CHELUNE, G.J. . Sex differences and relationships between repression-sensitization and self-disclosure . Psychol. Reports, 1975b, 37, 920

CHELUNE, G.J. and Associates . Self-disclosure - origins, patterns, and implications of openness in interpersonal relations . San Francisco: Jossey-Bass . 1979

CHELUNE, G.J. . Measuring openness in interpersonal communication . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

CODOL, J.-P. . On the so-called "superior conformity of the self" behaviour: Twenty experimental investigations . Europ. J. Soc. Psychol., 1975, 5, 457 - 501

COOLEY, C.H. . The social self: On the meanings of "I" . in: GORDON, C. & GERGEN, K.J. (Eds.) . The self in social interaction . Vol. I . New York: Wiley . 1968 . Original: Human nature and social order . New York: Scribner . 1902

COOPER, J.B. & SIEGEL, H.E. . The galvanic skin response as a measure of emotion in prejudice . J. Psychol., 1956, 42, 149 - 155

COOPERSMITH, S. . The antecedents of self-esteem . San Francisco: Freeman . 1967

COZBY, P.C. . Self-disclosure, reciprocity, and liking . Sociometry, 1972, 35, 151 - 160

COZBY, P.C. Self-disclosure: A literature review . Psychol. Bull., 1973, 79, 73 - 91

CURTIS, J.M. . Effects of therapist's self-disclosure on patient's impressions of empathy, competence, and trust in an analogue of a psychotherapeutic interaction . Psychol. Reports, 1981, 48, 127 - 136

DAHLMANN, I. & LAZARUS-MAINKA, G. . Ängstlichkeit und Selbstwertgefühl im Kontext sozialer Situationen . Psychol. Beiträge, 1981, 23, 86 - 96

deCHARMS, R.C. . Affiliation motivation and productivity in small groups . J. Abnorm. Soc. Psychol., 1957, 55, 222 - 226

DERLEGA, V.J. & CHAIKIN, A.L. . Sharing intimacy - what we reveal to others and why . Englewood Cliffs: Prentice-Hall . 1975

DERLEGA, V.J., CHAIKIN, A.L. & HERNDON, J. . Demand characteristics and disclosure reciprocity . J. Soc. Psychol., 1975, 29, 300 - 301

DERLEGA, V.J. & GRZELAK, J. . Appropriateness of self-disclosure . in CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

DOSTER, J.A. & NESBITT, J.G. . Psychotherapy and self-disclosure . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

D'ZURILLA, T.J. & GOLDFRIED, M.R. . Problem solving and behavior modification . J. Abnorm. Psychol., 1971, 78, 107 - 126

EHRLICH, H.J. & GRAEVEN, D.B. . Reciprocal self-disclosure in a dyad . J. Exp. Soc. Psychol., 1971, 7, 389 - 400

EKMAN, P. & FRIESEN, W. . Unmasking the face . Englewood Cliffs: Prentice-Hall . 1975

ELLIS, A. . Reason and emotion in psychotherapy . Secaucus, N.J.: Lyle Stuart . 1962

EPSTEIN, S. . Entwurf einer integrativen Persönlichkeitstheorie . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FESTINGER, L. . A theory of social comparison processes . Human Relations, 1954, 7, 117 - 140

FIEDLER, P.A. . Diagnostische und therapeutische Verwertbarkeit kognitiver Verhaltensanteile . in: HOFFMANN, N. (Hrsg.) . Grundlagen kognitiver Therapie . Bern: Huber . 1979

FILIPP, S.-H. . Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FISCHER, M. . Phänomenologische Analysen der Person-Umwelt-Beziehung . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FISHBEIN, M. & AJZEN, I. . Belief, attitude, intention and behavior . Reading, Mass.: Addison-Wesley . 1975

FISHBEIN, M. & HUNTER, R. . Summation versus balance in attitude organization and change . J. Abnorm. Soc. Psychol., 1964, 69, 505 - 510

GAENSSLEN, H. & SCHUBÖ, W. . Einfache und komplexe statistische Analyse . München: Reinhardt . 1976[2]

GAGNE, R.M. & SMITH, E.C. . A study of the effect of verbalization on problem solving . J. Exp. Psychol., 1962, 63, 12 - 18

GERGEN, K.J. . Selbsterkenntnis und die wissenschaftliche Erkenntnis des sozialen Handelns . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

GOFFMAN, E. . The presentation of self in everyday life . Garden City: Doubleday . 1959

GOODSTEIN, L.D. & REINECKER, V.M. . Factors affecting self-disclosure: A review of the literature . in: MAHER, B.A. (Ed.) . Progress in experimental personality research . New York: Academic Press, 1974, 7, 49 - 77

GORDON, C. & GERGEN, K.J. . Introduction to volume I . in GORDON, C. & GERGEN, K.J. (Eds.) . The self in social interaction . Vol. I . New York: Wiley . 1968

GORMALLY, J., SIPPS, G., RAPHAEL, R., EDWIN, D. & VARVIL-WELD, D. . The relationship between maladaptive cognitions and social anxiety . J. Consult. Clin. Psychol., 1981, 49, 300 - 301

GRAUMANN, C.F. & METRAUX, A. . Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie . in: SCHNEEWIND, K.A. (Hrsg.) . Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie . München: Reinhardt . 1977

GROEBEN, N. & SCHEELE, B. . Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts . Darmstadt: Steinkopff . 1977

HACKMAN, J.R. & ANDERSON, L.R. . The strength, relevance, and source of beliefs about an object in Fishbein's attitude theory . J. Soc. Psychol., 1968, 76, 55 - 67

HALL, J. . Decisions, decisions, decisions . Psychology Today, 1971, 5(6), 51 - 54, 86

HALVERSON, C.F. & SHORE, R.E. . Self-disclosure and interpersonal functioning . J. Consult. Clin. Psychol., 1969, 33, 213 - 217

HECKHAUSEN, H. . Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation . Meisenheim: Hain . 1963

HECKHAUSEN, H. . Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Konstrukts . Psychol. Rundschau, 1977, 28, 175 - 189

HECKHAUSEN, H. . Motivation und Handeln . Berlin: Springer . 1980

HEIDER, F. . The psychology of interpersonal relations . New York: Wiley . 1958

HIMELSTEIN, P. & KIMBROUGH, W.K. . A study of self-disclosure in the classroom . J. Psychol., 1963, 55, 437 - 440

HIMELSTEIN, P. & LUBIN, B. . Attempted validation of the self-disclosure inventory by the peer nomination technique . J. Psychol., 1965, 61, 13 - 16

HODGES, W.F. & FELLING, J.P. . Types of stressful situations and their relation to trait anxiety and sex . J. Consult. Clin. Psychol., 1970, 34, 333 - 337

HOLM, K. (Hrsg.) . Die Befragung, Bd. 5 . München: Francke . 1977

HÖRMANN, H. . Psychologie der Sprache . Berlin: Springer . 1967

HOOD, T.C. & BACK, K.W. . Self-disclosure and the volunteer: A source of bias in laboratory experiments . J. Pers. Soc. Psychol., 1971, 17, 130 - 136

HURLEY, J.R. & HURLEY, S.J. . Toward authenticity in measuring self-disclosure . J. Counsel. Psychol., 1969, 16, 271 - 274

IRLE, M. . Lehrbuch der Sozialpsychologie . Göttingen: Hogrefe . 1975

EPSTEIN, S. . Entwurf einer integrativen Persönlichkeitstheorie . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FESTINGER, L. . A theory of social comparison processes . Human Relations, 1954, 7, 117 - 140

FIEDLER, P.A. . Diagnostische und therapeutische Verwertbarkeit kognitiver Verhaltensanteile . in: HOFFMANN, N. (Hrsg.) . Grundlagen kognitiver Therapie . Bern: Huber . 1979

FILIPP, S.-H. . Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FISCHER, M. . Phänomenologische Analysen der Person-Umwelt-Beziehung . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

FISHBEIN, M. & AJZEN, I. . Belief, attitude, intention and behavior . Reading, Mass.: Addison-Wesley . 1975

FISHBEIN, M. & HUNTER, R. . Summation versus balance in attitude organization and change . J. Abnorm. Soc. Psychol., 1964, 69, 505 - 510

GAENSSLEN, H. & SCHUBÖ, W. . Einfache und komplexe statistische Analyse . München: Reinhardt . 1976[2]

GAGNE, R.M. & SMITH, E.C. . A study of the effect of verbalization on problem solving . J. Exp. Psychol., 1962, 63, 12 - 18

GERGEN, K.J. . Selbsterkenntnis und die wissenschaftliche Erkenntnis des sozialen Handelns . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.) . Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

GOFFMAN, E. . The presentation of self in everyday life . Garden City: Doubleday . 1959

GOODSTEIN, L.D. & REINECKER, V.M. . Factors affecting self-disclosure: A review of the literature . in: MAHER, B.A. (Ed.) . Progress in experimental personality research . New York: Academic Press, 1974, 7, 49 - 77

GORDON, C. & GERGEN, K.J. . Introduction to volume I . in GORDON, C. & GERGEN, K.J. (Eds.) . The self in social interaction . Vol. I . New York: Wiley . 1968

GORMALLY, J., SIPPS, G., RAPHAEL, R., EDWIN, D. & VARVIL-WELD, D. . The relationship between maladaptive cognitions and social anxiety . J. Consult. Clin. Psychol., 1981, 49, 300 - 301

GRAUMANN, C.F. & METRAUX, A. . Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie . in: SCHNEEWIND, K.A. (Hrsg.) . Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie . München: Reinhardt . 1977

GROEBEN, N. & SCHEELE, B. . Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts . Darmstadt: Steinkopff . 1977

HACKMAN, J.R. & ANDERSON, L.R. . The strength, relevance, and source of beliefs about an object in Fishbein's attitude theory . J. Soc. Psychol., 1968, 76, 55 - 67

HALL, J. . Decisions, decisions, decisions . Psychology Today, 1971, 5(6), 51 - 54, 86

HALVERSON, C.F. & SHORE, R.E. . Self-disclosure and interpersonal functioning . J. Consult. Clin. Psychol., 1969, 33, 213 - 217

HECKHAUSEN, H. . Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation . Meisenheim: Hain . 1963

HECKHAUSEN, H. . Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Konstrukts . Psychol. Rundschau, 1977, 28, 175 - 189

HECKHAUSEN, H. . Motivation und Handeln . Berlin: Springer . 1980

HEIDER, F. . The psychology of interpersonal relations . New York: Wiley . 1958

HIMELSTEIN, P. & KIMBROUGH, W.K. . A study of self-disclosure in the classroom . J. Psychol., 1963, 55, 437 - 440

HIMELSTEIN, P. & LUBIN, B. . Attempted validation of the self-disclosure inventory by the peer nomination technique . J. Psychol., 1965, 61, 13 - 16

HODGES, W.F. & FELLING, J.P. . Types of stressful situations and their relation to trait anxiety and sex . J. Consult. Clin. Psychol., 1970, 34, 333 - 337

HOLM, K. (Hrsg.) . Die Befragung, Bd. 5 . München: Francke . 1977

HÖRMANN, H. . Psychologie der Sprache . Berlin: Springer . 1967

HOOD, T.C. & BACK, K.W. . Self-disclosure and the volunteer: A source of bias in laboratory experiments . J. Pers. Soc. Psychol., 1971, 17, 130 - 136

HURLEY, J.R. & HURLEY, S.J. . Toward authenticity in measuring self-disclosure . J. Counsel. Psychol., 1969, 16, 271 - 274

IRLE, M. . Lehrbuch der Sozialpsychologie . Göttingen: Hogrefe . 1975

JAMES, W. . The self . in: GORDON, C. & GERGEN, K.J. (Eds.) . The self in social interaction . Vol. I . New York: Wiley . 1968 . Original: Psychology - the briefer course . New York: Holt . 1910

JANOFSKY, A.I. . Affective self-disclosure in telephone versus face to face interviews . J. Humanist. Psychol., 1971, 11, 93 - 103

JONES, E.E. & ARCHER, R.L. . Are there special effects of personalistic self-disclosure? . J. Exp. Soc. Psychol., 1976, 12, 180 - 183

JONES, E.E. & DAVIS, K.E. . From acts to dispositions - The attribution process in person perception . in: BERKOWITZ, L. (Ed.) . Advances in Experimental Social Psychology . New York: Academic Press, 1965, 2, 219 - 268

JONES, E.E. & GORDON, E.M. . The timing of self-disclosure and its effects on personal attraction . J. Pers. Soc. Psychol., 1972, 24, 358 - 365

JOURARD, S.M. . The transparent self . Princeton, N.J.: Van Nostrand . 1964

JOURARD, S.M. . Self-disclosure: An experimental analysis of the transparent self . New York: Wiley . 1971

KAMINSKI, G. . Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation . Stuttgart: Klett . 1970

KAPLAN, M.F. . Dispositional effects and weight of information in impression formation . J. Pers. Soc. Psychol., 1971, 18, 279 - 284

KAPLAN, K.J. & FISHBEIN, M. . The source of beliefs, their salience, and prediction of attitude . J. Soc. Psychol., 1969, 78, 63 - 74

KELMAN, H.C. . Human use of human subjects . Psychol. Bull., 1967, 67, 1 - 11

KIM, J.-O. & KOHOUT, F.J. . Multiple regression analysis; Special topics in general linear models . in: NIE, N., HULL, C.H., JENKINS, J.G., STEINBRENNER, K. & BENT, D.H. . SPSS . New York: McGraw-Hill . 1975[2]

KLEINKE, C.L. . Effects of personal evaluations . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

KREMER, J. . Gemeinsam alles erfahren . Psychologie heute, Mai 1976, 29 - 34

LAUCKEN, U. . Naive Verhaltenstheorie . Stuttgart: Klett . 1974

LAZARUS-MAINKA, G. . Ängstlichkeit - ein kognitives Ordnungssystem . Unveröffentl. Manuskript . Bochum . 1980

LAZARUS-MAINKA, G., BÄHR, M. & OPITZ, B. . Ängstlichkeit, die S/R-Dimension und das Bewerten von Bildinhalten . Z. exp. angew. Psychol., 1981, 28, 637 - 650

LAZARUS-MAINKA, G., KRAUSE, V. & FEIGE, R. . Eine experimentelle Untersuchung zur Interaktion von Ängstlichkeit und Situationsangst . Z. klin. Psychol., 1979, 8, 135 - 147

LEVINGER, G. & SNOEK, J.D. . Attraktion in Beziehungen: Eine neue Perspektive in der Erforschung zwischenmenschlicher Anziehung . in: MIKULA, G. & STROEBE, W. (Hrsg.) . Sympathie, Freundschaft und Ehe . Bern: Huber . 1977

LEWIN, K. . A dynamic theory of personality . New York: McGraw-Hill . 1935

LEWIN, K., DEMBO, T., FESTINGER, L. & SEARS, P.S. . Level of aspiration . in: McV. HUNT, J. (Ed.) . Personality and the behavior disorders . Vol. I . New York: Ronald Press . 1944

LUBIN, B. . A modified version of the self-disclosure inventory . Psychol. Reports, 1965, 17, 498

LUBIN, B. & HARRISON, R.L. . Predicting small group behavior with the self-disclosure inventory . Psychol. Reports, 1964, 15, 77 - 78

LUCHINS, A. . Primacy-recency in impression formation . in: HOVLAND, C., MANDELL, E., CAMPBELL, T., BROCK, A., LUCHINS, A., COHEN, A., McGUIRE, W., JANIS, I., FEIERABEND, R. & ANDERSON, N. . The order of presentation in persuasion . New Haven: Yale University Press . 1957

MAHONEY, M. . Cognition and behavior modification . Cambridge, Mass.: Ballinger . 1974

MANN, B. & MURPHY, K.C. . Timing of self-disclosure, reciprocity of self-disclosure, and reactions to an initial interview . J. Counsel. Psychol., 1975, 22, 304 - 308

MASLOW, A. . Motivation and personality . New York: Harper . 1954

McALLISTER, H.A. . Self-disclosure and liking: Effects for senders and receivers . J. Personality, 1980, 48, 409 - 418

MEAD, G.H. . Mind, self, and society . Chicago: University of Chicago Press . 1967[14] (Erstauflage 1934)

MEHRABIAN, A. . Some referents and measures of nonverbal behavior . Behav. Res. Meth. & Instru., 1969, 1, 203 - 207

MEHRABIAN, A. . Nonverbal Communication . in: ARNOLD, W.J. & PAGE, M.M. (Eds.) . Nebraska symposium on motivation . Lincoln: University of Nebraska Press . 1971

MEHRABIAN, A. & KSIONZKY, S. . A theory of affiliation . Lexington, Mass.: Lexington Books . 1974

MEICHENBAUM, D.M. . Cognitive-behavior modification . New York: Plenum Press . 1977

MELIKIAN, W.C. . Self-disclosure among university students in the Middle East . J. Soc. Psychol., 1962, 57, 257 - 263

MERKENS, H. & SEILER, H. . Interaktionsanalyse . Stuttgart: Kohlhammer . 1976

MERTENS, W. & FUCHS, G. . Krise der Sozialpsychologie? . München: Ehrenwirth . 1978

MEYER, W.-U. . Leistungsmotiv und Ursachenerklärung für Erfolg und Mißerfolg . Stuttgart: Klett . 1973a

MEYER, W.-U. . Anstrengungsintention in Abhängigkeit von Begabungseinschätzung und Aufgabenschwierigkeit . Archiv f. Psychol., 1973b, 125, 245 - 262

MIELL, D., DUCK, S. & LaGAIPA, J. . Interactive effects of sex and timing in self-disclosure . Brit. J. Soc. Clin. Psychol., 1979, 18, 355 - 362

MILLER, A.G. . Role playing: An alternative to deception? . Am. Psychologist, 1972, 27, 623 - 636

MISCHEL, W. . Towards a cognitive social learning reconceptualization of personality . Psychol. Review, 1973, 80, 252 - 283

MISCHEL, W. . Introduction to personality . New York: Holt, Rinehart & Winston . 1976

MOROZ, M. . The concept of cognition in contemporary psychology . in: ROYCE, J.R. & ROZEBOOM, W.W. (Eds.) . The psychology of knowing . New York: Gordon & Breach . 1972

MOWRER, O.H. . The new group therapy . Princeton, N.J.: Van Nostrand . 1964

NEISSER, U. . Cognitive psychology . New York: Appleton Century Crofts . 1967

NILSSON, D.E., STRASSBERG, D.S. & BANNON, J. . Perceptions of counselor self-disclosure: An analogue study . J. Couns. Psychol., 1979, 26, 399 - 404

ORNE, M.T. . On the social psychology of the psychological experiment . Am. Psychologist, 1962, 17, 776 - 783

OSGOOD, C.E., SUCI, G.J. & TANNENBAUM, P.H. . The measurement of meaning . Illinois: Urbana . 1957

PANYARD, C.M. . Self-disclosure between friends: A validity study . J. Couns. Psychol., 1973, 20, 66 - 68

PEDERSEN, D.M. & HIGBEE, K.L. . An evaluation of the equivalence and construct validity of various measures of self-disclosure . Educ. Psychol. Measurement, 1968, 28, 511 - 523

PEDERSEN, D.M. & HIGBEE, K.L. . Personality correlates of self-disclosure . J. Soc. Psychol., 1969, 78, 81 - 89

PLOG, S.C. . The disclosure of self in the United States and Germany . J. Soc. Psychol., 1965, 65, 193 - 203

PRINZ, W. . Stichwort "Kognition, kognitiv" . in: RITTER, J. & GRÜNDER, K. (Hrsg.) . Historisches Wörterbuch der Philosophie . Basel: Schwab . Bd. 4 . 1976

REYNOLDS, J.H. . Cognitive transfer in verbal learning: II. Transfer effects after prefamiliarization with integrated versus partially integrated verbal-perceptual structures . J. Educ. Psychol., 1968, 59, 133 - 138

RICKERS-OVSIANKINA, M.A. . Social accessibility in three age groups . Psychol. Reports, 1956, 2, 283 - 294

RICKERS-OVSIANKINA, M.A. . Cross-cultural study of social accessibility . Acta Psychologica, 1961, 19, 872 - 873

RICKERS-OVSIANKINA, M.A. & KUSMIN, A.A. . Individual differences in social accessibility . Psychol. Reports, 1958, 4, 397 - 406

ROGERS, C.R. . Client-centered therapy . Boston: Houghton Mifflin . 1942

RORER, L.G. . The great response-style myth . Psychol. Bull., 1965, 63, 129 - 156

ROSENBERG, M.J. . The conditions and consequences of evaluation apprehension . in: ROSENTHAL, R. & ROSNOW, R.L. (Eds.) . Artifact in behavioral research . New York: Academic Press . 1969

ROSENBERG, M.J. & HOVLAND, C.I. . Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes . in: ROSENBERG, M.J., HOVLAND, C.I., McGUIRE, W.J., ABELSON, R.P. & BREHM, J.W. . Attitude organization and change . New Haven: Yale University Press . 1960

ROSENFELD, L.B., CIVIKLY, J.M. & HERRON, J.R. . Anatomical and psychological sex differences . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

ROSENTHAL, R. . Covert communication in the psychological experiment . Psychol. Bull., 1967, 67, 356 - 367

RUBIN, Z. . Disclosing oneself to a stranger: Reciprocity and its limits . J. Exp. Soc. Psychol., 1975, 11, 233 - 260

RUBIN, Z. & PEPLAU, A.. Who believes in a just world? . J. Soc. Issues, 1975, 31, 65 - 89

SCHÄFER, B. . Das Eindrucksdifferential als Instrument zur Einstellungsmessung . in: BERGLER, R. (Hrsg.) . Das Eindrucksdifferential . Bern: Huber . 1975

SCHELLER, R. & HEIL, F.E. . Berufliche Entwicklung und Selbstkonzepte . in: FILIPP, S.-H. (Hrsg.). Selbstkonzept-Forschung . Stuttgart: Klett-Cotta . 1979

SCHMIDT, F.-J. & LAZARUS-MAINKA, G. . Variation des Angstzustandes in Abhängigkeit von der Ängstlichkeit in unterschiedlich stark bedrohlichen Situationen . Z. klin. Psychol., 1979, 8, 195 - 203

SCHÖNBACH, P., & GOLLWITZER, P., STIEPEL, G., WAGNER, U. . Education and intergroup attitudes . London: Academic Press . 1981

SERMAT, V. & SMYTH, M. . Content analysis of verbal communication in the development of a relationship . J. Pers. Soc. Psychol., 1973, 26, 332 - 346

SHAW, M. . Group dynamics: The psychology of small group behavior . New York: McGraw-Hill . 1971

SIMMONS, D.D. . Further psychometric correlates of the Identity Achievement Scale . Psychol. Reports, 1973, 32, 1042

SKINNER, B.F. . Science and human behavior . New York: Macmillan . 1953

SOUSA-POZA, J.F., SHULMAN, E. & ROHRBERG, R. . Field dependence and self-disclosure . Percept. Mot. Skills, 1973, 36, 735 - 738

SPIELBERGER, C.D. . Anxiety as an emotional state. in: SPIELBERGER, C.D. (Ed.) . Anxiety: Current trend in theory and research . Vol. I . New York: Academic Press . 1972

SPIELBERGER, C.D., GORSUCH, R.L. & LUSHENE, R.E. . STAI-Manual . Palo Alto: Consulting Psychologists Press . 1970

SRIVASTANA, R.K., SAKSENA, N.K. & KAPOOR, K.P. . Differences in self-disclosure among tribal and nontribal boys in India . J. Soc. Psychol., 1979, 109, 139 - 140

STANLEY, G. & BOWNES, A.F. . Self-disclosure and neoroticism . Psychol. Reports, 1966, 18, 350

TAUSCH, R., BOMMERT, H., FITTKAU, B. & NICKEL, H. . Einschätzungsskala für das Ausmaß von "Wertschätzung/ Geringschätzung" von Lehrern-Erziehern gegenüber Schülern-Jugendlichen . Z. Entwicklungspsychol. Päd. Psychol., 1969, 1, 119 - 128

TAYLOR, D.A. . Some aspects of the development of interpersonal relationships: Social penetration processes . J. Soc. Psychol., 1968, 75, 79 - 90

TAYLOR, D.A. . Motivational Bases . in: CHELUNE, G.J. and Associates (s. dort)

TAYLOR, D.A., ALTMAN, I. & SORRENTINO, R. . Interpersonal exchange as a function of rewards and costs and situational factors: Expectancy confirmation--disconfirmation . J. Exp. Soc. Psychol., 1969, 5, 324 - 339

THIBAUT, J.W. & KELLEY, H.H. . The social psychology of groups . New York: Wiley . 1959

TUCKMAN, B.W. . Interpersonal probing and revealing and systems of integrative complexitiy . J. Pers. Soc. Psychol., 1966, 3, 655 - 664

TWENTYMAN, C. & McFALL, R. . Behavioral training of social skills in shy males . J. Consult. Clin. Psychol., 1975, 43, 384 - 395

ULLRICH, R. & ULLRICH deMUYNCK, R. (Hrsg.) . Soziale Kompetenz . Bd. I: Meßmittel und Grundlagen . München: Pfeiffer . 1978

WALSTER, E., BERSCHEID, E. & WALSTER, G.W. . New directions in equity research . in: BERKOWITZ, L. & WALSTER, E. (Eds.) . Equity theory: Toward a general theory of social interaction . Advances in Experimental Social Psychology . New York: Academic Press, 1976, 9, 1 - 42

WEINER, B. . Theories of motivation . Chicago: Markham . 1972

WILSON, M.N. & RAPPAPORT, J. . Personal self-disclosure: Expectancy and situational effects . J. Consult. Clin. Psychol., 1974, 42, 901 - 908

WITKIN, H.A. . Psychological differentiation and forms of pathology . J. Abnorm. Psychol., 1965, 70, 317 - 336

WITKIN, H.A., DYK, R.B., PATERSON, H.F., GOODENOUGH, D.R. & KARP, S.A. . Differentiation . New York: Wiley . 1962

WORTMAN, C.B., ADESMAN, P., HERMAN, E. & GREENBERG, R. . Self-disclosure: An attributional perspective . J. Pers. Soc. Psychol., 1976, 33, 184 - 191

WORTHY, M., GARY, A.L. & KAHN, G.M. . Self-disclosure as an exchange process . J. Pers. Soc. Psychol., 1969, 13, 59 - 63

Anhang 1: Der Fragebogen von Studie I

(Version FOLGE=1, männliche Probanden)

Abfolge der Teilfragebogen:

- Selbstöffnung Freund
- Selbstöffnung Unbekannter
- Kognitionen Freund
- Kognitionen Unbekannter
- Anxiety-Trait-Skala
- Skala "Need for Affiliation"
- Demographische Daten, Kontrollfragen

FRAGEBOGEN FÜR MÄNNLICHE BEURTEILER

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

PSYCHOLOGISCHES INSTITUT 463 Bochum

Wir sind Mitarbeiter der Arbeitseinheit Sozialpsychologie am Psychologischen Institut der Ruhr-Universität Bochum. Wir beschäftigen uns mit der Frage, wie Gespräche zwischen verschiedenen Partnern ablaufen und was in den Beteiligten während solcher Gespräche vor sich geht. Unter anderem hoffen wir, dadurch Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie es Menschen in bestimmten Situationen erleichtert werden kann, miteinander zu reden.

Sie können uns bei unserem Vorhaben helfen, indem Sie diesen Fragebogen ausfüllen. Sie sollen sich dabei bestimmte Situationen vorstellen und uns mitteilen, was Sie in diesen Situationen wohl tun und denken würden.
Ihre Angaben sind für uns von großem Wert - allerdings nur dann, wenn Sie so spontan und offen wie möglich antworten.
Selbstverständlich sichern wir Ihnen völlige Anonymität zu.

Bitte arbeiten Sie zügig und blättern Sie nicht zurück!

Zunächst bitten wir Sie, sich vorzustellen, daß Sie sich mit unterschiedlichen Partnern in einem Gespräch befinden.
Wir werden Sie fragen, wieweit Sie es sich vorstellen können, daß Sie in der jeweiligen Situation von sich aus über verschiedene Themen reden. Von sich aus - das heißt, ohne daß der andere Sie direkt danach fragt.

Welche Themen Sie in einem solchen Gespräch tatsächlich ansprechen würden, hängt sicherlich von vielen besonderen Umständen ab und läßt sich schlecht voraussehen. Bestimmt können Sie aber angeben, wieweit Sie überhaupt bereit wären, verschiedene Gebiete anzuschneiden. Genau um diese Auskunft möchten wir Sie bitten.

Bitte stellen Sie sich vor:

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch.
Sie sind allein und ungestört.
Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Auf den folgenden Seiten haben wir eine Reihe von Themen aufgeführt.
Bitte beantworten Sie für jedes Thema diese Frage:
Wieweit können Sie sich vorstellen, daß Sie von sich aus mit Ihrem besten Freund in der beschriebenen Situation über das Thema reden würden?

Für Ihre Antwort stehen Ihnen vier Abstufungen zur Verfügung:

1. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit meinem Freund über das Thema reden würde.
2. Ich kann mir höchstens vorstellen, daß ich mit meinem Freund ganz allgemein und oberflächlich über das Thema reden würde.
3. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Freund halbwegs offen über das Thema reden würde - bestimmte Dinge würde ich aber für mich behalten.
4. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Freund völlig offen und ohne etwas für mich zu behalten über das Thema reden würde.

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Ich kann mir vorstellen, daß ich von mir aus
mit meinem Freund über die folgenden Themen rede:

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
Wie attraktiv ich meiner Ansicht nach für das andere Geschlecht bin	0	0	0	0
Was ich für meine eigenen Schwächen und Unfähigkeiten halte, die mich daran hindern, mit meinem Studium so voranzukommen, wie ich es gerne möchte	0	0	0	0
Vor welchen Menschen ich Angst habe	0	0	0	0
In welchen Situationen ich mich am besten entspannen kann	0	0	0	0
Angewohnheiten von mir, die mich ärgern	0	0	0	0
Auf welche Dinge in meiner persönlichen Zukunft ich mich freue	0	0	0	0
Bei welchen Gelegenheiten ich gerne gelassener reagieren möchte	0	0	0	0
In welchen Bereichen ich gerne geschickter mit anderen Menschen umgehen möchte	0	0	0	0
Was ich an meiner Persönlichkeit nicht mag	0	0	0	0
Welche Menschen mich wütend machen	0	0	0	0
In welchen Situationen ich mich am ehesten überfordert fühle	0	0	0	0

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Ich kann mir vorstellen, daß ich von mir aus mit meinem Freund über die folgenden Themen rede:

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
Welchen Dingen in meiner persönlichen Zukunft ich mit Sorge entgegensehe	0	0	0	0
Welche Enttäuschungen ich mit dem anderen Geschlecht erlebt habe	0	0	0	0
Wie ich nicht von meinen Studienkollegen gesehen werden möchte	0	0	0	0
Wie meine Arbeit meiner Ansicht nach von anderer (Mit-Studenten, Dozenten) beurteilt wird	0	0	0	0
Was ich an meinem Aussehen mag	0	0	0	0
Mit welchen Menschen ich gerne besser zurechtkommen würde	0	0	0	0
In welchen Bereichen ich mich am verletzlichsten fühle	0	0	0	0
Worauf ich an mir besonders stolz bin	0	0	0	0
Meine Einstellung zu religiösen Fragen	0	0	0	0
Mein Traumberuf	0	0	0	0
Was ich an meinem Studium am unangenehmsten und belastendsten finde	0	0	0	0
Ob ich später (noch mehr) Kinder haben möchte	0	0	0	0
Ob ich jemandem Geld schulde - wenn ja, wieviel	0	0	0	0

Bitte stellen Sie sich vor:

Sie sind auf einer kleinen, ruhigen Fête, die ein Freund von Ihnen gibt.
Durch Zufall sitzen Sie mit einem anderen Gast in einer Sesselecke etwas abseits von den anderen.
Es ist ein junger Mann in Ihrem Alter, den Sie bisher noch nicht kannten. Auf den ersten Blick ist er Ihnen ganz sympathisch.
Sie fangen an, miteinander zu reden, zunächst über eine Veranstaltung, die Sie zufällig beide besucht haben.

Auf den folgenden Seiten haben wir eine Reihe von Themen aufgeführt.
Bitte beantworten Sie für jedes Thema diese Frage:
Wieweit können Sie sich vorstellen, daß Sie von sich aus mit Ihrem Gesprächspartner in der beschriebenen Situation über das Thema reden würden?

Für Ihre Antwort stehen Ihnen vier Abstufungen zur Verfügung:

1. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit meinem Gesprächspartner über das Thema reden würde.
2. Ich kann mir höchstens vorstellen, daß ich mit meinem Gesprächspartner ganz allgemein und oberflächlich über das Thema reden würde.
3. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Gesprächspartner halbwegs offen über das Thema reden würde - bestimmte Dinge würde ich aber für mich behalten.
4. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Gesprächspartner völlig offen und ohne etwas für mich zu behalten über das Thema reden würde.

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann, den ich bisher noch nicht kannte. Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen. Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.

Ich kann mir vorstellen, daß ich von mir aus mit meinem Gesprächspartner über die folgenden Themen rede:

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
Wie attraktiv ich meiner Ansicht nach für das andere Geschlecht bin	0	0	0	0
Was ich für meine eigenen Schwächen und Unfähigkeiten halte, die mich daran hindern, mit meinem Studium so voranzukommen, wie ich es gerne möchte	0	0	0	0
Vor welchen Menschen ich Angst habe	0	0	0	0
In welchen Situationen ich mich am besten entspannen kann	0	0	0	0
Angewohnheiten von mir, die mich ärgern	0	0	0	0
Auf welche Dinge in meiner persönlichen Zukunft ich mich freue	0	0	0	0
Bei welchen Gelegenheiten ich gerne gelassener reagieren möchte	0	0	0	0
In welchen Bereichen ich gerne geschickter mit anderen Menschen umgehen möchte	0	0	0	0
Was ich an meiner Persönlichkeit nicht mag	0	0	0	0
Welche Menschen mich wütend machen	0	0	0	0
In welchen Situationen ich mich am ehesten überfordert fühle	0	0	0	0

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.

Ich kann mir vorstellen, daß ich von mir aus mit meinem Gesprächspartner über die folgenden Themen rede:

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
Welchen Dingen in meiner persönlichen Zukunft ich mit Sorge entgegensehe	0	0	0	0
Welche Enttäuschungen ich mit dem anderen Geschlecht erlebt habe	0	0	0	0
Wie ich nicht von meinen Studienkollegen gesehen werden möchte	0	0	0	0
Wie meine Arbeit meiner Ansicht nach von anderer (Mit-Studenten, Dozenten) beurteilt wird	0	0	0	0
Was ich an meinem Aussehen mag	0	0	0	0
Mit welchen Menschen ich gerne besser zurechtkommen würde	0	0	0	0
In welchen Bereichen ich mich am verletzlichsten fühle	0	0	0	0
Worauf ich an mir besonders stolz bin	0	0	0	0
Meine Einstellung zu religiösen Fragen	0	0	0	0
Mein Traumberuf	0	0	0	0
Was ich an meinem Studium am unangenehmsten und belastendsten finde	0	0	0	0
Ob ich später (noch mehr) Kinder haben möchte	0	0	0	0
Ob ich jemandem Geld schulde - wenn ja, wieviel	0	0	0	0

Bis jetzt haben wir Sie gefragt, was Sie in bestimmten Gesprächssituationen tun würden. Im folgenden werden wir Sie nach den Gedanken fragen, die Ihnen unter bestimmten Umständen durch den Kopf gehen könnten.

Wir werden Sie wieder zweimal hintereinander bitten, sich bestimmte Situationen vorzustellen und uns dazu einige Angaben zu machen.

Bitte stellen Sie sich wieder vor:

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch.
Sie sind allein und ungestört.
Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Stellen Sie sich weiter vor:

Sie schlagen sich zur Zeit innerlich mit etwas herum,
was Sie belastet und bedrückt.
Sie überlegen, ob Sie Ihrem Freund im Verlauf des Gesprächs
von dem erzählen wollen, was Sie da beschäftigt.

Auf den nächsten Seiten haben wir eine Reihe von Folgen aufgeführt, die sich ergeben könnten, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen.

Wir bitten Sie, jedesmal zwei Fragen zu beantworten:

1. Wie <u>angenehm oder unangenehm</u> wären Ihnen die verschiedenen Folgen, die sich ergeben könnten, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen?

   Dazu stehen Ihnen diese Antwortmöglichkeiten zur Verfügung:

   Das wäre mir

   0 0 0 0 0 0 0 0 0

   äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

2. Für wie <u>wahrscheinlich</u> halten Sie es, daß die verschiedenen Folgen tatsächlich eintreten, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen?

   Dazu stehen Ihnen diese Antwortmöglichkeiten zur Verfügung:

   Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

   0 0 0 0 0

   sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Mein Freund tröstet mich.

Das wäre mir

0	0	0	0	0	0	0	0	0
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0	0	0	0	0
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Freund bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe.

Das wäre mir

0	0	0	0	0	0	0	0	0
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0	0	0	0	0
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Freund erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue.

Das wäre mir

0	0	0	0	0	0	0	0	0
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0	0	0	0	0
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Mein Freund hört mir nur gezwungenermaßen und aus Höflichkeit zu.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Freund vermittelt mir die Gewißheit, daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir die Sache einfach mal von der Seele rede.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam, die mich an mir selbst zweifeln lassen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Freund hält mich für aufdringlich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Mein Vertrauen führt dazu, daß mein Freund etwas von sich erzählt.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Freund hält mich für unselbständig.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich gewinne den Eindruck, daß ich meine Probleme nicht selbst lösen kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über meinen Freund.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich blamiere mich vor meinem Freund.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Freund versteht mich nicht.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Freund gewinnt den Eindruck, daß ich Ihm gegenüber offen und ehrlich bin.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe mit meinem besten Freund ein Gespräch.
Wir sind allein und ungestört.
Wir stehen auch nicht unter Zeitdruck.
Ich überlege, ob ich meinem Freund von etwas erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Freund von meinem Problem erzähle, könnte sich folgendes ergeben:

Mein Freund interessiert sich gar nicht für das, was ich ihm erzähle.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Freund vermittelt mir neue Gesichtspunkte, unter denen ich mein Problem betrachten kann.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Bitte stellen Sie sich wieder vor:

Sie führen ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den Sie bisher noch nicht kannten.
Sie sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist Ihr Gesprächspartner
Ihnen ganz sympathisch.

Stellen Sie sich weiter vor:

Sie schlagen sich zur Zeit innerlich mit etwas herum,
was Sie belastet und bedrückt.
Sie überlegen, ob Sie Ihrem Gesprächspartner im Verlauf
des Gesprächs von dem erzählen wollen, was Sie da beschäftigt.

Auf den nächsten Seiten haben wir eine Reihe von Folgen
aufgeführt, die sich ergeben könnten, wenn Sie Ihrem
Gesprächspartner von Ihrem Problem erzählen.

Wir bitten Sie, jedesmal zwei Fragen zu beantworten:

1. Wie angenehm oder unangenehm wären Ihnen die verschiedenen Folgen, die sich ergeben könnten, wenn Sie Ihrem Gesprächspartner von Ihrem Problem erzählen?

   Dazu stehen Ihnen diese Antwortmöglichkeiten
   zur Verfügung:

   Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

2. Für wie wahrscheinlich halten Sie es, daß die verschiedenen Folgen tatsächlich eintreten, wenn Sie Ihrem Gesprächspartner von Ihrem Problem erzählen?

   Dazu stehen Ihnen diese Antwortmöglichkeiten
   zur Verfügung:

   Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Mein Gesprächspartner tröstet mich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleichgültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahrscheinlich — so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleichgültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahrscheinlich — so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleichgültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahrscheinlich — so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Mein Gesprächspartner hört mir nur gezwungenermaßen
und aus Höflichkeit zu.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner vermittelt mir die Gewißheit,
daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir
die Sache einfach mal von der Seele rede.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam,
die mich an mir selbst zweifeln lassen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Geprächspartner hält mich für aufdringlich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Mein Vertrauen führt dazu, daß mein Gesprächspartner
etwas von sich erzählt.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner hält mich für unselbständig.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich gewinne den Eindruck, daß ich meine Probleme
nicht selbst lösen kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über meinen Gesprächspartner.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich blamiere mich vor meinem Gesprächspartner.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner versteht mich nicht.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner gewinnt den Eindruck, daß ich
ihm gegenüber offen und ehrlich bin.

Das wäre mir

O	O	O	O	O	O	O	O	O
äußerst unangenehm				gleich-gültig				äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O	O	O	O	O
sehr unwahr-scheinlich				so gut wie sicher

Ich führe ein Gespräch mit einem jungen Mann,
den ich bisher noch nicht kannte.
Wir sitzen auf einer Fête etwas abseits von den anderen.
Auf den ersten Blick ist er mir ganz sympathisch.
Ich überlege, ob ich meinem Gesprächspartner von etwas
erzählen will, was mich im Augenblick belastet und bedrückt.

Wenn ich meinem Gesprächspartner von meinem Problem erzähle,
könnte sich folgendes ergeben:

Mein Gesprächspartner interessiert sich gar nicht für das,
was ich ihm erzähle.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Mein Gesprächspartner vermittelt mir neue Gesichtspunkte,
unter denen ich mein Problem betrachten kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — gleich-gültig — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0 0

sehr unwahr-scheinlich — so gut wie sicher

Zum Schluß möchten wir Sie bitten,
einige Angaben über sich selbst zu machen.
Das soll uns helfen, die anderen
Informationen, die Sie uns gegeben haben,
besser zu verstehen.

Wir werden Sie zweimal auffordern,
bestimmte Aussagen danach einzuschätzen,
wieweit sie auf Sie zutreffen.

Die folgenden Äußerungen wurden von Leuten benutzt, um sich selbst zu beschreiben.
Lesen Sie bitte jede Aussage durch und kreuzen Sie jeweils die Antwortmöglichkeit an, die angibt, wie Sie sich im allgemeinen fühlen.
Es gibt weder richtige noch falsche Antworten.
Arbeiten Sie zügig und spontan, und antworten Sie so, wie Sie sich normalerweise fühlen.

	fast nie	manch-mal	oft	fast immer
1. Ich fühle mich ausgezeichnet.	0	0	0	0
2. Ich werde schnell müde.	0	0	0	0
3. Mir ist zum Weinen zumute.	0	0	0	0
4. Ich wollte, ich wäre so glücklich, wie es die anderen zu sein scheinen.	0	0	0	0
5. Ich verpasse viele Gelegenheiten, weil ich mich nicht schnell genug entscheiden kann.	0	0	0	0
6. Ich fühle mich ausgeruht.	0	0	0	0
7. Mich kann nichts aus der Ruhe bringen.	0	0	0	0
8. Manchmal glaube ich, daß mir meine Schwierigkeiten über den Kopf wachsen.	0	0	0	0
9. Ich mache mir zu viele Gedanken über unwichtige Dinge.	0	0	0	0
10. Ich bin glücklich.	0	0	0	0
11. Ich neige dazu, alles schwer zu nehmen.	0	0	0	0
12. Es fehlt mir an Selbstvertrauen.	0	0	0	0
13. Ich fühle mich geborgen.	0	0	0	0
14. Schwierigkeiten gehe ich nach möglichkeit aus dem Weg.	0	0	0	0
15. Ich bin unglücklich.	0	0	0	0
16. Ich bin zufrieden.	0	0	0	0
17. Gedanken, die eigentlich unwichtig sind, gehen mir nicht aus dem Kopf und bedrücken mich.	0	0	0	0
18. Enttäuschungen nehme ich so schwer, daß ich sie nicht vergessen kann.	0	0	0	0
19. Ich bin ein ausgeglichener Mensch.	0	0	0	0
20. Wenn ich an meine augenblicklichen Probleme denke, werde ich nervös und unruhig.	0	0	0	0

Bitte geben Sie an, wieweit die folgenden Aussagen für Sie zutreffen.
Kreuzen Sie dazu jedesmal diejenige der sechs Antwortmöglichkeiten an, die auf Sie am besten paßt.

	Die Aussage trifft für mich zu				Die Aussage trifft für mich nicht zu	
1. Wenn ich wählen müßte, würde ich lieber für intelligent als für kontaktfreudig gehalten.	0	0	0	0	0	0
	trifft zu				trifft nicht zu	
2. Es ist sehr wichtig für mich, Freunde zu haben.	0	0	0	0	0	0
3. Ich würde meine Zuneigung zu anderen lieber bei möglichst vielen Gelegenheiten zeigen, als Zuneigung nur in wenigen Situationen auszudrücken.	trifft zu				trifft nicht zu	
	0	0	0	0	0	0
4. Ich arbeite lieber selbständig als mit anderen zusammen.	trifft zu				trifft nicht zu	
	0	0	0	0	0	0
5. Die Unabhängigkeit, die ein gewisser Abstand mit sich bringt, ist mir mehr wert als die Geborgenheit enger Bindungen.	trifft zu				trifft nicht zu	
	0	0	0	0	0	0
6. Im Urlaub ist es mir am wichtigsten, andere Menschen kennenzulernen.	trifft zu				trifft nicht zu	
	0	0	0	0	0	0
7. Ich beschäftige mich lieber allein, als daß ich meine Zeit mit anderen verbringe.	trifft zu				trifft nicht zu	
	0	0	0	0	0	0

Und nun die allerletzten Fragen!

Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an

O männlich

O weiblich

Wie alt sind Sie?

____ Jahre

Welches Fach bzw. welche Fächer studieren Sie?

_____

Im wievielten Semester?

____

Wie gut konnten Sie sich in die Situationen hineinversetzen, die wir Ihnen vorgegeben haben?

O	O	O	O	O
überhaupt nicht				ohne jede Schwierigkeit

Hat Ihnen irgendetwas beim Ausfüllen des Fragebogens besondere Schwierigkeiten gemacht?
Wenn ja, schreiben Sie es bitte auf!

_____

_____

_____

_____

_____

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Anhang 2: Vollständige Verteilungsdaten von Studie I

NAFF	ANSCHLUSSMOTIV-WERT				
MEAN	27.610	STD ERR	.542	MEDIAN	28.269
MODE	28.000	STD DEV	6.552	VARIANCE	42.929
KURTOSIS	.023	SKEWNESS	-.494	RANGE	33.000
MINIMUM	9.000	MAXIMUM	42.000	SUM	4031.000
C.V. PCT	23.731	.95 C.I.	26.538	TO	28.681
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

ATRAIT	ÄNGSTLICHKEITS-WERT				
MEAN	42.897	STD ERR	.880	MEDIAN	41.500
MODE	36.000	STD DEV	10.639	VARIANCE	113.182
KURTOSIS	-.697	SKEWNESS	.431	RANGE	44.000
MINIMUM	24.000	MAXIMUM	68.000	SUM	6263.000
C.V. PCT	24.800	.95 C.I.	41.157	TO	44.637
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

APPROFMI	STÄRKE POSITIVER KOGNITIONEN FREUND				
MEAN	10.195	STD ERR	.220	MEDIAN	10.001
MODE	12.000	STD DEV	2.663	VARIANCE	7.093
KURTOSIS	-.140	SKEWNESS	-.195	RANGE	13.667
MINIMUM	2.333	MAXIMUM	16.000	SUM	1488.423
C.V. PCT	26.125	.95 C.I.	9.759	TO	10.630
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

APPROUMI	STÄRKE POSITIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER				
MEAN	7.512	STD ERR	.206	MEDIAN	7.504
MODE	6.800	STD DEV	2.493	VARIANCE	6.216
KURTOSIS	.780	SKEWNESS	.507	RANGE	14.000
MINIMUM	2.000	MAXIMUM	16.000	SUM	1096.744
C.V. PCT	33.189	.95 C.I.	7.104	TO	7.920
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

AVOIDFMI	STÄRKE NEGATIVER KOGNITIONEN FREUND				
MEAN	4.086	STD ERR	.187	MEDIAN	3.833
MODE	3.000	STD DEV	2.257	VARIANCE	5.094
KURTOSIS	5.030	SKEWNESS	1.428	RANGE	16.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	16.000	SUM	596.579
C.V. PCT	55.235	.95 C.I.	3.717	TO	4.455
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

AVOIDUMI	STÄRKE NEGATIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER				
MEAN	5.141	STD ERR	.211	MEDIAN	4.667
MODE	4.000	STD DEV	2.548	VARIANCE	6.491
KURTOSIS	5.364	SKEWNESS	1.714	RANGE	16.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	16.000	SUM	750.542
C.V. PCT	49.561	.95 C.I.	4.724	TO	5.557
VALID CASES	146	MISSING CASES	0		

NFPOS ANZAHL POSITIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	10.096	STD ERR	.128	MEDIAN	10.198
MODE	10.000	STD DEV	1.551	VARIANCE	2.405
KURTOSIS	3.711	SKEWNESS	-1.085	RANGE	10.000
MINIMUM	4.000	MAXIMUM	14.000	SUM	1474.000
C.V. PCT	15.359	.95 C.I.	9.342	TO	10.350

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

NUPOS ANZAHL POSITIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	9.082	STD ERR	.168	MEDIAN	9.602
MODE	10.000	STD DEV	2.033	VARIANCE	4.131
KURTOSIS	2.819	SKEWNESS	-1.392	RANGE	12.000
MINIMUM	1.000	MAXIMUM	13.000	SUM	1326.000
C.V. PCT	22.379	.95 C.I.	8.750	TO	9.415

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

NFNEG ANZAHL NEGATIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	5.055	STD ERR	.234	MEDIAN	4.813
MODE	4.000	STD DEV	2.825	VARIANCE	7.983
KURTOSIS	.087	SKEWNESS	.364	RANGE	15.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	15.000	SUM	738.000
C.V. PCT	55.896	.95 C.I.	4.593	TO	5.517

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

NUNEG ANZAHL NEGATIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	7.452	STD ERR	.218	MEDIAN	7.875
MODE	9.000	STD DEV	2.634	VARIANCE	6.939
KURTOSIS	.337	SKEWNESS	-.571	RANGE	14.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	14.000	SUM	1088.000
C.V. PCT	35.349	.95 C.I.	7.021	TO	7.883

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

SDFP SD FREUND PROBLEM-ITEMS

MEAN	46.795	STD ERR	.544	MEDIAN	47.700
MODE	49.000	STD DEV	6.578	VARIANCE	43.268
KURTOSIS	-.216	SKEWNESS	-.599	RANGE	26.000
MINIMUM	30.000	MAXIMUM	56.000	SUM	6832.000
C.V. PCT	14.057	.95 C.I.	45.719	TO	47.870

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

SDUP SD UNBEKANNTER PROBLEM-ITEMS

MEAN	32.767	STD ERR	.672	MEDIAN	32.100
MODE	29.000	STD DEV	8.116	VARIANCE	65.863
KURTOSIS	-.238	SKEWNESS	.367	RANGE	39.000
MINIMUM	15.000	MAXIMUM	54.000	SUM	4784.000
C.V. PCT	24.767	.95 C.I.	31.440	TO	34.095

VALID CASES 146 MISSING CASES 0

Anhang 3: Das Fragebogen-Material von Studie II

(Version FOLGE=1)

Abfolge der Teilfragebogen:

Erste Dispositionsmessung (bei der Anmeldung)
- Skala "Sensitivity to Rejection"
- Puffer 1
- Anxiety-Trait-Skala
- Puffer 2
- Skala "Need for Affiliation"
- Demographische Angaben

Fragebogen I
- Selbstöffnung Freund
- Kognitionen Freund

Fragebogen II
- Selbstöffnung Unbekannter
- Kognitionen Unbekannter

Fragebogen III
- Zweite Dispositionsmessung

RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

PSYCHOLOGISCHES INSTITUT

463 BOCHUM-QUERENBURG
UNIVERSITÄTSSTRASSE 150

Code:

Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft, an dieser Befragung teilzunehmen. Die Befragung gliedert sich in zwei Teile:

1. Heute bitten wir Sie, den Fragebogen auszufüllen, der vor Ihnen liegt.
2. Bei einem zweiten Termin werden wir Sie um die Beantwortung weiterer Fragen bitten.

Die Trennung der beiden Teile hat ausschließlich methodische Gründe.

Wir versichern Ihnen

- daß die Auskünfte, die Sie uns heute geben, bis zum zweiten Termin nicht ausgewertet werden
- daß alle Ihre Angaben völlig anonym bleiben.

Wir bitten Sie, sorgfältig zu arbeiten und offen zu antworten - sonst ist Ihr Beitrag für uns wertlos.

Vielen Dank!

Bitte beginnen Sie jetzt mit der Beantwortung des Fragebogens.
Es geht dabei immer darum, wie Sie sich selbst sehen. Es gibt selbstverständlich keine richtigen und falschen Antworten. Uns interessiert allein Ihr persönliches Urteil.

TEIL 1

Bitte prüfen Sie, wieweit die folgenden Aussagen auf Sie selbst zutreffen. Kreuzen Sie jedesmal diejenige der sechs Antwortmöglichkeiten an, die Ihr Bild von sich selbst am besten wiedergibt. Sie können jeder der Aussagen voll zustimmen, Sie können sie ganz ablehnen, Sie können sich aber auch für eine der Möglichkeiten dazwischen entscheiden.

	Die Aussage trifft für mich zu					Die Aussage trifft für mich nicht zu
1. Wenn es mir auf einer Party nicht gefällt, macht es mir nichts aus, als erster zu gehen.	0	0	0	0	0	0
2. Es macht mir nichts aus, irgendwohin zu gehen, auch wenn ich weiß, daß einige der Anwesenden mich nicht mögen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
3. Wenn jemand mir einmal abgeschlagen hat, mich irgendwohin zu begleiten, scheue ich mich, ihn erneut zu fragen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
4. Es fällt mir schwer, von jemand etwas zurückzuverlangen, was ich ihm geliehen habe.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
5. Wenn jemand mich nicht mag, tue ich alles, um ihm aus dem Weg zu gehen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
6. Gewöhnlich macht es mir nichts aus, jemand um einen Gefallen zu bitten.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
7. Ich achte auf jeden Hinweis, daß jemand nicht mit mir sprechen möchte.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0

TEIL 2

Geben Sie bitte an, wieweit Sie den folgenden Äußerungen zustimmen oder sie ablehnen.

1. Ich bin bereit, etwas länger zu studieren, um dadurch ein gutes Examen zu bekommen.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschieden	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

2. Mein Studium würde mir viel mehr Spaß machen, wenn ich dabei mehr praktisch tätig sein könnte.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschieden	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

3. Wenn ich einmal kein Student mehr bin, werde ich viele der Lernmöglichkeiten vermissen, die ich jetzt habe.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschieden	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

4. Wenn ich noch einmal anfangen könnte zu studieren, würde ich ein anderes Fach wählen.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschieden	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

5. Was ich in meinem Studium bis jetzt gelernt habe, hat mich eigentlich nicht weitergebracht.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschieden	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

6. Die Zeit, die für mein Studium vorgesehen ist, dauert mir viel zu lang.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unentschie-	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

TEIL 3

Bitte kreuzen Sie jedesmal diejenige Antwortmöglichkeit an, die angibt, wie Sie sich im allgemeinen fühlen.

	fast nie	manch-mal	oft	fast immer
1. Ich fühle mich ausgezeichnet.	0	0	0	0
2. Ich werde schnell müde.	0	0	0	0
3. Mir ist zum Weinen zumute.	0	0	0	0
4. Ich wollte, ich wäre so glücklich, wie es die anderen zu sein scheinen.	0	0	0	0
5. Ich verpasse viele Gelegenheiten, weil ich mich nicht schnell genug entscheiden kann.	0	0	0	0
6. Ich fühle mich ausgeruht.	0	0	0	0
7. Mich kann nichts aus der Ruhe bringen.	0	0	0	0
8. Manchmal glaube ich, daß mir meine Schwierigkeiten über den Kopf wachsen.	0	0	0	0
9. Ich mache mir zu viele Gedanken über unwichtige Dinge.	0	0	0	0
10. Ich bin glücklich.	0	0	0	0
11. Ich neige dazu, alles schwer zu nehmen.	0	0	0	0
12. Es fehlt mir an Selbstvertrauen.	0	0	0	0
13. Ich fühle mich geborgen.	0	0	0	0
14. Schwierigkeiten gehe ich nach Möglichkeit aus dem Weg.	0	0	0	0
15. Ich bin unglücklich.	0	0	0	0
16. Ich bin zufrieden.	0	0	0	0
17. Gedanken, die eigentlich unwichtig sind, gehen mir nicht aus dem Kopf und bedrücken mich.	0	0	0	0
18. Enttäuschungen nehme ich so schwer, daß ich sie nicht vergessen kann.	0	0	0	0
19. Ich bin ein ausgeglichener Mensch.	0	0	0	0
20. Wenn ich an meine augenblicklichen Probleme denke, werde ich nervös und unruhig.	0	0	0	0

TEIL 4

Geben Sie bitte an, ob Sie den folgenden Aussagen für sich persönlich eher zustimmen, oder ob Sie sie eher ablehnen. Bitte entscheiden Sie sich für eine der beiden Möglichkeiten.

1. Meine Freizeit kann ich eigentlich nur dann genießen, wenn ich vorher etwas geschafft habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
2. Ich achte sehr darauf, daß ich jeden Tag genügend Zeit für meine Hobbies zur Verfügung habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
3. In meiner Freizeit tue ich am liebsten Dinge, die mit meiner Arbeit gar nichts zu tun haben.	O trifft zu O trifft nicht zu
4. Ich fühle mich nur dann leistungsfähig, wenn ich zwischendurch genügend Zeit zur Erholung habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
5. Wenn ich eine interessante Aufgabe habe, bin ich gerne bereit, länger zu arbeiten.	O trifft zu O trifft nicht zu
6. Ich versuche, mir das Wochenende völlig von Arbeit freizuhalten.	O trifft zu O trifft nicht zu

TEIL 5

Bitte geben Sie an, wieweit die folgenden Aussagen auf Sie selbst zutreffen.
Kreuzen Sie jedesmal diejenige der sechs Antwortmöglichkeiten an, die auf Sie am besten paßt.

	Die Aussage trifft für mich zu					Die Aussage trifft für mich nicht zu
1. Wenn ich wählen müßte, würde ich lieber für intelligent als für kontaktfreudig gehalten.	0	0	0	0	0	0
2. Es ist sehr wichtig für mich, Freunde zu haben.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
3. Ich würde meine Zuneigung zu anderen lieber bei möglichst vielen Gelegenheiten zeigen, als Zuneigung nur in wenigen Situationen auszudrücken.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
4. Ich arbeite lieber selbständig als mit anderen zusammen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
5. Die Unabhängigkeit, die ein gewisser Abstand mit sich bringt, ist mir mehr wert als die Geborgenheit enger Bindungen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
6. Im Urlaub ist es mir am wichtigsten, andere Menschen kennenzulernen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
7. Ich beschäftige mich lieber allein, als daß ich meine Zeit mit anderen verbringe.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0

Zum Schluß noch einige statistische Angaben

Wie alt sind Sie?

_____ Jahre

Welches Fach bzw. welche Fächer studieren Sie?

_____

Im wievielten Semester?

_____

Wichtig: Bitte denken Sie sich einen Code aus, an den Sie sich beim nächsten Termin auf jeden Fall erinnern können.
Dieser Code soll dazu dienen, ohne Verletzung der Anonymität diesen Fragebogen dem Fragebogen zuzuordnen, den Sie beim nächsten Mal ausfüllen.
Was Sie als Code wählen, bleibt Ihnen überlassen.
Tragen Sie diesen Code hier und auf der ersten Seite dieses Fragebogens (rechts oben) ein.

Code: _____

Code:

FRAGEBOGEN I

In diesem Teil der Befragung möchten wir Sie um Auskunft darüber bitten, was Sie in zwei verschiedenen Situationen tun und denken würden.
Eine dieser Situationen wollen wir Ihnen später mit Hilfe einer Tonband- und Diavorführung näher vorstellen.
Sie beginnen jedoch mit einer Situation, die Ihnen so vertraut sein dürfte, daß wir sie Ihnen nicht so ausführlich schildern müssen.
Bitte blättern Sie um!

Bitte stellen Sie sich diese Situation vor:

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch.
Sie sind mit ihm allein und ungestört.
Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Wir interessieren uns dafür, wieweit Sie es sich vorstellen können, in dieser Situation von sich aus über verschiedene Themen zu reden. Von sich aus - das heißt, ohne daß der andere Sie direkt danach fragt.
Es geht also um Ihre Bereitschaft, gegenüber Ihrem Freund verschiedene Themen anzuschneiden.

Auf den folgenden Seiten haben wir eine Reihe von Themen aufgeführt.
Bitte beantworten Sie für jedes Thema die Frage:
Wieweit können Sie sich vorstellen, daß Sie von sich aus mit Ihrem Freund in der beschriebenen Situation über das Thema reden würden?
Für Ihre Antwort stehen Ihnen jedesmal vier Abstufungen zur Verfügung:

1. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit meinem Freund über das Thema reden würde.
2. Ich kann mir höchstens vorstellen, daß ich mit meinem Freund ganz allgemein und oberflächlich über das Thema reden würde.
3. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Freund halbwegs offen über das Thema reden würde - bestimmte Dinge würde ich aber für mich behalten.
4. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Freund völlig offen und ohne etwas für mich zu behalten über das Thema reden würde.

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch. Sie sind mit ihm allein und ungestört. Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Bitte geben Sie an, wieweit Sie sich vorstellen können, mit Ihrem Freund von sich aus über die folgenden Themen zu reden.

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
1. Wie attraktiv ich meiner Ansicht nach für das andere Geschlecht bin	0	0	0	0
2. Was ich für meine eigenen Schwächen und Unfähigkeiten halte, die mich daran hindern, mit meinem Studium so voranzukommen, wie ich es gerne möchte	0	0	0	0
3. Vor welchen Menschen ich Angst habe	0	0	0	0
4. In welchen Situationen ich mich am besten entspannen kann	0	0	0	0
5. Welche Angewohnheiten von mir mich ärgern	0	0	0	0
6. Auf welche Dinge in meiner persönlichen Zukunft ich mich freue	0	0	0	0
7. Bei welchen Gelegenheiten ich gerne gelassener reagieren möchte	0	0	0	0
8. In welchen Bereichen ich gerne geschickter mit anderen Menschen umgehen möchte	0	0	0	0
9. Was ich an meiner Persönlichkeit nicht mag	0	0	0	0
10. Welche Menschen mich wütend machen	0	0	0	0
11. In welchen Situationen ich mich am ehesten überfordert fühle	0	0	0	0
12. Welchen Dingen in meiner persönlichen Zukunft ich mit Sorge entgegensehe	0	0	0	0

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch. Sie sind mit ihm allein und ungestört. Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Bitte geben Sie an, wieweit Sie sich vorstellen können, mit Ihrem Freund von sich aus über die folgenden Themen zu reden.

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
13. Welche Enttäuschungen ich mit dem anderen Geschlecht erlebt habe	0	0	0	0
14. Wie ich nicht von meinen Studienkollegen gesehen werden möchte	0	0	0	0
15. Wie meine Arbeit meiner Ansicht nach von anderen (Mit-Studenten, Dozenten) beurteilt wird	0	0	0	0
16. Was ich an meinem Aussehen mag	0	0	0	0
17. Mit welchen Menschen ich gerne besser zurechtkommen würde	0	0	0	0
18. In welchen Bereichen ich mich am verletzlichsten fühle	0	0	0	0
19. Worauf ich an mir besonders stolz bin	0	0	0	0
20. Meine Einstellung zu religiösen Fragen	0	0	0	0
21. Mein Traumberuf	0	0	0	0
22. Was ich an meinem Studium am unangenehmsten und belastendsten finde	0	0	0	0
23. Ob ich später (noch mehr) Kinder haben möchte	0	0	0	0
24. Ob ich jemandem Geld schulde - wenn ja, wieviel	0	0	0	0

Bis jetzt haben wir Sie gefragt, was Sie bei dem Gespräch mit Ihrem Freund tun würden.
Im folgenden möchten wir Sie nach den Gedanken fragen, die Ihnen unter bestimmten Umständen durch den Kopf gehen könnten.

Bitte vergegenwärtigen Sie sich wieder die Situation:
Sie führen ein Gespräch mit Ihrem besten Freund.
Sie sind mit ihm allein und ungestört. Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck.

Stellen Sie sich weiter vor:
Sie schlagen sich zur Zeit innerlich mit etwas herum, was Sie belastet und bedrückt.
Sie überlegen, ob Sie Ihrem Freund im Verlauf der Unterhaltung von dem erzählen wollen, was Sie da beschäftigt.

Auf der nächsten Seite haben wir eine Reihe von Gedanken aufgeführt. Diese beziehen sich alle auf die Folgen, die sich ergeben können, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen.

Bitte lesen Sie die Liste zunächst einmal ganz durch.
Kreuzen Sie dann in den Kästchen am Rand an, welche der Gedanken Ihnen ganz persönlich in dieser Situation durch den Kopf gehen würden.
Gedanken, die Ihnen in dieser Situation fern lägen, kreuzen Sie einfach nicht an.
Die Anzahl der Gedanken, die Sie auswählen, ist Ihnen freigestellt.

Wir werden Sie anschließend zu den Gedanken, die Sie für sich ausgewählt haben, genauer fragen.
Geben Sie aber zunächst an, welche Gedanken Ihnen in den Kopf kämen, wenn Sie überlegen, ob Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen wollen.
Blättern Sie erst dann weiter, wenn Sie die nächste Seite vollständig durchgearbeitet haben.

Sie führen mit Ihrem besten Freund ein Gespräch. Sie sind mit ihm allein und ungestört. Sie stehen auch nicht unter Zeitdruck. Sie überlegen, ob Sie ihm von einem Problem erzählen wollen, das Sie belastet und bedrückt.
Bitte geben Sie an, welche der folgenden Gedanken Ihnen in dieser Situation durch den Kopf gehen würden.

Mein Freund tröstet mich. □

Mein Freund bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe. □

Mein Freund erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue. □

Mein Freund hört mir nur gezwungenermaßen und aus Höflichkeit zu. □

Mein Freund vermittelt mir die Gewißheit, daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist. □

Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir die Sache einfach mal von der Seele rede. □

Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam, die mich an mir selbst zweifeln lassen. □

Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken. □

Mein Freund hält mich für aufdringlich. □

Mein Vertrauen führt dazu, daß mein Freund etwas von sich erzählt. □

Mein Freund hält mich für unselbständig. □

Ich gewinne den Eindruck, daß ich mein Problem nicht selbst lösen kann. □

Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über meinen Freund. □

Ich blamiere mich vor meinem Freund. □

Mein Freund versteht mich nicht. □

Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute. □

Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein. □

Mein Freund gewinnt den Eindruck, daß ich ihm gegenüber offen und ehrlich bin. □

Mein Freund interessiert sich gar nicht für das, was ich ihm erzähle. □

Mein Freund vermittelt mir neue Gesichtspunkte, unter denen ich mein Problem betrachten kann. □

Mein Freund kritisiert mich. □

Mein Freund macht sich ein falsches Bild von mir. □

Das Reden mit meinem Freund hilft mir, die Größenordnung meines Problems realistischer einzuschätzen. □

Mein Freund wird ungeduldig. □

Wir möchten Sie jetzt zu den Gedanken, die Sie für sich persönlich ausgewählt haben, genauer fragen.

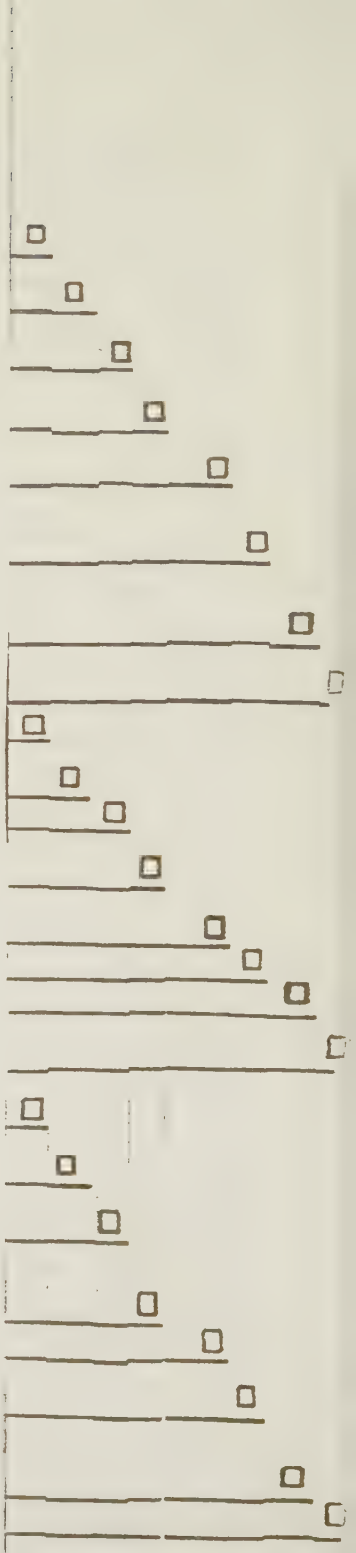
Bitte geben Sie für jeden dieser Gedanken an:

- Wie angenehm oder unangenehm wäre Ihnen diese Folge, die eintreten könnte, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen?
- Für wie wahrscheinlich halten Sie es, daß diese Folge tatsächlich eintritt, wenn Sie Ihrem Freund von Ihrem Problem erzählen.

Dazu stehen Ihnen jedesmal abgestufte Antwortmöglichkeiten zur Verfügung.

Beantworten Sie diese Fragen nur für die Gedanken, die Sie gerade angekreuzt haben.
Lassen Sie die Gedanken, die Sie nicht am Rand mit einem Kreuz versehen haben, einfach aus.

Blättern Sie zu den Stellen, bei denen Sie am Rand ein Kreuz gemacht haben. Sie finden dort die Gedanken, die Sie in der Liste angekreuzt haben, noch einmal aufgeführt - diesmal mit den genaueren Antwortmöglichkeiten.



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

1. Mein Freund tröstet mich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

2. Mein Freund hält mich für aufdringlich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

3. Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein.

Das wäre mir

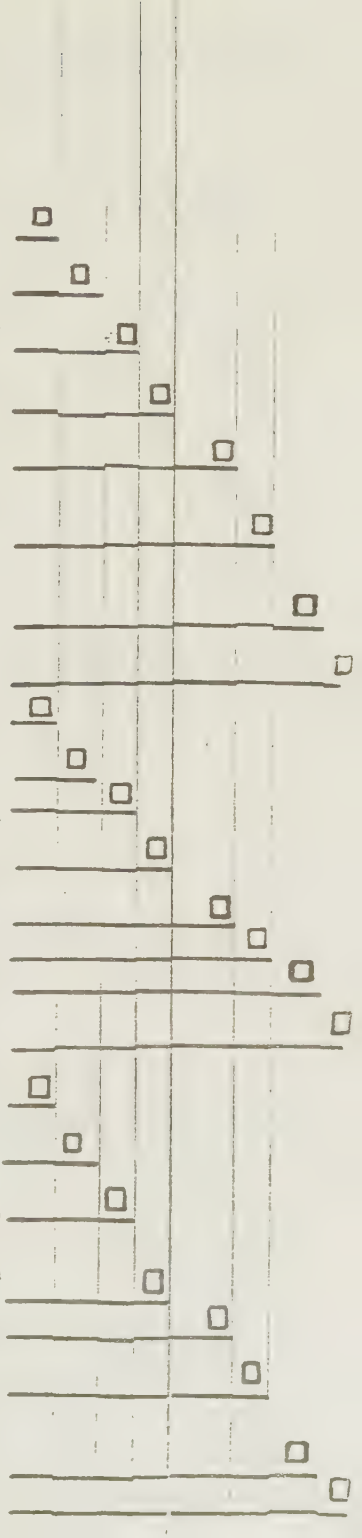
0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

4. Mein Freund bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

5. Mein Vertrauen führt dazu, daß mein Freund etwas von sich erzählt.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

6. Mein Freund gewinnt den Eindruck, daß ich ihm gegenüber offen und ehrlich bin.

Das wäre mir

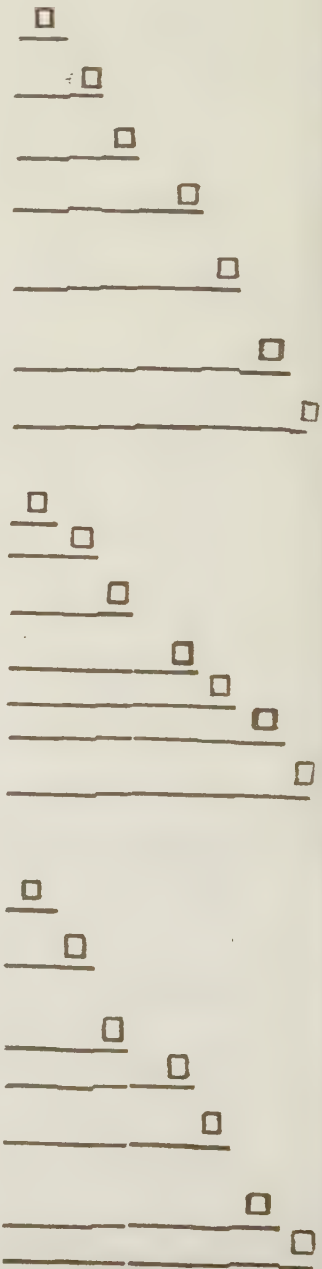
0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

7. Mein Freund erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

8. Mein Freund hält mich für unselbständig.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

9. Mein Freund interessiert sich gar nicht für das, was ich ihm erzähle.

Das wäre mir

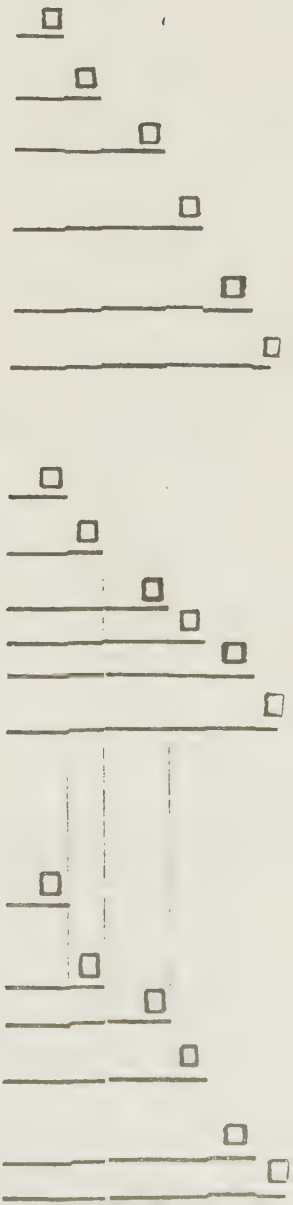
0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

10. Mein Freund hört mir nur gezwungenermaßen und aus Höflichkeit zu.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

11. Ich gewinne den Eindruck, daß ich mein Problem nicht selbst lösen kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

12. Mein Freund vermittelt mir neue Gesichtspunkte, unter denen ich mein Problem betrachten kann.

Das wäre mir

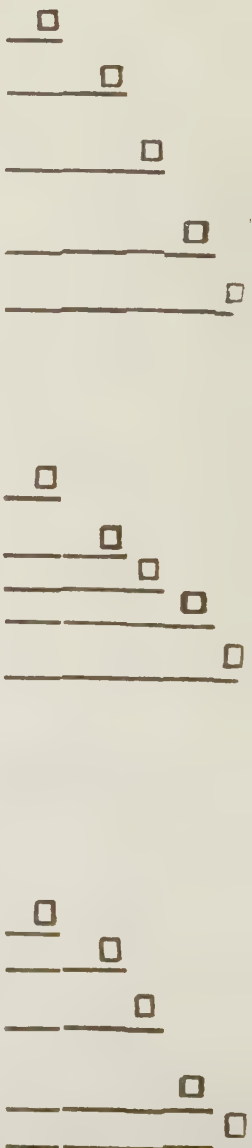
0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

13. Mein Freund vermittelt mir die Gewißheit, daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist.

Das wäre mir

o	o	o	o	o	o	o	o
äußerst unangenehm							äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

o	o	o	o
immerhin möglich			so gut wie sicher

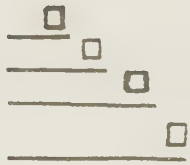
14. Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über meinen Freund.

Das wäre mir

o	o	o	o	o	o	o	o
äußerst unangenehm							äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

o	o	o	o
immerhin möglich			so gut wie sicher



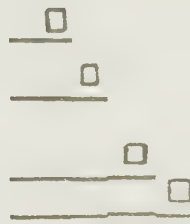
15. Mein Freund kritisiert mich.

Das wäre mir

o	o	o	o	o	o	o	o
äußerst unangenehm							äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

o	o	o	o
immerhin möglich			so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

16. Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir die Sache einfach mal von der Seele rede.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

17. Ich blamiere mich vor meinem Freund.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

18. Mein Freund macht sich ein falsches Bild von mir.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

19. Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam, die mich an mir selbst zweifeln lassen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

20. Mein Freund versteht mich nicht.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

21. Das Reden mit meinem Freund hilft mir, die Größenordnung meines Problems realistischer einzuschätzen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

22. Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

23. Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

24. Mein Freund wird ungeduldig.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte gehen Sie jetzt über zu FRAGEBOGEN II

Code:

FRAGEBOGEN II

In diesem Fragebogen geht es um eine andere Situation, über die wir Sie fragen wollen. Wir möchten Ihnen diese Situation jetzt mit Hilfe einer Tonband- und Diavorführung näher vorstellen.
Schauen Sie sich bitte zunächst die Vorführung an und beantworten Sie dann den Fragebogen.

Blättern Sie erst dann um, wenn Sie dazu aufgefordert werden.

Wir hoffen, daß wir Ihnen geholfen haben, sich in diese Situation zu versetzen:
Sie sind auf einer kleinen, ruhigen Party, die ein Freund von Ihnen gibt. Sie sitzen mit dem jungen Mann, den wir Ihnen gerade vorgestellt haben, in einer Ecke etwas abseits von den anderen. Sie kannten sich bisher noch nicht, und Sie sind miteinander ins Gespräch geraten.

Wir interessieren uns dafür, wieweit Sie es sich vorstellen können, in dieser Situation von sich aus über verschiedene Themen zu reden. Von sich aus - das heißt, ohne daß der andere Sie direkt danach fragt.
Es geht also um Ihre Bereitschaft, gegenüber diesem Gesprächspartner verschiedene Themen anzuschneiden.

Auf den folgenden Seiten haben wir eine Reihe von Themen aufgeführt.
Bitte beantworten Sie für jedes Thema die Frage:
Wieweit können Sie sich vorstellen, daß Sie von sich aus mit Ihrem Partner in der beschriebenen Situation über das Thema reden würden?
Für Ihre Antwort stehen Ihnen jedesmal vier Abstufungen zur Verfügung:

1. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich mit meinem Partner über das Thema reden würde.
2. Ich kann mir höchstens vorstellen, daß ich mit meinem Partner ganz allgemein und oberflächlich über das Thema reden würde.
3. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Partner halbwegs offen über das Thema reden würde - bestimmte Dinge würde ich aber für mich behalten.
4. Ich kann mir vorstellen, daß ich mit meinem Partner völlig offen und ohne etwas für mich zu behalten über das Thema reden würde.

Sie sind mit einem jungen Mann ins Gespräch geraten, den Sie bisher noch nicht kannten. Sie sitzen auf einer Party etwas abseits von den anderen.

Bitte geben Sie an, wieweit Sie sich vorstellen können, mit Ihrem Partner von sich aus über die folgenden Themen zu reden.

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
1. Wie attraktiv ich meiner Ansicht nach für das andere Geschlecht bin	0	0	0	0
2. Was ich für meine eigenen Schwächen und Unfähigkeiten halte, die mich daran hindern, mit meinem Studium so voranzukommen, wie ich es gerne möchte	0	0	0	0
3. Vor welchen Menschen ich Angst habe	0	0	0	0
4. In welchen Situationen ich mich am besten entspannen kann	0	0	0	0
5. Welche Angewohnheiten von mir mich ärgern	0	0	0	0
6. Auf welche Dinge in meiner persönlichen Zukunft ich mich freue	0	0	0	0
7. Bei welchen Gelegenheiten ich gerne gelassener reagieren möchte	0	0	0	0
8. In welchen Bereichen ich gerne geschickter mit anderen Menschen umgehen möchte	0	0	0	0
9. Was ich an meiner Persönlichkeit nicht mag	0	0	0	0
10. Welche Menschen mich wütend machen	0	0	0	0
11. In welchen Situationen ich mich am ehesten überfordert fühle	0	0	0	0
12. Welchen Dingen in meiner persönlichen Zukunft ich mit Sorge entgegensehe	0	0	0	0

Sie sind mit einem jungen Mann ins Gespräch geraten, den Sie bisher noch nicht kannten. Sie sitzen auf einer Party etwas abseits von den anderen.

Bitte geben Sie an, wieweit Sie sich vorstellen können, mit Ihrem Partner von sich aus über die folgenden Themen zu reden.

	gar nicht	höchstens allgemein	halbwegs offen	völlig offen
13. Welche Enttäuschungen ich mit dem anderen Geschlecht erlebt habe	0	0	0	0
14. Wie ich nicht von meinen Studienkollegen gesehen werden möchte	0	0	0	0
15. Wie meine Arbeit meiner Ansicht nach von anderen (Mit-Studenten, Dozenten) beurteilt wird	0	0	0	0
16. Was ich an meinem Aussehen mag	0	0	0	0
17. Mit welchen Menschen ich gerne besser zurechtkommen würde	0	0	0	0
18. In welchen Bereichen ich mich am verletzlichsten fühle	0	0	0	0
19. Worauf ich an mir besonders stolz bin	0	0	0	0
20. Meine Einstellung zu religiösen Fragen	0	0	0	0
21. Mein Traumberuf	0	0	0	0
22. Was ich an meinem Studium am unangenehmsten und belastendsten finde	0	0	0	0
23. Ob ich später (noch mehr) Kinder haben möchte	0	0	0	0
24. Ob ich jemandem Geld schulde - wenn ja, wieviel	0	0	0	0

Bis jetzt haben wir Sie gefragt, was Sie bei dem Gespräch mit Ihrem Partner tun würden.
Im folgenden möchten wir Sie nach den Gedanken fragen, die Ihnen unter bestimmten Umständen durch den Kopf gehen könnten.

Bitte vergegenwärtigen Sie sich wieder die Situation:
Sie sitzen auf einer Party mit dem jungen Mann, den wir Ihnen gerade vorgestellt haben. Sie sind miteinander ins Gespräch geraten.

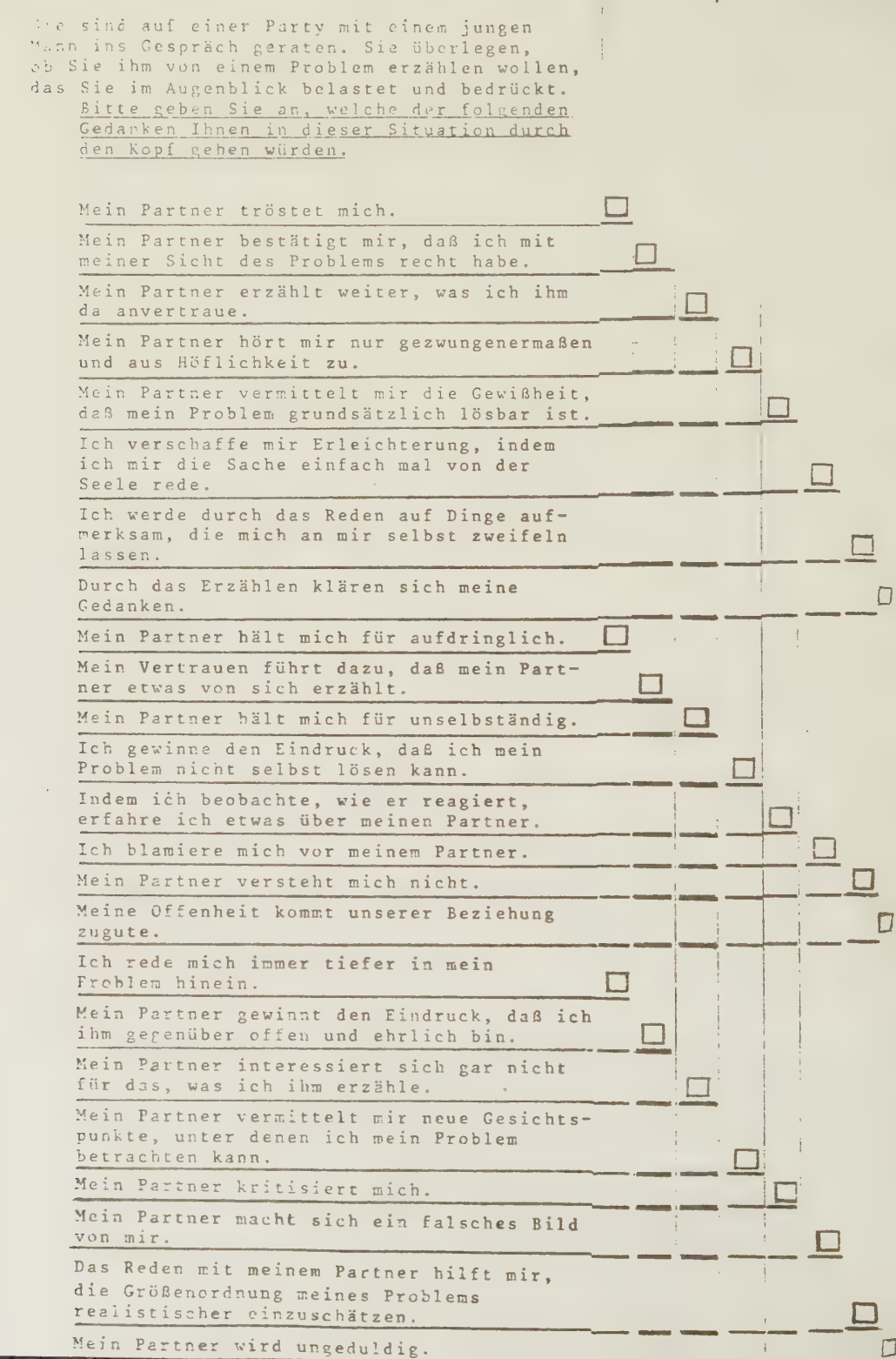
Stellen Sie sich weiter vor:
Sie schlagen sich zur Zeit innerlich mit etwas herum, was Sie belastet und bedrückt.
Sie überlegen, ob Sie Ihrem Gesprächspartner im Verlauf der Unterhaltung von dem erzählen wollen, was Sie da beschäftigt.

Auf der nächsten Seite haben wir eine Reihe von Gedanken aufgeführt. Diese beziehen sich alle auf die Folgen, die sich ergeben können, wenn Sie Ihrem Partner von Ihrem Problem erzählen.

Bitte lesen Sie die Liste zunächst einmal ganz durch.
Kreuzen Sie dann in den Kästchen am Rand an, welche der Gedanken Ihnen ganz persönlich in dieser Situation durch den Kopf gehen würden.
Gedanken, die Ihnen in dieser Situation fern lägen, kreuzen Sie einfach nicht an.
Die Anzahl der Gedanken, die Sie auswählen, ist Ihnen freigestellt.

Wir werden Sie anschließend zu den Gedanken, die Sie für sich ausgewählt haben, genauer fragen.
Geben Sie aber zunächst an, welche Gedanken Ihnen in den Kopf kämen, wenn Sie überlegen, ob Sie Ihrem Gesprächspartner von Ihrem Problem erzählen wollen.
Blättern Sie erst dann weiter, wenn Sie die nächste Seite vollständig durchgearbeitet haben.

Sie sind auf einer Party mit einem jungen Mann ins Gespräch geraten. Sie überlegen, ob Sie ihm von einem Problem erzählen wollen, das Sie im Augenblick belastet und bedrückt.
Bitte geben Sie an, welche der folgenden Gedanken Ihnen in dieser Situation durch den Kopf gehen würden.



Wir möchten Sie jetzt zu den Gedanken, die Sie für sich persönlich ausgewählt haben, genauer fragen.

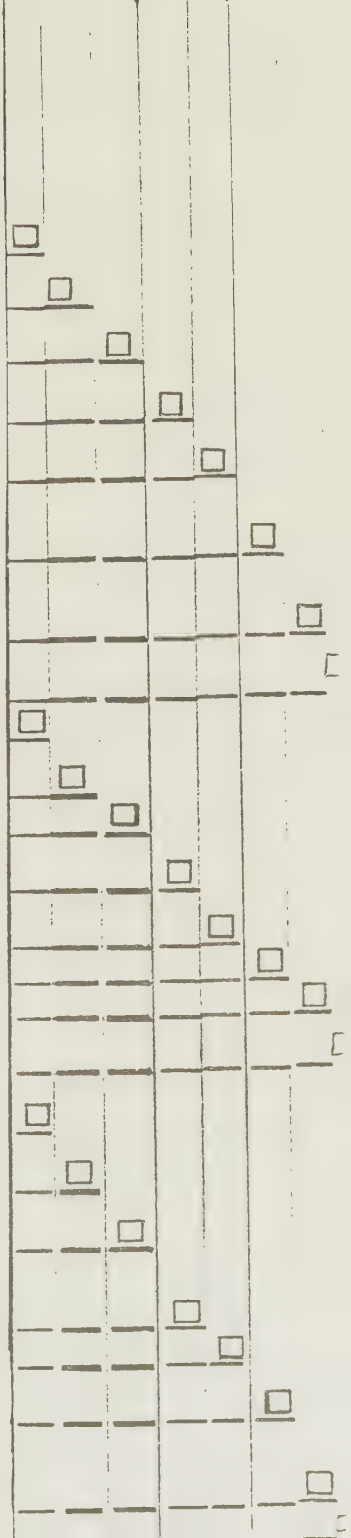
Bitte geben Sie für jeden dieser Gedanken an:

- Wie angenehm oder unangenehm wäre Ihnen diese Folge, die eintreten könnte, wenn Sie Ihrem Partner von Ihrem Problem erzählen?
- Für wie wahrscheinlich halten Sie es, daß diese Folge tatsächlich eintritt, wenn Sie Ihrem Partner von Ihrem Problem erzählen?

Dazu stehen Ihnen jedesmal abgestufte Antwortmöglichkeiten zur Verfügung.

Beantworten Sie diese Fragen nur für die Gedanken, die Sie gerade angekreuzt haben.
Lassen Sie die Gedanken, die Sie nicht am Rand mit einem Kreuz versehen haben, einfach aus.

Blättern Sie zu den Stellen, bei denen Sie am Rand ein Kreuz gemacht haben. Sie finden dort die Gedanken, die Sie in der Liste angekreuzt haben, noch einmal aufgeführt - diesmal mit den genaueren Antwortmöglichkeiten.



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

1. Mein Partner tröstet mich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

2. Mein Partner hält mich für aufdringlich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

3. Ich rede mich immer tiefer in mein Problem hinein.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

4. Mein Partner bestätigt mir, daß ich mit meiner Sicht des Problems recht habe.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

5. Mein Vertrauen führt dazu, daß mein Partner etwas von sich erzählt.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

6. Mein Partner gewinnt den Eindruck, daß ich ihm gegenüber offen und ehrlich bin.

Das wäre mir

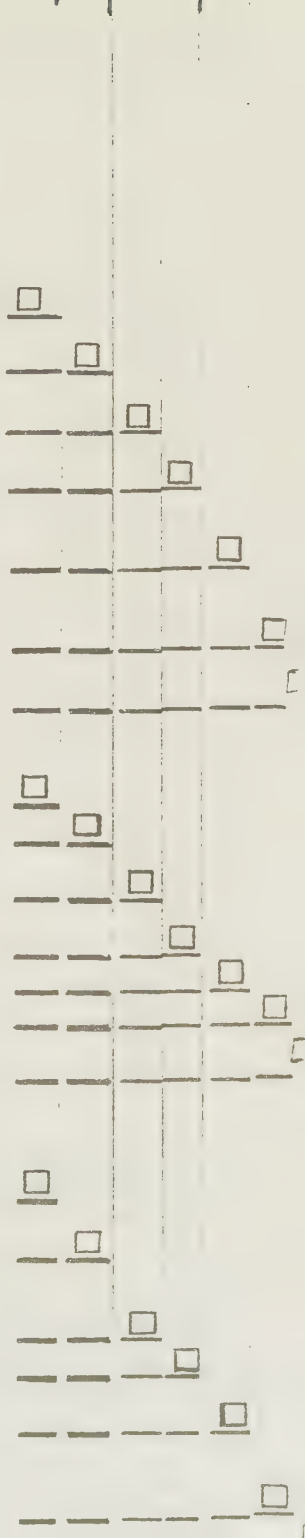
0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher



Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

7. Mein Partner erzählt weiter, was ich ihm da anvertraue.

Das wäre mir

O O O O O O O O

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O O O O

immerhin möglich — so gut wie sicher

8. Mein Partner hält mich für unselbständig.

Das wäre mir

O O O O O O O O

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O O O O

immerhin möglich — so gut wie sicher

9. Mein Partner interessiert sich gar nicht für das, was ich ihm erzähle.

Das wäre mir

O O O O O O O O

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

O O O O

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

10. Mein Partner hört mir nur gezwungenermaßen und aus Höflichkeit zu.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

11. Ich gewinne den Eindruck, daß ich mein Problem nicht selbst lösen kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

12. Mein Partner vermittelt mir neue Gesichtspunkte, unter denen ich mein Problem betrachten kann.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

13. Mein Partner vermittelt mir die Gewißheit, daß mein Problem grundsätzlich lösbar ist.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

14. Indem ich beobachte, wie er reagiert, erfahre ich etwas über meinen Partner.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

15. Mein Partner kritisiert mich.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

16. Ich verschaffe mir Erleichterung, indem ich mir die Sache einfach mal von der Seele rede.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

17. Ich blamiere mich vor meinem Partner.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

18. Mein Partner macht sich ein falsches Bild von mir.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

19. Ich werde durch das Reden auf Dinge aufmerksam, die mich an mir selbst zweifeln lassen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

20. Mein Partner versteht mich nicht.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

21. Das Reden mit meinem Partner hilft mir, die Größenordnung meines Problems realistischer einzuschätzen.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte beschreiben Sie die Gedanken genauer, die Sie gerade angekreuzt haben (s. rechten Rand).

22. Durch das Erzählen klären sich meine Gedanken.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

23. Meine Offenheit kommt unserer Beziehung zugute.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

24. Mein Partner wird ungeduldig.

Das wäre mir

0 0 0 0 0 0 0 0

äußerst unangenehm — äußerst angenehm

Daß das tatsächlich eintritt, halte ich für

0 0 0 0

immerhin möglich — so gut wie sicher

Bitte gehen Sie jetzt über zu FRAGEBOGEN III

Code:

FRAGEBOGEN III

Zum Schluß bitten wir Sie, sich noch einmal
selbst zu beschreiben.
Bitte arbeiten Sie die folgenden Fragebogen durch.
Denken Sie daran: Es gibt keine richtigen und
falschen Antworten. Wichtig ist allein, wie Sie
selbst sich sehen.

TEIL 1

Bitte prüfen Sie, wieweit die folgenden Aussagen auf Sie selbst zutreffen. Kreuzen Sie jedesmal diejenige der sechs Antwortmöglichkeiten an, die Ihr Bild von sich selbst am besten wiedergibt. Sie können jeder der Aussagen voll zustimmen, Sie können sie ganz ablehnen, Sie können sich aber auch für eine der Möglichkeiten dazwischen entscheiden.

	Die Aussage trifft für mich zu					Die Aussage trifft für mich nicht zu
1. Wenn es mir auf einer Party nicht gefällt, macht es mir nichts aus, als erster zu gehen.	0	0	0	0	0	0
2. Es macht mir nichts aus, irgendwohin zu gehen, auch wenn ich weiß, daß einige der Anwesenden mich nicht mögen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
3. Wenn jemand mir einmal abgeschlagen hat, mich irgendwohin zu begleiten, scheue ich mich, ihn erneut zu fragen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
4. Es fällt mir schwer, von jemand etwas zurückzuverlangen, was ich ihm geliehen habe.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
5. Wenn jemand mich nicht mag, tue ich alles, um ihm aus dem Weg zu gehen.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
6. Gewöhnlich macht es mir nichts aus, jemand um einen Gefallen zu bitten.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0
7. Ich achte auf jeden Hinweis, daß jemand nicht mit mir sprechen möchte.	trifft zu					trifft nicht zu
	0	0	0	0	0	0

TEIL 2

Geben Sie bitte an, wieweit Sie den folgenden Äußerungen zustimmen oder sie ablehnen.

1. Ich bin bereit, etwas länger zu studieren, um dadurch ein gutes Examen zu bekommen.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-den	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

2. Mein Studium würde mir viel mehr Spaß machen, wenn ich dabei mehr praktisch tätig sein könnte.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-den	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

3. Wenn ich einmal kein Student mehr bin, werde ich viele der Lernmöglichkeiten vermissen, die ich jetzt habe.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-den	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

4. Wenn ich noch einmal anfangen könnte zu studieren, würde ich ein anderes Fach wählen.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-den	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

5. Was ich in meinem Studium bis jetzt gelernt habe, hat mich eigentlich nicht weitergebracht.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-den	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

6. Die Zeit, die für mein Studium vorgesehen ist, dauert mir viel zu lang.

0	0	0	0	0	0	0
stimme voll zu	stimme zu	stimme eher zu	unent-schie-	lehne eher ab	lehne ab	lehne voll ab

TEIL 3

Bitte kreuzen Sie jedesmal diejenige Antwortmöglichkeit an, die angibt, wie Sie sich im allgemeinen fühlen.

	fast nie	manch-mal	oft	fast immer
1. Ich fühle mich ausgezeichnet.	0	0	0	0
2. Ich werde schnell müde.	0	0	0	0
3. Mir ist zum Weinen zumute.	0	0	0	0
4. Ich wollte, ich wäre so glücklich, wie es die anderen zu sein scheinen.	0	0	0	0
5. Ich verpasse viele Gelegenheiten, weil ich mich nicht schnell genug entscheiden kann.	0	0	0	0
6. Ich fühle mich ausgeruht.	0	0	0	0
7. Mich kann nichts aus der Ruhe bringen.	0	0	0	0
8. Manchmal glaube ich, daß mir meine Schwierigkeiten über den Kopf wachsen.	0	0	0	0
9. Ich mache mir zu viele Gedanken über unwichtige Dinge.	0	0	0	0
10. Ich bin glücklich.	0	0	0	0
11. Ich neige dazu, alles schwer zu nehmen.	0	0	0	0
12. Es fehlt mir an Selbstvertrauen.	0	0	0	0
13. Ich fühle mich geborgen.	0	0	0	0
14. Schwierigkeiten gehe ich nach Möglichkeit aus dem Weg.	0	0	0	0
15. Ich bin unglücklich.	0	0	0	0
16. Ich bin zufrieden.	0	0	0	0
17. Gedanken, die eigentlich unwichtig sind, gehen mir nicht aus dem Kopf und bedrücken mich.	0	0	0	0
18. Enttäuschungen nehme ich so schwer, daß ich sie nicht vergessen kann.	0	0	0	0
19. Ich bin ein ausgeglichener Mensch.	0	0	0	0
20. Wenn ich an meine augenblicklichen Probleme denke, werde ich nervös und unruhig.	0	0	0	0

TEIL 4

Geben Sie bitte an, ob Sie den folgenden Aussagen für sich persönlich eher zustimmen, oder ob Sie sie eher ablehnen. Bitte entscheiden Sie sich für eine der beiden Möglichkeiten.

1. Meine Freizeit kann ich eigentlich nur dann genießen, wenn ich vorher etwas geschafft habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
2. Ich achte sehr darauf, daß ich jeden Tag genügend Zeit für meine Hobbies zur Verfügung habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
3. In meiner Freizeit tue ich am liebsten Dinge, die mit meiner Arbeit gar nichts zu tun haben.	O trifft zu O trifft nicht zu
4. Ich fühle mich nur dann leistungsfähig, wenn ich zwischendurch genügend Zeit zur Erholung habe.	O trifft zu O trifft nicht zu
5. Wenn ich eine interessante Aufgabe habe, bin ich gerne bereit, länger zu arbeiten.	O trifft zu O trifft nicht zu
6. Ich versuche, mir das Wochenende völlig von Arbeit freizuhalten.	O trifft zu O trifft nicht zu

TEIL 5

Bitte geben Sie an, wieweit die folgenden Aussagen auf Sie selbst zutreffen.
Kreuzen Sie jedesmal diejenige der sechs Antwortmöglichkeiten an, die auf Sie am besten paßt.

	Die Aussage trifft für mich zu					Die Aussage trifft für mich nicht zu
1. Wenn ich wählen müßte, würde ich lieber für intelligent als für kontaktfreudig gehalten.	o	o	o	o	o	o
2. Es ist sehr wichtig für mich, Freunde zu haben.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o
3. Ich würde meine Zuneigung zu anderen lieber bei möglichst vielen Gelegenheiten zeigen, als Zuneigung nur in wenigen Situationen auszudrücken.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o
4. Ich arbeite lieber selbständig als mit anderen zusammen.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o
5. Die Unabhängigkeit, die ein gewisser Abstand mit sich bringt, ist mir mehr wert als die Geborgenheit enger Bindungen.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o
6. Im Urlaub ist es mir am wichtigsten, andere Menschen kennenzulernen.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o
7. Ich beschäftige mich lieber allein, als daß ich meine Zeit mit anderen verbringe.	trifft zu					trifft nicht zu
	o	o	o	o	o	o

Die Befragung ist hiermit beendet.

Vielen Dank!

Anhang 4: Der Tonbandtext zur Vorstellung der Zielperson "Unbekannter" bei Studie II

Transskript der Tonbanddarbietung

Der Einführungs- und Verbindungstext wurde jeweils von dem gleichen Sprecher in neutralem Tonfall gelesen.

Bei den Dialogen bedeutet:
U - Unbekannter; die Person, die den Probanden als ihr Gesprächspartner vorgestellt werden soll
A - Gegenüber des Unbekannten; die Person, an deren Stelle sich die Probanden versetzen sollen.

Die eingeklammerten Zahlen innerhalb der Dialog-Episoden bedeuten die BALES-Kategorien, denen die Äußerungen jeweils zuzurechnen sind.

Tonbandtext

Diese Vorführung soll Sie auf den nächsten Fragebogen vorbereiten.
Bitte stellen Sie sich die folgende Situation vor: Sie sind auf einer kleinen, ruhigen Party, die ein Freund von Ihnen gibt. Durch Zufall sitzen Sie mit einem anderen Gast in einer Ecke etwas abseits von den anderen. Es ist ein junger Mann, den Sie bisher noch nicht kannten. Sie haben begonnen, miteinander über alles Mögliche zu reden.
Wir interessieren uns dafür, wieweit Sie sich vorstellen können, gegenüber einem solchen Gesprächspartner bestimmte Themen anzuschneiden. Weiter möchten wir Sie fragen, welche Gedanken Ihnen dabei durch den Kopf gehen.
Nun werden Sie uns nicht ohne weiteres darüber Auskunft geben können. Sie werden einwenden: Was ich sagen und denken werde, hängt mit davon ab, welchen Eindruck ich von meinem Gesprächspartner habe - wie er auf mich wirkt.

Wir wollen Ihnen deshalb helfen, sich einen konkreten Gesprächspartner zu vergegenwärtigen. Stellen Sie sich vor, Sie unterhalten sich mit diesem jungen Mann.

(Einblendung des neutralen Portraits)

Wir wollen Ihnen einen Eindruck davon vermitteln, wie er sich in einem Gespräch verhält. Dazu werden wir Ihnen einige Gesprächsausschnitte vorspielen. Die Themen, um die es in diesen Ausschnitten geht, haben wenig mit dem zu tun, worüber wir Sie um Auskunft bitten werden. Sie sollen lediglich eine Vorstellung davon bekommen, wie Sie sich als Gesprächspartner dieses jungen Mannes fühlen würden.
Hier ist der erste Ausschnitt:

(Dialog mit negativem Gesprächsverhalten des Unbekannten)

A: Ich fände es schon gut, wenn es gelingen würde, den Heroinschmuggel an den Grenzen einzudämmen. (5)

U: Aber das bringt doch praktisch nichts. (10/12)
Solange man nicht an die Leute 'rankommt, die da die Fäden ziehen, ist das alles nur Pfuscherei. (5)
Wie stellst Du Dir das denn vor, 'ne ganze Grenze dichtzumachen? (12)

A: Na ja, immerhin ist...

U: (unterbricht) (12)
Allein über die Grenze von Holland kommen jeden Tag Tausende von Autos. (6)

A: Sag mal, hast Du eigentlich schon davon gehört, daß die Schmuggler das Zeug in kleine Plastiksäckchen einschweißen und die dann schlucken? (7/8)

U: Das ist doch ziemlich uninteressant. (12)
Wenn da ein Trick nicht mehr zieht, denken die sich eben einen neuen aus. (5)

Wir zeigen Ihnen jetzt noch einen weiteren Ausschnitt:

(Dialog mit positivem Gesprächsverhalten den Unbekannten)

U: Das ist wirklich schlimm, daß es immer noch 'ne ganze Menge Länder gibt, wo Hunger an der Tagesordnung ist. (5)
Das seh' ich genau so, wie Du das gerade gesagt hast. (1)

A: Ja, und das wird eher schlimmer als besser. (5)

U: Was meinst Du denn, woran das liegt? (8)

A: Ein wichtiger Faktor ist bestimmt, daß viele Länder in der Dritten Welt auf den Export von ein, zwei Rohstoffen angewiesen sind. (5)
Und wenn da die Preise fallen, sieht's böse aus. (5)

U: Ja, das spielt bestimmt eine große Rolle. (3)
Das, was Du sagst, bringt mich auf einen Gedanken. (1)
Wenn die Leute in Afrika...

Wir hoffen, daß wir Ihnen ein wenig geholfen haben, sich in die Situation hineinzuversetzen.
Bitte bearbeiten Sie jetzt den Fragebogen, der vor Ihnen liegt.

Anhang 5: Vollständige Verteilungsdaten von Studie II

NAFF ANSCHLUSSMOTIV-WERT

MEAN	4.046	STD ERR	.065	MEDIAN	4.012
MODE	3.571	STD DEV	.779	VARIANCE	.606
KURTOSIS	-.111	SKEWNESS	-.316	RANGE	3.857
MINIMUM	1.857	MAXIMUM	5.714	SUM	582.676
C.V. PCT	19.245	.95 C.I.	3.918 TO		4.175
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

ATRAIT ÄNGSTLICHKEITS-WERT

MEAN	2.124	STD ERR	.044	MEDIAN	2.049
MODE	1.750	STD DEV	.527	VARIANCE	.277
KURTOSIS	.035	SKEWNESS	.842	RANGE	2.400
MINIMUM	1.300	MAXIMUM	3.700	SUM	305.861
C.V. PCT	24.795	.95 C.I.	2.037 TO		2.211
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

SENSIT SENSITIVITY-WERT

MEAN	2.726	STD ERR	.067	MEDIAN	2.643
MODE	2.571	STD DEV	.810	VARIANCE	.656
KURTOSIS	-.432	SKEWNESS	.371	RANGE	3.714
MINIMUM	1.133	MAXIMUM	4.857	SUM	392.524
C.V. PCT	29.704	.95 C.I.	2.592 TO		2.859
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

NAFFP ANSCHLUSSMOTIV-WERT POSTTEST

MEAN	3.963	STD ERR	.070	MEDIAN	4.012
MODE	4.286	STD DEV	.836	VARIANCE	.698
KURTOSIS	.026	SKEWNESS	-.444	RANGE	4.607
MINIMUM	1.250	MAXIMUM	5.857	SUM	570.607
C.V. PCT	21.091	.95 C.I.	3.825 TO		4.100
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

ATRAITP ÄNGSTLICHKEITS-WERT POSTTEST

MEAN	2.093	STD ERR	.045	MEDIAN	2.000
MODE	1.800	STD DEV	.544	VARIANCE	.296
KURTOSIS	-.194	SKEWNESS	.644	RANGE	2.550
MINIMUM	1.100	MAXIMUM	3.650	SUM	301.366
C.V. PCT	25.977	.95 C.I.	2.003 TO		2.182
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

SENSITP SENSITIVITY-WERT POSTTEST

MEAN	2.921	STD ERR	.068	MEDIAN	2.929
MODE	2.143	STD DEV	.816	VARIANCE	.666
KURTOSIS	-.532	SKEWNESS	.121	RANGE	3.714
MINIMUM	1.143	MAXIMUM	4.857	SUM	420.571
C.V. PCT	27.951	.95 C.I.	2.786 TO		3.055
VALID CASES	144	MISSING CASES	0		

APPROFMI STÄRKE POSITIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	9.931	STD ERR	.182	MEDIAN	9.861
MODE	11.000	STD DEV	2.184	VARIANCE	4.769
KURTOSIS	-.326	SKEWNESS	-.071	RANGE	10.486
MINIMUM	4.714	MAXIMUM	15.200	SUM	1430.089
C.V. PCT	21.990	.95 C.I.	9.571 TO		10.291

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

APPROUMI STÄRKE POSITIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	6.902	STD ERR	.259	MEDIAN	6.993
MODE	0	STD DEV	3.110	VARIANCE	9.672
KURTOSIS	.559	SKEWNESS	.189	RANGE	16.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	16.000	SUM	993.942
C.V. PCT	45.060	.95 C.I.	6.389 TO		7.414

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

AVOIDFMI STÄRKE NEGATIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	2.028	STD ERR	.225	MEDIAN	.081
MODE	0	STD DEV	2.709	VARIANCE	7.311
KURTOSIS	4.924	SKEWNESS	1.787	RANGE	16.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	16.000	SUM	292.050
C.V. PCT	133.318	.95 C.I.	1.583 TO		2.474

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

AVOIDUMI STÄRKE NEGATIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	3.935	STD ERR	.244	MEDIAN	3.584
MODE	0	STD DEV	2.924	VARIANCE	8.548
KURTOSIS	.843	SKEWNESS	.843	RANGE	14.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	14.000	SUM	566.618
C.V. PCT	74.304	.95 C.I.	3.453 TO		4.416

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

NFPOS ANZAHL POSITIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	7.938	STD ERR	.200	MEDIAN	7.917
MODE	7.000	STD DEV	2.395	VARIANCE	5.737
KURTOSIS	-.425	SKEWNESS	-.204	RANGE	11.000
MINIMUM	2.000	MAXIMUM	13.000	SUM	1143.000
C.V. PCT	30.177	.95 C.I.	7.543 TO		8.332

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

NUPOS ANZAHL POSITIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	5.181	STD ERR	.258	MEDIAN	4.813
MODE	3.000	STD DEV	3.094	VARIANCE	9.576
KURTOSIS	-.615	SKEWNESS	.410	RANGE	14.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	14.000	SUM	746.000
C.V. PCT	59.732	.95 C.I.	4.671 TO		5.690

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

NFNEG ANZAHL NEGATIVER KOGNITIONEN FREUND

MEAN	.965	STD ERR	.106	MEDIAN	.486
MODE	0	STD DEV	1.271	VARIANCE	1.614
KURTOSIS	1.667	SKEWNESS	1.414	RANGE	6.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	6.000	SUM	139.000
C.V. PCT	131.620	.95 C.I.	.756 TO		1.175

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

NUNEG ANZAHL NEGATIVER KOGNITIONEN UNBEKANNTER

MEAN	3.076	STD ERR	.209	MEDIAN	2.458
MODE	1.000	STD DEV	2.503	VARIANCE	6.267
KURTOSIS	-.538	SKEWNESS	.612	RANGE	10.000
MINIMUM	0	MAXIMUM	10.000	SUM	443.000
C.V. PCT	81.374	.95 C.I.	2.664 TO		3.489

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

SDFP SO FREUND PROBLEM-ITEMS

MEAN	48.396	STD ERR	.475	MEDIAN	49.278
MODE	56.000	STD DEV	5.703	VARIANCE	32.521
KURTOSIS	-.046	SKEWNESS	-.653	RANGE	27.000
MINIMUM	29.000	MAXIMUM	56.000	SUM	6969.000
C.V. PCT	11.783	.95 C.I.	47.456 TO		49.335

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

SDUP SO UNBEKANNTER PROBLEM-ITEMS

MEAN	31.771	STD ERR	.672	MEDIAN	30.643
MODE	28.000	STD DEV	8.065	VARIANCE	65.045
KURTOSIS	-.714	SKEWNESS	.372	RANGE	35.000
MINIMUM	15.000	MAXIMUM	50.000	SUM	4575.000
C.V. PCT	25.385	.95 C.I.	30.442 TO		33.099

VALID CASES 144 MISSING CASES 0

Lebenslauf

15.7.1952	Geboren in Gelsenkirchen als einziges Kind des Bergmanns Gerhard Sporn und seiner Frau Elfriede
1959 - 1963	Besuch der Gartenbruch-Volksschule in Gelsenkirchen-Rotthausen
1963 - 1971	Besuch des neusprachlichen Grillo-Gymnasiums in Gelsenkirchen
12.5.1971	Reifeprüfung
WS 1971	Beginn des Psychologie-Studiums an der Ruhr-Universität Bochum
WS 1972 - SS 1973	Unterbrechung des Studiums zur Ableistung des Zivildienstes
29.10.1971	Abschluß der Diplom-Vorprüfung für Psychologen
23.10.1978	Abschluß der Diplom-Hauptprüfung
1.1.1979	Einstellung als Wissenschaftliche Hilfskraft an der Arbeitseinheit Sozialpsychologie am Psychologischen Institut der Ruhr-Universität Bochum

DER DRUCKER - Buscheystraße 138 - 4630 Bochum - Tel. (02 34) 70 41 16